This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES

DB43
S3
v.3

An die Leſer.

Der dritte Band der militäriſch-politiſchen Geſchichte der Länder des öſtreichiſchen Kaiſerſtaates umfaßt den Zeitraum von dem Tode des großen Auguſtus bis zu jenem des nicht minder großen Carls, — eine Zeit von achthundert Jahren, reich an Ereigniſſen, arm an Quellen zur Geſchichte. — In dieſen Jahrhunderten verfiel das römiſche Reich; die Völkerwanderung bedeckte Europa mit Barbaren-Schwärmen; Aufklärung, Kunſt und Wiſſen verſchwanden. — Da trat Carl auf die Weltbühne. Der Sieg ging vor ihm her. Völkerglück folgte ſeinen Fahnen. Die ſeit drey hundert Jahren in den Staub geſunkene Kaiſerkrone prangte mit friſchem Glanze auf ſeinem Haupte. Religion, Sitten, Tugenden, Künſte und Wiſſenſchaften keimten in den Ländern ſeines Reiches. — Das Chaos roher, ſich ewig befehdender Völker ordnete ſich zum harmoniſchen Ganzen. — Auf tauſend Jahre ward der politiſche Zuſtand Mittel-Europa's feſt begründet. —

Die Verwirrung, welche die Völkerwanderung über die Erde verbreitete, iſt auch in die Geſchichte jener Zeit übergegangen, und erſchwert die Darſtellung derſelben. Mit dem Verſinken des Römerreiches verſanken auch die

STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES

Geſchichte der Länder

des

öſtreichiſchen Kaiſerſtaates.

Bibliothek

Von

J. B. Schels,

kaiſ. öſtr. Hauptmanne.

Dritter Band.

Zeitraum vom Jahre 14 nach Chriſti Geburt, bis zum Tode Carls des Großen, im Jahre 814.

Wien 1820.

Im Verlage von J. G. Heubner.

Fünfter Abſchnitt.

Das Zeitalter Carls des Großen. Zeitraum vom Jahre 740 bis 814 . . . . . Seite 442.

Verbeſſerungen.

Seite 29 Zeile 6 von unten, ſtatt Geſetz, leſe man: Gericht.
— 44 — 2 von unten, ſtatt Agrippina, leſe man: Agrippina, der Witwe des Domitius Ahenobarbus.
— 51 — 9 von unten, ſtatt Un all, leſe man: Unfall.
— 81 — 1 von unten, ſtatt mächtige Ueberfall, leſe man: nächtliche Ueberfall.
— 88 — 9 von oben, ſtatt ſeinev, leſe man: ſeinen.
— 91 — 7 von unten, ſtatt capitolianiſchen, leſe man: capitoliniſchen.
— 95 — 8 von unten, ſtatt Donan, leſe man: Donau.
— 118 — 19 von oben, ſtatt den brittiſchen Inſeln, leſe man: der brittiſchen Inſel.
— 254 — 14 von unten, ſtatt Dacien, Pannonien, leſe man: Dacien, Ober-Möſien, Pannonien.
— 268 — 9 von oben, ſtatt Magnentius ihm, leſe man: Magnentius demſelben.
— 292 — 14 von oben, ſtatt in die untere, leſe man: an die untere.
— 296 — 19 von oben, ſtatt den Fremden, leſe man: der Fremden.
— 330 — 8 von unten, ſtatt Zahl Gefangenen, leſe man: Zahl Gefangener.
— 333 — 6 von oben, ſtatt die brittiſchen Inſeln erklärten, leſe man: die brittiſche Inſel erklärte.
— 404 — 2 von unten, ſtatt worden, leſe man: wurden.
— 408 — 8 von unten, ſtatt die Uthuguren ſich auf, leſe man: die Uthuguren auf.
— 415 — 14 von oben, ſtatt Sardinen, leſe man: Sardinien.
— 431 — 13 von unten, ſtatt im Voigtlande bey, leſe man: im Voigtlande (bey.
— 437 — 7 von unten, ſtatt im Etſchthale über Botzen, leſe man: im Etſchthale, und über Botzen.
— 457 — 12 von unten, ſtatt bis an die Etſch, leſe man: an die Etſch.
— 464 — 8 von oben, ſtatt fränkiſcher, leſe man: fränkiſchen.

Wien, 1820.
Gedruckt bey den Edlen v. Ghelen'schen Erben.

Militäriſch-politiſche

Geſchichte der Länder

des

öſtreichiſchen Kaiſerſtaates.

Erſter Abſchnitt.

Von Tiber bis zum Tode Trajans.

ıum vom Jahre 14 bis 117 nach Chriſti Geburt.

Inhalt.

14—37). Empörung der Legionen in Pannonien und am
ıe. Des Germanicus Feldzüge in Deutſchland (14—16).
; zwiſchen dem Könige Bojohemums Marbod und dem Che-
rfürſten Herrmann (17). Regentenwechſel in Bojohemum:
)od, Catualda, Vibillius. Anſiedlung germaniſcher Colo-
ı zwiſchen der Gran und Waag unter König Vannius. Herr-
ıs Tod (20). Kriege der Römer in Thracien (17—21; 26).
'and der Gallier (21), der Frieſen (28). — Cajus Cali-
ı (37—41). Deſſen Kriegszug gegen Germanien und Brit-
ı (39). — Claudius (41—54). Sieg über die Ger-
n. Aufſtand in Dalmatien (42). Vorfälle in Thracien (46).
:herusker wählen Herrmanns Neffen Italus zum Könige (47).
Römer Kriege mit den Chauzen (47) und Catten (50). Die
en entſetzen ihren König Vannius des Thrones. Nieder-
ıg der Sueven in Pannonien und Möſien (51). — Nero
-68). Begebenheiten der Frieſen, Anſibarier, Hermundu-
ınd Catten. Aufſtand des Vinder in Gallien (68). —
ba (68). — Otto (69). Die Rhein-Legionen rufen den
lius als Kaiſer aus. Der Römer Sieg über die ſarmati-
Roxolanen. Bürgerkrieg in Ober-Italien. Schlacht bey
iacum. — Vitellius (69). Die Armee des Orients
nt den Veſpaſian zum Kaiſer. Bürgerkrieg in Ober-Ita-
Schlacht bey Cremona. Erſtürmung Roms. Einfall der
er in Möſien. Aufſtand der Bataver unter Civilis. — Ve-
ian (69—79). Ende des bataviſchen Krieges (70—71).

Einfall der Sarmaten und Dacier nach Möſien (70). — Titus (79—81). — Domitian (81—96). Deſſen Kriege mit den Catten (83), mit dem daciſchen Könige Decebal (86—91), mit den Quaden und Marcomanen (90), mit den Sarmaten (92). Agricola's Thaten in Brittanien (78—85). Aufſtand des Antonius am Rheine (92). — Nerva (96—98). — Trajan (98—117). Deſſen erſter Krieg gegen die Dacier (101—102). Zweyter daciſcher Krieg. Eroberung Daciens (104—105). —

Tiber, reich an allen Vorzügen des Geiſtes, und von der Natur mit ſeltenen Fähigkeiten ausgeſtattet, wurde durch ſein böſes Herz die Geißel ſeiner Völker. Durch das Beyſpiel ſeines großen Stiefvaters mit der Regierungskunſt vertraut, durch eigene Erfahrungen in der Politik, ſo wie in der Leitung der Heere, geübt, war er ein ſchlauer Staatsmann, ein kluger Feldherr, ein durch perſönliche Tapferkeit ausgezeichneter Krieger. Aber die Empfindung für das Gute, das innere Gefühl, das den Herrſcher leiten ſoll auf dem Wege zur Volksbeglückung, mangelten ihm gänzlich, und ſo wurde er der Tyrann der Römer, ein Gegenſtand der Verwünſchungen ſeiner Zeitgenoſſen, des Abſcheues der Nachkommen. Nichtswürdig als Sohn, bösartig als Bruder, gefühllos als Vater, der Henker des größten Theils ſeiner Familie, verbreitete er Unglück über Alle, die das Schickſal in ſeine verderbende Nähe gebannt hatte. Die Senatoren, die Reichen und Großen, die Bürger der Hauptſtadt, — Alle, die durch Stand, Würde, Reichthum, Bande des Blutes, oder was ſonſt immer für Verhältniſſe, an ſeinem Hofe leben mußten, ſtanden täglich in Gefahr, als Opfer ſeines Argwohns oder ſeiner Launen zu fallen. Nur weite Entfernung oder verbergende Niedrigkeit ſchützten gegen ſeine Wuth. Scharfſinn vereinigte ſich in ihm mit Bosheit zur höchſten Verſtellung. Anſcheinende Sanftmuth, Beſcheidenheit, Milde, Gerechtigkeit und Wohlthaten wendete er einige Zeit hindurch an, ſich die Herzen zu gewinnen. Doch ſchlecht verhehlte er das böſe Innere,

und oft verrieth ſich die Mühe, die es ihm koſtete, die fremdartige Hülle feſtzuhalten. Schon in dem Knaben hatte Einer der Lehrer mit tiefem Scharfblick den ſchrecklichen Charakter des Mannes vorgeahnet, und ſein Gemüthe »eine mit Blut getränkte Erde« genannt. Kaum hatte Tiber ſeine Gewalt feſt begründet; kaum war der von ihm um ſeinen Ruhm beneidete, als vermeinter Nebenbuhler um die höchſte Macht gehaßte Germanicus weit von den ihm ergebenen Rhein-Legionen entfernt, und als ein dem Tode geweihtes Opfer ins ferne Syrien gezogen; da ließ er die Maske fallen, und zeigte ſich, indem er den abſcheulichſten Leidenſchaften den Zügel ſchießen ließ, als das, was er wirklich war, als argwöhniſcher Menſchenhaſſer, als Rache brütender Wütherich, als ein Ungeheuer an Grauſamkeit und Niederträchtigkeit. — So war der Nachfolger des großen Auguſtus beſchaffen. —

Wie wir am Schluſſe des zweyten Bandes erwähnten, war Tiber, als Auguſt zu Nola von der ſein Leben bedrohenden Krankheit befallen wurde, in Illyrien abweſend. Die Briefe ſeiner Mutter riefen ihn an das Sterbelager des Imperators. Man weiß nicht beſtimmt, ob er dieſen noch am Leben fand; eben ſo wenig, ob Auguſts Wille ihm den Thron gab. Aber als der Imperator geendet, war, durch die klug vorbereiteten Maßregeln der Kaiſerinn Livia, das reiche Erbe dem Tiber ſchon geſichert, und das Volk erfuhr den Regierungsantritt des neuen Herrſchers früher, als den Tod des großen Vorfahrs. Als oberſter Feldherr und Imperator verſicherte ſich Tiber durch Umlaufſchreiben der Treue der Armee, umgab ſich mit der prätorianiſchen Garde und mit Auguſts ſchüchternem Hofſtaate, und berief, als längſt ernannter Tribun, den Senat, um über die Ehren zu berathſchlagen, die das Andenken ſeines Vaters verherrlichen ſollten. Die meuchleriſche Ermordung des in der Verbannung auf der Inſel Planaſia lebenden Prinzen Agrippa war die erſte Handlung, die er als Regent befahl; denn dieſer unglückliche Enkel Auguſts erregte ſein Mißtrauen.

Seiner Stiefſchweſter und Gemahlinn Julia entzog er den kleinen Gehalt, den ihr Auguſt in ihrer Verbannung ausgeſetzt hatte. Sie ſtarb aus Mangel in Rhegium, dem Orte ihres Exils. — Nur dem, ihm durch die Zuneigung des Volkes als gefährlicher Nebenbuhler erſcheinenden Germanicus verlieh er die Würde eines Proconſuls. — Auguſts Leiche wurde von Nola nach der Hauptſtadt gebracht. Mit einer heuchleriſchen Rede eröffnete Tiber den Senat: er gab das Schauſpiel eines zärtlichen Sohnes, dem der Schmerz um den geliebten Vater die Stimme erſtickt. Dann wurde Auguſts letzter Wille vorgeleſen. Dieſer erwähnte der Thronfolge gar nicht; beſtimmte aber Tiber und Livia zu Haupterben, dann reiche Legaten an die Glieder ſeiner Familie, an das Volk, an die Armee, und ordnete die Feyerlichkeiten der Beerdigung an. Auch fanden ſich, dem Teſtamente beygeſchloſſen, ein chronologiſches Tagebuch aller bedeutenden Lebensereigniſſe Auguſts, eine genaue ſtatiſtiſche Ueberſicht der Größe, Volkszahl, Land- und Seemacht, der Einkünfte u. ſ. w. des Reiches, und eine Anweiſung, wie der Staat zu regieren, Alles von Auguſts eigener Hand geſchrieben. Das prachtvolle Leichenbegängniß wurde dann gefeyert; die Erbauung eines Tempels vom Senate beſchloſſen; göttliche Ehren wurden dem Verſtorbenen zuerkannt, ein eigener Prieſterorden zu deſſen Dienſte errichtet, und Feſte und Spiele ſeinem Gedächtniſſe gegeben. —

Kaum hatte Tiber die Regierung, nach ſcheinbarem beſcheidenen Widerſtreben, angetreten, und den Schwur der Treue von Conſuln, Senate und Roms Beſatzung empfangen, ſo brachen zwey bedeutende Aufſtände zu gleicher Zeit unter den Truppen in Pannonien und in Germanien aus. Dieſe Ereigniſſe verſtatten einen tiefen Blick in die beginnende innere Schwäche des Staates. Aus ihnen laſſen ſich die Schreckens-Scenen der Folgezeit, die militäriſche Deſpotie, der Verfall des Reiches erklären. — Die erſte Empörung geſchah in unſern Ländern, in der Gegend von Aemona (Laibach). Drey

Legionen ſtanden, unter dem Befehle des Junius Bläſus, in dieſem oberſten Theile Pannoniens, in einem Lager vereiniget. Kaum hatte dieſer General die Nachricht von Auguſts Tode und Tibers Regierungsantritte erhalten, ſo unterbrach er die gewöhnlichen Kriegsübungen, und wollte den Soldaten Zeit geben, ihre Trauer um den verlorenen Kaiſer, ihre Freude über den ſo eben erhaltenen, anſtändig und mit Muße auszudrücken. Doch der rohe Haufe ergab ſich bey dem ihm geſtatteten Müßiggange allen Ausſchweifungen, und bald wurden ihm Kriegszucht und Waffenübungen verhaßt. Ein gewiſſer Percenius, einſt Schauſpieler, dann Soldat, dabey immer noch ein frecher Vielſprecher, benutzte den Augenblick, da die Soldaten durch die Ungewißheit des Looſes, welches ihnen unter dem neuen Regenten bevorſtand, geängſtiget wurden. Er ſäete den Keim zum Aufruhr, hielt nächtliche Zuſammenkünfte mit den Liederlichſten und Verwegenſten des Heeres, und ſammelte ſich bald einen bedeutenden Anhang. Nun wurden ſeine Reden immer unverſchämter. Er wußte die ſchwachen Seiten ſeiner Zuhörer zu berühren. Der Druck der langen Dienſtzeit, unter welchem die Veteranen ſchmachteten, die gewaltſame Anſiedelung in den Wildniſſen neu eroberter Provinzen, der geringe Sold, die ſparſame Nahrung, die unbelohnten Wunden und Beſchwerden des Krieges, die willkührlichen Mißhandlungen von Seiten der Officiere, endlich die vielfachen Vorrechte der prätorianiſchen Garden, waren eben ſo viele Gründe, die der Redner anwendete, die Gemüther zu erhitzen. Kaum gelang es dem Bläſus, den bereits mit Ausbruch drohenden Aufſtand durch die Verſicherung zurück zu halten: er wolle ſeinen eigenen Sohn, der als Tribun im Heere diente, an den Kaiſer ſenden, um demſelben die Forderungen und Beſchwerden der Legionen in Geſtalt demüthiger Bitten vorzutragen.

Doch die Ruhe dauerte nicht lange. Noch vor dem Beginn der Empörung hatte Bläſus einige hundert Mann ſeines

Corps nach Nauportus (Ober-Laibach) entſendet, um dort die Straßen auszubeſſern, die Brücken herzuſtellen, und andere öffentliche Arbeiten auszuführen. Kaum hatten dieſe Soldaten von den Vorgängen im Lager etwas vernommen, als auch ſie unruhig wurden. Sie zerſtreuten ſich in der Gegend, und plünderten die nächſten Dörfer, ſelbſt den damahls anſehnlichen Ort Nauportus. Der Lager-Präfect und die Officiere, welche dieſen Ausſchweifungen Einhalt zu thun verſuchten, wurden mißhandelt. Die Aufrührer kehrten ſogar eigenmächtig in das große Lager zurück, und verbreiteten dort aufs Neue Unordnung und Zügelloſigkeit. Die Plünderung dehnte ſich bald über die ganze Umgegend des Lagers aus. Bläſus ließ zwar einige der gröbſten Verbrecher feſtnehmen, und verurtheilte ſie zum Tode; aber ihre Kameraden befreyten ſie mit Gewalt aus dem Kerker. Freche Lügner verbreiteten handgreifliche Verläumdungen gegen die Anführer. Die Tribunen wurden aus dem Lager gejagt, ihr Gepäcke geplündert, und ein Centurio, Lucilius, der die Soldaten öfters mit Strenge behandelt hatte, erſchlagen.

Die Nachricht von dem Aufſtande hatte indeß Rom erreicht. Tiber wünſchte, dieſe den Anfang ſeiner Regierung mit Unglück bezeichnende Nachricht möglichſt zu verhehlen. Er ſendete ſeinen Sohn Druſus mit zwey prätorianiſchen Cohorten, einem ſtarken Reiter-Corps, und der deutſchen Leibwache, nach Pannonien. Ohne eine beſtimmte Vorſchrift, ſollte Druſus nach den Umſtänden entſcheiden. Der Präfect des Prätoriums, Sejan, ſollte die Schritte des jungen Prinzen leiten, die Soldaten mit Drohungen ſchrecken, oder durch Verſprechungen gewinnen. — Der Prinz wurde von den Legionen mit ſtolzem Trotze empfangen. Die Menge ſammelte ſich vor dem Tribunal, von welchem aus Druſus ihnen ein Schreiben ſeines Vaters vorlas, in dem die Unterſuchung ihrer Beſchwerden verſprochen, und die künftige Erfüllung jeder billig befundenen Forderung zugeſagt wurde. Die Soldaten hatten

den Centurio Clemens zum Sprecher erwählt. Dieſer forderte in ihrem Nahmen vor Allem die ſichere Entlaſſung nach vollendeter ſechzehnjähriger Dienſtzeit, beſtimmte Belohnungen im Gelde für die vom Dienſte Austretenden, Vermehrung der täglichen Löhnung um einen Denar, und gänzliche Befreyung der Veteranen vom Kriegsdienſte. Druſus verſprach, dieſe Forderungen dem Kaiſer und Senate zur Entſcheidung vorzutragen. Aber dadurch wurden die aufgeregten Truppen keineswegs befriedigt. Sie glaubten ſich hintergangen. Ihre Wuth wuchs. Sie bedrohten die Prätorianer, und vergriffen ſich thätig an den Senatoren, welche den Prinzen begleitet hatten. — Aber in der folgenden Nacht wurden die Unwiſſenheit und der Aberglaube der Soldaten durch eine Mondesfinſterniß in Schrecken geſetzt. Sie glaubten, in dieſer Naturerſcheinung die Unzufriedenheit der Götter mit ihrem Benehmen zu erkennen. Reue trat an die Stelle des hartnäckigen Trotzes. Die Verführten trennten ſich von den Rädelsführern; die beſänftigenden Worte der Officiere fanden jetzt willige Ohren, und — der Aufſtand war geſtillt. Furcht hatte die Gemüther erfüllt, Scham die Wangen der Schuldigen bedeckt, als Druſus mit edler Feſtigkeit ihnen ihr Vergehen verwies, Vergeſſenheit desſelben hoffen ließ, und zum Lohn ihrer Reue die Bitten bey Tiber zu unterſtützen verſprach. Dann ließ er die ſtrafbarſten Aufwiegler hinrichten. — Der Winter trat damahls eben mit aller Strenge ein. Unaufhörliche Regengüſſe und heftige Sturmwinde verhinderten die ferneren Zuſammenrottungen. Auch dieſe böſe Witterung hielten die abergläubiſchen Soldaten für Folgen des Zornes der Götter. Alle ſehnten ſich nach der Vergebung des Himmels und des Kaiſers; Alle ſeufzten nach der Ruhe in den ſchützenden Winterlagern, wohin ihnen Druſus dann den Marſch anzutreten erlaubte, und mit ſeiner Begleitung nach Rom zurückkehrte. —

Die am Rheine unter dem Germanicus ſtehenden Legionen hatten zu gleicher Zeit und aus den nähmlichen Urſachen

den Aufſtand begonnen. Sie bildeten zwey Corps, jedes von vier Legionen und gleichviel Bundes-Truppen. Dieſes ganze Heer zählte über 40,000 Streiter. Da Germanicus eben mit Regierungseinrichtungen in Gallien beſchäftiget war, befehligten als Stellvertreter Silius das Corps am obern, Cäcina jenes am untern Rhein. Die Empörung begann bey dem letztern Corps, das an der Gränze der Ubier ſtand. Die Soldaten mißhandelten ihre Officiere, ermordeten mehrere derſelben, und überließen ſich, da Cäcina ſie nicht im Zaume zu halten wußte, allen Ausſchweifungen. Das Corps des Silius verhielt ſich bisher noch ruhig; aber es ſchien, daß es demſelben nicht an böſem Willen fehle; ſondern daß es, nur vorſichtiger, das Gelingen kühner Wagniſſe des erſteren abwarten wolle, um dem Aufſtande beyzutreten.

Dem Germanicus war von Auguſt einſt die Thronfolge zugedacht geweſen. Er war alſo dem Tiber aufs äußerſte verhaßt, und meuchleriſche Gefahr bedrohte ſein Leben. Es hätte ihm nur einen kühnen Entſchluß gekoſtet, da er vom Volke und von den Soldaten angebethet war, ſich den Thron zuzueignen, indem er ſich an die Spitze der Rebellen ſetzte. Doch ſein ehrliebendes Gemüth kannte nur die Pflicht, und verſchmähte es, ſelbſt ſein Recht auf unrechtem Wege zu erlangen. Durch die unzweydeutigſten Beweiſe ſeiner Unſchuld wollte er des Kaiſers Zutrauen und Liebe gewinnen. — Kaum von dem Aufſtande unterrichtet, ließ er die Belgier und Sequaner dem Tiber Treue ſchwören. Dann eilte er ins Lager der Rebellen. Heftige Klagen empfingen ihn dort. Seine beſänftigenden Worte verhallten ungehört in dem Geſchrey der tobenden Menge. Ihn ſelbſt wollten die Soldaten auf den Kaiſerthron ſetzen; von ihm hofften ſie Abhülfe ihrer Leiden und Gewährung ihrer Forderungen. Doch Germanicus erklärte, ſich eher mit ſeinem eigenen Schwerte zu durchbohren, als treulos gegen ſeinen Kaiſer zu handeln. Da kehrten die Soldaten ihre Waffen gegen den Prinzen, den ſie ſo eben zu ihrem Herrſcher

hatten erheben wollen. Mit Mühe gelang es ſeinen Freunden, ihn aus dem Getümmel zu retten.

Die Rebellen hatten im Sinne, des Silius Corps zur Theilnahme aufzureitzen, und dann Gallien auszuplündern. Die Germanen waren bereits von dem Aufſtande unterrichtet, und ſie erwarteten nur die Auflöſung der römiſchen Armee, um über den dann unbewachten Rhein zu ſetzen. In ſo dringender Gefahr bewilligte Germanicus die geforderte Entlaſſung der Ausgedienten, zahlte ihnen Auguſts Vermächtniſſe aus, und bewog die Meuterer dadurch, in die Winter-Quartiere abzuziehen. Dieſe Nachgiebigkeit mag wohl nicht zu vermeiden geweſen ſeyn; aber ihre Folgen waren von größter Bedeutung. Sie zerſtörte auf immer das Anſehen der oberſten Staatsgewalt beym Heere. Die Soldaten erriethen das Geheimniß der Schwäche der Regenten, denen ſie, als Stütze der monarchiſchen Gewalt gegen die Freyheit des Volkes, unentbehrlich geworden waren. Sie lernten ihre eigene Kraft kennen. Der gelungene Trotz erſchien ihnen als ein leichtes Mittel, ſich Geſchenke und Gunſtbezeugungen von ihren Befehlshabern zu erpreſſen. Sie liebten es in der Folge, diejenigen auf den Thron zu erheben, welche ihnen die größten Summen für ihre Unterſtützung zahlten. Sie ſtürzten die ſelbſt geſchaffenen Imperatoren eben ſo bald von dem erkauften Throne, als dieſe nicht mehr ihre ausſchweifenden Forderungen zu befriedigen vermochten, oder ſo bald ein neuer Käufer größeren Preis für die feil gewordene höchſte Würde both.

Germanicus hatte ſich nach Ara Ubiorum (nach Einigen Bonn; wahrſcheinlicher die nachmahls Colonia Agrippina benannte Stadt Cöln), wo zwey Legionen ihre Winter-Quartiere hielten, begeben. Dort langten die Deputirten des Senats an, welche dem Prinzen die Ernennung zur Würde eines Proconſuls überbrachten, und ihm ihr Beyleid über Auguſts Tod bezeigten. Ihre Ankunft ſchien den ihrer Schuld bewußten Legionen verdächtig und drohend. Aufs neue brach

der Aufſtand aus. Die Soldaten drangen gewaltſam bey Nacht in Germanicus Wohnung, und bemächtigten ſich ihrer in derſelben aufbewahrten Feldzeichen. Die Senatoren ſahen ihr Leben bedroht. Kaum vermochte der Prinz, ſie zu ſchützen. — Am nächſten Morgen ſendete er die Geſandten unter treuer Bedeckung nach Italien zurück. Seine Gemahlinn Agrippina und ſeinen Sohn Caligula, mit allen Gattinnen der Officiere, ließ er zu den Trevirern in Sicherheit bringen. Das Wehklagen der ſich entfernenden Frauen rührte die wilden Krieger. Ihr Nationalſtolz fühlte es als tiefe Kränkung, daß Römerinnen aus den edelſten Geſchlechtern, ja ſelbſt aus dem Blute des angebetheten Auguſts, vor der Wuth der eigenen Landsleute, ihrer gebornen Beſchützer, bey fremden Völkern Rettung ſuchen ſollten. Alle drängten ſich reuevoll zu Germanicus, und beſchworen den Prinzen, Sohn und Gattinn zurück zu rufen. Zugleich kehrte ſich ihr Zorn gegen die, welche ſie zu ſo großem Frevel verführt; ſie Alle wurden ohne Verzug der Rache geopfert. Die Veteranen ließ Germanicus noch am nähmlichen Tage den Marſch nach Rhätien antreten, welche Provinz damahls von den Sueven bedroht wurde. So war dann das Corps, welches ſich am meiſten zu Schulden kommen laſſen, von den übrigen Truppen entfernt. Eine allgemeine Heerſchau der beyden Legionen vollendete hier die Herſtellung der Ruhe. —

Nur die fünfte und ein und zwanzigſte Legion, welche am Rheine die Unruhen begonnen, blieben auch noch in ihren Winter-Quartieren zu Vetera (Xanten im Cleviſchen) ſo widerſpänſtig, daß Germanicus endlich ſich entſchließen mußte, ſie mit Gewalt zur Pflicht zurück zu führen. Schon waren die Truppen hierzu geſammelt, und eine Rheinflotte ausgerüſtet. Da ließ Cäcina die Rädelsführer durch die ihrer Pflicht treu gebliebenen Soldaten zu gleicher Zeit in ihren Zelten überfallen und tödten, und ſo ward dann durch dieſe blutige, aber nothwendige Maßregel der letzte Keim des Aufruhrs getilgt. —

der Aufſtand aus. Die Soldaten drangen gewaltſam bey Nacht in Germanicus Wohnung, und bemächtigten ſich ihrer in derſelben aufbewahrten Feldzeichen. Die Senatoren ſahen ihr Leben bedroht. Kaum vermochte der Prinz, ſie zu ſchützen. — Am nächſten Morgen ſendete er die Geſandten unter treuer Bedeckung nach Italien zurück. Seine Gemahlinn Agrippina und ſeinen Sohn Caligula, mit allen Gattinnen der Officiere, ließ er zu den Trevirern in Sicherheit bringen. Das Wehklagen der ſich entfernenden Frauen rührte die wilden Krieger. Ihr Nationalſtolz fühlte es als tiefe Kränkung, daß Römerinnen aus den edelſten Geſchlechtern, ja ſelbſt aus dem Blute des angebetheten Auguſts, vor der Wuth der eigenen Landsleute, ihrer gebornen Beſchützer, bey fremden Völkern Rettung ſuchen ſollten. Alle drängten ſich reuevoll zu Germanicus, und beſchworen den Prinzen, Sohn und Gattinn zurück zu rufen. Zugleich kehrte ſich ihr Zorn gegen die, welche ſie zu ſo großem Frevel verführt; ſie Alle wurden ohne Verzug der Rache geopfert. Die Veteranen ließ Germanicus noch am nähmlichen Tage den Marſch nach Rhätien antreten, welche Provinz damahls von den Sueven bedroht wurde. So war dann das Corps, welches ſich am meiſten zu Schulden kommen laſſen, von den übrigen Truppen entfernt. Eine allgemeine Heerſchau der beyden Legionen vollendete hier die Herſtellung der Ruhe. —

Nur die fünfte und ein und zwanzigſte Legion, welche am Rheine die Unruhen begonnen, blieben auch noch in ihren Winter-Quartieren zu Vetera (Xanten im Cleviſchen) ſo widerſpänſtig, daß Germanicus endlich ſich entſchließen mußte, ſie mit Gewalt zur Pflicht zurück zu führen. Schon waren die Truppen hierzu geſammelt, und eine Rheinflotte ausgerüſtet. Da ließ Cäcina die Rädelsführer durch die ihrer Pflicht treu gebliebenen Soldaten zu gleicher Zeit in ihren Zelten überfallen und tödten, und ſo ward dann durch dieſe blutige, aber nothwendige Maßregel der letzte Keim des Aufruhrs getilgt. —

Die vier Legionen der Niederrhein-Armee drangen nun in den ſchwer beleidigten Feldherrn, obwohl es ſchon ſehr ſpät im Jahre war, ſie nochmahls gegen den Feind zu führen, ſowohl um durch einen Sieg ihre Schuld abzubüßen, als um den Mannen der von ihren eigenen Händen hingerichteten Landsleute ein würdiges Todtenopfer zu bringen. Germanicus entſprach ihrem Wunſche. Er ließ über den Rhein eine Brücke ſchlagen, und ging mit 12,000 aus jenen Legionen gewählten Fußgängern, 26 Cohorten der Bundesgenoſſen, und 2,400 Reitern auf das rechte Ufer hinüber. Er erreichte dadurch den doppelten Zweck, Roms unverſöhnlichſte Feinde, die Germanen, zu bekriegen, und den unruhvollen Sinn ſeiner Soldaten durch ernſte Beſchäftigung zu zerſtreuen. Er zog durch den Silva cäſia (zwiſchen Weſel und Cösfeld), gelangte zu den Linien, die einſt Tiber gegen die Germanen hatte aufwerfen laſſen, ſchlug, hinter ihnen gedeckt, ſein Lager, und ließ an ihrer Ausbeſſerung arbeiten. Die Deutſchen waren durch die inneren Unruhen der römiſchen Truppen in eine lange entwöhnte Sicherheit gewiegt worden. Ein großes Volksfeſt wurde ſo eben bey den Marſen gefeyert, die im jetzigen Münſterlande wohnten. Germanicus, davon durch Kundſchafter verſtändiget, überraſchte ſie durch einen Eilmarſch, drang bey Nacht in ihr unbewachtes Lager, und richtete unter den vom Rauſche und Schlafe Betäubten eine vollkommene Niederlage an. Dann theilte er ſein Corps in vier Colonnen, und ließ das Land der Marſen zehn (deutſche) Meilen in der Runde mit Feuer und Schwert verheeren. Die Bewohner wurden, ohne Unterſchied des Alters oder Geſchlechts, niedergehauen, alle Wohnungen verwüſtet, und der berühmte Tempel Tanfanä zerſtört. Auf dem Rückmarſche verſuchten es die Bructerer, Uſipier und Tubantier, die römiſche Colonne zu beunruhigen. Der Vortrab der Römer war eben in einen dichten Wald eingedrungen; da griffen die Deutſchen den Nachtrab an, der aus den Truppen der Bundesgenoſſen beſtand.

zur Schlacht gezwungen wurde, ſchlug er durch einen gelungenen Hinterhalt die römiſche Reiterey, und die derſelben zu Hülfe geeilten Bundes-Truppen. Nur der außerordentlichen Tapferkeit der Legionen gelang es, das Gefecht ſo weit herzuſtellen, daß der Sieg unentſchieden blieb. —. Aber der nahende Winter nöthigte die Römer zum gefahrvollen Rückzuge nach der Ems. Dort theilte Germanicus das Heer in drey Corps: er ſelbſt wollte vier Legionen zur See zurück führen; Cäcina ſollte mit den übrigen vier Legionen gerade durch Deutſchland dem Rheine zu ziehen; die Reiterey endlich erhielt den Befehl, längs den Küſten des Meeres bis an den nächſten Arm des Rheines zu marſchiren. Cäcina beeilte ſich, einen Damm zu erreichen, welchen L. Domitius Ahenobarbus (6 bis 1 vor Chriſti Geburt) durch die von der See gebildeten Moräſte erbauet hatte. Die Gefahren, mit welchen er auf dieſem Rückzuge zu kämpfen hatte, wurden im zweyten Bande Seite 109 erzählt. Er gewann doch endlich nach großem Verluſte über die Brücke von Vetera (Xanten) das linke Ufer des Rheines.

Germanicus hatte aus Mangel an hinreichenden Transports-Mitteln nur zwey ſeiner Legionen einſchiffen können. Die beyden andern ließ er, unter der Führung des P. Vitellius, den Marſch zu Lande fortſetzen. An den Niederungen der Küſten hinziehend, wurden ſie, da eben die Tag- und Nachtgleiche eintrat, von einer ungewöhnlich hohen Fluth überraſcht. Die Wellen des Meeres wurden von dem Nordwinde furchtbar aufgethürmt. Sie brachen ſich über das Land, und verwandelten es weit und breit in einen See. In dieſer verzweiflungsvollen Lage, wo das Waſſer den Soldaten an manchen Stellen bis an das Kinn reichte, ſank den Beherzteſten der Muth. Ein großer Theil der Leute und Pferde fand in den Fluthen ſein Grab. Das Gepäcke ging verloren. Nach unendlichen Beſchwerden erreichten die Uebriggebliebenen, aufgelöſt und erſchöpft, eine trockene Stelle, wo ſie die Nacht

hinbrachten. Am andern Morgen erreichten ſie den Fluß Unſingis (Hunſe bey Gröningen), wo Germanicus ſie auf die Flotte nahm.

Der Winter 15 — 16 wurde angewendet, um dieſe Truppen wieder zum Dienſte brauchbar zu machen, und die Mannſchaft, Pferde und Waffen zu erſetzen, welche ſie auf dieſen ſchrecklichen Märſchen verloren. Die neueſten Erfahrungen hatten die Römer überzeugt, daß die Deutſchen zwar in geregelter Schlacht ſtets den römiſchen Waffen unterlagen; daß aber ihre unwegſamen Wälder und Gebirge ihnen ungemeine Vortheile im kleinen Kriege gewährten. Die römiſchen Armeen mußten, um in das innere Deutſchland zu bringen, den größten Theil der guten Jahreszeit mit Märſchen zubringen, und wurden durch die außerordentlichen Beſchwerlichkeiten derſelben ſchon früher, ehe ſie noch den Feind ſahen, erſchöpft. Auch war in den pfadeloſen Wildniſſen die Fortbringung der Lebensmittel und des Gepäckes mit faſt unüberſteiglichen Schwierigkeiten verbunden. Germanicus beſchloß daher, ſeine künftigen Unternehmungen durch eine möglichſt ausgedehnte Benutzung der Waſſerſtraßen auf eine neue Art zu begründen. Der Weg auf dem Meere konnte ihm von den Deutſchen nie verhindert werden, da dieſe Völker mit der Schifffahrt nur wenig vertraut, mit dem Seekriege ganz unbekannt waren. Auf den deutſchen Flüſſen konnten dann Menſchen und Pferde mit ungeſchwächten Kräften bis in das Innere der feindlichen Länder gebracht, alle Bedürfniſſe mit Leichtigkeit zugeführt, und die ſonſt auf den beſchwerlichen Märſchen verlorene Zeit für die eigentlichen Operationen gewonnen werden.

Bis zum Frühjahre wurde die Ausrüſtung einer Flotte von tauſend Fahrzeugen vollendet. Der Sammelplatz war an der Inſel der Bataver gewählt. Ein im Lande der Catten, an der Lippe, in der Gegend von Lisborn, erbautes römiſches Fort, Aliſo, wurde zu Anfang des Jahres von den Deutſchen belagert. Germanicus nahte im Eilmarſche mit ſechs Legio-

nen, und bewirkte deſſen Entſatz. Dann deckte er das Land zwiſchen jener Feſte und dem untern Rheine mit einer Linie von Verſchanzungen. — Bey der Rückkehr von dieſer ſo glücklich beendigten Unternehmung fand Germanicus bereits Alles zur Einſchiffung bereit. Auf dem Canale des Druſus wurde dieſe vollzogen. Durch die Yſſel und über den See Flevo gelangte die Flotte in den deutſchen Ocean. Germanicus landete in der Ems, und rückte über dieſen Fluß bis an die Weſer vor, wo er, dem am andern Ufer aufgeſtellten Heere der Cherusker gegen über, ſein Lager ſchlug. Eine Unterredung, die Herrmann mit ſeinem im römiſchen Heere dienenden Bruder Flavius hielt, hatte keinen andern Erfolg, als die beyden heftigen Gemüther ſo ſehr zu erhitzen, daß ſie ſich in die Haare gerathen wären, hätte ſie nicht der breite Fluß getrennt. — Am andern Morgen ſtanden die Cherusker, mit den Hülfs-Truppen, die ſie von verſchiedenen deutſchen Völkern erhalten, am jenſeitigen Ufer in Schlachtordnung. Doch Germanicus hatte noch keine Brücke über den Fluß geſchlagen, und wagte es alſo nicht, die Ausforderung anzunehmen. Nur ſendete er die Reiterey und die bataviſchen Hülfsvölker durch den Fluß, die ein lebhaftes Scharmützel beſtanden (ſiehe II. Band, Seite 104). Dann erſt ging die ganze römiſche Armee über den Fluß, und nahm jenſeits ihr Lager, das ſogleich wohl befeſtiget wurde, um jede Ueberraſchung zu verhüthen. Germanicus erfuhr durch Ueberläufer, daß die Deutſchen einen allgemeinen Sturm im Sinne hätten. Sie rückten auch wirklich dazu aus; aber die Wachſamkeit der römiſchen Poſten war Urſache, daß ſie den Angriff nicht ausführten. — Auf einem Felde, welches ſich zwiſchen dem rechten Ufer der Weſer und einer Hügelreihe erſtreckt (vermuthlich in der Nähe der Stadt Bremen, bey Vegeſack, oder oberhalb Bremen, zwiſchen Hausbergen und Hameln), fiel endlich die entſcheidende Schlacht vor. Die römiſche Reiterey nahm die Deutſchen in Flanken und Rücken. Herrmanns außerordentliche Tapferkeit konnte die

hen, als dieſes Volk ſich unterwarf, und dem Bunde mit den Cheruskern feyerlichſt entſagte.

Der nahende Winter mahnte den Germanicus zur Rückkehr. Er ließ einige Legionen zu Lande nach den Winter-Quartieren abmarſchiren. Der größte Theil wurde auf der Ems eingeſchifft. Auf dem Ocean zerſtreute ein aus Norden kommender Sturm die Flotte; riß einen Theil hinaus in die hohe See; warf den andern auf die Klippen und felſigten Inſeln. Viele Schiffe wurden, ſammt der Mannſchaft, von den Wellen verſchlungen. Die an den nahrungsloſen Inſeln Schiffbruch gelitten, gingen durch Hunger zu Grunde. Der Reſt landete im elendeſten Zuſtande im Lande der Chauzen. — Dieſes große Unglück der Römer belebte den Muth der deutſchen Völker aufs neue. Ein weit verbreiteter Aufſtand drohte, den Römern die Früchte ihrer Siege ſchnell zu rauben. Aber Germanicus hatte ſeine Truppen bereits wieder geordnet. Er ließ den Silius mit 30,000 Mann zu Fuß und 3,000 Reitern ins Land der Catten rücken. Er ſelbſt übernahm es, mit noch ſtärkerer Kriegsmacht die Marſen zu züchtigen. Beyde Länder wurden geplündert und verheeret, und dabey wieder ein mit Varus verlorener Adler gefunden. Dann endlich kehrten alle Legionen in ihre Winter-Quartiere zurück. Im nächſten Jahre gedachte Germanicus die Unterjochung der Deutſchen zu vollenden. —

Alle dieſe Siege der Römer trugen keine bleibende Frucht. Die Sieger verwüſteten zwar einige Strecken Landes, litten aber auf der Rückkehr nach dem Rheine jedes Mahl, ſowohl durch die Verfolgung der Deutſchen, als durch die Wuth der Elemente, große Gefahren. Tiberius war auf den Ruhm eiferſüchtig, den in dieſen Kämpfen Germanicus gewann. Die Unfälle, welche die Feldzüge mehrere Mahle begleitet hatten, waren ſeinem Neide ſehr willkommen geweſen. Jetzt dachte er ernſtlich daran, den Prinzen an die entgegen geſetzten Gränzen des Reiches zu ſenden, wo er ihm den ſichern Untergang

bereitet hatte. Er rief ihn nach Rom zurück, unter dem Vorwande, daß er den Triumph vollziehen ſollte, den ſeine Siege ſo wohl verdienet hätten. Dieſer feyerliche Einzug hatte im Frühjahre 17 Statt. Mehrere gefangene deutſche Fürſten, und unter denſelben auch Thusnelda, Herrmanns Gemahlinn, und ihr dreyjähriger Sohn Thumelicus, zierten denſelben. Bald darauf ſchickte der Kaiſer den Germanicus nach dem Orient, wo er im Jahre 19 zu Antiochia in Syrien ſtarb, — wie er ſelbſt vermuthete, auf Tibers Befehl von Syriens Statthalter Piſo vergiftet. — Germanicus erhielt keinen Nachfolger in dem Oberbefehl der Rhein-Armeen. Das Commando derſelben blieb unter zwey Feldherren vertheilt, die, unabhängig von einander, und gleich an Macht, der Eine die Truppen am obern, der Andere am untern Rheine befehligten.

Im Jahre 17 ſendete Tiber den Druſus nach Illyrien, deſſen Ruhe durch einen in den deutſchen, der Donau benachbarten Ländern eben ausbrechenden Krieg gefährdet war. Druſus ſollte die illyriſchen Legionen zuſammen ziehen, zwar an den Zwiſten der Germanen keinen thätigen Antheil nehmen, aber das Feuer der Zwietracht anfachen, das Deutſchlands Kräfte zu verzehren verſprach. Auch ſollte er die Reichsgränzen ſorgfältigſt decken, und es verhindern, daß die Kriegsflamme nicht in die Donau-Provinzen ſich verbreite. — Noch kein volles Jahr hatten die Römer Deutſchland Ruhe gelaſſen, da fingen deſſen Völker an, ſich unter einander ſelbſt zu befehden. Der Friede war ihrer Natur zuwider; der Kampf ihre ſüßeſte Luſt. Herrmann und Marbod, Nebenbuhler um den höchſten Einfluß in Germanien, haßten einander von ganzem Herzen, und bemühten ſich eifrigſt, Einer den Andern zu Grunde zu richten. Außer der wechſelſeitigen Mißgunſt um Macht und Anſehen, gab es noch einen andern Grund dieſes Haſſes. Herrmann und die Germanen tadelten Marbods Unthätigkeit für das gemeinſame Vaterland, und ſeine friedliche Verbindung mit Rom. Als Varus aufgerieben worden, hatte Herr-

mann dem Könige das Haupt dieſes Römerfeldherrn überſendet, und ihn dringend aufgefordert, den günſtigen Augenblick zu benutzen, und mit aller ſeiner Macht zu Roms Schwächung mitzuwirken. Marbod entſprach der Germanen Erwartung keineswegs. Des Varus Haupt ſchickte er dem Auguſt zum Beweiſe der Freundſchaft, und that nichts für ſeine Landsleute, als Tiber, Druſus und Germanicus rächend Deutſchland verwüſteten. Dieſen dem Vaterlande abtrünnigen Fürſten zu beſtrafen, war Herrmanns feurigſter Wunſch, und ſo thätig als klug leitete er denſelben zur Ausführung. Marbod hatte ſeine ſo ſehr angewachſene Macht auch bereits gegen ſeine Landsleute mißbraucht. Er wollte den Dictator Germaniens ſpielen, und wurde dadurch bey ſeinen eigenen Unterthanen, eben ſo wie bey allen übrigen deutſchen Völkern verhaßt. Die Mehrzahl der Deutſchen erklärte ſich daher für Herrmann, der als Vertheidiger der Volksfreyheit auftrat. Gegen Marbod ergriffen, außer den Cheruskern und deren alten Verbündeten, auch die Senonen und Longobarden die Waffen. Doch Ingiomer, Herrmanns Oheim, trat mit ſeinen Kriegern auf die Seite Marbods, und ſtellte dadurch das Gleichgewicht der Kräfte ziemlich her. Eine Hauptſchlacht wurde, vermuthlich an der Saale oder Mulde in Sachſen, mit großer Wuth und vielem Blutvergießen geliefert, und blieb unentſchieden: denn von jeder der beyden Armeen hatte ein Flügel geſiegt, war der andere unterlegen. Doch Marbod zog ſich auf die nahen Höhen zurück, und bekannte ſich dadurch überwunden. Da gingen ſeine Truppen haufenweiſe zu Herrmann über, und Marbod ſuchte in Bojohemum Sicherheit. Er flehte nun Tiber um Hülfe; doch dieſer wies die Bitte zurück, da Marbod auch die Römer in ihren letzten deutſchen Kriegen nicht unterſtützt hatte.

Druſus führte die geheimen Aufträge ſeines Vaters mit vieler Klugheit aus. Er unterhielt liſtig die Uneinigkeiten, welche Deutſchland ſchwächten, und als deren erſtes Opfer der

mächtige Marbod fiel. Ein junger gothiniſcher Fürſt, Catualda, den Marbod einſt aus ſeinen Beſitzungen vertrieben, both ſich rachevoll den Römern als Werkzeug zum Sturze dieſes Königs. Er ſammelte Truppen, rückte (18) in Bojohemum ein, gewann die Vornehmſten der Marcomanen, indem er ſie überredete, Marbod ſtehe mit den Römern in Unterhandlungen, ſein Reich ihrem Schutze zu unterwerfen, und eroberte mit ihrer Hülfe die königliche Reſidenz Marobudum (bey Budweis). Alle ihre Reichthümer hatten die Sueven und andere benachbarte Völker dahin gerettet. Die Sieger machten daher ungeheure Beute. — Marbod verlor ſeinen Thron. Er floh über die Donau ins Noricum. Von hier aus erſuchte er ſchriftlich den Imperator, ihm einen ruhigen Zufluchtsort im römiſchen Reiche zu gewähren. Tiber war ſehr vergnügt, den mächtigen Nachbar im Staube zu ſehen; ja er war ſtolz auf die hinterliſtigen Mittel, wodurch er deſſen Verderben herbey geführt, ohne daß er ſelbſt nöthig gehabt hätte, das Schwert zu ziehen. Er wies Ravenna dem vertriebenen Könige zur Reſidenz an, wo dieſer noch achtzehn Jahre lebte, von Tiber ſtets mit der Hoffnung getäuſcht, daß er ihm den verlorenen Thron wieder verſchaffen wolle; der römiſchen Politik immer als ein Schreckbild dienend, um die Marcomanen in Ungewißheit und Abhängigkeit zu erhalten. — Der Eroberer des marcomaniſchen Reiches, Catualda, erfuhr bald darauf (20) daſſelbe Schickſal, welches er Marbod bereitet. Er herrſchte als grauſamer Tyrann, und machte ſich ſeinen Unterthanen verhaßt. Auch die Römer waren nicht lange mit ihm zufrieden. Wahrſcheinlich durch deren geheime Umtriebe aufgeregt, griff der König der Hermunduren, Vibillius, den Catualda an. Von den Marcomanen nicht vertheidigt, wurde dieſer bald aus Bojohemum vertrieben. Auch Catualda ſuchte bey den Römern Schutz, die ihm Forum Julii (Frejus) in Gallien zum Aufenthalte anwieſen. Vibillius bemächtigte ſich vermuthlich der Herrſchaft über ganz Bojohe-

mum, und regierte die Marcomanen und Hermunduren bey dreyßig Jahre in Ruhe. — Sowohl Marbod als Catualda waren von vielen getreuen Anhängern begleitet worden, die ihrer Fürſten Schickſal theilen wollten. Die römiſche Regierung glaubte damahls noch, ſo zahlreichen fremden Haufen den Aufenthalt in ihrem Gebiethe nicht verſtatten zu können, ohne daß daraus Gefahr für die öffentliche Ruhe zu befürchten wäre. Sie trennte alſo die Begleiter von den Fürſten, wies den Erſteren einen Landſtrich zwiſchen dem Marus (March), Cuſus (Waag) und der Donau zum Wohnſitze an, und erhob den Quaden Vannius zu ihrem Oberhaupte, der ſich von nun an einen König der Sueven und Quaden nannte. —

Herrmann hatte jetzt in Deutſchland den höchſten Gipfel der Macht erreicht. Er hatte ſich gegen Roms Heere erhalten; ſein Nebenbuhler Marbod war geſtürzt; die Freyheit der Cherusker verbürgt. Jetzt konnte er ſein Glück mit beſcheidener Mäßigung genießen. Man konnte erwarten, daß er die Freyheit ſeiner Landsleute, die er ſo tapfer gegen äußere Feinde vertheidiget hatte, um ſo weniger ſelbſt bedrohen würde. Aber Herrmann war nicht groß genug, ſein Glück zu ertragen. Ein falſcher Ehrgeitz verleitete ihn, ſich zum Tyrannen ſeines Volkes aufzuwerfen. Er gewann für dieſen Plan eine hinreichende Menge von Anhängern, und entzündete den Bürgerkrieg gegen die Vertheidiger der Freyheit. Adgandeſtrius, Fürſt der Catten, trug dem Tiber an, den Herrmann mit Gift aus dem Wege zu räumen. Der Kaiſer wies den ſchändlichen Antrag mit wahrer oder verſtellter Entrüſtung zurück. — Bald darauf fiel Herrmann, von ſeinen eigenen Verwandten hinterliſtig ermordet (20). — So ſtarb der Held, der die deutſche Freyheit durch Stiftung jenes Bundes begründet, an deſſen Spitze er ſelbſt zwölf Jahre mit größtem Ruhme geſtanden. Das Welten beherrſchende Rom mit ſeinen Helden-Legionen vermochte es nicht, einen machtloſen Fürſten zu unterjochen, der ſein Völkchen faſt unbewaffnet in die

Schlacht führte, und eben ſo oft ſiegte, als unterlag. In der Blüthe der männlichen Kraft, im ſieben und dreyßigſten Jahre ſeines Alters, rief ihn ſein Schickſal ab, und doch zu ſpät, da er leider den Ruhm, der Retter und Schützer der deutſchen Freyheit zu ſeyn, überlebt hatte. —

Kaum ſah ſich Tiber durch des deutſchen Helden Tod von der Seite Germaniens beruhigt, als das Kriegsfeuer in den oſt-europäiſchen Provinzen aufloderte. Einige thraciſche Fürſten waren ſchon längſt mit den Römern in engem Bunde geſtanden. Beſonders hatte König Rhymetalces ſich als ein eifriger Anhänger Roms gezeigt, und deſſen Feldherren zur Unterjochung der eigenen Landsleute willig die Hände gebothen. Als Thracien in eine römiſche Provinz verwandelt wurde (11 Jahre vor Chr. Geb.), behielten er und ſeine Familie ihre Beſitzungen, jedoch abhängig von der römiſchen Oberherrſchaft. Wir haben geſehen, welche wichtige Dienſte Rhymetalces und ſein Bruder Rhascyporis den Römern in dem Kriege gegen die Pannonier und Dalmaten (6 — 9 Jahre nach Chr. Geb.) geleiſtet. Als der König Rhymetalces verſtorben war, hatte Auguſt ſein Land unter deſſen Bruder Rhascyporis und Sohn Cotys getheilt, ſo daß der Erſte die gebirgigten Gegenden, der Andere die Ebenen nächſt Griechenlands Gränzen erhielt. Der rauhe Rhascyporis beneidete ſeinen Neffen um das Erbe; mit Mühe hielt er ſeinen Haß zurück, ſo lange Auguſt lebte. Aber nach deſſen Tode eilte er, des Cotys Gebieth mit ſeinen Truppen zu überziehen, und beſetzte oder verheerte einen bedeutenden Theil desſelben. Als das Gerücht von dieſer Fehde zu Tibers Ohren kam, ſendete er ſogleich beyden Königen den Befehl zu, die Waffen niederzulegen, und ihre Streitigkeiten in Güte auszugleichen. Cotys entließ folgſam ſeine Truppen. Rhascyporis ſtellte ſich ebenfalls willig, den Befehl zu vollziehen, lud ſeinen Neffen zu einer friedlichen Zuſammenkunft, und nahm ihn dort beym feſtlichen Mahle gefangen. Dem Tiber meldete er, daß er den hinterliſtigen Anſchlägen, die

Cotys gegen ſein Leben gefaßt, auf ſolche Art hätte zuvorkommen müſſen. Zugleich vermehrte er ſeine Truppen nach Kräften, unter dem Vorwande, daß er von Scythen und Baſtarnen bedroht werde. Tiber befahl ihm, den Cotys ſogleich in Freyheit zu ſetzen. Dann ſollten beyde Fürſten nach Rom kommen, um ſich über den Friedensbruch zu rechtfertigen. Der Proprätor Möſiens, Latinius Pandus, erhielt dieſes Schreiben nebſt dem Befehle, ein Detaſchement Soldaten mit demſelben an Rhascyporis abzuſchicken, die zugleich den Cotys aus deſſen Händen übernehmen ſollten. Rhascyporis ließ aber den Prinzen tödten, und gab vor, daß er ſich ſelbſt entleibt habe. Hatte Tiber ſchon früher ſeinen Zorn hinter liſtige Verſtellung verborgen, ſo that er dieſes auch jetzt. Der Statthalter Latinius ging eben damahls mit Tode ab. Tiber gab ihm zum Nachfolger den Pomponius Flaccus, einen alten Krieger, mit dem Rhascyporis, während er in der römiſchen Armee diente, enge Freundſchaft geſchloſſen. Dieſer Trinkbruder des thraciſchen Königs war vollkommen geeigenſchaftet, denſelben zu überliſten. Auf des Kaiſers Befehl eilte Pomponius zum Könige, und überredete ihn durch ſchöne Worte und Zuſicherungen, ihn ins römiſche Lager zu begleiten. Dort wurde Rhascyporis gefangen genommen, und nach Rom gebracht. Seiner Schuld von dem Senate überwieſen, wurde er ſeiner Beſitzungen verluſtig erklärt, und dieſelben auf ſeinen Sohn Rhymetalces übertragen. Zum Regenten der Staaten des Cotys, während der Minderjährigkeit ſeiner hinterlaſſenen Söhne, wurde Trebellianus Rufus aufgeſtellt. Rhascyporis wurde in Alexandria gefangen gehalten, und bald darauf, angeblich wegen eines Verſuches zu entfliehen, hingerichtet.

Im Jahre 21 entſtanden in Thracien zwiſchen Rhymetalces und dem Sohne des Cotys, der damahls bereits die Regierung übernommen, Streitigkeiten. Der Haß, welchen die Väter genährt, hatte ſich auf die Söhne fortgepflanzt. Ei-

nem gewiſſen Vellejus aber gelang es, dieſe Unruhen zu ſtillen. —

Im Jahre 26 ergaben ſich in Thracien mehrere Aufſtände, welche Poppäus Sabinus, Befehlshaber der Provinz, dämpfte, und dafür die Ehre des Triumphes erhielt. Wilde Rohheit hatte die Thracier ſchon in den älteſten Zeiten ausgezeichnet. Beſonders die Bewohner der Gebirge haßten den römiſchen Einfluß, alſo auch die eigenen, von Rom abhängigen Fürſten. Von jeher gehorchten ſie ihren Beherrſchern nur bedingungsweiſe, und mit innerem Widerſtreben. Oft hatten die Thracier den Römern Hülfs-Truppen gegeben, doch nur unter ihren eigenen Anführern, und nur zu den in der Nachbarſchaft geführten Kriegen. Jetzt aber begannen die Römer, die Blüthe des Volkes gewaltſam zum Dienſte auszuheben, ſie unter die Legionen zu ſtecken, und ſie ſo vereinzelnt in die fernſten Reichs-Provinzen zu vertheilen. Dieſe Behandlung wollten die Thracier nicht ertragen. Ehe ſie jedoch zu den Waffen griffen, ſendeten ſie Abgeordnete an den Sabinus, die ihn ihrer Treue verſicherten, »ſo lange die Römer es nicht verſuchen würden, ihnen neue Laſten aufzulegen; im letzteren Falle aber würden ſie ihre Freyheit bis auf den letzten Athemzug vertheidigen.« — Schon hatten ſie ihre Greiſe, Weiber und Kinder nach unangreifbaren Bergſchlöſſern in Sicherheit gebracht. Die bekannte Tapferkeit der Thracier, und ihre zahlreiche, kraftvolle Jugend waren Urſache, daß Sabinus ihnen eine ſanfte, beruhigende Antwort gab. Er wollte Zeit zu gewinnen ſuchen, um Verſtärkungen an ſich zu ziehen. Pomponius Labro brachte ihm eine Legion aus Möſien; König Rhymetalces ſtieß mit einem thraciſchen Hülfs-Corps zu ihm. Nun rückte Sabinus gegen die Feinde, und warf ſie aus ihren Stellungen. Die Belagerung der feſten Orte war mit vielen Schwierigkeiten verbunden. Der Feldherr hielt einen ſolchen Platz berennt, welcher den hartnäckigſten Widerſtand that. Die muthvollen Ausfälle der Thracier hatten blutige

Scharmützel zur Folge, die aber nichts entſchieden. Sabinus mußte die Feſte enger einſchließen, und rückte näher mit den römiſchen Truppen, um die Belagerung ernſtlich zu betreiben. In der alten Stellung ließ er die thraciſchen Hülfs-Truppen zurück, und erlaubte ihnen, das umliegende Land zu plündern. Dieſe Bewilligung benutzten die Thracier mit ſolchem Eifer, daß ſie bald ihr Lager mit Beute füllten, aber auch durch den übermäßigen Genuß des Weines im Dienſte nachläſſig wurden. Die zum Entſatz nahenden feindlichen Thracier benutzten dieſe Unordnung zu einem Hauptſtreich. Sie theilten ſich in zwey Corps: eines beſchäftigte die belagernden Römer durch einen Scheinangriff; das andere überfiel die ſchlaftrunkenen und berauſchten Thracier, und hieb den größten Theil derſelben nieder. — Sabinus ſetzte ungeachtet dieſer Schlappe die Belagerung mit größtem Nachdrucke fort. Die Verbindungen des Platzes waren ringsum abgeſchnitten; die Lebensmittel begannen zu mangeln; ein einziger Brunnen in der Feſtung reichte nicht hin für die Vertheidiger und die Menge der dahin geflüchteten Perſonen. Die Laſtthiere gingen aus Mangel an Futter zu Grunde, und verpeſteten mit ihren todten Körpern die Luft; Hunger und Durſt rafften eine Menge Menſchen dahin; eben ſo viele die immer mehr überhand nehmende Anſteckung. Das Elend zu vollenden, geriethen die Belagerten in inneren Zwiſt. Ein Theil hatte den Muth verloren, und wollte ſich ergeben; Andere waren in ihrer Verzweiflung entſchloſſen, das Aeußerſte hartnäckig abzuwarten, dann ſich ſelbſt zu tödten, oder im Handgemenge unter den feindlichen Schwertern den Tod zu ſuchen. Die Erſteren führten ihren Entſchluß aus, verließen den Platz, und übergaben ſich der Gnade der Römer. Ein Theil der Beſatzung ermordete ſich ſelbſt. Der größere Ueberreſt machte in der folgenden Nacht einen Ausfall auf das römiſche Lager, um ſich durchzuſchlagen. Die Thracier eroberten wirklich einen Theil der römiſchen Verſchanzungen, wurden aber, nachdem das Gefecht hartnäckig bis

an den Morgen gewähret, bis an das Fort zurück gedrängt, dort umrungen, und zur Ergebung gezwungen. — Gleich darauf unterwarfen ſich mehrere benachbarte Bergſchlöſſer den Siegern. Aber die noch übrigen feſten Puncte zu bezwingen, mußten die Römer wegen der Annäherung des Winters, der in der Nähe des Hämus äußerſt ſtreng iſt, aufgeben, und nach Möſien zurückkehren, ohne Thraciens Eroberung vollendet zu haben. —

Tiber hatte bis in das neunte Jahr ſeiner Regierung im Ganzen gut regiert. Wenigſtens hatten die von Rom entfernten Provinzen größten Theils keine Urſache zu Klagen gehabt. Die öffentlichen Verwaltungsſtellen wurden mit talentvollen Männern beſetzt, die mit Thätigkeit und Treue ihre Pflichten erfüllten. Die Geſetze wurden ſtrenge befolgt, und bezweckten wirklich das Wohl des Volkes. Die öffentlichen Einkünfte waren an eine Geſellſchaft römiſcher Ritter verpachtet. Tiber ſorgte bis nun dafür, daß die Provinzen nicht mit unerſchwinglichen Steuern belaſtet wurden; auch behandelte er ſie in Hinſicht der Rückſtände mit Nachſicht. Die Habſucht der Beamten wurde in Zaum gehalten, und die Unterthanen gegen deren Räubereyen und Beeinträchtigungen geſchützt. Aber der Selbſtſtändigkeit des Volkes hatte Tiber ſogar den letzten Schein geraubt, indem er die Entſcheidung jener Gegenſtände, welche bisher in den Comitien waren verhandelt worden, an den ihm knechtiſch unterthänigen Senat übertrug. Auch organiſirte Tiber die Gerichte über die ſo genannten Majeſtätsverbrechen: ein kräftiges, aber das ſchändlichſte Mittel, die Macht des Imperators zur höchſten Willkühr zu erheben, Jeden, der ihm gefährlich ſchien, ſchnell zu unterdrücken, die Staats-Caſſen mit dem Vermögen der Reichen zu füllen. Dieſes Geſetz beſtrafte nicht nur die Handlungen; es belauſchte ſogar Worte, Zeichen, Gedanken. Das Vertrauen zwiſchen Verwandten und Freunden, — die Treue der Sclaven verſchwand. Die Ankläger und Polizey-Spione wurden nothwendige Werk-

ihm als Hinderniſſe ſeiner Plane erſchienen, wurden vernichtet. Sein Anſehen und Macht waren bereits weit über jene des Kaiſers erhoben. Er bediente ſich derſelben, eine Verſchwörung gegen Tibers Leben anzuſpinnen, die aber noch früh genug entdeckt, und durch ſeine Hinrichtung vereitelt wurde.

Tibers Grauſamkeit wuchs nach dieſer Cataſtrophe ſeines Günſtlings. Faſt jeder Tag wurde nun mit Blute befleckt. Nicht nur die wirklichen oder vermeinten Anhänger Sejans, ſondern auch die älteſten und treueſten Freunde des Kaiſers, und die meiſten ſeiner Verwandten, fielen als Opfer ſeines wüthenden Blutdurſtes. Nur ſein Enkel Tiberius Gemellus, ſein Großneffe Caligula, und ſein Neffe Claudius entgingen dieſem Schickſale; die erſten Beyden, um die Thronfolge in der Familie zu erhalten; der Letzte, weil ihn ſein Blödſinn vor Tibers Verdacht und Rache geſchützt hatte.

Am 16. März 37 verlor der ſeit lange her kränkelnde Tiber den Gebrauch der Sinne. Man glaubte ihn todt. Cajus Caligula wurde zum Kaiſer ausgerufen, und vom Volke und den Prätorianern mit Jubel begrüßt. Da kam Tiber wieder zu ſich, und verbreitete tödtlichen Schrecken unter denen, die dem neuen Imperator bereits gehuldigt. Macro, der General der Leibwache, faßte ſchnell den Entſchluß, den kaum athmenden acht und ſiebenzigjährigen Greis unter den Kiſſen ſeines Bettes erſticken zu laſſen. Auf ſo grauſame Art ſtarb der Tyrann, der ſo grauſam während ſeines Lebens gewüthet hatte. Kaum verbreitete ſich die Nachricht ſeines Todes, ſo verfluchte das Volk ſeinen Nahmen und Gedächtniß. Doch einen mißtrauiſchen, heuchleriſchen, blutdürſtigen Tyrannen hatte das Reich verloren, um in die Hände eines Ungeheuers überzugehen, deſſen Nahmen ſtets ein Schandfleck der menſchlichen Natur bleiben wird. —

Das Kind, welches unter Auguſts Regierung im Judenlande zu Bethlehem unter ſo außerordentlichen Umſtänden geboren worden, war unter Tiber zum Manne gereift. Jeſus

Christus entdeckte sich seinen Freunden im dreyßigsten Lebensjahre als den von den Propheten verheißenen Messias, als den Sohn Gottes, der gekommen sey, die Menschen von den Fesseln des Irrwahns zu erlösen, und sie durch eine neue, aus dem göttlichen Geiste geflossene Lehre zur höchsten erreichbaren Stufe irdischer Glückseligkeit, und nach dem Tode zu den ewigen Genüssen des Himmels zu führen. Die reinste Moral bezeichnete seine Lehre, jede Tugend seinen Wandel; häufige Wunder bestätigten die Wahrheit seiner Sendung. Je mehr Herzen sich des Heilandes Worten öffneten, je mehr Anhänger er der Tugend und Wahrheit gewann, desto schneller wuchs auch die Zahl seiner Feinde. Die verschiedenen Secten jüdischer Philosophen haßten ihn tödtlich, weil er ihre trügerischen Systeme vernichtete. Der römische Statthalter hielt ihn für einen Aufwiegler, der den Römern die Provinz Judäa zu entreissen suchte. Beyde Parteyen vereinigten sich, den göttlichen Lehrer aus dieser Welt zu schaffen. Er wurde gefangen, und, obwohl schuldlos befunden selbst von seinem Richter, dennoch von den wüthenden Juden hingerichtet. Doch sein Tod übertraf wo möglich die Glorie seines Lebens. Das Grab gab ihn am dritten Tage den Lebenden zurück. Der Wiedergeborene zeigte sich seinen Jüngern, stärkte dadurch ihren wankenden Glauben, und fuhr am vierzigsten Tage sichtbar gen Himmel. Die bald darauf durch ein neues Wunder mit dem Geiste Gottes Erfüllten predigten die christliche Lehre in allen Ländern des Reichs, und gründeten die wahre Kirche für die Ewigkeit. —

Cajus Caligula hatte von seinem Vater Germanicus die Liebe der Römer geerbt. Der Sohn eines so großen und vortrefflichen Mannes wurde mit Entzücken als Herrscher aufgenommen. Er begann seine Regierung auf eine Weise, welche die freudigen Hoffnungen des Volkes rechtfertigte. Befreyung der von Tiber eingekerkerten Unschuldigen, Zurückberufung der Verbannten, Abschaffung jener schrecklichen Anklagen wegen beleidigter Majestät, Unterdrückung aller deßwegen

anhängigen Prozeſſe, eine ſcheinbare Zärtlichkeit gegen ſeine noch lebenden Verwandten, und Ehrfurcht gegen das Andenken der bereits verſtorbenen, genaue Vollziehung aller in Tibers Teſtamente beſtimmten Legate, eine Freygebigkeit, die an Verſchwendung gränzte, mehrere Züge, die ein gutes theilnehmendes Herz verriethen, gewannen ihm die allgemeine Liebe und den lauten dankbaren Beyfall des Volkes. Beſonders erhielt er ſich die Zuneigung der Römer durch die mannigfaltigen Schauſpiele, die er ihnen ſehr häufig gab.

Doch im nähmlichen Jahre noch fiel Caligula in eine ſchwere Krankheit. Die feurigſten Wünſche für ſeine Geneſung ſtiegen aus den Herzen der Bürger zu den Göttern empor. Dieſe vom Himmel ſo brünſtig erflehte Geneſung hatte aber den Imperator in einen wüthenden Tyrannen verwandelt, deſſen ſchreckliche und blutdürſtige Handlungen meiſtens ſo zweck- und ſinnlos waren, daß man mit Recht glaubte, jene Krankheit habe ihm den Verſtand verwirrt. Sein Vetter, der Prinz Tiberius, ſein Schwiegervater Silanus, und ſeine Großmutter Antonia, fielen als die erſten Opfer ſeiner Raſerey. Nur den Prinzen Claudius ließ er leben, um, wie er ſagte, über ihn lachen zu können. Alle diejenigen, die beſchuldigt wurden, ſich einſt gegen ſeine Mutter und Brüder vergangen zu haben, wurden mit größter Strenge verfolgt. Den Senat haßte er tödtlich. Viele aus deſſen Mitte wurden hingerichtet, und er verhehlte den grauſamen Wunſch nicht, mit einem Streiche alle Senatoren vernichten zu können. Römiſche Ritter zwang er, im Schauplatze mit den Gladiatoren auf Leben und Tod zu fechten. Waren keine Verbrecher vorhanden, mit den wilden Thieren zu kämpfen, ſo ließ er denſelben gleich die nächſten Beſten aus dem Volke vorwerfen. Er überließ ſich auch ſonſt allen Ausſchweifungen, die die menſchliche Natur entehren: dem Ehebruch, der Blutſchande u. ſ. w. Er erhob ſich ſelbſt zu einer Gottheit, und ſtellte, wie ihm die Laune ankam, in Kleidern und Gebärden bald Jupiter, bald die Diana,

bald Bacchus, Hercules, Venus u. ſ. w. vor. Er ließ ſich Tempel und Altäre errichten, und ſtiftete Prieſterorden zu ſeinem eigenen Dienſte. Seine Gemahlinn, ſich ſelbſt, und ſogar ſein Leibpferd ließ er unter die Prieſter des neuen Gottes aufnehmen. Die Schätze, welche Tiber geſammelt, verſchwendete er zu Schauſpielen und mannigfaltigen Nichtswürdigkeiten. Als nichts mehr übrig war, ſuchte er, die leeren Caſſen durch die drückendſten Beſteuerungen wieder anzufüllen. Er zwang viele reiche Römer, ihn zum Erben einzuſetzen, und ließ ſie dann hinrichten. Doch meiſtens machte er nicht einmahl ſo viele Umſtände, ſondern wenn er Jemand wegen ſeines bedeutenden Vermögens rühmen hörte, befahl er deſſen Tod, und zog ſein Vermögen ein. Die gehäßigen Verfolgungen wegen beleidigter Majeſtät wurden wieder in Wirkung geſetzt. Er beneidete Jedermann, ſowohl um Gut, Geld, Kunſtwerke, oder ſonſt zum Glück gerechnete äußere Umſtände, als auch um Fähigkeiten und Talente, um Gaben des Gemüths, um Ruhm und Ehre. Seine Blutbegierde, ſein grauſames Spiel mit Menſchenleben gingen ſo weit, daß er es zu ſeinem beliebteſten Zeitvertreib machte, unſchuldige Perſonen zu Tode zu martern. Der tolle Einfall, im Meerbuſen von Neapel, von Bajä nach Puteoli, eine Brücke zu ſchlagen, wurde wirklich ausgeführt. Er zog im Triumph über dieſelbe. Auf ihr und auf der ringsum vor Anker liegenden Flotte gab er dem Volke und der Armee ein großes Gaſtmahl, und ließ zum Schluſſe des Feſtes eine Menge ſeiner Gäſte ins Meer werfen, und die mit Zuſehern gefüllten Barken durch Kriegsſchiffe in den Grund ſegeln. Eine große Anzahl Menſchen fand bey dieſer unmenſchlichen Beluſtigung ihr Grab in den Wellen. —

Der lächerliche und unblutige Zug, den Caligula im Jahre 39—40 über den Rhein nach Deutſchland unternahm, iſt ſchon im II. Bande, Seite 115 erzählt worden. Obwohl ſich kein anderer Feind zeigte, als einige Soldaten ſeiner deutſchen Leib-

wache, die ſich auf ſeinen eigenen Befehl in die Gebüſche geſteckt, und dort von den Prätorianern ſiegreich gefangen wurden, endete dieſer Scheinkrieg doch mit der eiligen Flucht des Imperators, welche durch die zufällige Aeußerung eines Soldaten verurſacht wurde: »wenn auf dieſem Marſche plötzlich ein Feind erſchiene, könne es große Verwirrung geben.« — Ein brittiſcher Prinz war dem Zorne ſeines Vaters entflohen, und hatte ſich nach Gallien unter den Schutz des Kaiſers begeben. Es iſt beynahe unglaubbar, daß Caligula dieſes unbedeutende Ereigniß dem Senate ſo ankündigte, als hätte ganz Brittanien ſich ſeinem Scepter unterworfen. Ja er zog eine Armee von 250,000 Kriegern in Gallien am Ufer des Meeres, Albion gegen über, zuſammen, ließ ſie dort Muſcheln aufſammeln, die die Ebbe auf dem Strande zurückgelaſſen; glaubte dadurch das Meer beſiegt zu haben; ließ an der Küſte ein Monument dieſer glorreichen That errichten; vertheilte große Geſchenke an die Soldaten, die an dieſem Siege Theil genommen, und wollte ſogar deßwegen einen Triumph halten. Neue Auflagen, Einziehung der Güter, Erpreſſungen jeder Art ließen den Galliern ein ſchmerzliches Andenken ihres Herrſchers zurück. Eine entdeckte Verſchwörung gab ihm die erwünſchte Gelegenheit, ſeine Wuth gegen Schuldige und Unſchuldige zu üben. Indem er Niederträchtigkeit mit Grauſamkeit verband, verkaufte er in eigener Perſon die Geräthſchaften, Sclaven und Effecten der Hingerichteten oder Verbannten, unter welchen letztern ſich auch ſeine beyden Schweſtern befanden. Dieſe Gegenſtände mußten ihm in größter Eile nach Gallien überbracht werden, wo er öffentlichen Markt hielt, und die Käufer zwang, außerordentliche Summen für werthloſe Kleinigkeiten zu bezahlen. Dieſer räuberiſche Handel dünkte ihm ſo vortheilhaft, daß er ſogar die Effecten der Krone und ſeine eigenen öffentlich den Meiſtbiethenden verkaufte. — Die Juden hatten ſich geweigert, dem Kaiſer göttliche Ehren zu erweiſen. Dieß wurde die Urſache einer grauſamen Verfolgung, die vielen aus dieſem Volke das

Leben koſtete. Dann befahl er, ſeine Statue im Tempel zu Jeruſalem zur Anbethung aufzuſtellen.

Im Jahre 41 endete dieſe Regierung, die dem menſchlichen Geſchlechte zur Laſt war. Chärea, ein Tribun der prätorianiſchen Leibwache, zettelte eine Verſchwörung an, der bald die ausgezeichneteſten Römer beytraten. Caligula fiel von dreyßig Dolchſtichen durchbohrt, erſt neun und zwanzig Jahre alt, aber überreif, die Strafe ſeiner entſetzlichen Verbrechen zu erleiden. Seine Gattinn und Sohn wurden ebenfalls ermordet. —

Caligula war die Geißel der Senatoren, der Großen, und aller reichen und ehrwürdigen Männer geweſen. Aber die vielbeſchenkten Soldaten, der durch Feſte, Schauſpiele und öffentliche Mahlzeiten gewonnene Pöbel, die Sclaven, die als Ankläger ihrer Herren bey dem Wütherich immer geneigtes Gehör gefunden, waren ihm ganz ergeben. Die deutſche Leibwache hatte kaum die Ermordung des Kaiſers vernommen, als ſie in Wuth gerieth, und Alle niedermachte, die ſie der Theilnahme an dieſer That verdächtig hielt. Viele Unſchuldige verloren dabey ihr Leben; aber die meiſten Verſchwornen entgingen fürs Erſte den ſie drohenden Gefahren. Gar bald legte ſich die Rachbegierde der Soldaten, und die Ermordung des Tyrannen fing an allgemein gebilligt zu werden. Der Senat wollte die Verwirrung, die der Abgang eines natürlichen Thronerben nach ſich zog, benutzen, um die alte Freyheit des Volkes, oder vielmehr die vormahlige Herrſchaft der Ariſtokraten, wieder herzuſtellen. Doch die Soldaten verlangten laut einen Kaiſer, und indeß der unentſchloſſene Senat in langweiligen Berathungen die Zeit verlor, erhob die Armee den letzten, faſt vergeſſenen Zweig aus Cäſars Familie, den Oheim des Caligula, des Germanicus Bruder, Claudius, auf den Thron. —

Der neue Monarch, furchtſam von Natur, des Ehrgeitzes unfähig, wurde von den Soldaten in einem Winkel des Pallaſtes gefunden, wohin er ſich in dem Augenblicke verborgen,

Meiſtbiethenden verkauften, oder nach ihrer Gunſt vertheilten; daß ſie häufig Todesurtheile und Verbannungen ausſprachen, ohne daß ihr Gebiether auch nur darum wußte; daß ſie des Kaiſers eigene Befehle oft widerriefen, und dann es nicht einmahl der Mühe werth hielten, ihn von der getroffenen Abänderung zu unterrichten. Der Kaiſer beſchäftigte ſich unterdeſſen mit der Entwerfung mancher läppiſchen und ſinnloſen Geſetze. Für die ruhmvollſte Verbeſſerung, die das Reich ihm zu danken hätte, hielt er die Vermehrung des römiſchen Alphabets mit drey von ihm ſelbſt erfundenen Buchſtaben, die jedoch nach ſeinem Tode ſchnell in Vergeſſenheit geriethen. Dieſes Kind mit grauen Haaren entehrte ſich auch in niedrigen Ausſchweifungen jeder Art. Täglich wurde er betrunken von Tiſche zu Bette gebracht. Er ſpielte mit Wuth: ſelbſt auf ſeinen Reiſen im Wagen ſetzte er dieſen Zeitvertreib eifrigſt fort. Leicht zum Zorne bewegt, beſänftigte er ſich eben ſo leicht, und beydes meiſtens ohne Grund. Aber die Wirkungen ſeines Zornes blieben oft ſo grauſam als zerſtörend. Aus Inſtinct, nicht aus planmäßiger Ueberlegung, liebte er das Blutvergießen. Hinrichtungen, Fechterſpiele, Thierkämpfe waren ſeine beliebteſten Zeitvertreibe. Dieſes Kind, das ſo gerne mit Menſchenleben ſpielte, hatte leider die Macht, ſeine Opfer aus den edelſten Claſſen des Volkes zu wählen. Außer vielen Perſonen ſeiner eigenen Familie, wurden über dreyßig Senatoren und dreyhundert Ritter auf ſeinen Befehl zum Tode geführt. Doch waren die Grauſamkeiten des Claudius nur ein ſchwaches Vorſpiel von den Schrecken, welche ſein Nachfolger über das Reich verbreitete. —

Galba befehligte damahls die Legionen im untern Germanien. Er beſiegte die Catten. Er ſtellte die in Verfall gerathene Kriegszucht wieder her. Gabinius Secundus hatte das Commando der Ober-Rhein-Armee, und überwand die Marſen und Chauzen, wobey er wieder einen der mit Varus verloren gegangenen Adler eroberte. Dieſe Siege gaben dem Claudius

Anlaß, den Titel Imperator anzunehmen, den er bisher nicht führen wollte.

Im Jahre 42 gebar Meſſalina den Prinzen Germanicus. In dieſem Jahre erhob Camillus Scribonianus, der Befehlshaber der beyden in Dalmatien ſtehenden Legionen, die Fahne des Aufruhrs. Viele Senatoren und Ritter waren in dieſe Verſchwörung verwickelt. Camillus ließ ſich wahrſcheinlich als Kaiſer ausrufen; nach Andern handelte er bloß im Nahmen des Senates und Volkes, und verſprach die Herſtellung der republikaniſchen Regierungsform. Er ſchrieb einen Brief an den Kaiſer, in welchem er ihm ſeine Schwächen, Unfähigkeit, und die daraus für das Reich entſtandenen böſen Folgen vorwarf, und ihm befahl, ſeiner Würde zu entſagen, und in den Privat-Stand zurückzutreten. Der beſtürzte Claudius berathſchlagte ſich bereits mit ſeinen Vertrauten, ob er dieſen Antrag nicht annehmen ſolle, als die Nachricht von dem Ende des Aufſtandes eintraf. Fünf Tage nur hatte der Aufruhr gedauert; da begannen die Soldaten Reue zu fühlen. Ein angebliches Wunder, daß nähmlich bey dem befohlnen Abmarſche die Feldzeichen ſich nur mit vieler Mühe von ihrem Platze bewegen ließen, verbreitete Schrecken unter den Abergläubiſchen. Sie zweifelten nun nicht länger, daß die Götter ihr Betragen gegen ihren rechtmäßigen Herrn verdammten. Ihre Reue verwandelte ſich in Wuth, und die Officiere, deren Zureden ſie von ihrer Pflicht abgewendet, fielen unter den Schwertern der Soldaten. Camillus entfloh nach der illyriſchen Inſel Iſſa, wurde aber dort in den Armen ſeiner Gattinn getödtet. — Claudius wollte ein ſo kurz gedauertes Vergehen an den Legionen nicht ſtrafen, da thätige Reue dasſelbe ſchnell wieder gut gemacht hatte. Ja er belohnte ſogar die zu ihrer Pflicht Zurückgekehrten, und der Senat gab den beyden reuigen Legionen die Beynahmen: die Claudianiſchen, dann die treue, und die fromme. — Salvius Otto übernahm den Oberbefehl in Dalmatien. Es ſcheint faſt unglaublich, daß dieſer es wagte,

die nähmlichen Soldaten, welche ihre Aufwiegler getödtet, als Verletzer der Kriegszucht und der militäriſchen Unterwürfigkeit hinrichten zu laſſen, obwohl Kaiſer und Senat kurz zuvor dieſe That als höchſt verdienſtlich belohnt hatten. Noch unbegreiflicher iſt es, daß Claudius ſchwach genug war, dieſe eigenmächtige, ungerechte, und ſein eigenes Anſehen aufs Aeußerſte beleidigende Handlung nicht zu ahnden. —

Im Jahre 43 eroberten die Römer einen Theil von Brittanien. Claudius war ſelbſt in dieſem Feldzuge gegenwärtig; entfernte ſich aber, nachdem er ſechzehn Tage beym Heere zugebracht. Er hielt im Jahre 44 einen glänzenden Triumpheinzug für die Siege, welche ſeine Heere erfochten, und der Senat verlieh ihm den Beynahmen: Brittanicus, den er dann auch auf ſeinen Sohn übertrug. Aber es koſtete noch vier Jahre des hartnäckigſten Kampfes, bis dieſe neue Eroberung befeſtigt, und als römiſche Provinz eingerichtet war.

Ein großer Theil Thraciens war unter Tibers Regierung, wie wir wiſſen, noch von den Königen Rhymetalces und Cotys, die aber unter römiſcher Hoheit ſtanden, und einen jährlichen Tribut bezahlen mußten, beherrſcht worden. Caligula gab dem Rhymetalces auch des Cotys Theil, und übertrug dem Letzteren die Regierung des aſiatiſchen Königreichs Klein-Armenien. Rhymetalces wurde im Jahre 46 von ſeiner Gattinn ermordet. Die Römer ſtraften das Verbrechen mit Einziehung ſämmtlicher Beſitzungen dieſes Königshauſes, welche nun die Provinz Thracien vergrößerten.

Die ſchändliche Meſſalina, und die mit ihr zu allen Schandthaten verbundenen Freygelaſſenen, brachten die letzten Jahre über durch falſche Anklagen wegen Verſchwörungen gegen den Staat und den Kaiſer, eine Menge bedeutender und reicher Perſonen ums Leben, und erwarben ſich dadurch unermeßliche Reichthümer. Unterdeſſen hatte jenes verruchte Weib auch ihre entehrenden Liebeshändel mit kühner Unverſchämtheit fortgetrieben. Endlich ſpann ſie ſogar eine Verſchwörung gegen ihren

ſchwachköpfigen Gatten an, um ihren Liebling Silius auf den Thron zu ſetzen. Ja, während einer Reiſe des Kaiſers heirathete ſie dieſen Silius öffentlich, obwohl ihr Gatte noch am Leben, und die Verſchwörung noch nicht zum Ausbruche reif war. Doch dieſes Mahl ſelbſt von ihren ſonſtigen treuen Helfern, den Freygelaſſenen, verlaſſen, büßte ſie ſammt ihren Anhängern die Schuld mit dem Leben (48). —

Seit Herrmanns Tode waren die Cherusker durch innere Zwiſte ſtets geſchwächt geblieben. Jetzt forderten ſie, da Herrmanns Sohn Thumelicus längſt ſchon zu Ravenna verſtorben, den Prinzen Italus, der ein Sohn von Herrmanns Bruder Flavius war, zu ihrem Könige. Dieſer Prinz hatte zu Rom eine vortreffliche Erziehung genoſſen. Claudius entließ ihn mit reichen Geſchenken, und eine römiſche Leibwache geleitete ihn in ſein neues Reich. Er gewann durch Sanftmuth und Billigkeitsliebe die Herzen des Volkes. Doch die nähmlichen Großen, die vorher die Parteywuth genährt, und das Vaterland durch ihre unſeligen Fehden zerriſſen hatten, waren gar bald der ruhigen Zeiten müde. Sie entflohen zu benachbarten Völkern, und regten dieſe ſowohl, als die im Innern des Cherusker-Landes noch vorhandenen Unzufriedenen, auf. Man griff zu den Waffen. Italus ſiegte in einer Hauptſchlacht. Aber die Treuloſigkeit ſeiner Unterthanen hatte ihn mit Haß und Wuth erfüllt. Von nun an war er ſtolz, hart, grauſam. Da verjagte ihn das Volk. Er flüchtete zu den Longobarden. Von dieſen mit Truppen unterſtützt, ſetzte er ſich wieder in Beſitz des Reichs; aber die Liebe ſeines Volkes hatte er für immer verloren. —

Der Oberbefehlshaber der Legionen am Unter-Rhein, Sanquinius Maximus, war geſtorben, und hatte das Heer ohne Führer gelaſſen. Unter den Chauzen lebte damahls ein gewiſſer Ganascus, ein Caninefater von Geburt, der lange Zeit in römiſchen Kriegsdienſten geſtanden. Dann hatte er ein kleines Geſchwader von Raubſchiffen geſammelt, und damit die galliſchen

Rheinländer geplündert. Dieſer regte die Chauzen auf, und ſie machten nun Einfälle in das untere Germanien. C. Domitius Corbulo traf ein, um das Commando der dortigen Legionen zu übernehmen. Er griff ſogleich mit der Rhein-Flotille die feindlichen Schiffe an, und vernichtete ſie. Er ſtellte die ganze Strenge der alten Kriegszucht bey ſeinen Truppen her. Die Frieſen waren ſeit dem Aufſtande gegen Apronius (28) in unruhiger Bewegung geblieben. Jetzt verbürgten ſie den Frieden durch Stellung von Geißeln. Corbulo bezeichnete den Umfang ihrer Beſitzungen mit beſtimmten Gränzen, gab ihnen eine feſte Verwaltung, und errichtete, um ſie im Zaume zu erhalten, mitten in ihrem Lande eine Feſtung. Dann überfiel er den Ganascus zu Lande, und ließ ihn niederhauen. Doch Claudius that ſeinen Unternehmungen durch den Befehl Einhalt, die Legionen ſogleich über den Rhein zurückzuführen. Der Kaiſer zog die Ruhe allen Siegen vor, und war weit entfernt, in Deutſchland Eroberungen machen zu wollen. Der thätige Corbulo beſchäftigte nun ſeine Truppen mit dem Bau eines Canals, der den Rhein und die Maas verband, da eine ehrenvollere Thätigkeit ihm nicht zugeſtanden war. Dieſe Foſſa Corbulonis wird für den Canal Flit, der von Sluys über Delft nach Leyden führet, gehalten. Claudius entſchädigte den gekränkten Feldherrn durch die bewilligte Ehre des Triumphes, welchen wirklich zu verdienen, er ſelbſt ihm die Gelegenheit benommen. Welchen Werth aber konnte dieſe Ehre für Corbulo haben, da Curtius Rufus, vermuthlich Befehlshaber der Ober-Rhein-Armee, eben damahls die nähmliche Auszeichnung erhielt, weil er bey Mattiacum (Marburg) mit ungeheurer Arbeit ein Silberbergwerk eröffnet, das doch ſeines ſchlechten Ertrages wegen bald darauf wieder verlaſſen werden mußte? —

Kaum war Claudius (im J. 48) von den ſchändlichen Feſſeln Meſſalinens durch ihren Tod befreyet, ſo legte er ſich in ſeiner eigenen Nichte, Agrippina, eine neue Gemahlinn und Beherrſcherinn bey. Agrippina war des Germanicus Tochter,

und in der Hauptſtadt der Ubier geboren, welche jetzt von ihr den Nahmen Colonia Agrippina (Cöln) annahm. Ihre herrſchenden Leidenſchaften waren Ehrgeitz und Habſucht. Sie war auch grauſam gegen alle jene, von welchen ſie eine Hinderung ihrer Plane befürchtete, oder nach deren Vermögen ſie lüſtern war. Ihr Sohn Domitius Nero wurde vom Kaiſer adoptirt. Dem berühmten ſtoiſchen Weltweiſen Seneca wurde ſeine Erziehung anvertraut. Agrippina bemühte ſich, des Kaiſers Erſtgebornen, Brittanicus, von der Thronfolge auszuſchließen, und dieſe dem Nero zuzuwenden. Der bedauerungswürdige Prinz wurde vorſetzlich in ſeiner Bildung vernachläſſigt, und mit nichtswürdigen Leuten umgeben, welche die vielverſprechenden Eigenſchaften desſelben unterdrücken ſollten. Alle dem Brittanicus zugethanenen Römer wurden von ſeiner Perſon entfernt; viele mußten ſogar ihre Treue mit dem Leben bezahlen. Agrippina ſetzte den ihr ergebenen Afranius Burrus an die Spitze der prätorianiſchen Garden, und verſicherte ſich dadurch derſelben für ihre Plane. —

Im Jahre 50 ſchlug der Befehlshaber der Legionen am Ober-Rhein, L. Pomponius Secundus, die Catten, welche mehrere Einfälle in die von den Römern beſetzten deutſchen Landſtriche, und auch über den Rhein gemacht hatten. In Gallien wurden die Catten von den Vangionen und Nemetern, galliſchen Hülfsvölkern der Römer, überfallen, und erlitten Verluſt. Doch retteten ſie ſich mit ihrer Beute ins Gebirge Taunus. Aber dort ſtand Pomponius mit den Legionen. Im Rücken drohten ihnen die gegen ſie feindlich geſinnten Cheruſker. Da bathen die Catten um Frieden, und ſtellten Geißeln. — Claudius befahl damahls, daß die Befeſtigungen und verſchanzten Linien, welche die Römer auf des Rheines rechtem Ufer noch inne hatten, verlaſſen werden ſollten. Er zog alle Beſatzungen auf das linke Ufer zurück, und begnügte ſich, den Rhein als die Schutzwehre des Reichs gegen die Germanen gelten zu laſſen. Die Deutſchen ſahen in dieſem Benehmen das

ſtillſchweigende Geſtändniß, daß die Römer jeden Gedanken, Germanien zu unterjochen, aus Unvermögenheit aufgäben. Sie beſchloſſen, dieſe anſcheinende Ohnmacht zu benutzen, um die alten Beleidigungen zu rächen, und das Schwert nicht eher in die Scheide zu ſtecken, bis ſie die Römer überwunden, das Weltreich zertrümmert hätten. —

Die am linken Donauufer wohnenden Völker geriethen damahls unter ſich in Zwiſt. Die Römer miſchten ſich keineswegs in denſelben, ſondern begnügten ſich, ſorgfältig dagegen zu wachen, daß die Unruhen ſich nicht in die am rechten Ufer liegenden Provinzen ausbreiteten. Vannius hatte nun bereits dreyßig Jahre über die deutſchen Einwanderer geherrſcht, welchen Tiber die Gegenden zwiſchen der March und Waag zur Wohnung angewieſen. Er hatte glückliche Kriege mit mehreren Nachbarvölkern geführt, einen mächtigen Einfluß auf die von den Quaden hinter den Granfluß gedrängten Jazygen gewonnen, und die Gränzen ſeines Reiches mit häufigen Schanzen befeſtiget. Auch hatte er durch Raubzüge nach Außen, durch ſchwere Auflagen im Innern, große Schätze geſammelt. Jetzt bewogen entweder der Despotismus des Herrſchers, oder die ungelehrige Rohheit der Unterthanen, oder endlich verrätheriſche Anlockungen von Seite der Römer, dieſe Germanen zum Aufſtande. Zwey Neffen des Königs ſtellten ſich an deſſen Spitze. Vibillius, König der Hermunduren und Marcomanen, dann die Lygier und andere deutſche Völker unterſtützten dieſelben. Vannius bath den Claudius um Hülfe: doch dieſer war weit entfernt, die römiſchen Waffen zur Stillung der Unruhen unter den Barbaren zu verwenden. Alles, was Vannius erhalten konnte, war das Verſprechen eines Zufluchtsortes, im Falle er aus ſeinem Lande vertrieben würde. P. Attelius Iſter, damahls Statthalter in Pannonien, erhielt den Auftrag, eine Legion und ein in jener Provinz errichtetes pannoniſches Corps, nebſt einer Flotille, an der Donau aufzuſtellen. Dieſe ſollten die Ueberwundenen aufnehmen, den Siegern aber den Uebergang

über den Fluß verwehren. Vannius, auf ſeine eigenen Kräfte beſchränkt, und nur von den Jazygen mit einigen Truppen unterſtützt, fühlte ſich unvermögend, eine entſcheidende Schlacht zu wagen, und wollte ſeine Streitkräfte in die feſten Plätze vertheilen. Doch die Jazygen waren nur gewohnt, zu Pferde und im offenen Felde zu kämpfen. Sie haßten den thatenarmen Vertheidigungskrieg, und nöthigten den König, ſie gegen den Feind zu führen. Vannius focht mit rühmlicher Tapferkeit: aber er unterlag. Er rettete ſich auf die römiſche Donau-Flotille, und die Römer wieſen ihm und ſeinen Anhängern Ländereyen in Pannonien und Möſien an, wo ſie unter dem Nahmen der Sueven erſchienen. Vangius und Sidon theilten ſein Reich. Sidon erhielt die Herrſchaft über jene Marcomanen, welche an den karpathiſchen Gebirgen, und nördlich neben den Quaden wohnten, und erbte vermuthlich nach des Vibillius Tode auch deſſen Thron. Vangius beherrſchte die Quaden, nahm den Titel eines Königs der Sueven an, und ſcheint als eine Art von Lehensmann von Rom abgehangen zu haben. Aus Dankbarkeit für die ihnen ſo nützlich gewordene Neutralität der Römer blieben Beyde, ſo lange ſie lebten, deren treue Bundesgenoſſen. Die Quaden, welche bisher in Nord-Oeſtreich und Mähren, an der Donau und March, ihre Sitze gehabt, dehnten ſich nun bis an den Gran aus, welcher ſie von den Jazygen ſchied. Die Marcomanen in Bojohemum wählten ihre Könige, wo möglich, aus Marbods Geſchlechte, die Quaden aus der Familie des Tudrus. Doch dieſe Könige mußten vor dem Antritte ihrer Regierung erſt von Rom beſtätiget werden. Es iſt freylich ungewiß, ob dieſes Recht, das ſich die Imperatoren anmaßten, auch wirklich oft ausgeübt worden ſey. Daß dieſe Völker den Römern ſtets abgeneigt geblieben ſind, beweiſen die hartnäckigen Kriege, mit welchen ſie durch Jahrhunderte die Donauländer verheerten. —

Als Claudius es ſich im Jahre 54 merken ließ, daß er die Schandthaten der Kaiſerinn kenne, und ſie zu beſtrafen ge-

denke, — dabey auch die Abſicht verrieth, ſeinem Sohne und rechtmäßigen Erben, Brittanicus, die Thronfolge zuzuwenden, veranſtaltete Agrippina des Kaiſers Vergiftung. — So endete einer der größten Schwachköpfe, der je einen Thron zum Unglück der Völker beſeſſen. —

Nero wurde von den Prätorianern als Kaiſer anerkannt. Der Senat, die Hauptſtadt, die Provinzen befolgten ihr Beyſpiel. Der einfältige Claudius wurde unter die Götter verſetzt, und ſeine Mörderinn, Agrippina, ernannte der Senat zur Prieſterinn der neuen Gottheit. Nero ließ anfangs ſeiner Mutter, deren Ränken allein er den Thron zu danken hatte, eine faſt uneingeſchränkte Gewalt. Während Agrippina ſich mit zahlloſen Verbrechen bedeckte, bezeichneten Freygebigkeit, Milde, Herablaſſung, und ein würdevolles einnehmendes Betragen die erſten fünf Jahre von ihres Sohnes Regierung. Seneca und Burrus hatten ſich die Lenkung des jungen Imperators zugeeignet. Sie arbeiteten möglichſt den Planen der Agrippina entgegen, und ſuchten, wenn ſie auch nicht das wahre Gefühl der Tugend in dem Herzen des früh verdorbenen Nero zu erwecken vermochten, doch ſeine böſen Leidenſchaften zu mäßigen, und ſeinen Handlungen die Richtung zum öffentlichen Wohle zu geben. Bald wurde der Kaiſer der Regierungsſorgen überdrüſſig, und überließ jenen beyden einſichtsvollen Miniſtern alle Geſchäfte. Dieß war für Rom eine glückliche Zeit. Die Regierung Neros wurde mit großem Rechte bis zum Himmel erhoben, ſo lange er nicht regierte. Aber welcher Fluch iſt ſchwer genug, um jene Unthaten zu verdammen, die er im unmenſchlichen Raſen auf einander häufte, als er in der Folge ſelbſt zu regieren begann! —

Seitdem Corbulo ſeine Unternehmungen gegen die Deutſchen hatte aufgeben müſſen, hatten ſich die Feldherrn der am Rheine aufgeſtellten römiſchen Truppen wohl gehüthet, nach Kämpfen zu trachten, die ihnen, ſtatt dem verdienten Lohne, nur Tadel erwerben konnten. Dieſe Unthätigkeit der römiſchen

Waffen machte die Frieſen ſo kühn, ſich ohne Anfrage auf einem uncultivirten Striche Landes am Rheine niederzulaſſen, der bisher nur als Weide des für die Legionen beſtimmten Schlachtviehes benutzt worden war. Als ſie weder auf die wiederhohlte Abmahnung des römiſchen Befehlshabers am Nieder-Rhein, Avitus, noch ſelbſt nachdem ihre Geſandten von Nero eine abſchlägige Antwort auf ihre Bitten empfangen, das römiſche Gebieth räumten, wurden ſie mit Gewalt vertrieben, und erlitten großen Verluſt an Todten und Gefangenen. — Wie ſehr die Römer damahls abgeneigt waren, deutſche Coloniſten in Gallien aufzunehmen, beweiſt auch ihr Benehmen gegen die Anſibarier. Dieſer von den Chauzen aus ſeinen Wohnſitzen vertriebene Stamm konnte durch das wehmüthigſte Flehen die Erlaubniß zur Niederlaſſung auf jenen unbewohnten Haiden nicht erhalten. Er mußte heimathlos ſeine Wanderung durch Germanien fortſetzen, bis er von ſeinen Feinden aufgerieben wurde. — In dieſe Zeit fällt der Krieg zwiſchen den Hermunduren und Catten um den Beſitz der Salzquellen an der ſächſiſchen Saale. Die ſiegenden Hermunduren opferten das ganze feindliche Heer, einem Gelübde zu Folge, dem Mars und Mercur. —

Nero hatte unterdeſſen die erſte Probe ſeiner Mordluſt in ſeiner eigenen Familie abgelegt, indem er ſeinen liebenswürdigen Stiefbruder, Britannicus, vergiftete. Dann gewann er den edlen Zeitvertreib lieb, des Nachts verlarvet auf den Straßen zu rauben, und in die Häuſer zu brechen; bey welchen glänzenden Thaten dann oft das Blut ſchuldloſer Bürger vergoſſen wurde. Endlich im Jahre 59 war er bereits in Schandthaten ſo weit vorgeſchritten, daß er den Befehl zur Ermordung ſeiner Mutter zu geben vermochte. Die tief geſunkenen Römer wünſchten ihm Glück zu dieſer unnatürlichen That, und brachten den Göttern für deren gelungene Ausführung feyerliche Dankopfer. Aber der von Gewiſſensbiſſen gefolterte Mörder konnte nur in den niedrigſten, die Sinne betäubenden Ausſchweifungen, in neuen Hinrichtungen, wie

jene ſeiner Baſe Domitia, ſeiner beyden Gemahlinnen Octavia und Poppäa, dann in den unwürdigſten Poſſen, auf kurze Augenblicke ſein Bewußtſeyn erſticken. Als Lenker der Wagen im Wettrennen, als Sänger und Muſiker auf der öffentlichen Schaubühne, ſah das Volk ſeinen entarteten Kaiſer, und klatſchte ihm, aus Furcht oder Leichtſinn, lauten Beyfall zu, indeß es den unnatürlichen Sohn, den tyranniſchen Regenten, den grauſamen Mörder im Herzen verfluchte.

Im Jahre 64 wurde Rom durch eine große Feuersbrunſt verheert, die aller Wahrſcheinlichkeit nach von Nero mit Vorbedacht veranſtaltet, von ihm aber den Chriſten beygemeſſen wurde, und Anlaß zu deren ſchrecklichen Verfolgung gab. Nero ſcheint zu dieſem raſenden Unternehmen durch die ſchlechte Bauart der Stadt verleitet worden zu ſeyn. Aus ſeiner Hand ſollte ein neues ſchöneres Rom hervor gehen, und mit dem Nahmen Neropolis ſeinen grauſamen Stifter verewigen. In dieſem Brande ging ein großer Theil der aus der ganzen Welt zuſammen gehäuften Reichthümer, der Meiſterſtücke griechiſcher Kunſt, und der claſſiſchen Werke des Alterthums, die meiſten Denkmähler aus Roms erhabener Vorzeit, zu Grunde. Welch unerſetzlicher Verluſt für die Künſte und Wiſſenſchaften! — Auf einem Theile der Ruinen kam Neros goldnes Haus zu ſtehen; auf dem übrigen Raume wurde die Stadt nach einem neuen allgemeinen Plane regelmäßig und ſchön erbauet. Jener koſtbare Pallaſt verſchloß in ſeinen Mauern die Schätze der halben Welt. Von jeher liebte es Nero, auf die nichtswürdigſten Gegenſtände ungeheure Summen ſinnlos zu verſchwenden. Der Schatz war immer geleert; die Truppen ohne Sold. Die ungeheuerſten Erpreſſungen in den Provinzen, ſelbſt die Beraubung der Tempeln, aus denen Nero die reichen Opfer des Aberglaubens, und ſogar die aus edlen Metallen gemachten Götterbilder, hinweg genommen, reichten nicht hin, die Lücken auszufüllen.

Im Jahre 65 bildete ſich unter den edelſten und tugend-

haftesten Männern des Staats eine Verschwörung, um dieses Ungeheuer von der Erde zu vertilgen. Sie wurde entdeckt, und alle Theilnehmer wurden hingerichtet. Noch mehrere solche Anschläge wurden verrathen, und gaben Nero und seinen nichtswürdigen Günstlingen reichliche Gelegenheit, sich mit Blut und Raub zu sättigen. Endlich erhob Vindex, Statthalter in Gallien, (68) die Fahne des Aufstandes, und rief den Galba, der damahls das tarraconensische Spanien verwaltete, zum Kaiser aus. Eine große Menge Gallier ergriffen die Waffen; bald standen 100,000 Krieger unter Galbas Fahnen. Nero gerieth über die drohende Gefahr in Bestürzung. Zwar setzte er einen Preis auf Vindex Haupt, und ließ den Galba vom Senat als Feind des Staates erklären. Auch machte er ernstliche Kriegsrüstungen gegen die Rebellen; strenge Aushebungen an Mannschaft verstärkten das Heer; unerschwingliche neue Auflagen sollten die Kosten des Zuges nach Gallien decken. Aber die Statthalter der Provinzen, die Befehlshaber der Armeen, eilten um die Wette, sich für Galba zu erklären. Nur Virginius Rufus, der die Legionen am obern Rhein commandirte, marschirte, nachdem er die Legionen des untern Rheines an sich gezogen, gegen den Vindex. Nach kurzen Unterhandlungen war auch Virginius gegen Nero gewonnen. Aber ein Mißverständniß, zwischen den gallischen Kriegern und den römischen Legionen entstanden, führte bey Vesontium (Besançon) zu einer Hauptschlacht. Die Legionen siegten; über 20,000 Gallier blieben auf dem Platze. Vindex, über diesen Unfall von Verzweiflung ergriffen, tödtete sich mit eigner Hand. Die siegreiche Armee erklärte sich nun doch gegen Nero, zertrümmerte seine Bildsäulen, und rief ihren Feldherrn, Virginius, zum Imperator aus. Aber dieser nahm die Würde nicht an, schlug jedoch auch dem Galba seinen Beytritt ab, und erklärte sich, nur für das gemeine Wesen, und für den, welchen der Senat ungezwungen zum Thron berufen würde, seine Waffen zu gebrauchen. — Nero hatte unterdessen die Zeit um einen kraft-

vollen Entſchluß auszuführen, durch zaghafte Unentſchloſſenheit verloren. Bald fielen auch die Prätorianer von ihm ab. Er entfloh von Rom nach dem Landhauſe eines ſeiner Freygelaſſenen. Der Senat erklärte ihn nun des Thrones verluſtig, und, als Feind des öffentlichen Wohles, des Todes ſchuldig. Nero kam, nach langem weibiſchen Zögern, doch ſeiner Strafe durch freywilligen Tod zuvor. Mit unſichern Händen ſtieß ſich der letzte Sprößling Auguſts den Dolch in die Gurgel, und ſo erſtarb mit ihm der Stamm der Cäſaren. —

Galba erhielt in Spanien die willkommene Nachricht, daß Nero geendet, die Prätorianer ſich für ihn erklärt hatten, Senat und Volk ihn zum Throne beriefen. Virginius ließ ſeine oberrheiniſchen Legionen dem neuen Kaiſer Treue ſchwören. Die unterrheiniſchen Legionen tödteten ihren Befehlshaber, Fontejus Capito, der nach dem Throne geſtrebt, und ſchworen zu Galbas Fahnen. Afrikas rebelliſcher Statthalter, Clodius Macer, wurde hingerichtet, und Nymphidius, der General der Prätorianer, der ſich ebenfalls zum Kaiſer erheben wollte, von ſeinen Soldaten ermordet. So war die Ruhe dann hergeſtellt, und alle Provinzen des Reiches erkannten den neuen Regenten. — Der zwey und ſiebenzigjährige Galba war ein beſchränkter Kopf, geitzig, hart und ſtrenge bis zur Grauſamkeit; aber ſeine Abſichten wenigſtens waren rechtlich. Er liebte und übte die Geſetze, eine genaue Ordnung in der Verwaltung des Staates, und die Gerechtigkeit. Aber das blinde Zutrauen, das er in unwürdige Miniſter ſetzte, die ſeine Macht zum Unglücke des Volkes mißbrauchten, und bey welchen Alles käuflich war, wendete in kurzer Zeit alle Herzen von ihm, und zog ſchnell ſeinen Sturz nach ſich. Die Legionen ſahen ſich mit Unwillen zu jener Kriegszucht gezwungen, welche unter den letzten Regierungen ſo ſehr vernachläſſiget worden, und die Galba ganz nach der Strenge längſt vergangener Zeiten wieder einführen wollte. Die Prätorianer hatten die Geſchenke nicht erhalten, die ihnen für ihren Uebertritt zu Galba verſprochen

worden. Sie durften von Galba jene Freygebigkeit nicht erwarten, an die ſie die vorigen Imperatoren gewöhnt hatten. So kehrten ſich alſo auch die Herzen der Krieger von ihm, und ſeufzten nach einer einträglichen Veränderung.

Im Januar 69 war der Zuſtand des Reiches ſchon kritiſch genug, um Galba Beſorgniſſe einzuflößen. Die Legionen des Ober-Rheins forderten zuerſt einen andern Kaiſer, den Senat und Volk wählen ſollten. Galba glaubte den Sturm zu beſänftigen, indem er den Piſo als Sohn und Nachfolger annahm. Während Galba den Prätorianern und dem Senate den neuen Cäſar vorſtellte, trafen immer ſchlimmere Nachrichten aus Gallien ein. Der Senat wollte eine Deputation aus ſeiner Mitte dahin abſchicken, um die Meuterer zur Pflicht zurückzuführen. Piſo ſollte an ihre Spitze geſetzt werden. Doch Galbas unentſchloſſenes Zögern hinderte die Ausführung dieſes Vorhabens. Der Statthalter Luſitaniens (Portugalls), Otto, ein durch eine ungeheure Schuldenlaſt aufs äußerſte gebrachter Mann, ſuchte Rettung vor ſeinen Gläubigern auf dem Throne. Er gewann die Soldaten jener Legionen, welche Nero in ſeinen letzten Tagen aus Illyrien nach Rom gezogen hatte, um ſie gegen Galba zu gebrauchen, und die immer noch in und nächſt der Hauptſtadt lagen. Die Prätorianer traten der Verſchwörung bey. Am 15. Januar 69 wurden Galba und Piſo getödtet, und Otto zum Kaiſer ausgerufen. —

Die niedrigſte Schmeicheley des Senates und Volkes begleitete Otto auf den Thron, den ihm die Willkühr der Soldaten gegeben. Während Otto ſich mit kühner Hand des Reiches bemächtigte, war Vitellius von den am Rheine ſtehenden Legionen zum Kaiſer ausgerufen worden. Die römiſchen Patrioten ſahen mit Schmerz, daß zwey Nebenbuhler um das Reich, als um eine gute Beute, kämpften, gleich des Haſſes und der Verachtung würdig wegen ihren bekannten Ausſchweifungen, Niederträchtigkeit und Weichlichkeit. Aber wider alle Erwartung betrug ſich Otto die kurze Zeit ſeiner

Regierung mit ſo vieler Thätigkeit und Würde, daß er die ſchönſten Hoffnungen erregte. —

Gleich in den erſten Tagen der neuen Regierung erfochten die Römer einen Sieg über die Roxolanen. Ein Corps von 9000 ſolcher ſarmatiſchen Reiter drang über die gefrorene Donau nach Möſien, und hieb zwey Cohorten nieder. Dieſe Feinde waren nur gewohnt, zu Pferde zu fechten. Sie bedienten ſich großer Schlachtſchwerter, die ſie mit beyden Händen führen mußten; dann langer geſpitzter Stangen ſtatt der Lanzen. Sie hatten keine Schilde; aber ihre Panzer von dickem Leder, mit eiſernen Schuppen bedeckt, machten ſie den römiſchen Waffen faſt unverletzlich. Da die Legionen ſich damahls eben zum Bürgerkriege rüſteten, ſo hatte der Statthalter M. Apronius die Gränzen unbeſetzt und ohne Vertheidigung gelaſſen, und die Roxolanen machten große Beute. Die dritte Legion, mit den ihr zugetheilten Truppen der Bundesgenoſſen, marſchirte gegen ſie, und erreichte ſie, als eben durch das Thauwetter Eis und Schnee zu ſchmelzen begannen, und die Gegend in weitgedehnte Pfützen verwandelt hatten. Die ſarmatiſchen Pferde blieben in dem moraſtigen Boden ſtecken. Der ſchnellen Beweglichkeit, der Hauptſtärke ihrer Tactik, gänzlich beraubt, des Kampfes zu Fuß beynahe unfähig, wurden die Roxolanen faſt ohne Widerſtand niedergemacht, oder in die Donau getrieben.

Vitellius, in allen Ausſchweifungen ergrauet, und wegen ſeiner Unmäßigkeit allgemein verachtet, war von Galba für ſo wenig gefährlich gehalten worden, daß er ihn zum Befehlshaber der Legionen des Nieder-Rheins ernannt hatte. Die am Rheine ſtehenden Truppen waren der Kriegszucht längſt entwöhnt, und, ſeit ſie den Vindex bey Veſontium beſiegt, von einem gefährlichen Geiſte der Unruhe ergriffen. Sie fürchteten Galbas Rache wegen der ſeiner Partey beygebrachten Niederlage. Vitellius gewann die Zuneigung des gemeinen Haufens durch ſeine niedrige Herablaſſung, und durch den

Leichtſinn, mit welchem er die Staatsgelder an die Soldaten verſchwendete. Unter dem Vitellius commandirte am Nieder-Rhein Fabius Valens, — Alienus Cäcina am Ober-Rhein unter Horbeonius Flaccus. Dieſe beyden Unterbefehlshaber lenkten die Truppen zur Empörung. Zu Cöln wurde Vitellius am erſten Januar 69 von der vierten Legion als Kaiſer ausgerufen. Die Truppen in Belgien, im ſüdlichen Gallien, in Rhätien, in Brittanien erkannten ihn als Kaiſer, und verjagten oder tödteten die Officiere, welche ſie in ihrer Pflicht zu erhalten ſtrebten. Die Soldaten drangen in Vitellius, ſie ungeachtet der Strenge des Winters über die Alpen nach Rom zu führen. Aber er lähmte ihre Thatenbegierde durch ſeine Unthätigkeit. Endlich entwarfen ſeine vornehmſten Officiere, an ſeiner Statt, den Plan der weitern Unternehmungen. Unter Cäcinas Führung ſollte ein Corps von 30,000, ein zweytes unter Valens von 40,000 Mann nach Italien vorausgehen, Vitellius mit der Hauptmacht ihnen folgen. Noch ehe die Nachricht von Galbas Ermordung an den Rhein gelangte, alſo um die Mitte des Januars, waren alle dieſe Truppen bereits im vollen Marſche gegen die Italien begränzenden Gebirge. Valens erfuhr auf dem Marſche durch Süd-Gallien Galbas Tod und Ottos Erhebung. Er erreichte durch das Land der Allobrogen (Savoyen) die Füße der cottiſchen Alpen. — Cäcina ſollte durch Helvetien nach den penniniſchen Alpen ziehen. Die Helvetier wußten Galbas Tod noch nicht, und weigerten ſich daher, den Vitellius anzuerkennen. Cäcina verwüſtete das Land auf das Grauſamſte. Die Helvetier ſammelten ihre Waffenfähigen auf dem Berge Vocetius (dem Boitzberg, einem Arme des Jura). Dort fielen ihnen die Rhätier in den Rücken, welche ſich mit ihrem Statthalter für Vitellius erklärt hatten. Die Helvetier wurden aus ihrer Stellung vertrieben, in die Wälder und Gebirgsſchluchten verfolgt, und größten Theils niedergemacht. Die Gefangenen wurden als Sclaven verkauft; ihr Anführer Julius Alpinus hingerichtet. Das nahe Aventi-

cum (Avanches) öffnete die Thore. — Nach dieſem Siege ſetzte Cäcina ſeinen Marſch ungehindert über den Arlberg und Brenner fort. Ein am Po ſtehendes Reiter-Corps erklärte ſich für Vitellius. Dadurch wurden auch die Städte Mediolanum (Mailand), Novaria (Novara), Eporedia (Yorea), und Vercellä (Vercelli) bewogen, deſſen Partey zu ergreifen. Cäcina ſendete ihnen ſchnell einige ſtarke Truppen-Abtheilungen zur Unterſtützung, damit ſie ſich gegen jeden Angriff von Ottos Seite behaupten könnten. — Die beyden Nebenbuhler traten nun in Unterhandlungen, ſchickten ſich Deputirte, die größten Theils treulos bey dem blieben, an den ſie geſendet wurden, und ſchrieben ſich Briefe, deren gegenſeitig mit Spott aufgenommener Inhalt ſich um den Antrag drehte: der Gegner ſolle ſeinen Anſprüchen entſagen, und ſich, in den Privat-Stand zurücktretend, mit reichen Einkünften begnügen. Endlich beſtellten beyde Kaiſer Meuchelmörder, den Gegner aus dem Wege zu räumen.

Otto hatte die Hauptſtadt in ſeiner Macht. Dadurch wurde ihm die Anhänglichkeit des Orients, Aegyptens und Afrikas gewiß. Die prätorianiſchen Cohorten waren ihm ergeben. Der größte Theil von Italien nahm ſeine Partey. Die Legionen in Dalmatien, Pannonien und Möſien hatten ihn ihrer Treue verſichert. — Da die Feldherrn des Gegners bereits ſich der Alpenübergänge bemächtiget hatten, beſchloß Otto, eine große Diverſion nach dem narbonenſiſchen Gallien in ihren Rücken machen zu laſſen, wozu er eine zahlreiche Flotte mit einem aus den treueſten Truppen gewählten Landungs-Corps beſtimmte. Er ſelbſt mit der Haupt-Armee ging den von den Alpen herabdringenden Feinden entgegen. Ein Corps ſchickte er voraus, die Uebergänge des Po zu vertheidigen. Vier Legionen waren aus Dalmatien und Pannonien auf dem Anmarſche begriffen. Sie zogen aber ſo langſam einher, daß der Kampf lange vor ihrem Eintreffen bereits entſchieden war. — Ottos Flotte hatte die Küſte Liguriens verheeret, wo ſie keinen

Widerſtand gefunden. Die ausgeſchifften Truppen erlaubten ſich die ſchändlichſten Plünderungen und Mißhandlungen gegen die Landleute, und ſchlugen die Bewohner der See-Alpen, welche es gewagt hatten, ſich dieſen Räubereyen zu widerſetzen. Die Landung an Süd-Galliens Küſte wurde vollzogen, und ein von Valens zur Deckung derſelben entſendetes Corps in einem blutigen Gefechte beſiegt. Der beyderſeitige große Verluſt nöthigte Ottos Corps nach Albingaunum (Albenga), Jenes des Valens nach Antipolis (Antibes) zurück zu weichen. — Unterdeſſen hatte ſich bereits das ganze Land zwiſchen den Alpen und dem Po für Vitellius erklärt. Umſonſt erfocht Ottos Vortrab Vortheile bey Placentia (Piacenza), Cremona, und Caſtores (einem Orte, 2 2/5 Meilen von Cremona). Cäcina überſetzte mit der Armee den Po. Doch zwey Stürme auf Placentia wurden abgeſchlagen. Er mußte die Belagerung dieſes Platzes aufgeben, und zog ſich gegen Cremona zurück. Auf dieſem Rückmarſche erlitt Cäcina, als er das feindliche Heer in einen Hinterhalt zu ziehen verſuchte, eine vollſtändige Niederlage, und wurde bis in ſein verſchanztes Lager verfolgt. — Valens kam jetzt mit der zweyten Armee aus Gallien in Pavia an. Seine Soldaten beſchuldigten ihn, daß er den Marſch aus Haß gegen Cäcina vorſetzlich verzögert habe. Sie forderten ſchnelle Vereinigung mit des Letztern Armee, und Beſchleunigung des Angriffs.

Otto beſchloß, der bey Cremona aufgeſtellten geſammten feindlichen Macht eine Schlacht zu liefern, ohne die aus Pannonien, Dalmatien und Möſien anrückenden Legionen zu erwarten. Sein Heer ſtand im verſchanzten Lager bey Bedriacum (Canneto). Er ſelbſt ging mit einem Theile der beſten Truppen nach Brixellum (Brescello) zurück, um ſich keiner Gefahr auszuſetzen. Zwiſchen Cremona und Bedriacum ſtießen die Heere auf einander. Nach einem großen Blutvergießen ward Ottos Armee auf allen Puncten geſchlagen, und floh in die Stellung nach Bedriacum. Am nächſten Morgen ergab ſich

cum (Avanches) öffnete die Thore. — Nach dieſem Siege ſetzte Cäcina ſeinen Marſch ungehindert über den Arlberg und Brenner fort. Ein am Po ſtehendes Reiter-Corps erklärte ſich für Vitellius. Dadurch wurden auch die Städte Mediolanum (Mailand), Noparia (Novara), Eporedia (Yvrea), und Vercellä (Vercelli) bewogen, deſſen Partey zu ergreifen. Cäcina ſendete ihnen ſchnell einige ſtarke Truppen-Abtheilungen zur Unterſtützung, damit ſie ſich gegen jeden Angriff von Ottos Seite behaupten könnten. — Die beyden Nebenbuhler traten nun in Unterhandlungen, ſchickten ſich Deputirte, die größten Theils treulos bey dem blieben, an den ſie geſendet wurden, und ſchrieben ſich Briefe, deren gegenſeitig mit Spott aufgenommener Inhalt ſich um den Antrag drehte: der Gegner ſolle ſeinen Anſprüchen entſagen, und ſich, in den Privat-Stand zurücktretend, mit reichen Einkünften begnügen. Endlich beſtellten beyde Kaiſer Meuchelmörder, den Gegner aus dem Wege zu räumen.

Otto hatte die Hauptſtadt in ſeiner Macht. Dadurch wurde ihm die Anhänglichkeit des Orients, Aegyptens und Afrikas gewiß. Die prätorianiſchen Cohorten waren ihm ergeben. Der größte Theil von Italien nahm ſeine Partey. Die Legionen in Dalmatien, Pannonien und Möſien hatten ihn ihrer Treue verſichert. — Da die Feldherrn des Gegners bereits ſich der Alpenübergänge bemächtiget hatten, beſchloß Otto, eine große Diverſion nach dem narbonenſiſchen Gallien in ihren Rücken machen zu laſſen, wozu er eine zahlreiche Flotte mit einem aus den treueſten Truppen gewählten Landungs-Corps beſtimmte. Er ſelbſt mit der Haupt-Armee ging den von den Alpen herabdringenden Feinden entgegen. Ein Corps ſchickte er voraus, die Uebergänge des Po zu vertheidigen. Vier Legionen waren aus Dalmatien und Pannonien auf dem Anmarſche begriffen. Sie zogen aber ſo langſam einher, daß der Kampf lange vor ihrem Eintreffen bereits entſchieden war. — Ottos Flotte hatte die Küſte Liguriens verheeret, wo ſie keinen

Widerſtand gefunden. Die ausgeſchifften Truppen erlaubten ſich die ſchändlichſten Plünderungen und Mißhandlungen gegen die Landleute, und ſchlugen die Bewohner der See-Alpen, welche es gewagt hatten, ſich dieſen Räubereyen zu widerſetzen. Die Landung an Süd-Galliens Küſte wurde vollzogen, und ein von Valens zur Deckung derſelben entſendetes Corps in einem blutigen Gefechte beſiegt. Der beyderſeitige große Verluſt nöthigte Ottos Corps nach Albingaunum (Albenga), Jenes des Valens nach Antipolis (Antibes) zurück zu weichen. — Unterdeſſen hatte ſich bereits das ganze Land zwiſchen den Alpen und dem Po für Vitellius erklärt. Umſonſt erfocht Ottos Vortrab Vortheile bey Placentia (Piacenza), Cremona, und Caſtores (einem Orte, 2 2/5 Meilen von Cremona). Cäcina überſetzte mit der Armee den Po. Doch zwey Stürme auf Placentia wurden abgeſchlagen. Er mußte die Belagerung dieſes Platzes aufgeben, und zog ſich gegen Cremona zurück. Auf dieſem Rückmarſche erlitt Cäcina, als er das feindliche Heer in einen Hinterhalt zu ziehen verſuchte, eine vollſtändige Niederlage, und wurde bis in ſein verſchanztes Lager verfolgt. — Valens kam jetzt mit der zweyten Armee aus Gallien in Pavia an. Seine Soldaten beſchuldigten ihn, daß er den Marſch aus Haß gegen Cäcina vorſetzlich verzögert habe. Sie forderten ſchnelle Vereinigung mit des Letztern Armee, und Beſchleunigung des Angriffs.

Otto beſchloß, der bey Cremona aufgeſtellten geſammten feindlichen Macht eine Schlacht zu liefern, ohne die aus Pannonien, Dalmatien und Möſien anrückenden Legionen zu erwarten. Sein Heer ſtand im verſchanzten Lager bey Bedriacum (Canneto). Er ſelbſt ging mit einem Theile der beſten Truppen nach Brixellum (Brescello) zurück, um ſich keiner Gefahr auszuſetzen. Zwiſchen Cremona und Bedriacum ſtießen die Heere auf einander. Nach einem großen Blutvergießen ward Ottos Armee auf allen Puncten geſchlagen, und floh in die Stellung nach Bedriacum. Am nächſten Morgen ergab ſich

dieſe Armee, erkannte den Vitellius als Kaiſer, und vereinigte ſich in einem Lager mit deſſen Heere. Die Beſtürzung der Soldaten, die ſich zu Brescello um Otto befanden, war groß; aber noch größer ihr Eifer, ihm den Schwur der Treue zu wiederhohlen. Auch die aus Möſien bereits bey Aquileja eingetroffenen Legionen ließen ihn durch eine Deputation ihrer unwandelbaren Ergebenheit verſichern. Otto beſaß alſo noch hinreichende Kräfte, um den Bürgerkrieg fortzuſetzen. Aber er wollte lieber das Leben aufgeben, als das Elend ſeines Vaterlandes verlängern. Mit größter Ruhe ordnete er ſeine Angelegenheiten, ſicherte die Abreiſe der ihm ergebenen Senatoren, und tödtete ſich dann mit einem Dolchſtich (16. April 69). —

Das bey Brixellum ſtehende Corps trug dem Feldherrn Virginius die Krone an, die dieſer aber, ſo wie er ſchon früher zwey Mahl am Ober-Rhein gethan, ausſchlug. Dann unterwarf es ſich dem Sieger. Auch die Beſatzung von Rom beeilte ſich, dem Vitellius den Eid der Treue zu ſchwören. Der Senat ernannte ihn durch ein Decret zum Kaiſer, mit allen Titeln und Vorrechten ſeiner Vorgänger, und das Volk bezeigte der Regierungsveränderung ſeinen Beyfall. Italien wurde von den ſiegenden Truppen planmäßig ausgeplündert. Die ſchrecklichſten Ausſchweifungen wurden verübt. Selbſt die Tempel blieben nicht verſchont. Viele Einwohner, die Widerſtand verſuchten, verloren das Leben. — Vitellius hatte ſich mit dem Reſte der am Rheine geſtandenen Truppen, die er durch zahlreiche Aushebungen in Gallien, und ſelbſt in Brittanien, verſtärket, nach Italien in Marſch geſetzt, nachdem er die Vertheidigung der Rhein-Gränze gegen Deutſchland dem Hordeonius Flaccus übertragen. Auf dem Marſche durch Süd-Gallien erhielt er die Nachricht von dem Siege bey Bedriacum, und Ottos Tode. —

Der neue Kaiſer ließ nun ſeiner Lieblingsneigung zu den Freyden der Tafel den Zügel ſchießen. Alle Länder und Meere

mußten beytragen, um mit ihren Producten ſeine ſchwelgeriſche Gefräſſigkeit zu befriedigen. Indem dieſe niedrige Aufführung ihm die Verachtung des Volkes zuzog, verdiente er auf der andern Seite durch ſeine Grauſamkeit deſſen Haß. — Die Legionen, welche für Otto gekämpft, wurden in die entfernteſten Provinzen vertheilt. Die ſechzehn Cohorten der Leibwachen, die vier Cohorten der Stadtwache Roms, wurden entlaſſen, nachdem über hundert Prätorianer, die an Galbas Ermordung mit Rath oder That Theil genommen, hingerichtet worden. Seine eigenen Truppen überließen ſich, nach dem Beyſpiele ihres Kaiſers, den Unmäßigkeiten aller Art und den gewagteſten Glücksſpielen, die ſelbſt während des Kaiſers Aufenthalt zu Pavia Anlaß zu blutigen Händeln gaben. Begleitet von einem 60,000 Mann zählenden Heere zog Vitellius über Cremona und Bononia (Bologna) langſam gegen Rom. Das Land, durch welches der Marſch führte, wurde wie von einer Heuſchreckenwolke ausgezehrt; die Landesbewohner wurden überall grauſam mißhandelt, viele verwundet oder getödtet. Mehrere Haufen dieſer zügelloſen Krieger waren der Armee voraus nach der Hauptſtadt geeilt, und ſetzten Rom durch ihre barbariſchen Ausſchweifungen in banges Entſetzen.

So wie Vitellius in allen Städten, die auf ſeinem Wege lagen, nicht als ein Vater ſeiner Völker, ſondern als ſtrafender Sieger eingezogen war, ſo rückte er auch in Rom ein. Dort theilten ſich Cäcina und Valens in die ausübende Macht. Aber die beyden Feldherrn beneideten ſich gegenſeitig um ihren Einfluß, ſuchten Jeder des Andern Plane zu ſtören, und den Kaiſer für die eigene Meinung zu gewinnen. Vitellius ſchwankte wie ein ſchwaches Rohr zwiſchen dieſen beyden Rathgebern. Immer gab er dem Recht, der zuletzt in ihn drang. Bald gewann anderes ſchlechtes Geſindel, Kutſcher, Schauſpieler und dergl. einen gewaltigen Einfluß, und der Kaiſer begann, nach deren Rath und Willen des Reiches Angelegenheiten zu entſcheiden. Die zahlreiche Armee war ohne Kriegszucht, und

überließ ſich in dem ordnungsloſen Lager, welches ſich ſogar über einen großen Theil der Stadt ausdehnte, jeder Ausſchweifung. Die des italieniſchen Klima nicht gewohnten Gallier, Britten und Germanen litten bald durch Krankheiten. Die aufgelöſten Prätorianer und Stadt-Cohorten wurden aus den germaniſchen Soldaten neu errichtet. — Die ungeheuren Ausgaben zu beſtreiten, verſchmähte Vitellius auch die drückendeſten Erpreſſungen nicht. Die Reichthümer der zahlreich unſchuldig Ermordeten verſchwanden in dem bodenloſen Schlunde, und nichts reichte hin, die unermeßlichen Bedürfniſſe des Imperators und die unbegränzte Habſucht ſeiner Günſtlinge zu befriedigen. Mit der zweckloſen Verſchwendung vereinigten ſich in Vitellius Perſon die unmenſchlichſte Grauſamkeit, und ein Grad von Blödſinn, der ihn zu jedem ernſten Geſchäfte unfähig machte. —

So war die Lage der Dinge, als Veſpaſianus zur Rettung des Reiches erſchien, und ſich des Thrones bemächtigte, deſſen Vitellius ſo unwürdig war. Dieſer tapfere Feldherr führte eben den Krieg gegen die Juden, als er von den drey in Judäa, vier in Syrien und zwey in Aegypten ſtehenden Legionen als Kaiſer ausgerufen, und zur Annahme der höchſten Würde faſt mit Gewalt gezwungen wurde. Der ganze Orient erklärte ſich für ihn. Veſpaſian beſchloß, ſeinem Sohne Titus die Beendigung des jüdiſchen Krieges zu überlaſſen, und mit einem Theile der Armee nach Europa überzugehen, um den Vitellius zu bekämpfen. Ein ſtarkes Corps ſetzte ſich nach Dyrrachium in Marſch, um von da nach Italien überzuſchiffen. Zu gleicher Zeit ſollte die Flotte ſich bey Byzanz ſammeln, und dann alle Küſten des adriatiſchen und tusciſchen Meeres bedrohen. Doch ehe noch dieſe Operationen zur Ausführung gereift waren, hatte ſich des Staates Schickſal bereits entſchieden. —

Veſpaſian hatte alle Truppen des Reiches durch Rundſchreiben aufgefordert, zu ſeiner Partey überzutreten. Die drey in Möſien liegenden Legionen waren die Erſten im Abendlande,

ihn als Kaiſer anzuerkennen. Dieſem Beyſpiele folgten die in Pannonien und Dalmatien ſtehenden Truppen. Somit war auch der größte Theil Illyriens für Vespaſian gewonnen. Dieſe Truppen ſchickten Abgeordnete an die Legionen in Spanien und Brittanien, luden ſie zum Uebertritte ein, und fanden überall williges Gehör. —

Vitellius wurde aus dem Rauſche der Vergnügungen, dem er ſich zu Rom überließ, durch die Schreckensnachricht geweckt, daß die Hälfte des Reiches bereits einen andern Herrn erkenne. So groß die Gefahr war, ſo war doch Vitellius weit entfernt, mit jener Thätigkeit vorzugehen, welche die dringende Lage der Dinge gefordert hätte. Zwar ſendete er Befehle nach Gallien, Brittanien und Spanien, ihm Truppen zuzuführen; aber dieſe waren eben ſo nachdruckslos, als die Statthalter ſchläfrig in deren Befolgung. In Gallien wurde Hordeonius Flaccus ohnehin durch den Aufſtand der Bataver feſtgehalten. In Brittanien vermochte Bollanus kaum, die Eingebornen in dem Joche zu erhalten, das ſie ewig abzuwerfen ſtrebten. Die Anführer der drey in Spanien liegenden Legionen bezeigten wenig Eifer, einen von ſo großen Gefahren umringten Fürſten thätig zu unterſtützen. Die Bewohner und die Soldaten der Provinz Afrika, die Vitellius einſt verwaltet, waren demſelben noch am herzlichſten ergeben. Aber der dortige Befehlshaber, Valerius Feſtus, hielt ihren Eifer zurück, und ſuchte Zeit zu gewinnen, damit der Erfolg ihm die Wahl erleichtere, für welchen Herrſcher er ſich erklären ſolle.

Vespaſianus war von der mißlichen Lage ſeines Gegners genau unterrichtet: denn in allen Provinzen hatte er treue, kluge und eifrige Kundſchafter. Es gelang dieſen, ſelbſt in Rom ſich einzuſchleichen, und die geheimſten Plane des Kaiſers zu erforſchen. Vitellius hingegen erfuhr nur unbeſtimmte Gerüchte über das, was im Orient vorging. Die pannoniſchen Legionen hatten die Alpen beſetzt, durch die alſo keine Kunde dringen konnte, und die Aequinoctial-Winde hinderten damahls

eben die Schifffahrt von Syrien und Aegypten nach Italiens Küſten. Endlich aber bewog doch der Aufruhr der illyriſchen Armee den Kaiſer, Cäcina mit den germaniſchen Legionen zum Aufbruch von Rom zu beordern. Dieſe Truppen waren durch das üppige Leben Italiens, und durch die Vernachläſſigung der Kriegszucht, aus wilden, aber kraftvollen und tapfern Kriegern in entnervte, muthloſe und ungezügelte Horden verwandelt worden. Cäcina ſcheint ſchon damahls von Vespaſian gewonnen geweſen zu ſeyn, und war nur darauf bedacht, den Verrath klug und ſicher auszuführen. Er ſtellte ſeine Armee zur Hälfte bey Cremona, zur Hälfte bey Hoſtilia am Po auf. Dann verabredete er zu Padua mit dem Admiral Lucilius Baſſus den Verrath der Flotten von Ravenna und Miſenum. Kaum war er wieder bey ſeiner Armee eingetroffen, als er alle Mittel verſuchte, die Herzen der dem Vitellius aufrichtig ergebenen Germanen von dieſem Imperator abzuwenden. Weit leichter wurde es dem Baſſus, die Seeſoldaten, welche unlängſt noch für Otto gegen Vitellius gefochten hatten, für deſſen Nebenbuhler zu gewinnen. — Indeß des Vitellius Partey täglich durch Abfall ſich verminderte, hingen, die ſich ein Mahl für Vespaſian erklärt, mit unerſchütterlicher Treue an demſelben. Die Befehlshaber der pannoniſchen Truppen verſammelten ſich zu Petovium am Dravus (Pettau in Steyermark), wo die dreyzehnte Legion ihr Winterlager hatte, um über die Art zu berathen, wie ſie des von ihnen frey gewählten Oberhauptes Sache thätigſt befördern könnten. Der Kriegsrath war in zwey Meinungen getheilt: Die Einen wollten die pannoniſchen Alpen beſetzt halten, und die Ankunft der aus dem Orient anrückenden Verſtärkungen erwarten; die Andern ſchlugen vor, ſogleich nach Italien vorzudringen, und die zuchtloſen und durch das Klima entnervten germaniſchen Legionen anzugreifen, bevor dieſe Verſtärkungen erhielten. Die Mehrzahl der Verſammlung erklärte ſich für die letztere Meinung. Apronius Saturninus wurde eingeladen, ſich mit den in Möſien befindlichen

Legionen ſchleunigſt dem Heere anzuſchließen. Die Fürſten der ſarmatiſchen Jazygen an der Theiß, von denen man eine Beunruhigung der ihnen benachbarten römiſchen Provinzen befürchtete, ſollten ſich zur römiſchen Armee begeben, und gleichſam als Geißeln die Ruhe ihrer Völker verbürgen. Italicus und Sidon, die Könige der Marcomanen und der Sueven an der March und Waag, wurden mit ihren freywillig angebothenen Hülfs-Truppen freudig aufgenommen. Auch die Jazygen trugen an, eine beträchtliche Anzahl Reiter und Fußgänger zur Hülfe zu ſenden; deren Beyſtand jedoch aus Mißtrauen abgelehnt wurde. Die Noriker erklärten ſich ebenfalls für Veſpaſian. Aber der Präfect Rhätiens, Porcius Septimius, war als ein unerſchütterlicher Anhänger des Vitellius bekannt. Er hatte die Gränzpäſſe Rhätiens, im Gebirge ſowohl, als am Inn, geſperrt. Sextilius Felix wurde mit einer Abtheilung Reiter, acht Cohorten, und der im Noricum errichteten Land-Miliz, gegen ihn beordert, das rechte Ufer des Inns zu beſetzen. In der Folge ſtellte Primus auch pannoniſche Truppen in den tridentiniſchen Alpen auf. So war dann Rhätien von den öſtlichen Provinzen ſorgfältig abgeſchnitten, und deren Ruhe geſichert.

Antonius Primus, und Arrius Varo brachen von Petovium mit einem kleinen Corps auf, und bemächtigten ſich der Städte Aquileja, Opitergium (Oderzo), Altinum (Altino), Patavium (Padua), und Ateſte (Eſte). Sie überfielen ein feindliches Corps, welches die Brücke bey Forum Alieni (Ferrara) ſorglos bewachte, und rieben es größten Theils auf. Doch der Reſt rettete ſich auf das rechte Ufer des Po, zerſtörte die Brücke, und hinderte dadurch den Uebergang der Sieger. Als bald darauf zwey pannoniſche Legionen zu Patavium eintrafen, wurden die Bewegungen gegen die obere Atheſis (Etſch) fortgeſetzt, Vicentia (Vicenza) und Verona eingenommen. Dieſe letztere Stadt war von des Veſpaſians Generalen zum Hauptwaffenplatz und Central-Puncte ihrer

Operationen auserſehen. Höchſt wichtig als militäriſche Stellung für die Partey, die bey ihrer Ueberlegenheit an Reiterey die weiten, jene Stadt umgebenden Ebenen, im Falle eines Angriffs der Gegner, mit Vortheil benutzen konnte, war dieſer Platz durch ſeine Lage von jeher als ein Schlüſſel Italiens angeſehen, und ſperrte in Veſpaſians Händen den Gegnern die nächſte Verbindung mit Rhätien und Germanien. — Alle dieſe Unternehmungen waren ohne Vorwiſſen Veſpaſians, und ſogar gegen ſeine ausdrücklichen Befehle, die aber viel zu ſpät eintrafen, ausgeführt worden. Des Kaiſers Plan war geweſen, daß die illyriſchen Legionen bey Aquileja ſtehen bleiben, und des Hauptheeres Ankunft erwarten ſollten. Er glaubte, indem er Aegypten, die Kornkammer Italiens, in Händen hatte, dieſe Halbinſel ohne Schwertſtreich durch Aushungerung zu bezwingen, und wünſchte folglich unnöthiges Blutvergießen zu vermeiden.

Cäcina hatte mit ſechs Legionen ein verſchanztes Lager zwiſchen Hoſtilia und den Sümpfen des Tartarus bezogen. Zahlreiche Scharmützel ergaben ſich zwiſchen den beyderſeitigen Vor-Truppen; aber Cäcina, der bey ſeiner großen Uebermacht das ſchwache Corps des Primus ohne Mühe über die Alpen zurückjagen konnte, zögerte verrätheriſch, etwas Entſcheidendes zu unternehmen. In Eilmärſchen kamen jetzt die drey Legionen aus Möſien und Illyrien bey Verona an, und Primus bezog mit dem ſo verſtärkten Heere unter den Mauern der Stadt ein Lager. Der Admiral Baſſus erklärte ſich nun mit der Flotte zu Ravenna für Veſpaſian, und ließ durch ſeine pannoniſchen und dalmatiſchen Matroſen alle Jene niederhauen, welche es wagten, für Vitellius Treue zu zeigen. Zu gleicher Zeit wiegelte auch Cäcina zu Hoſtilia durch eine aufrühreriſche Rede die verſammelten Officiere ſeiner Armee gegen Vitellius auf, und bewog ſie, dem Veſpaſian Treue zu ſchwören. Aber die Soldaten geriethen über die Treuloſigkeit ihrer Befehlshaber in Wuth. Sie belegten den Cäcina mit Ketten, tödteten alle

abgefallenen Matroſen der Ravenner-Flotte, die ihnen in die Hände geriethen, wählten ſich neue Befehlshaber, verließen ihr Lager, brachen die Brücke über den Tartarus ab, und ſetzten ſich über Hoſtilia gegen Cremona in Marſch, in welchem Orte ſich zwey Legionen des Vitellius mit einem Theile der Reiterey aufgeſtellt befanden.

Primus wollte dieſer Vereinigung zuvorkommen. Er konnte auf den Vortheil zählen, ſo lange die Kräfte der Feinde vereinzelnt, und ihre Gemüther noch durch Zwietracht zerriſſen waren; ehe ihre neuen Anführer ein allgemeines Zutrauen gewonnen hatten; ehe Fabius Valens von Rom, oder andere Truppen aus Germanien durch Rhätien, oder aus Gallien, Spanien, Brittanien, ihnen zu Hülfe kamen. Der Sieg hing von der Schnelligkeit ab, mit der die Bewegungen ausgeführt würden. Primus brach von Verona mit ſeiner ganzen Armee auf, und zog gegen Cremona, die dortigen zwey Legionen anzugreifen. In zwey Märſchen hatte er Bedriacum erreicht. Am nächſten Morgen ließ er einen Theil ſeiner Truppen dieſe Stellung verſchanzen. Die Cohorten der Hülfsvölker machten eine große Souragirung auf das Gebieth von Cremona. Primus ſelbſt rückte mit einer Abtheilung acht Miglien über Bedriacum vor, dieſelbe zu decken. Des Vitellius Reiterey und die beyden Legionen kamen ihm aus Cremona entgegen. Sie wurden geſchlagen, und nach der Stadt zurückgeworfen. Primus zog die übrigen Truppen von Bedriacum noch am Abende an ſich. Die Armee forderte ihn auf, in derſelben Nacht Cremona zu ſtürmen. Aber die Nachricht von der Annäherung der am Tartarus geſtandenen ſechs feindlichen Legionen kühlte ihren Muth. Schon war die Sonne untergegangen, als Primus ſeine Armee zur Schlacht ordnete. Die feindliche Armee hatte ſich unterdeſſen mit der Beſatzung Cremonas vereinigt, und rückte zum Angriffe vor. Der Kampf währte lange im Finſtern, und unentſchieden fort, bis der Mond ſich erhob, und die kämpfenden Heere beleuchtete. Jetzt neigte ſich

der Sieg zu Primus. Die Gegner, von keinem oberſten Anführer geleitet, verſchwendeten ihre Tapferkeit ohne Erfolg. Sie mußten nach Cremona zurückweichen. Das verſchanzte Lager, das den Platz umgab, wurde eingenommen, und die Stadt ſelbſt öffnete ihre Thore, als Primus ſie mit Sturm bedrohte. Die beſiegten Legionen befreyten Cäcina von den Ketten, mit welchen ſie ihn beladen; ihn flehten ſie an um Fürſprache bey den Siegern. Des Vitellius Nahmen und Bildniſſe riſſen ſie von den Feldzeichen ab, und zogen dann entwaffnet aus dem Platze. Das unglückliche Cremona wurde vier Tage lang geplündert, und dann in Brand geſteckt; die Einwohner wurden aufs Aeußerſte mißhandelt, und viele getödtet.

Primus vertheilte die überwundenen Legionen nach Illyrien in ausgedehnte Cantonnirungen. Da er noch immer fürchtete, daß aus Gallien dem Vitellius Hülfe kommen könnte, ließ er alle Päſſe der Alpen ſtark beſetzen. Dieſer Imperator war, ſeit Cäcina und Valens gegen ſeine Feinde gezogen, in die vorige ſorgloſe Schwelgerey zurückgeſunken, und ſchien gar nicht daran zu denken, daß ſein Thron gefährlich bedroht wurde. Deſto ſchrecklicher war ſeine Ueberraſchung, als eine unglückliche Nachricht ſchnell der andern folgte. Valens hatte ſeinen Marſch nach Cremona mit größter Saumſeligkeit fortgeſetzt. Er war noch nicht weit von Rom entfernt, als er des Cäcina Treuloſigkeit, den Abfall der Flotte vernahm. Da machte er Halt, zog noch mehrere Verſtärkungen aus der Hauptſtadt an ſich, überzeugte ſich aber bald von der Unverläßlichkeit dieſer Truppen, welche dem Gegner mehr anhingen, als dem Fürſten, für welchen ſie kämpfen ſollten. Er ſendete ſie daher nach Ariminum (Rimini). Er ſelbſt, mit geringer Bedeckung, zog ſich im geheimen Marſche durch Umbrien nach Etrurien. Dort erfuhr er die Niederlage der germaniſchen Legionen, und den Verluſt Cremonas. Am Po war nun nichts weiter mehr für ihn zu thun. Er eilte daher nach Piſa, und ſchiffte ſich nach Gallien ein. Dort wollte er

Alles, was er an Truppen fände, vereinigen, und den in Italien vordringenden Feinden über die Alpen mit Nachdruck in den Rücken operiren. Aber ganz Gallien hatte sich bereits für Vespasian erklärt, und Valens wurde auf einer der stöchadischen Inseln bey Marseille, nach welcher ihn der Sturm verschlagen, gefangen. Als Valens Italien verließ, gab er dadurch dem neuen Befehlshaber der Flotte von Ravenna freyes Feld, sich in Besitz von Ariminum, Asculum Picenum (Ascoli) und ganz Umbrien zu setzen. So erkannte dann die östliche Hälfte Italiens Vespasians Herrschaft, indeß die westliche Hälfte der Halbinsel über den Apenninen noch dem Einflusse des Vitellius gehorchte. — Primus hatte sich nach dem Siege bey Cremona weniger bemüht, die erfochtenen Vortheile durch rasche Vorrückung zu benutzen, als seinen Stolz und Habsucht zu befriedigen. Erst als der Winter nahte, verließ er die in dieser Jahreszeit feuchten Ebenen des Po mit einem Theile seiner Truppen, und rückte nach Unter-Italien. Doch die größere Hälfte der Armee ließ er in und um Verona stehen. Auf dem Marsche stieß der Statthalter Dalmatiens, Poppäus Silvanus, mit der eilften Legion, und 6000 neu ausgehobenen Dalmaten zu ihm. Die Letzteren wurden zu Ravenna zurückgelassen, und dafür die See-Soldaten der dortigen Flotte unter die Legionen gesteckt. So kam Primus in Fanum Fortunä (Fano) an, wo ihn die Folgen seiner eigenen Fehlgriffe fest hielten. Das durch seine zügellosen Truppen verheerte Land konnte nähmlich den Unterhalt der Soldaten nicht liefern. Diese forderten mit Ungestüm Lebensmittel und Geld. Der Feldherr, der weder für Eines, noch für das Andere gesorgt hatte, konnte sie nicht befriedigen. Er wußte, daß die prätorianischen Cohorten von Rom aufgebrochen waren, und die Apenninen bereits besetzt haben mußten. Seine Lage war also höchst kritisch, und das Schicksal both dem Vitellius zum letzten Mahl eine günstige Gelegenheit dar, den Krieg durch schnelle Thätigkeit zu seinem Vortheile zu wenden. —

Vitellius hatte bisher gesucht, den Römern die Unglücksfälle von Cremona zu verheimlichen, und sich selbst über die nahende Gefahr so lange als möglich zu betäuben. Endlich erwachte er gleich aus einem Schlafe, und schickte die prätorianischen Leibwachen, und was er sonst an Truppen noch aufbringen konnte, nach den Pässen der Apenninen. Um Mevania (Bevagna) in Umbrien zog sich die Hauptmacht in ein Lager zusammen, stark genug, unter entschlossener Leitung das Kriegsglück auf die Seite des Imperators zu lenken. Vitellius selbst erschien beym Heere; aber statt über die Apenninen zu gehen, und sich auf das durch Schlachten, Gewaltmärsche, Mangel und Indisciplin erschöpfte Heer des Primus zu werfen, eilte er, als er erfuhr, daß auch die Flotte zu Misenum sich von ihm abgewendet, in äußerster Bestürzung nach Rom zurück. Die Truppen waren erbittert, daß der Kaiser sie so schnell verließ. Von denselben nicht gehindert, von den Landesbewohnern hingegen unterstützt, hatte Primus bey dem Uebergange der Apenninen nur noch mit den natürlichen Hindernissen zu kämpfen, die der December in diesen Gebirgen mit sich bringt. Er überstieg sie glücklich, und kam nach Carsula, an der Flaminischen Straße zwischen Spoleto und Narni. Dort stießen die Anfangs an der Etsch zurückgelassenen Legionen zu ihm. Das Corps des Vitellius dachte an keinen Widerstand mehr, und ergab sich. — Der Imperator hatte unterdessen zu Rom bereits die Regierung in die Hände von Vespasians Bruder, Sabinus, niedergelegt, und den kaiserlichen Pallast verlassen; da zwangen ihn die germanischen Cohorten der Stadtwache, mit dem Pöbel vereint, zur Rückkehr in denselben. Sabinus flüchtete sich in das Capitol. Dieses wurde nun belagert, eingenommen, in Brand gesteckt, — Sabinus von dem wüthenden Volke zerrissen. — Auf die Nachricht von der Belagerung des Capitols setzte sich Primus gegen Rom in Marsch. Bald kam ihm die Kunde von des Schlosses Eroberung und dem schrecklichen Tode des Sabinus entgegen. Er schickte den Cerialis mit dem Vortrab eilends

voraus. Dieſer ſtieß vor der Stadt auf eine anſehnliche Macht, theils regulirter Truppen, theils bewaffneten Volkes, und wurde mit Verluſt zurückgetrieben. Ein ſo unbedeutender Vortheil verrückte den Römern die Köpfe. Weil ſie ein kleines Detaſchement geſchlagen, hielten ſie es für ganz gewiß, daß ſie auch die nahende Hauptmacht beſiegen würden. Aber Vitellius gab ſich nicht ſolchen lächerlichen Hoffnungen hin. Er ſuchte im Gegentheile von Primus einen Vergleich zu erwirken, um ſich das Leben zu retten. Sein Bemühen blieb fruchtlos. — Der Pöbel wagte es wirklich, dem einrückenden Heere Widerſtand zu leiſten. Rom mußte alſo durch ein blutiges Gefecht erobert werden. Das Lager der Prätorianer, in das ſich die Vertheidiger der Stadt zurückgezogen, wurde erſtürmt, und Vitellius auf die grauſamſte und ſchimpflichſte Art ermordet. —

Während dieſe Begebenheiten den Thron des Vitellius in Italien umſtürzten, ſchlug die Flamme des Krieges auch in anderen Gegenden empor. Seit des Auguſts Legaten die Dacier von der Donau rechtem Ufer vertrieben, hielt ſich dieſes Volk innerhalb ſeiner Gebirge jenſeits des Stromes, doch niemahlen ganz beruhigt, nie in feſtem Frieden mit den Römern. So oft das Eis die Donau bedeckte, ſtreiften ſie in die dießſeitigen Länder herüber. Doch fanden ſie ſich durch die römiſchen Poſten in ihren Zügen beſchränkt, und vermochten es bis zu Neros Tode nicht, irgend eine bedeutende Unternehmung auszuführen.

Bald darauf kamen die Jazygen, welche von der Verwechslung ihrer Wohnſitze den Nahmen Metanaſtä (Wanderer) erhielten, aus den nördlichen Gegenden am Pontus Euxinus, brachen über die Karpathen, und trieben die zwiſchen der Donau und Theiß wohnenden Dacier in die öſtlichen Gebirge zurück. Die eigentlichen Wohnſitze der Dacier wurden ſeitdem im Weſten von der Theiß, im Norden von den Karpathen, im Süden von der Donau, im Oſten von der Alt begränzt.

Zwar durchſtreiften auch nomadiſche daciſche Haufen die öſtlichen Gegenden der Wallachey und Moldau, und bedeckten ſie mit ihren beweglichen Lagern. Aber der nordöſtliche Landſtrich bis an den Pontus Euxinus wurde nicht mehr zu ihrem Gebiethe gerechnet, obwohl ihre Urväter, die Geten, denſelben vor Alters bewohnt hatten, und er von den Römern den Nahmen der getiſchen Wüſte erhielt. Den Römern waren bereits ſeit lange als Bewohner dieſer Gegenden die Sarmaten, Baſtarnen und Roxolanen bekannt geworden. Aber das Land behielt noch geraume Zeit jenen Nahmen, obwohl es ſeine Bewohner längſt gewechſelt hatte. — Jetzt benutzten die Dacier die günſtige Gelegenheit, als die möſiſchen Legionen gegen Vitellius nach Italien gezogen, und der Krieg der Parteyen dort ſchon ausgebrochen war, zu einer kühnen Unternehmung. Sie gingen über die Donau, und überfielen die Winter-Quartiere der römiſchen Hülfs-Truppen, welche zur Bewachung dieſer Provinz zurück geblieben waren. Schon bedrohten ſie das nur von einem ſchwachen Detaſchement beſetzte Winterlager der abweſenden Legionen. Glücklicher Weiſe war Veſpaſians General-Lieutenant Mucianus ſo eben auf der Durchreiſe nach Italien in Möſien eingetroffen. Dieſer machte ſogleich die zweckmäßigſten Vorkehrungen. Er ſchickte die ſechſte Legion gegen die Feinde, und dieſe warf die Dacier über den Fluß zurück. Dann gab er dem Lande einen tüchtigen Statthalter in der Perſon des Fontejus Agrippa, und ſtellte an der Donau einige jener germaniſchen Legionen auf, die bey Cremona ſo unglücklich für Vitellius geſtritten hatten, und, wie wir ſchon erzählt, nach ihrer Ergebung ins Illyricum vertheilt worden waren. —

Ein mehr bedeutender Krieg entſpann ſich in Belgien und Nord-Deutſchland. Die Bataver erhoben ſich unter Claudius Civilis. Dieſer tapfere Held, aus königlichem Stamme, hatte einen Bruder zu rächen, der von den Römern einige Jahre früher ſchuldlos hingerichtet worden. Er ſelbſt war zwey Mahl ähnlichen Todesgefahren mit Mühe entgangen. Als ſich Veſpaſian

zum Kaiſer aufwarf, erſuchten deſſen Anhänger ſelbſt den Civilis, ſeine Landsleute zu den Waffen zu rufen, und die am Rheine ſtehenden Legionen zu beſchäftigen, damit ſie dem Vitellius keine Hülfe nach Italien ſchicken könnten. Civilis begriff, wie leicht er unter dieſer Maske einen wirklichen Aufſtand gegen Rom vorbereiten könne. Seitdem die Römer den Gedanken, Deutſchland zu unterjochen, aufgegeben hatten, war ihr Anſehen bey den Germanen gewaltig geſunken. Die kühne Entſchloſſenheit, mit welcher ſo mancher kleine deutſche Stamm ſeit einem halben Jahrhunderte die römiſchen Gränzen zu beleidigen gewagt, und ungeſtraft dem koloſſalen Reiche getrotzt hatte, erfüllte auch die Rom unterworfenen Völker mit Geringſchätzung ihrer Tyrannen, mit der Sehnſucht nach der verlorenen Freyheit. Die Bataver ſtanden ſeit lange mit den Römern in Verhältniſſen, die für ſie weder vortheilhaft noch angenehm waren. Einen geringen Reſt von anſcheinender Selbſtſtändigkeit mußten ſie mit ihrem Blute bezahlen, das ſie in allen Kriegen für Roms ihnen ſo fremdes Intereſſe verſpritzten. Die römiſchen Rhein-Legionen recrutirten ſich aus der Blüthe des bataviſchen Volkes, ſeit die Italiener die Tapferkeit der Vorfahren aufgegeben hatten, und den Krieg mehr als die Schande ſcheuten. Bey dieſen Recruten-Aushebungen erlaubten ſich die Officiere die empörendeſten Bedrückungen. Die Recruten füllten wohl die Zahl der Legionen aus; aber ſie wurden keine Römer: denn ſie kannten die Stadt und das Land nicht, in deſſen Nahmen ſie Blut und Leben opfern ſollten. Für Rom konnte kein patriotiſcher Eifer in ihrer Bruſt erglühen. Die römiſche Disciplin war den rauhen, die Freyheit liebenden Männern verhaßt. Höchſtens hielt ſie der, kriegeriſchen Naturen angeborene, Ehrgeitz bey ihren Fahnen. Die Feldherrn wechſelten häufig, und die Wahl der Herrſcher traf öfter Unwürdige, denen man die Macht ohne Gefahr rebelliſcher Unternehmungen in die Hände geben konnte, als wirklich große Männer, die ſtets Miſitrauen in den Gemüthern der ihren

Unwerth fühlenden Imperatoren erregten. Die Legionen hatten nun bereits ihre Stärke kennen gelernt. Sie konnten ja Kaiser ernennen; was ſollten ſie ſich wohl vor einer Regierung fürchten, deren Haupt ihr eigenes Geſchöpf war? — So lernten die Ausländer Rom verachten, und die fremden Krieger einſehen, daß das Schickſal des Reiches von ihrer Tapferkeit abhing, ſeit dem die Römer feige, kampfſcheue Memmen geworden.

Der Druck der von Vitellius damahls angeordneten Aushebungen lag ſchwer auf dem Lande der Bataver. Gerne gab daher das Volk den Aufforderungen des Civilis Gehör, und die Verſchwörung verbreitete ſich bald über die ganze Inſel. Die Caninefater und Frieſen wurden zum Beytritt eingeladen, und die acht bataviſchen Cohorten im römiſchen Solde, die damahls eben aus Brittanien gekommen waren, und zu Moguntiacum (Mainz) in Beſatzung lagen, wurden von Civilis aufgefordert, zu ihren Landsleuten überzugehen. — Den Worten folgten ſchnell die Thaten. Der Aufſtand brach bey den Caninefatern aus. Alle Römer, die ſich in den Ländern der Rebellen, des Handels oder anderer Geſchäfte wegen, befanden, wurden gemordet; ihr feſtes Lager im untern Theile der bataviſchen Halbinſel wurde erobert. Die übrigen Quartiere und Poſten wurden von ihren römiſchen Beſatzungen ſelbſt verlaſſen, da ſich dieſe außer Stand ſahen, ſie zu vertheidigen, und alle römiſchen Truppen und Schiffe ſammelten ſich im obern Theile der Inſel. — Civilis hatte bisher noch immer den Schein angenommen, als wäre er Roms, oder doch Veſpaſians Freund. Er verſprach ſogar Hülfe gegen die Aufrührer, und ſuchte damit die Befehlshaber der Römer einzuſchläfern und zu täuſchen. Da er aber ſeine Liſt gar bald verrathen ſah, trat er an die Spitze des Aufſtandes, und rückte gegen das römiſche Corps. Kaum waren ſich die Heere im Geſichte, als eine Cohorte Tungerer, und die mit bataviſchen Matroſen bemannte Flotte, nachdem ſie ihre Officiere ermordet, zu den

Batavern übergingen. Darüber geriethen die römiſchen Truppen in Beſtürzung und Unordnung, und wurden von Civilis mit leichter Mühe geſchlagen. Einige der gefangenen Cohorten beſtanden aus Galliern. Civilis ſuchte dieſe durch ausgezeichnet gute Behandlung für ſich zu gewinnen. Er forderte Gallien und Germanien auf, den günſtigen Augenblick zu benutzen. Die Deutſchen trugen ihm auch um die Wette Unterſtützungen an. Aber die des Joches ſchon gewohnten Gallier waren ſchwer zur Theilnahme zu bereden.

Hordeonius Flaccus war damahls Oberbefehlshaber in den beyden Provinzen des galliſchen Germaniens am linken Rheinufer; ein alter, podagriſcher, unentſchloſſener Mann, der ſein Anſehen im Heere längſt verloren hatte. Er war es, der ſo unvorſichtig den Civilis zum ſcheinbaren Aufſtande zu Vespaſians Gunſten beredet hatte. Aber die Art, wie Civilis bereits gehandelt, ließ ihn an dem Ernſte der Empörung nicht mehr zweifeln. Er befahl daher dem Mummius Lupercus, welcher mit zwey Legionen, die zuſammen nicht mehr als 5000 Mann unter den Waffen zählten, bey Vetera (Xanten) im Lager ſtand, gegen die Bataver anzurücken. Er verſtärkte ihn mit den Hülfs-Truppen der Ubier und Trevirer, und dem Regimente bataviſcher Reiter. Doch in der erſten Schlacht gegen Civilis gingen alle dieſe Hülfs-Truppen zum Feinde über, und wendeten ihre Waffen gegen die Römer, die ſich mit Mühe durchſchlugen, und das Lager nur nach großem Verluſte wieder erreichten. Dort erhielt Mummius acht bataviſche und caninefatiſche Cohorten zur Verſtärkung. Dieſe waren bereits nach Italien im Marſche geweſen, und an den Rhein zurück berufen worden. Sie waren längſt zum Abfall entſchloſſen; nur die Gelegenheit hatte ihnen bisher gemangelt. Als ſie bey Vetera eingetroffen, machten ſie ausſchweifende Forderungen, die Mummius auf keine Art zu erfüllen im Stande war, und ſetzten dann den Marſch längſt dem Rheine zum Civilis fort, der damahls bis in die Gegend von Trier vorgerückt war.

Eine Legion, die zu Bonna (Bonn) in Beſatzung lag, kam ihnen mit mehreren belgiſchen Cohorten entgegen, ſie mit Gewalt aufzuhalten. Doch die Belgier nahmen die Flucht, und die Legion mußte ſich nach ihren Verſchanzungen retten. Sie wurde bis an den Graben des Lagers verfolgt, und ein großer Theil derſelben niedergehauen. Ohne weiteres Hinderniß zogen die Bataver, Colonia (Cöln) vorüber, zum Heere ihrer Landsleute. Civilis verfolgte noch immer ſeinen heuchleriſchen Plan, und ließ alle ſeine Truppen dem Veſpaſian Treue ſchwören. Er forderte die zwey Legionen in Vetera zu gleichem Eide auf; aber dieſe erklärten: dem Vitellius treu bleiben zu wollen, und den Rath eines Rebellen nicht zu bedürfen. Da rückte Civilis gegen Vetera, verſtärkt von den Bructerern und Tenkterern, und der Hülfe, die ihm die übrigen Germanen ſchicken würden, vertrauensvoll entgegen ſehend. Kaum angekommen, verſuchten die Deutſchen das Lager zu erſtürmen. Aber ſie wurden bey mehreren fruchtloſen Angriffen immer zurück geworfen. Sie entſchloſſen ſich alſo, den Platz auszuhungern. (Siehe II. Band, Seite 94, 95). — Die Macht der Römer am Rheine wäre mehr als hinreichend geweſen, den Aufſtand zu unterdrücken. Aber die Uneinigkeit der Truppen, die größten Theils dem Vitellius, die Officiere aber mehr dem Veſpaſian anhingen, und die geiſtige und körperliche Unfähigkeit ihres Feldherrn, Hordeonius, lähmten ihre Kraft. — Um Vetera zu entſetzen, befahl Hordeonius, in Gallien Recruten auszuheben, und ſchickte den Dillius Vocula von Moguntiacum mit einem Corps den Rhein abwärts voraus. Er ſelbſt folgte ihm mit der Haupt-Truppe bis Cöln. Auf dieſem Marſche kamen ihm ſchon bedeutende Verſtärkungen aus Gallien. Aber die Soldaten hielten den Hordeonius für einen Verräther, und alle Vortheile, welche die Bataver bis nun erfochten, für Folgen ſeines Einverſtändniſſes mit Civilis. Er ſah ſich gezwungen, dem Vocula das Commando zu übergeben, und nach Moguntiacum zurückzukehren. Vocula ſetzte den Marſch über Nove-

ſium (Nuys), wo die dreyzehnte Legion aus Bonna unter Commando des Herrenius Gallus zu ihm ſtieß, nach Gelduba (Gelb) fort. Dort verſchanzte ſich das Corps; aber indem es ſeine Sicherheit gegen äußere Feinde begründete, wurde die innere Kraft durch täglich wachſende Uneinigkeit vermindert. —

Unterdeſſen hatten ſich die meiſten germaniſchen Anwohner des Rheins für Civilis erklärt, welcher dagegen die Ländereyen der den Römern treu gebliebenen deutſchen und galliſchen Stämme, als der Trevirer, Ubier, Agrippinenſer u. ſ. w. verheeren ließ. Das noch immer blokirte Lager bey Vetera mußte jetzt wieder einige mit hartnäckigſter Wuth ausgeführte Stürme aushalten. Doch alle Angriffe ſcheiterten an der tapfern Vertheidigung. Hunger und Meuterey waren die beyden Mittel, von welchen Civilis jetzt noch Veteras Eroberung hoffte. (Siehe II. Band, Seite 95, 96). — Damahls verbreitete ſich am Rheine die Nachricht von der Niederlage der vitellianiſchen Truppen bey Cremona. Civilis, der zum Theil noch immer nach dem Scheine getrachtet, als ob er für Veſpaſian gegen die Rhein-Legionen kämpfe, verlor ſomit dieſen Vorwand. Die römiſchen Soldaten, obwohl ſie dem Sieger den Eid der Treue ſchwuren, hingen noch immer im Herzen dem Vitellius an, und haßten ihre Befehlshaber nun doppelt, da dieſe jetzt unverhohlen ihre früher gehegte Anhänglichkeit an Veſpaſian verriethen. So gaben die Römer durch die innere gegenſeitige Abneigung, dem Civilis neue Gelegenheit, noch größere Vortheile als bisher über ſie zu gewinnen. Civilis theilte ſeine Truppen. Indeſſen er mit einem Corps die Einſchließung von Vetera fortſetzte, ſandte er ein anderes Corps, Gelduba anzugreifen. Dieſes erſtürmte unter Wegs das römiſche Reiterlager bey Asciburgium (Duysburg gegen über). Vocula ging den Feinden muthvoll aus den Verſchanzungen von Gelduba entgegen; doch er ſah ſich durch den wüthenden Anfall der Bataver, und durch die Flucht der Hülfs-Truppen in Unordnung gebracht. Die Legionen wurden in das Lager zurück geworfen.

Schon waren die Feinde in dasſelbe eingedrungen; da erſchienen zum Glücke einige ſpaniſche Cohorten, die eben erſt am Rheine angekommen waren, fielen den Batavern in den Rücken, und zwangen ſie zum Weichen. — Vocula marſchirte nun zum Entſatze von Vetera. Sein Angriff auf des Civilis Corps wurde durch einen Ausfall der Belagerten unterſtützt. Civilis wurde geſchlagen, und mußte fliehen. Doch Vocula verfolgte ihn nicht. Er zog ins befreyete Lager, und beſchäftigte ſich, deſſen Werke auszubeſſern, und es mit Lebensmitteln zu verſehen. Der erſte von Noveſium geſandte Transport kam glücklich nach Vetera. Den zweyten griff Civilis aus einem Hinterhalte an. Die Bedeckung vertheidigte ſich bis in die Nacht, und zog ſich, da ſie ſich von Vetera abgeſchnitten ſah, nach Gelduba zurück. Vocula verließ mit einem Theile ſeiner Truppen Vetera, und marſchirte, um den Transport zu retten, gegen Gelduba. Da gingen alle Früchte von Voculas Siege verloren. Er erfocht zwar in einem Reitergefechte Vortheile; aber um ſeinen Hauptzweck zu erreichen, kam er überall zu ſpät. Aller Orten neigten ſich ſeine Truppen zum Aufruhr, ſowohl die, welche er in Vetera zurückgelaſſen, weil ſie ſich verlaſſen und aufgeopfert wähnten, als die er mit ſich genommen, weil ſie Hungersnoth, und des Anführers Verrath fürchteten. — Civilis ließ Vetera ſogleich aufs neue einſchließen. Gelduba wurde von dem römiſchen Befehlshaber geräumt, der ſich nach Noveſium zurück zog. Jener Platz wurde unverzüglich von den Batavern beſetzt, die nun auch Noveſium berennten. Die römiſchen Soldaten legten die Schuld aller dieſer Unglücksfälle der Verrätherey ihrer Befehlshaber bey. Sie empörten ſich: Hordeonius Flaccus wurde ermordet; Vocula rettete ſich in Sclavenkleidern mit Flucht; Vitellius wurde von den Soldaten aufs neue als Imperator ausgerufen, obwohl er, ihnen unbewußt, bereits nicht mehr am Leben war. Die Aufrührer, ohne Haupt und ohne Plan ihres weiteren Benehmens, forderten von den benachbarten galliſchen Völkern Geld und Ver-

ſtärkungen. Aber Civilis kam ſchnell herbey, und zerſtreute das leitungsloſe Heer mit leichter Mühe. Drey Legionen unterwarfen ſich jetzt reumüthig der Führung Voculas, der ſich wieder einzufinden wagte. Dieſer eilte, Moguntiacum zu entſetzen, das von einem zuſammengelaufenen Haufen Krieger aus allen benachbarten Stämmen Germaniens berennt wurde. Das räuberiſche Geſindel verſchwand zwar noch vor der Ankunft jener Legionen. Aber dieſe bekamen nun an den Galliern ſelbſt mächtigere Feinde zu bekämpfen. Vergebens hatte Civilis dieſelben ſeit lange her zur Empörung aufzuregen geſucht. Erſt nach des Hordeonius Ermordung verbargen ſie ihre wahren Geſinnungen gegen Rom nicht länger, und griffen zu den Waffen. —

Nach einer langen Reihe theils nichtswürdiger, theils ſchwacher Regenten, ſehen wir endlich einen Herrſcher auf dem Throne, der uns Achtung abnöthiget. Veſpaſian vergaß es nicht, daß es die Beſtimmung der Fürſten ſey, ihre Völker zu beglücken. Er verſtand den Krieg, und liebte doch den Frieden. Er weihte ſich den Regierungsgeſchäften, war arbeitſam, mäßig und einfach. Er ſelbſt ehrte die Geſetze, und gewann ihnen dadurch die allgemeine Achtung. Vielleicht zu geitzig mit ſeinem eigenen Vermögen, war er auch ein ſparſamer Verwalter der Staatseinkünfte. Von der Natur mit einem ſanften Gemüthe begabt, führte ihn ſein Herz zur Güte, verabſcheute er Mißtrauen, Ungerechtigkeit und Grauſamkeit. Das Glück, welches die römiſchen Völker unter Veſpaſians Regierung zu erwarten hatten, begannen ſie jedoch erſt dann zu genießen, als der Kaiſer ſelbſt die Zügel der Regierung faßte. Weit war Veſpaſian noch von der Hauptſtadt, als die für ihn fechtenden Krieger dieſelbe eroberten. In dem ägyptiſchen Alexandria vernahm er den Sieg bey Cremona und deſſen Folgen. Mucianus vertrat zu Rom ſeine Stelle, aber nicht in dem milden Sinne des Imperators. Mit dem tragiſchen Ende des Vitellius endete das Blutvergießen in Rom nicht. Die Sieger verfolgten mit blinder Wuth deſſen germaniſche Soldaten.

Bis ins Innerſte der Häuſer drangen ſie, ihre Feinde aufzuſuchen. Mancher Bürger wurde ermordet, wenn er zu ſeinem Unglücke, der Bildung nach, einem Deutſchen ähnlich ſah. Ein großer Theil der Stadt wurde geplündert. Den Feldherrn gelang es nicht, ihre zügelloſen Truppen zur Ordnung zurück zu führen, und Veſpaſians jüngerer Sohn, Domitian, der zum Cäſar ausgerufen worden, hatte zu viel mit Ausſchweifungen aller Art zu thun, als das er ſich um das Heil des Volkes hätte bekümmern können. Erſt als die Rachſucht der Soldaten befriedigt, ihre Plünderungswuth ermüdet war, kehrten ſie ſelbſt zur Pflicht und Ordnung zurück, und ſchämten ſich der gegen ihre Mitbürger verübten Schandthaten. — Durch einen feyerlichen Beſchluß übertrug nun der Senat dem Veſpaſian alle mit der höchſten Macht verbundenen Ehren und Titel. Dem Stellvertreter des Kaiſers, Mucianus, wurden die Ehrenzeichen des Triumphes wegen der thätigen Fürſorge zuerkannt, mit welcher er an der Donau das Reich gegen Dacier und Sarmaten geſchirmt. —

Der Tod des Vitellius war nicht ſo bald am Rheine bekannt geworden, als die Unruhen dort in einer fürchterlichen Geſtalt zunahmen. Civilis warf die Maske ab. Nicht mehr wie bisher für Veſpaſian, ſondern überhaupt gegen die römiſche Herrſchaft erklärte er den Kampf. Die Soldaten der Rhein-Legionen waren geneigt, eher dem Feinde Roms ſich zu unterwerfen, als Veſpaſians Gebothen zu gehorchen. Die Gallier, durch die Umſtände mit täuſchenden Hoffnungen erfüllt, erklärten ſich jetzt bereit, Alles für die Wiedererlangung der alten Freyheit zu wagen. Das Gerücht war nähmlich am Rheine erſchollen, das Capitol, die Wohnung der Schutzgötter Roms, ſey zerſtört; in Brittanien wären die römiſchen Angelegenheiten im gefährlichſten Zuſtande; die Sarmaten, Roxolanen und Dacier ſeyen in Pannonien und Möſien eingefallen, und belagerten die Winterlager der dortigen Legionen. — Wirklich war der von Mucian an der Donau zurück

gelaſſene Fontejus Agrippa in Möſien in einem Gefechte gegen die Barbaren geblieben. Aber dieſer Unfall hatte keine weitere Folgen; denn Vespaſian hatte kaum die Kunde von dieſem widrigen Ereigniſſe erhalten, als er, noch von Alexandria aus, den Rubrius Gallus nach Möſien ſchickte. Dieſer ſchlug die Sarmaten, trieb ſie nach großem Verluſte über die Donau zurück, und bemühte ſich nun, durch Verſtärkung aller Donau-Feſtungen, Anlegung mehrerer neuen, und gute Beſetzung derſelben, künftige Streifzüge der Barbaren zu verhüthen. —

Unterdeſſen erklärten ſich die Trevirer Junius Claſſicus, und Julius Tutor, dann der aus Antematunum (Langres) gebürtige Julius Sabinus, alle drey Männer von großem Anſehen, welche wichtige Poſten in der römiſchen Armee bekleideten, als Häupter des Aufſtandes, hielten in Colonia Agrippina (Cöln) eine Zuſammenkunft mit mehreren Häuptern der Ubier, Tungerer, Trevirer und Lingonen, und entwarfen dort den Plan ihrer Operationen. — Vocula marſchirte damahls gegen Vetera, dieſen aufs neue von Civilis eingeſchloſſenen Poſten zu entſetzen. Da erklärten die genannten Officiere ihren Abfall; die Meuterey der Legionen brach aus; ſie ſchworen ſogar den Galliern Treue, und ihr unglücklicher Feldherr, Vocula, wurde zu Noveſium auf des Claſſicus Befehl ermordet. Die Einwohner von Colonia Agrippina, von Noveſium, Bonna u. ſ. w., auch die von Colonia Trevirorum (Trier), welche bisher ihre Treue gegen Rom durch tapfern Widerſtand gegen die Bataver und Germanen bewieſen hatten, ſo wie alle von Moguntiacum aufwärts am Rheine ſtehenden Truppen, endlich auch die in Vetera belagerten Legionen, erklärten ſich für die Verbündeten, nachdem ſie jene Officiere, die, ihrer Pflicht getreu, ſo ſchändlichem Beginnen ſich widerſetzten, theils verjagt, theils getödtet hatten. Die Legionen von Vetera fanden ſchnell den Lohn ihrer entehrenden Ergebung; denn ſie wurden theils beym Abzug aus dem Platze von den Germanen,

ohne Rückſicht auf das bedungene freye Geleite, überfallen und niedergehauen, theils mit dem Lager, in das ſich deren Ueberreſte zurückgeflüchtet, verbrannt. Der Römer Claudius Labro nahm an einer Brücke über die Maas, vermuthlich in der Gegend bey Maſtricht, mit einem aus Nerviern, Tungerern, und andern Recruten zuſammengerafften Corps eine Stellung. Aber auch ſeine Truppen gingen gröſsten Theils zum Civilis über; kaum konnte er ſelbſt ſich noch mit der Flucht retten. — So waren nun alſo die Rebellen überall im Vortheil; der Rhein befreyt; die meiſten römiſchen Befeſtigungen an dieſem Fluſſe, bis nach Helvetien hinauf, geſchleift. Nur Moguntiacum und Vindoniſſa (Windiſch) blieben, ihrer feſteren Bauart wegen, von der Zerſtörung verſchont.

Doch bald änderte ſich die Lage der Sachen, als der Bürgerkrieg in Italien ſiegreich für Veſpaſian zu Ende geführt worden. Zuerſt wurde Julius Sabinus, der ſich kühn den Titel eines Cäſars angemaſst, von den Sequanern geſchlagen. Mucianus übergab zwey vortrefflichen Officieren, dem Annius Gallus am obern, dem Petilius Cerialis am untern Rheine das Commando. Er ſelbſt ſetzte ſich mit dem Prinzen Domitian nach Gallien in Bewegung. Vier Legionen aus Italien, zwey aus Spanien, eine aus Brittanien, eilten in Gewaltmärſchen nach dem Rheine. Dort hatte ſchon die Niederlage des Sabinus die verwegenen Hoffnungen der Gallier herabgeſtimmt. Ihre in der Civitas Remorum (Rheims) verſammelten Anführer neigten ſich zur Unterwerfung. Die Uneinigkeit zwiſchen den einzelnen Völkern beſchleunigte ihre Ergebung. Kein Anführer dachte an eine überlegte Beförderung des allgemeinen Zwecks; Jeder wollte nur ſeine eigenen Abſichten ausführen. Civilis verfolgte den ihm perſönlich verhaſsten Claudius Labro in die fernſten Gegenden Belgiens. Claſſicus ruhte unthätig auf den erfochtenen Lorbern. Tutor, der die Uebergänge am obern Rhein und in den Alpen bewachen, und den aus Italien anrückenden römiſchen Legionen die Wege verſperren

ſollte, erfüllte ſeine Beſtimmung ſchlecht: denn Julius Briganticus und Sextilius Felix kamen durch Rhätien, fanden alle Wege über die Alpen offen, ſchlugen den Tutor, verfolgten ihn über Bingium (Bingen), und drückten ihn über die Nava (Nahe). — Da kam Cerialis zu Moguntiacum an, und übernahm den Oberbefehl der Römer. Dieſer unternehmende Feldherr hob den geſunkenen Muth der Soldaten. Er eröffnete den Feldzug mit der Erſtürmung von Rigodulum (Rigol), einem feſten Puncte der Trevirer an der Moſel, wo er den feindlichen Anführer Valentinus und viele germaniſche Officiere gefangen nahm. Die Trevirer und Lingonen unterwarfen ſich ſogleich. Die Legionen, welche den Galliern Treue geſchworen, kehrten reuig zu ihrer Pflicht zurück, legten dem Veſpaſian den Eid ab, und vereinigten ſich mit dem Heere des Cerialis. Die rebelliſchen galliſchen Völker gewann dieſer Feldherr durch ſeine Milde; ſobald ſie ſich von der Furcht der verdienten Strafe durch die bekannt gemachte Amneſtie befreyet ſahen, eilten ſie, mit ihrer Ergebung einander zuvorzukommen. Bald hatte ſich ganz Gallien von der Partey der Empörer getrennt, und die Bataver ſahen ſich nur mehr von einigen der an beyden Ufern des Rheines wohnenden germaniſchen Völker unterſtützt.

So vortheilhaft ſich die Lage der Dinge in kurzer Zeit für Rom umgeſtaltet, ſo bereitete doch die geringe Vorſicht des Cerialis den Römern noch einen bedeutenden Unfall. Das römiſche Lager bey Colonia Trevirorum (Trier) wurde von den Rebellen des Nachts überfallen. Bereits hatten ſie die Legionen in die Flucht geſchlagen, und die Brücke über die Moſel, die Lager und Stadt verband, beſetzt. Da eilte Cerialis aus letzterer herbey, brachte die Fliehenden zum Stehen, eroberte das verlorne Lager wieder, und jagte die Sieger, die ſich zur Plünderung zerſtreut hatten, mit großem Verluſte in die Flucht. — Die Agrippinenſer, welche nur durch ihre gefährliche Lage zwiſchen den Rebellen genöthigt worden waren,

deren Partey zu ergreifen, beeilten ſich, zu den Römern zurückzukehren, und bewährten ihre Geſinnungen, indem ſie alle in ihrer Stadt und Gegend ſich aufhaltenden Germanen niedermachten, die in Tolbiacum (Zülpich) cantonirenden Reitergeſchwader der Chauzen und Frieſen ſammt dieſer Stadt verbrannten, und mehrere Verwandte der Rebellenhäupter an die Römer auslieferten. Zu gleicher Zeit bezwang die eben aus Brittanien angekommene Legion die Nervier und Ubier. Doch wurde die Flotte, welche ſie übergeführt, von den Caninefattern größten Theils vernichtet. Auch beſiegte Claſſicus den Vortrab des Cerialis bey Noveſium in einem Reitergefecht. Dieſe und einige andere kleine Vortheile belebten des Civilis Hoffnungen aufs neue, obwohl ſie den Römern mehr Schimpf als Schaden machten. — Aber bald darauf erfocht Cerialis in der Nähe von Vetera einen entſcheidenden Sieg über die Bataver und ihre Verbündete. Dieſe hatten ihre Hauptmacht am Ufer des Rheines geſammelt. Durch einen mühſam erbaueten Damm hatten ſie den Fluß geſchwellt, ſo daß er ſein Ufer überſtieg, und das Land um die Stellung überſchwemmte. Zwey Tage hatten die Römer mit großer Hartnäckigkeit durch dieſe Sümpfe zu dringen verſucht. Aber ihre Angriffe waren immer mit großem Verluſte zurück gewieſen worden. Da verrieth ein bataviſcher Ueberläufer den Römern einen Weg, der in den Rücken der Gegner führte (ſiehe II. Band, Seite 105). Civilis zog ſich in die bataviſche Inſel zurück, und eilte nach Germanien, ſich dort friſche Hülfs-Truppen zu erkaufen. Cerialis bemächtigte ſich während ſeiner Abweſenheit der wichtigen Poſten Arenacum (bey Werthuyſen), Batavodurum (Nimwegen), Grimes (bey Drummel) und Vada (bey Druyten). Vergeblich verſuchte es Civilis, dieſe vier Puncte durch einen gut ausgedachten vierfachen gleichzeitigen Angriff zu überraſchen (ſiehe II. Band, Seite 107); vergebens wollte er ſeine Seemacht mit der römiſchen meſſen (ſiehe II. Band, Seite 133). Der mächtige Ueberfall, den er kurz vorher glücklich auf die römiſche

Flotte und die am Ufer lagernden Truppen ausführte (ſiehe II. Band, Seite 110), verurſachte den Römern wohl einen großen Verluſt an Mannſchaft und Schiffen. Aber Civilis ſah keine Wahrſcheinlichkeit eines guten Ausgangs dieſes Kampfes mehr vor ſich. Er hatte jeden Augenblick den Abfall ſeiner germaniſchen Bundesgenoſſen zu fürchten; denn dieſe ließen ſich ganz durch den Einfluß der bructeriſchen Prophetinn Velleda leiten, welche Cerialis, theils durch Drohungen, theils durch Verſprechungen, bereits für den Frieden gewonnen hatte. Selbſt unter den Führern der Bataver zeigte ſich die Neigung zur Unterwerfung, ſprach ſich der Unwille aus, länger als Werkzeuge Civilis Planen zu dienen. Da gewahrte nun der kluge Civilis, daß es an der Zeit ſey, dem gewaltſamen Umſturz ſeiner Macht durch freywilligen Abtritt zuvorzukommen. Eine Zuſammenkunft mit dem römiſchen Feldherrn hatte den Frieden zur ſchnellen Folge (72). Wir kennen den Inhalt dieſes Vertrages nicht. Vermuthlich erneuerten die Bataver ihr Bündniß mit Rom, und die Achtung, die ſie ſich durch ihre Tapferkeit erzwungen, verſchaffte ihnen wahrſcheinlich vortheilhafte Bedingniſſe. Die deutſchen Stämme, welche an den Feindſeligkeiten gegen Rom Theil genommen, blieben ungeſtraft, und erfreuten ſich ihrer Thaten. Sie hielten ſich nun überzeugt, daß man die mächtigen Römer doch auch bezwingen könne, und daß es nur eigene Schuld der Völker ſey, wenn ſie das römiſche Joch ertrügen. Mit dieſen Gedanken entſchwand alle Furcht vor den Römrrn, jede Beſorgniß für die deutſche Freyheit; aber auch alle Achtung für das ungeheure Reich, und die Deutſchen ſcheuten und ſchämten ſich in der Folge beynahe, mit den Römern ein Bündniß einzugehen. An dem Rheine, wie an der Donau, belebte von nun an die deutſchen Völker ein unauslöſchlicher Eifer, das Gebieth des Reiches anzufallen und zu verheeren. Nur dann konnte Rom auf einige Ruhe rechnen, wenn es ſich ſo weit erniedrigte, den Deutſchen den Frieden zu bezahlen, und es ſcheint, daß den germaniſchen

Völkern dieſe Demüthigung ihrer alten Feinde mehr Befriedigung gegeben habe, als ſelbſt das Gold, nach welchem ſie doch jetzt ſo lüſtern zu werden begannen. —

Als Veſpaſian im Junius 70 in Italien eintraf, kamen ihm alle Claſſen des Volkes mit Liebe entgegen. Von der Weisheit dieſes Fürſten hoffte Jeder die Wiederherſtellung des durch die Schandthaten der letzten Regenten zerſtörten öffentlichen Wohles. Von ſeiner Güte erwartete man die Befeſtigung des Friedens, und eine glückliche Zeit des Wohlſtandes und Ueberfluſſes. Die Krieger achteten in dem Kaiſer den tapfern, viel erprobten, glücklichen Feldherrn. Nicht Schmeicheley, ſondern innige Empfindungen der Herzen empfingen ihn bey ſeiner Landung zu Brunduſium. Das Volk überließ ſich den Ausbrüchen der lebhafteſten Freude. Des Kaiſers ernſtes Beſtreben ging nun dahin, die in allen ihren Zweigen zerrüttete Staatsverwaltung wieder zu ordnen. Das Reich, ſo tief geſunken durch die Grauſamkeit, den Unſinn, die Verſchwendung, und die Niederträchtigkeiten der Tyrannen, wieder auf die alte Stufe des durch acht Jahrhunderte erworbenen Glanzes zu erheben, war die ſchwere Aufgabe, die der Imperator auszuführen hatte. Er begann ſie mit einer Reform des Senats und des Ritterſtandes, mit einem allgemeinen Cenſus des Volkes, mit der Verbeſſerung der Sitten durch Geſetze ſowohl als durch das Beyſpiel ſeiner eigenen Tugenden.

Seinen Sohn Titus liebte der Kaiſer mit der aufrichtigſten Zärtlichkeit, und verwendete ihn als ſeinen erſten Miniſter und oberſten Feldherrn. Im Jahre 71 hielt Veſpaſian mit Titus den Triumph wegen völliger Beſiegung der Juden, ſchloß dann den Janustempel, das ſechſte Mahl ſeit der Gründung Roms. — Die Jazygen hatte der Kaiſer, vermuthlich aus Dankbarkeit, daß ſie ſich mit ſeinen Anhängern zum Kampfe für ſeine Sache vereiniget, oder weil er ſie für mächtiger und gefährlicher hielt, als ſie wirklich waren, mit beſonderer Huld ausgezeichnet, und ihre Fürſten mit römiſchen Kriegswürden

beehrt. — Vespaſian beſchützte die Wiſſenſchaften und Künſte. Nur die Philoſophen betrachtete er als Feinde der Monarchie, und verbannte ſie. Wirklich hatten viele Böſewichter die Maske des Stoicismus vorgenommen, und hinter ihr ſich der ſtrafwürdigſten Ausſchweifungen ſchuldig gemacht. Er beſoldete die öffentlichen Lehrer der griechiſchen und lateiniſchen Beredſamkeit aus dem Staatsſchatze, und munterte die Dichter, Baukünſtler, Mathematiker und Muſikmeiſter durch reiche Geſchenke auf. Durch ſeine Bemühungen wurden die Spuren von Neros mordbrenneriſcher Verwüſtung Roms immer mehr verwiſcht. — Ein einziges Laſter verdunkelte dieſes herrliche Regentenbild. Vespaſian wird nähmlich eines großen Hanges zum Geitze beſchuldigt. Er ſoll längſt aufgehobene Steuern aufs neue eingeführt, den Tribut der Provinzen erhöht, die Staatswürden feilgebothen, mit allerley Waaren gewuchert, die Loskaufung von allen Gattungen von Strafen verſtattet haben, um den zerrütteten Finanzen des Staates aufzuhelfen. — Faſt ſiebenzig Jahre alt, ſtarb Vespaſian am 20. Junius 79. —

Ihm folgte ſein würdiger Sohn, Titus, auf den Thron. Vergebens bediente ſich ſein bösartiger Bruder, Domitian, der niederträchtigſten Kunſtgriffe, die Herrſchaft an ſich zu reißen, oder wenigſtens deren Theilung zu erzwingen. — Dieſer Kaiſer, der durch ſeine unbegränzte Güte den Titel: »die Luſt des Menſchengeſchlechtes« ſo wohl verdient hat, wurde der Welt ſchon nach zwey Jahren der vortrefflichſten Regierung entzogen. — Den Tag, an welchem er nicht Gelegenheit gefunden hatte, eine gute That auszuüben, bedauerte er als einen verlornen. Kein Todesurtheil hat Titus als Regent gegen Römer unterzeichnet; ſelbſt denen, die ſich gegen das Leben des beſten Fürſten verſchworen, vergab er aus vollem Herzen. Der ruhmvolle Beſieger der Juden hatte als Kaiſer nicht nöthig, das Schwert zu ziehen. Er konnte ſein kurzes Regentenleben ganz allein der friedlichen Beglückung ſeiner Völker weihen. Nur in den fernen

brittiſchen Inſeln führte der Statthalter, Agricola, den Krieg mit eben ſo viel Verſtande als Glück gegen die Eingebornen fort. — Titus ſtarb am 13. September 81 im 41ſten Jahre ſeines Lebens, — viel zu früh für das Glück ſeines Reiches, — viel zu ſpät für die Wünſche ſeines abſcheulichen Bruders, der das Gift gemiſcht haben ſoll, welches das edelſte Fürſtenleben zerſtörte. —

Auf den von ſeinen Völkern angebetheten Titus folgte der grauſame und verächtliche Tyrann Domitian: bey der lächerlichſten Eitelkeit niederträchtig; begierig auf Schmeicheleyen; neidiſch auf den Ruhm, den ſich Andere verdienet; mißtrauiſch gegen alle Welt; furchtſam; grauſam aus Feigheit; ein kopfloſer Verſchwender der ſeinen Unterthanen abgepreßten Gelder; hinterliſtig, tückiſch, verſtellt; muthlos und ungeſchickt im Kriege; allen Ausſchweifungen und Laſtern auf eine unglaubliche Art ergeben. Als er von den Deutſchen geſchlagen worden, nahm er den Ehrentitel Germanicus an. Zwey und zwanzig Mahl ließ er ſich im Laufe ſeiner Regierung zum Imperator im kriegeriſchen Sinne des Wortes ausrufen; aber nicht wegen Siegen, wie es ſonſt Sitte war, ſondern ſo oft er Niederlagen erlitten. Wegen eben ſo ruhmvollen Heldenthaten überlud er jeden freyen Platz zu Rom mit ſeinen Triumphbögen, und alle Tempel des Reiches mit ſeinen Bildſäulen, für die der Elende Opfer, gleich den Göttern, forderte, und den geringſten Verſtoß an Ehrfurcht gegen dieſelben mit dem Tode ſtrafte. Grauſamkeit lag in ſeiner Natur, und mit kaltem Blute und heuchleriſcher Verſtellung übte er ſie aus. Unter ſeiner Regierung fand die zweyte allgemeine Chriſtenverfolgung Statt. Er erneuerte das Geſetz über Majeſtätsverbrechen, ermunterte und belohnte die fluchwürdige Secte der geheimen Angeber. Er erhöhte den Sold des Heeres um den vierten Theil. Seine ungeheuren Verſchwendungen zu beſtreiten, erlaubte er ſich alle Arten von Erpreſſungen und die ſchreyendeſten Ungerechtigkeiten. — Die Geſchichte erzählt jedoch zu

ſeinem Lobe, daß er auf die ſtrengſte Verwaltung der Gerechtigkeit hielt, und in Polizey- und Sittengeſetzen mit einer Schärfe verfuhr, die mit ſeinen eigenen Schandthaten in dem auffallendeſten und ſonderbarſten Widerſpruch ſtand.

Des Domitian lächerlichen Zug gegen die Catten, nach welchem er ſich, ohne einen Feind geſehen zu haben, einen Triumph, und den Ehrentitel Germanicus anmaßte, haben wir ſchon im II. Bande, Seite 116 erzählt. Er fällt in das Jahr 84. Ein bedeutenderer Kampf gegen die Dacier rief bald darauf Domitian zu den Waffen.

Decebalus hatte die Herrſchaft über dieſes kriegeriſche, unternehmende Volk angetreten. Dieſer weiſe und tapfere König war auch ein großer Feldherr, klug im Angriff, ſo wie in zeitgemäßen Rückzügen; eben ſo verſtändig, ſein Heer zur Schlacht zu ordnen, als einen Hinterhalt anzulegen; fähig einen Sieg zu benutzen, und auch einer Niederlage die möglichſt beſten Folgen abzugewinnen. An dem Prinzen Duras ſtand das Recht, den daciſchen Thron zu beſteigen. Mit ſeltener Mäßigung überließ er ihn freywillig dem Decebal, deſſen höhere Talente er erkannt hatte, damit das Wohl und der Ruhm der Nation in die beſten Hände komme. Decebalus bemühte ſich, die gute Meinung, welche ſein Volk von ſeinen Fähigkeiten hatte, baldigſt zu rechtfertigen. Unter den Anwohnern der Donau hatte ſich damahls (im J. 84) eine innere Fehde erhoben. Die ſchwächeren Sueven hatten Roms Hülfe gegen die Lygier angeſucht, und entweder gar keine Unterſtützung, oder nach andern Angaben nur Einhundert Reiter, gleichſam zum Spotte, erhalten. Die Sueven fühlten ſich durch dieſe Behandlung tief gekränkt, und dachten auf Rache. Decebalus nahm ihre Partey. Er ging über die Donau nach Möſien, vereinigte ſich mit den Sueven und Jazygen, und ſchlug den Anführer der dort ſtehenden Legion, Oppius Sabinus, der ihm entgegen rückte, aber den Tod im erſten Gefechte fand. Dann durchſtreifte er dieſe Provinz, und eroberte mehrere

feſte Plätze. — Domitian hatte beſchloſſen, den Streifzügen der Dacier ein Ende zu machen, und den Krieg in ihr eignes Land zu verſetzen. Dieſer Plan würde gewiß dem Reiche Ehre gemacht haben; aber dann hätte die Ausführung nicht von einem weichlichen, muthloſen und neidiſchen Tyrannen abhängen müſſen. Domitian begab ſich zwar nach dieſem Theile des Reiches. Aber zu feige, um ſelbſt dem Feinde unter die Augen zu treten, blieb er in Sicherheit in einer rückwärtigen möſiſchen Stadt, und leitete von dort aus die Bewegungen ſeiner Feldherren. Weit von der Gefahr, ſchrieb er jedes glückliche Gefecht ſeiner eigenen Weisheit, jeden widrigen Zufall den Fehlern ſeiner Legaten zu; ſtrafte die Geſchlagenen, verfolgte aber auch die ruhmvollen Sieger mit neidiſchem Haſſe. Unter ſolchen Verhältniſſen konnte der Ausgang des Krieges nicht zweifelhaft ſeyn. Der Nachtheil blieb auf der Seite der Römer. Da kehrte Domitian nach Rom zurück, und kühlte ſeinen Unmuth ſtatt an den Feinden, an dem Senate.

Bald darauf ließ ſich Cornelius Fuscus, der Präfect der Prätorianer, der die Armee gegen die Dacier befehligte, von unbeſonnener Hitze verleiten, über die Donau in das feindliche Gebieth einzudringen. Er wurde mit dem größten Theile ſeines Heeres aufgerieben. Die Waffen der Römer, das Gepäcke, ein Adler, und eine Menge Gefangene wurden eine Beute der Sieger. Domitian eilte auf die Nachricht von dieſem Unfalle nach Möſien zurück, blieb aber, wie das erſte Mahl, in der Ferne ein unthätiger Zuſeher der Niederlage, welche der Feldherr Julianus den Daciern zufügte. Dieſer Sieg der Römer war vollkommen. Die feindliche Armee war vernichtet; der Anführer, Vezzina, rettete ſich mit genauer Noth. Die Päſſe Daciens waren dadurch geöffnet; die Hauptſtadt ſelbſt war der größten Gefahr ausgeſetzt. Schon nahten ſich ihr die Römer; nur ein dichter Wald verbarg die Stadt noch ihren Blicken. Da bediente ſich Decebalus einer Kriegsliſt. Er ließ die Bäume am Saume des Waldes umhauen,

und die Stöcke derſelben mit Waffen bekleiden, ſo daß die Römer dieſe für ein zahlreiches, zur Vertheidigung der Stadt aufgeſtelltes Heer hielten, und ſich zurückzogen. Decebalus ſah wohl ein, daß zwar für dieſes Mahl die Kriegsliſt gelungen, aber die dringende Gefahr ſeines Reiches darum nicht aufgehoben ſey, und zeigte ſich alſo zum Frieden bereit. Doch Domitian verſäumte den günſtigen Zeitpunct, dieſen mit Vortheil für Rom einzugehen. — Julianus, der von dem Kaiſer ohne alle Unterſtützung gelaſſen worden, konnte ſeinen Sieg nicht weiter benutzen, und keine entſcheidende Unternehmung ausführen. Decebalus faßte friſchen Muth, da ihm unterdeſſen auch die Roxolanen, Baſtarnen und andere Nachbarvölker Hülfs-Truppen geſendet. Er wagte es ſogar, bey den begonnenen Unterhandlungen von den Römern einen Tribut zu fordern. Bald aber wendete er ſich zum Bitten, und trug billige Bedingniſſe an. Der Kaiſer ließ jetzt nochmahls die Gelegenheit, einen ehrenvollen Frieden zu ſchließen, ungenutzt vorüber gehen, und wies alle Anträge der Dacier aufgeblaſen zurück. —

Domitian hatte früher die Marcomanen und Quaden aufgefordert, ihm gegen die Dacier Hülfe zu leiſten. Da ſie ſeinem Wunſche nicht willfahrt, hielt er ſich für beleidigt, und begann Feindſeligkeiten gegen ſie. Vergebens ſtellten ihm dieſe Germanen die Unbilligkeit ſeiner Forderung ſowohl, als des erfolgten Angriffes vor. Er ließ ſogar ihre Geſandten hinrichten. Da wendeten nun dieſe Völker die Kraft ihrer Waffen gegen ihn, mit aller der Zuverſicht, die ihnen das Gefühl ihres Rechtes gab. Die Römer wurden (90) in mehreren Gefechten ſo geſchlagen, daß ſie auch gegen die Dacier nicht mehr im Felde erſcheinen konnten. In dieſer Verlegenheit ließ ſich dann Domitian herab, den Decebal um Frieden zu bitten. Dieſer König hatte in den Schlachten einen großen Theil ſeiner tapferſten Krieger verloren, und mancher gefahrvolle Augenblick hatte ſein Reich mit dem Untergange bedroht. Der

Friedensantrag war ihm daher willkommen; aber er benutzte die mißliche Lage der Römer, seine Forderungen aufs höchste zu treiben. Domitian mußte ihm große Summen bezahlen, und sich zur Entrichtung jährlicher Subsidien, — die Barbaren nannten diese ohne Umschweife mit dem wahren Nahmen: Tribut, — verbinden. Auch forderte und erhielt der König von dem Kaiser alle Gattungen von Handwerkern und Künstlern. Decebalus gedachte, deren Geschicklichkeit sowohl in friedlichen Arbeiten, als zur Verfertigung der Waffen und Kriegs-Maschinen zu benutzen, somit seines Volkes ungebildete Kraft zu erhöhen, und diese der römischen Kriegskunst gleich zu setzen. — Die Schande dieses erniedrigenden Vertrages zu mildern, suchte Domitian doch den Schein zu retten. Er lud den Decebalus ein, ihm in Rom aufzuwarten. Aber dieser König sendete nur seinen Bruder, Degis, nach der römischen Hauptstadt, der dem Imperator einige erbeutete Waffen und einen geringen Theil der vielen in Dacien befindlichen gefangenen Römer überbrachte, und von dessen Händen ein königliches Diadem für Decebal empfing. Damit glaubte Domitian die Welt überzeugt zu haben, daß er dem Decebalus das Recht und die Macht, die Dacier als König zu beherrschen, erst verliehen habe. Wer sollte es wohl glauben, daß Domitian die Unverschämtheit so weit trieb, wegen des so unglücklich geendeten Krieges einen Triumph zu feyern; sich den Beynahmen eines Besiegers der Dacier und Germanen anzumaßen? — Decebalus fand in der Folge, bald wegen unrichtiger Auszahlung der Subsidien, bald aus andern scheinbaren Gründen, mancherley Vorwände, sich über erfahrnes Unrecht zu beklagen. Er ließ fast kein Jahr vorüber gehen, ohne zur Genugthuung Mösien und Pannonien feindlich zu überziehen. Alle römischen Flüchtlinge fanden in seinem Reiche Schutz, und er rüstete sich mit großer Thätigkeit, den Krieg wieder zu beginnen, sobald Rom eine seiner stets wachsenden Forderungen nicht befriedigen würde. —

Auf dieſen Kriegszügen, wo Domitian ſich immer ſo weit von der Gefahr gehalten, wo die römiſchen Heere ſo wenig Ruhm erfochten, war ſein perſönliches Betragen durch weibiſche Weichlichkeit ausgezeichnet. Dieſes ſchädliche Beyſpiel, und ſein gränzenloſes Mißtrauen in die Feldherren, welche er als eben ſo viele gefährliche Nebenbuhler betrachtete, verdarben die Armeen gänzlich. Der oftmahlige Wechſel der Anführer raubte dieſen die Achtung der Soldaten. Die Kriegszucht verfiel; Zügelloſigkeit, Verwirrung und Unordnung rißen in den Legionen ein. Die Feldherrn mußten mehr gegen den Argwohn des Imperators und gegen den Ungehorſam ihrer Soldaten, als gegen die Feinde auf der Huth ſeyn. So herabgekommene Heere waren dann leicht zu beſiegen. — Dieſer Krieg fällt zwiſchen die Jahre 86—91, und läßt ſich aus Mangel an verläſſigen Quellen nicht genauer erzählen. So viel iſt gewiß, daß Domitian ſich in demſelben den Haß ſeiner Feldherren, die Verachtung der Feinde, ſo wie ſeiner eigenen Soldaten, und den Fluch der Länder zuzog, die er mit ſeinem Haupt-Quartiere ausſaugte. —

Ein paar Jahre ſpäter (92 oder 93) hatten die Sarmaten eine Legion in Stücke gehauen. Domitian begab ſich zwar ebenfalls nach dem Schauplatze des Krieges. Wir wiſſen aber nichts von deſſen Ausgang, noch von den Heldenthaten des Kaiſers. Wenn Domitian wegen der Niederlage, die er von den Marcomanen und Quaden erlitten, und wegen dem entehrenden Vertrage mit den Daciern, einen Triumph hielt, was mag wohl ſein Geſchick in dieſem Kriege geweſen ſeyn, da er bey der Rückkunft nach Rom ſich begnügte, dem capitolianiſchen Jupiter einen Lorberzweig zu opfern? —

Der Mann, der ſich unter Domitians Regierung durch ſeine Thaten die größte Achtung verdiente, war Agricola. Schon Veſpaſian hatte ihm den Oberbefehl der römiſchen Armeen in Brittanien übertragen. In ſieben Feldzügen (von 78 bis 85) hatte er die Römer zu Siegen geführt. Da konnte

Domitian den Ruhm dieſes Helden nicht länger ertragen. Er rief ihn von dem Commando ab, bewilligte ihm zwar mit verſtellter Dankbarkeit die Ehrenzeichen des Triumphes, ließ ihn aber von dieſer Zeit an im Privat-Stande, und gab durch ſeinen ſchlecht verhehlten Haß Anlaß zu der Vermuthung, daß er den im Jahre 93 erfolgten Tod des Agricola durch Gift herbeygeführt hatte.

Im Jahre 92 wurde der Oberbefehlshaber der oberrheiniſchen Legionen, L. Antonius, durch die allgemeine Grauſamkeit des Tyrannen, und durch einige beſondere ſeiner Perſon zugefügte Beleidigungen, zum Aufſtande gereizt. Die Beſchränktheit der Quellen läßt nur vermuthen, daß Antonius wirklich darauf gedacht habe, das Ungeheuer vom Throne zu ſtoßen, und ſich desſelben zu bemächtigen. Außer ſeinen Legionen hatte er auch die germaniſchen Rhein-Anwohner in ſeine Partey gezogen, und dieſe bereiteten ſich zur ernſtlichen Theilnahme. Der Schrecken, den dieſes Ereigniß in Rom verbreitete, war bedeutend. Domitian ſelbſt trat die Reiſe nach dem Rheine an, und ließ ſich von ſämmtlichen Senatoren begleiten. Doch die Nachricht von der Niederlage und dem Tode des Rebellen kam ihm entgegen. Ein römiſcher Feldherr, Appius Norbanus, griff den Antonius eher an, als ihm ſeine durch den Rhein von ihm getrennten germaniſchen Verbündeten zu Hülfe kommen konnten. Er beſiegte ihn, und Antonius fand den Tod im Gefechte. — Durch dieſes Ereigniß verdoppelten ſich das Mißtrauen und die Grauſamkeit des Tyrannen, der von nun an ſeinen eigenen Schatten fürchtete. Wer den geringſten Verdacht der Theilnahme an der Verſchwörung auf ſich lud, wurde unter ausgeſonnenen Martern hingerichtet. Der Tyrann maßte ſich nun auch die Herrſchaft über den Verſtand und Geiſt ſeiner Völker an. Die Philoſophen, die Redner, die Gelehrten und die ſich den ſchönen Künſten weihten, wurden aus dem Umfange des Reiches verbannt. Alles, was groß, erhaben, edel und tugendhaft war, ſuchte Domitian von der Erde zu

vertilgen. Nur mit niederträchtigen Schmeichlern, ſchändlichen Angebern und blutgewohnten Henkern wollte er ſich umgeben ſehen. Die grauſame Tyranney, mit welcher Domitian den Senat und die Großen des Reiches behandelte, hatte eine Verſchwörung zur Folge, an deren Spitze ſich ſeine Gemahlinn und die vornehmſten Hofbedienten ſtellten. Domitian wurde am 18. September 96, im 44ſten Jahre ſeines Alters ermordet. Der mißhandelte Senat jubelte über ſeinen Tod. Das Volk, das durch ſeine Tyranney am wenigſten gelitten, blieb gleichgültig. Die Soldaten aber, deren Sold, wie ſchon erwähnt, er reichlich vermehrt hatte, trauerten um ihn. —

Die ſich gegen Domitians Leben verſchworen hatten, riefen den Senator Nerva zum Kaiſer aus. Unter drohenden Umſtänden trat er ſeine Würde an: denn die Prätorianer dürſteten nach Rache für Domitians Tod, und mit wüthendem Geſchrey hatten ſie die Auslieferung der Mörder verlangt. In mehreren Provinzen, beſonders in Pannonien, folgten die Legionen dieſem Beyſpiel, und erregten Aufſtände. Mit ſchwerer Mühe gelang es den Vorſtellungen der angeſehenſten Römer, ſie zu beruhigen, und der neue Imperator mußte ihre Unterwerfung durch reiche Geldgeſchenke erſt erkaufen.

Nerva war wegen ſeiner Tugenden wohl des Thrones würdig. Er beſaß einen aufgeklärten Verſtand, eine große Mäßigung, liebte nur Leute von Ehre, und achtete die Geſetze hoch. Aber die ihm angebornen ſanften Neigungen hatten ſich mit dem Alter in furchtſame Schwäche verwandelt, und ſo entbehrte er die feſte Entſchloſſenheit, welche dem Herrſcher eines großen Reiches unentbehrlich iſt. Nervas Regierung war den Römern ein Zeichen des wiederkehrenden Glückes. Seine Handlungen deuteten den ernſten Entſchluß an, das Wohl des Reiches nach Kräften zu befördern. Alle von Domitian wegen angeblichen Majeſtätsverbrechen eingekerkerten Unſchuldigen wurden ſogleich in Freyheit geſetzt, die Verbannten zurückgerufen, die Angeber gezüchtiget. Die Verfolgung der Chriſten wurde

eingeſtellt. Die Verſorgung und Disciplin der Armee, die Sicherſtellung des Bedarfs an Lebensmitteln in allen Provinzen, die Volkserziehung, die Geſetzgebung, die Gerechtigkeitspflege, waren würdige Gegenſtände der beſonderen Sorgfalt des Imperators. Jeder verunglückten Stadt, jeder durch übermäßige Auflagen herabgekommenen Provinz wurde Unterſtützung oder Erleichterung zu Theil. Mehrere von Domitian erſonnene Abgaben wurden gänzlich aufgehoben. Dabey war Nerva mäßig, beſcheiden, ohne die mindeſte Anmaßung, — zu ſeinem Unglücke nur gar zu nachgiebig. Geehrt und geliebt von allen verſtändigen Römern, ſo wie es ſeine Rechtlichkeit und die Reinheit ſeiner Geſinnungen verdienten, wagten es hingegen die aufrühreriſchen und halsſtärrigen Prätorianer, ihn aufs gröblichſte zu beleidigen. Zum zweyten Mahle erhoben ſie ſich im Aufruhr, umgaben den Pallaſt, und forderten das Leben von Domitians Mördern. Vergebens both der Kaiſer die eigene Bruſt den Schwertern der Empörer. Er ſah ſich zuletzt genöthigt nachzugeben, und ihnen die verlangten Opfer auszuliefern. — Dieſes betrübte Ereigniß hatte endlich den Nerva überzeugt, daß er zu ſchwach ſey, den ungeheuren Staat, das bereits ſo ſehr verdorbene Volk, die zuchtloſe Armee zu leiten; daß er eine kräftige Stütze bedürfe. Er traf auch eine das Reich äußerſt beglückende Wahl. Trajan, damahls Befehlshaber der Legionen am Unter-Rhein, ein berühmter Feldherr, geliebt von den Soldaten, geachtet von den Vornehmen des Reiches, in der Blüthe des Mannesalters, war ganz geeignet, dem Staate die ſchönſten Hoffnungen zu geben. Nerva erklärte ihn, ohne daß Trajan die geringſte Ahnung von ſolchem Glücke hatte, zum Sohne und zum Nachfolger bey Gelegenheit eines Dankfeſtes, das wegen einiger von den römiſchen Legionen in Pannonien erfochtener Vortheile im Capitol gehalten wurde (im November 97). Nerva ſtarb im Januar 98 im ſechzehnten Monathe ſeiner Regierung, im zwey und ſiebenzigſten Jahre ſeines Lebens. —

Trajan war der größte und beste Herrscher, den die Römer je besaßen. Wohl gab es vor und nach ihm Imperatoren, die entweder für gütiger, oder für heldenmüthiger als er gehalten wurden; aber Keiner aus ihnen hatte diese beyden Eigenschaften auf eine für das Reich so wohlthätige Weise vereiniget; Keiner hat zugleich mit der allgemeinen Liebe die größte Bewunderung in einem so hohen Grade erworben. Mit einem aufgeklärten, tief blickenden Verstande verband sich in ihm das vortrefflichste Herz. Seine fast zwanzigjährige Regierung war reich an den glänzendsten Beweisen seiner großen Eigenschaften als Monarch und als Feldherr, und nie würde ihm der Ruhm des trefflichsten Regenten aller Zeiten streitig gemacht worden seyn, hätte nicht die am Ende zu weit getriebene Kriegslust ihn wichtigeren Pflichten eines guten Fürsten in Etwas entfremdet. Als ihn die unerwartete Erhebung zum Sohne des Kaisers überraschte; als bald darauf Nervas Tod ihn auf den Thron erhob, hielt ihn die politische Lage der Angelegenheiten an Germaniens Gränzen fest. Wirklich brachte er das ganze erste Jahr seiner Regierung in Gallien und Illyrien zu. Aber wir wissen keine großen Unternehmungen, keine Schlachten zu erzählen, die in diese Zeit seines Aufenthaltes an den das Reich gegen Norden deckenden Flüßen fielen. Trajans Gegenwart allein schreckte die Germanen, Dacier, Bastarnen, und Sarmaten ab, die Donau zu überschreiten, um ihre gewöhnlichen Plünderungszüge auszuführen. Die römischen Soldaten wurden durch diese so ungewöhnliche Mäßigung der barbarischen Nachbarn mit verwegenem Muthe erfüllt. Sie äußerten laut den Wunsch, jetzt über die Donau in die ihrer Wildheit wegen so verschrieenen Länder vorzudringen. Aber Trajan, nicht minder weise als tapfer, wußte ihren Eifer zu mäßigen. — Auch am Rheine erwarb sein alleiniger Nahme den römischen Waffen die unter dem feigen Domitian verlorne Achtung wieder. Die Germanen bathen um die fernere Gewährung des Friedens, und verbürgten ihrer Seits die Ruhe durch gestellte Geißeln. —

Im Jahre 99 kehrte Trajan nach Rom zurück, wohin ihn die eifrigſten Wünſche aller Bürger riefen. Auf der Reiſe brachte ihm eine Deputation des Senats den Titel: Vater des Vaterlandes, entgegen. Kaum in der Hauptſtadt angekommen, ſtrebte der Kaiſer durch jede ſeiner Handlungen, dieſen ſchönen Titel zu verdienen. Bald gab man ihm auch den wohlverdienten des Beſten der Fürſten. Das Volk und die Armee erhielten reiche Geſchenke. Durch die Freygebung des Handels mit Lebensbedürfniſſen ſchuf und erhielt er den Ueberfluß in Italien, ohne die Provinzen zu drücken, oder zu erſchöpfen. War eine Stadt oder Provinz durch ein natürliches Ereigniß oder einen Unglücksfall beſchädigt worden, eilte er, die Hülfebedürftigen auf alle mögliche Art zu unterſtützen. Die verderbliche Zunft der Angeber rottete er völlig aus. Die Beeinträchtigungen, welche ſich der kaiſerliche Fiscus ſehr oft gegen das Vermögen der Familien erlaubt, wurden aufgehoben. Manche drückende Auflage wurde wenigſtens erleichtert, und doch reichten die verminderten Einkünfte bey weiſer Sparſamkeit hin, die Auslagen des Staates zu beſtreiten. Das Verdienſt fand unter Trajan immer ſeinen Lohn, und alles Gute Aufmunterung. Freund ſeiner Freunde, zugänglich für den mindeſten Bürger, beſcheiden, mäßig, liebenswürdig und heiter im geſellſchaftlichen Leben, war er als Herrſcher zugleich das Muſter der Sittlichkeit für jeden Bürger. Obwohl ſich Trajan von früheſter Jugend an mit inniger Luſt mit den Waffen beſchäftiget, und dieſe ihm keine Zeit gelaſſen, die Wiſſenſchaften zu pflegen, ſo erkannte er doch den Werth der höheren Bildung, die ihm ſelbſt mangelte. Er rief die vor der rauhen Grauſamkeit Domitians entflohenen Künſte wieder ins Leben, und wendete ſie zur Verſchönerung der Hauptſtadt an. Er zierte Rom mit prächtigen Gebäuden, und mit dem ſchönen Platze, in deſſen Mitte jene bewunderungswürdige Säule erbauet wurde, eines der größten Meiſterſtücke des Alterthums, die noch jetzt ſeinen Nahmen führt; deren äußere kunſtvolle

Bekleidung ſeine Thaten der Nachwelt verkündigen, die ihm ſelbſt zum Grabe dienen ſollte. Auch die Provinzen wurden mit den Wunderwerken der Kunſt auf ſeine Veranſtaltung bereichert. Von dem öſtlichen Ende Europas am Pontus Euxinus bis nach Gallien wurde mit rieſenhaften Anſtrengungen eine Heerſtraße gezogen, die alſo unſern ganzen Welttheil durchſchnitt. Die Brücke über den Tagus zu Alcantara, und jene über die Donau in Möſien bey Zanes; eine Menge neu angelegter Colonien; die feſten Läger und Schlöſſer an den Gränzen; der Hafen zu Centum Cellä (Civita vecchia); die Triumphbogen, welche ſeine Siege verewigten, und viele andere große Werke ſeines Zeitalters dienen als Beweiſe, daß durch des Fürſten Sinn die Kunſtliebe des Volkes aufs neue gehoben wurde. —

Wir kommen zu der in Rückſicht auf unſere Länder wichtigſten Unternehmung Trajans: die Kriege gegen die Dacier. Decebalus, ſtolz auf die gegen Domitian erfochtenen Siege, vermehrte auch nach dem Frieden unaufhörlich ſeine Streitkräfte, und beleidigte die Römer bey jeder Gelegenheit, ſo lange der beſiegte Domitian und der kraftloſe Nerva lebten. Er ſchloß Bündniſſe zum Schutz und Trutz nicht nur mit ſeinen ſarmatiſchen und germaniſchen Nachbarn, ſondern auch ſogar mit dem im fernſten Aſien wohnenden Parthern. Kaum hatte aber dieſer König die Nachricht von der Erhebung Trajans erhalten, als er ſein Benehmen vom Grunde aus änderte. Er erklärte ſich zur feſten Haltung des Friedens bereit. Er verſprach, ſtets ein treuer Freund und Bundesgenoſſe der Römer zu bleiben, ihnen gegen alle ihre Feinde Hülfe zu leiſten, und bath dafür nur um die jährlichen Geldunterſtützungen, die er nicht mehr mit der früheren Kühnheit forderte, ſondern als ein Geſchenk anſuchte. Er ſah ein, daß er es von jetzt an mit einem eben ſo klugen, als tapfern Gegner zu thun habe, der unter den Waffen aufgewachſen war, und bereits einen großen Ruf als Feldherr erworben hatte. Als dieſer Held den römiſchen

Thron beſtieg, ahnete Decebalus, wie gefährlich er ihm werden dürfte, und ſuchte ihn daher auf alle erdenkliche Weiſe zu beſänftigen. Doch ſein Bemühen blieb fruchtlos. Um den Hochmuth des Barbaren zu dämpfen; um die erlittene Schmach von den römiſchen Waffen abzuwaſchen; um endlich die von dorther zunächſt den oſt-europäiſchen Provinzen, und dann auch dem ganzen Reiche, drohende Gefahr abzuwenden: aber auch von Begierde nach Kriegsruhm angetrieben, zog Trajan ein Heer von fünf Legionen, theils aus Gallien, theils aus Pannonien und Möſien zuſammen. Er ließ dazu zehn prätorianiſche Cohorten, einige deutſche Hülfsvölker, bataviſche und numidiſche Reiter, dann leicht bewaffnete Schleuderer und Bogenſchützen, ſtoßen, und eilte im Herbſte des Jahres 100 durch Rhätien und über den Mons Pyrrhene (Brenner) nach den Ufern der Donau, um die Rüſtungen zu vollenden, und dann den Krieg ſelbſt zu führen.

Im Frühlinge des folgenden Jahres (101) begannen die Operationen. Ohne mindeſten Widerſtand von Seite der Dacier, wurden über die Donau zwey Schiffbrücken, die obere in der Gegend, wo jetzt die Dörfer Gradiſtie und Suska einander gegen über liegen, die zweyte aber zwölf bis dreyzehn geographiſche Meilen tiefer, unweit Pescabara (Alt-Orſova), geſchlagen. Dieſe Brücken wurden an beyden Enden mit weitläufigen Verſchanzungen verſehen, und ſo bereitete ſich Trajan ſichere Puncte, auf welche er ſich im Fall unglücklicher Ereigniſſe hätte zurückziehen können. — Trajan hatte beſchloſſen, den Feind von mehreren Seiten anzugreifen. Er theilte daher das bey 60,000 Streiter zählende Heer. Er ſelbſt betrat über die obere Brücke den feindlichen Boden (das Temeswarer Bannat), und ließ bey der weiteren Vorrückung die höheren Berge und Forſte zur rechten Seite liegen. Sein Marſch ging über die daciſchen Ortſchaften Berzovia, Ahihis und Caput Bubali, durch die Gegenden, in welchen jetzt die Orte Szaska, Oravitza, Caraſchova liegen. Den anderen Theil der Arme-

führte der Legat Luſius Quietus über die untere Brücke, drang dann an der Czerna in das Land ein, über die Gebirge von Meadia und Caranſebes, und vereinigte ſich bey Tibiscum, am Zuſammenfluſſe der Temes und Biſtra, mit dem Kaiſer.

Als Trajan die Donau überſetzt hatte, rieth ihm die Vorſicht, nicht gleich mit dem erſten Angriffe ſich von den Ufern dieſes Fluſſes zu weit in ein Land zu verlieren, welches die Römer bisher nur durch Kundſchafter, nicht durch eigene Anſicht kannten: denn auch Julianus war nur auf einem einzigen Wege in das Thal vorgedrungen, wo die Hauptſtadt Sarmizegethuſa lag, und deſſen unüberſehbare und mit gefährlichen Hinterhalten drohende Wälder vom Feinde ſtark beſetzt waren. Die Vernichtung des Cornelius Fuscus, der folgenloſe Sieg des Julianus, dienten dem Kaiſer zur Warnung gegen ähnliche Mißgriffe. Erſt nachdem Trajan mehrere feſte Caſtelle an den Ufern der Donau angelegt, die Zufuhr des Proviants und anderer Bedürfniſſe dem Heere geſichert, ſchritt er mit um ſo größerer Kühnheit zur Fortſetzung ſeiner Unternehmung. — Decebalus hatte alſo weder den Uebergang über die Donau, noch die erſte Vorrückung Trajans, zu verhindern geſucht. Es iſt ungewiß, ob er dieß in der Hoffnung that, den Kaiſer noch zum Frieden zu bewegen; ob er ihn durch den eigenen Anblick der wilden daciſchen Gebirge vom Kriege abſchrecken, oder ihn in das innere Land locken wollte, die Römer deſto ſicherer zu verderben. Trajan mußte ſich neue Straßen durch die wilden Forſte hauen laſſen, um mit dem Heere vorwärts zu bringen. — Eine Hauptſchlacht entſchied das Schickſal des Feldzuges. Wo dieſelbe geliefert worden, iſt ungewiß; wahrſcheinlich in Dacia ripenſi, und noch vor Beſetzung Tibiscums. Daß von beyden Seiten mit großer Anſtrengung, mit vielem Blutvergießen gefochten worden, iſt nicht zu bezweifeln. Den Römern blieb der Sieg. Sie hatten aber einen guten Theil ihrer Mannſchaft verloren, und die Zahl der Verwundeten war ſo groß, daß Trajan ſeine eigenen Kleider zum Verbande hergab. —

Eine daciſche Geſandtſchaft erſchien vor dem Kaiſer; doch ſie beſtand aus Männern der untern Claſſe, gleichſam den Kaiſer zu kränken. Auch waren ihre ſtolzen Anträge nicht geeignet, beym Sieger Gehör zu finden. Sie wurde zurückgewieſen. — Die Einwohner der benachbarten daciſchen Landſtriche flohen nun mit Weibern und Kindern, mit Habe und Herden, in das innere Land. Bey eiliger Ueberſetzung der Flüſſe ging ein großer Theil der Fliehenden in den Fluthen zu Grunde. — Luſius Quietus Afer, der den zweyten Heeres-Theil anführte, war in einem Caſtelle von den Daciern mit allem Nachdruck angegriffen worden. — Eine dritte Heeres-Abtheilung ſtand unter Maſſimus Befehlen. Eine große Anzahl Transportſchiffe folgte der Armee aus der Donau auf die Temes. —

Von Tibiscum ſetzte Trajan, nachdem das ganze Heer vereinigt war, den Marſch weiter fort, nach der Dacia Mediterranea, welche ſpäter den Nahmen Transalpina, oder Transſylvana, endlich Siebenbürgen erhielt. Das bey Caranſebes weite und ebene Thal der Temes war bis nun ſeine Operations-Linie. Auf der Straße längs dieſem Fluße zog Trajan die Zufuhren von der Donau und aus den hinter ihm gelegenen fruchtreichen Ländern an ſich. Die jenes Thal einfaſſenden Höhen bothen vortreffliche Stellungen für den Fall, daß der Rückzug nöthig wurde. Durch das Biſtra-Thal rückte er gegen die eiſerne Pforte. Ein Corps geharniſchter Reiter der Roxolanen beunruhigte den Zug, und wurde in die Flucht getrieben. Nachdem das Heer viel in jenen wilden Gegenden gelitten, traf es an der Biſtra, der dermahligen Gränze Siebenbürgens, nicht weit von dem eiſernen Thorpaß ein. Zahlreiche Gefechte mußten geliefert werden, bis das ganze Heer durch dieſe Engpäſſe dringen konnte. Wo die Biſtra durch felſige Ufer in ein enges Bette gezwängt wird, ließ Trajan über ſie eine Brücke ſchlagen, die den Nahmen Pons Auguſti oder Zeugma erhielt. Endlich wurde das eiſerne Thor, welches damahls mit ſeinen Forſten und Felſen auf dieſer

Seite den einzigen Eingang nach Siebenbürgen bildete, erobert. —

Nun nahte Trajan der daciſchen Königsſtadt Sarmizegethuſa. In eben dem Maße, als die Römer dem Haupt-Objecte ihrer Operationen näher kamen, mehrten ſich die Gefahren des Heeres. Wurden die Römer geſchlagen, ſo verloren ſie die Frucht ihrer Anſtrengungen und Siege, und gingen im feindlichen Lande, von unwirthbaren Gebirgen umſchloſſen, wahrſcheinlich rettungslos zu Grunde. Aber auch die Dacier, die für ihre Erhaltung ſtritten, liefen Gefahr, in einem Tage den Ruhm und die Früchte hundertjähriger Mühe ſich entriſſen zu ſehen. Decebalus ſelbſt fühlte, daß eine Niederlage ihm das Reich koſten könnte, und doch mußte er die entſcheidende Schlacht wagen. Vor den Mauern der Hauptſtadt wurde am hartnäckigſten gefochten. Der Sieg erklärte ſich für die Römer. Die Dacier wurden geworfen, und in die Vulcan-Gebirge getrieben. Sarmizegethuſa wurde ſodann belagert. — Als Decebalus bereits aufs Aeußerſte gebracht war, erfuhr er, daß ſeine geliebte Schweſter von Maſſimus in einer eroberten Stadt gefangen worden. Da war der König nun zu jeder Nachgiebigkeit bereit. Er hatte ſich aus den bisherigen Niederlagen überzeugt, daß die Römer unter Trajans Führung ihre alte Uebermacht wieder erworben. Er verlangte eine mündliche Unterredung mit dem Kaiſer, die ihm verweigert wurde. Trajan ſendete den Licinius Sura, und den Präfecten der Prätorianer, Claudius Civianus, an den König. Dieſer ließ ſich aber nicht herab, mit den Geſandten ſelbſt zu unterhandeln; ſondern er ſchickte ihnen ebenfalls einige ſeiner Großen entgegen. Die Bevollmächtigten konnten ſich nicht über die Bedingniſſe eines Waffenſtillſtandes verſtändigen, und die Entſcheidung blieb noch ferners den Waffen überlaſſen. — Zwey Mahl verſuchten es nun die Dacier vergebens, den Entſatz der Hauptſtadt zu bewirken. Erſt nach der dritten und blutigſten Schlacht fiel dieſer Platz. — Decebalus verzweifelte nun an dem Ausgange

des Krieges, und ſuchte ſein Heil in der Gnade des Siegers. Er ſchickte die Vornehmſten des Landes an Trajan, die alle Bedingniſſe nach deſſen Willen eingingen. Der König ſelbſt erſchien nun vor dem Imperator, und ſtellte ſein und der Seinigen Schickſal der Großmuth der Römer anheim. Decebalus wurde in ſeinem Reiche beſtätiget; mußte aber alle Waffen, die Kriegs-Maſchinen und deren Verfertiger, die Handwerker und Künſtler, übergeben, die römiſchen Ueberläufer und Gefangenen ausliefern, ſeine Feſtungen ſchleifen, die eroberten Länder ihren ehemahligen Beſitzern zurückſtellen, und alles Land, das die Römer bereits beſetzt hatten, denſelben förmlichſt abtreten. Er verſprach, keinen Krieg gegen andere Völker, ohne ausdrückliche Bewilligung des Kaiſers, anzufangen, und nie mehr einen flüchtigen Römer in ſein Land aufzunehmen. Dem Senate ſollte er eine Geſandtſchaft ſchicken, um die feyerliche Beſtätigung des Vertrages einzuhohlen. — Nun ließ Trajan einen Theil ſeiner Armee bey Sarmizegethuſa im Lager ſtehen; das übrige Land ſicherte er durch Errichtung mehrerer Caſtelle und Colonien, als: Ulpia Trajana (bey der daciſchen Hauptſtadt), Colonia Litorata (Caranſebes), Colonia Zernenſis (bey Toplecz) u. a. m., die ſtarke Beſatzungen erhielten, und kehrte dann im Jahre 102 nach Chr. Geb. nach Rom zurück, wo ihn ein glänzender Triumph empfing, und der Beynahme Dacicus ſeine großen Thaten lohnte. —

Es war vorauszuſehen, daß dieſer erzwungene Friede nicht lange dauern könne. Als Decebalus der römiſchen Macht und der Kriegserfahrenheit des Imperators unterlag, ſuchte er nur, die Zeit zu gewinnen, um die geſchwächten Streitkräfte wieder herzuſtellen, die in ſeinem Kriegsweſen bemerkten Mängel zu verbeſſern, günſtigere Umſtände abzuwarten, und dann den Römern ein zweytes Mahl, doch als ein mehr zu fürchtender Feind, zu begegnen. Der größte Theil ſeines Reiches war noch vom Kriege kaum berührt worden.

Drey Schlachten hatten die Zahl der waffenfähigen Dacier wohl nicht erſchöpft. Die unerſteiglichen Gebirge, welche Siebenbürgen von der Wallachey ſcheiden, wurden nun der Schutz und die Aufſtellung des Beſiegten. Ein Theil der Wallachey gehörte noch zu ſeinem Reiche, und die weiten Ebenen der Moldau und Wallachey wurden von mit ihm verbündeten ſarmatiſchen Völkern bewohnt. Alle dieſe Umſtände ſchienen dem Decebalus ausgiebige Hülfsquellen zu biethen, um das Verlorne damit zu erobern, und ſeine alten Gränzen an der Donau wieder zu gewinnen. Seine Thatenſucht wurde noch mehr durch die Nähe der verhaßten Römer aufgeregt, welche das Bannat, die Porta ferrea, und die ehemahlige Hauptſtadt Sarmizegethuſa beſetzt hielten. Von dort aus bedrohten ſie Daciens reichſte, noch unberührte Länder. Decebalus ſchien um ſo mehr aufgefordert zum ſchnellen Handeln, damit er nicht unvermuthet angegriffen, und eine leichte Beute der gefährlichen Nachbarn würde. Er rüſtete ſich alſo insgeheim, nahm die römiſchen Ueberläufer, wie ſonſt, freudig auf, ſuchte ſogar die Soldaten der nahen Beſatzungen zur Deſertion zu verleiten, vermehrte ſeine Truppen durch zahreiche Werbungen, ließ Kriegs-Maſchinen erbauen, ſeine Feſtungen verſtärken, und neue anlegen, bewog die umwohnenden barbariſchen Völker, durch die Vorſtellung der ihnen gemeinſchaftlich drohenden Gefahr, ſich an ihn anzuſchließen, und that alſo eine Menge Dinge, die den Vertrag mit Rom verletzten. Die benachbarten Stämme, welche im letzten Kriege die Partey der Römer ergriffen, behandelte er feindlich. Auch drang er über die Theiß in das Land der Jazygen, und beſetzte einen Theil desſelben.

Nichts von allem dieſem blieb dem Trajan verborgen. — Der Friede mit Decebalus war ihm faſt eben ſo nöthig geweſen, als dem Gegner. Nicht als ob der durch mehrere Niederlagen geſchwächte König dem ſiegenden Heere, dem vorſichtigen Imperator, noch fürchterlich erſcheinen konnte. Sondern der Krieg gegen den ſchlauen Gegner hätte ſich vielleicht in die

Länge gezogen. Dem Geſchlagenen ſtand das Hochgebirge als Zufluchtsort offen. Mit aller Anſtrengung und mit höchſter Gefahr der Römer hätte doch dem Verfolgten der Rückzug in die hinter Dacien liegenden barbariſchen Länder nicht verhindert werden können. Von dorther würde er unaufhörlich mit überraſchenden Einfällen hervorgebrochen ſeyn, die Römer ermüdet, und ihnen nie den ruhigen Beſitz des eroberten Landes verſtattet haben. So lange konnte Trajan, der ſo eben aus dem Privat-Stande auf den Thron gelangt war, und zwar die Herzen der Mehrzahl gewonnen, aber die Reſte alter Parteyen noch immer zu fürchten hatte, nicht von Rom entfernt bleiben. Er lieh daher deſto williger des Königs Bitte um Einſtellung der Feindſeligkeiten das Ohr, weil er voraus ſah, daß der ihm ſelbſt jetzt ſo erwünſchte Friede bald von Decebal verletzt werden würde. Dieß geſchah nun auch wirklich. Denn als der Dacier-König wahrnahm, daß ſeine geheimen Anſchläge den Römern bekannt geworden, zögerte er nicht länger, als offener Feind gegen ſie aufzutreten, und griff mit Heeresmacht die römiſchen Poſten an. —

Im Frühjahre (104) ging Trajan zur Armee ab. Mit Recht urtheilte man, daß der nach Eroberungen gierige Imperator die häufigen Urſachen, die ihm Decebal zum Kriege gab, mit Freuden ergriff. Es war ſeine gewöhnliche Betheuerung geworden: »So wahr ich Dacien zur römiſchen Provinz zu machen wünſche.« Vor ſeiner Abreiſe von Rom hatte er den Decebal als Feind des Reiches erklären laſſen. — Der Krieg mußte nun ganz anders, und mit reifſter Ueberlegung geführt werden. Das Bannat und der Eingang nach Siebenbürgen ſtanden den Römern freylich offen. Der Feind konnte dort wohl angegriffen, und zurück gedrängt werden. Aber ihn auf dieſem Wege aufzureiben, war keine Möglichkeit, da er den Rücken vollkommen frey hatte. — Um ſich den Zugang von mehreren Seiten zu öffnen, mußte eine dritte Brücke in der Ebene, mehr gegen Oſten hin, erbauet werden, wo man den Feind von der öſtli-

chen Wallachey her angreifen, durch einen andern Theil des Heeres aus Siebenbürgen verdrängen, und ihn in die Hochgebirge einschließen konnte, aus welchen fortan herauszubrechen, er gegen keine Seite weder Raum, noch Gelegenheit haben würde. Man könnte einwerfen, daß das römische Heer aus dem Bannat, welches damahls schon in der Römer Besitz war, eben so leicht in die angränzenden Theile der Wallachey hätte geführt werden können, und daß also eine neue Brücke keineswegs nöthig gewesen sey. Aber das Bannat und die Wallachey werden durch eine sehr hohe, von Siebenbürgen bis an die Donau herablaufende Gebirgskette geschieden, welche damahls, bey dem Abgang gebahnter Wege, ein Heer entweder gar nicht, oder nur mit größter Gefahr übersteigen konnte. Darum erbaute also Trajan jene berühmte steinerne Brücke, eines der größten und festesten Werke dieser Art, das je die Ufer eines Flusses verbunden. Sie stand von Orsova etwas östlich, an einer Stelle, wo jetzt an den beyden Ufern des Flusses die Dörfer Severin und Fetislan sich gegen über liegen, nahe bey dem Flecken Czernetz. — Die Dacier wurden durch diese großen Rüstungen in Angst versetzt, und begannen haufenweise zu den Römern überzugehen. Dieß war es, was den Hochmuth des Königs erschütterte. Er verlangte den Frieden. Aber die harten Forderungen des Imperators konnte er nicht eingehen. Denn nur auf die Bedingniß, sich und die Seinigen der römischen Willkühr zu übergeben, wollte ihm Trajan Friede gewähren. Da er diese verwarf, mußte der Krieg beginnen.

Eilends verstärkten die Römer die Befestigungen der jüngst erbauten Schlösser, und überfielen mehrere feste Plätze der Dacier. Einige ihnen von Decebalus gelegte Hinterhalte vermieden sie glücklich, oder schlugen sie zurück. Längere Zeit ging hiermit verloren. Ein großer Theil der Dacier hing bereits an der Römer Partey. Sie unterschieden sich von Decebals Anhängern durch das römische Schwert, indeß die Letzteren immer noch ihre sichelkrummen Säbel trugen, die mehr zum Hiebe

als zum Stiche taugten. Jener abtrünnige Theil der Dacier empfing den Trajan, als er beym Heere eintraf, mit offenen Armen. Auch die Sarmaten und Roxolanen widerſtanden allen Einladungen Decebals, mit ihm gemeinſchaftliche Sache zu machen, und gegen die Römer zu ſtreiten; ja ſie ſchloßen ſich ſogar zahlreich an die Legionen. Die Jazygen, deren Gebieth Decebal unlängſt feindlich betreten, thaten ebenfalls nichts für die Dacier, und die deutſchen Burier, ſeit lange her Roms Verbündete, wirkten mit Nachdruck gegen dieſelben. So ſah ſich denn Decebal in kurzer Zeit von allen Seiten gedrängt, und in ſeine Gebirge eingeſchloſſen. — Dieſe Begebenheiten fanden während dem Baue der Brücke Statt. Trajan hielt ſich theils bey den Truppen, die von verſchiedenen Seiten in Dacien eindrangen, theils bey der Brücke auf, deren Vollendung er mit größtem Eifer betrieb. In Möſiens Eingangspäſſen wäre er bald einem von Decebal angelegten Hinterhalte in die Hände gerathen. Er entging demſelben aber noch glücklich. Die beſtellten Meuchelmörder wurden entdeckt, und nach Verdienſt beſtraft. — Da Decebalus nicht hoffen konnte, mit Waffengewalt gegen den Kaiſer Bedeutendes auszurichten, nahm er zur Liſt ſeine Zuflucht. Unter dem Vorwande, daß er ſich zu ergeben bereitwillig ſey, lud der König den Präfecten Longinus zu einer Unterredung, und ließ den arglos Erſcheinenden gefangen nehmen. Als Unterpfand ſollte er ihm dienen, milde Friedensbedingniſſe zu erlangen. Geſandte kamen zu Trajan, die für Longins Freylaſſung den ungeſtörten Beſitz des Landes bis ans linke Ufer der Donau, und Entſchädigung der Kriegskoſten forderten. Der Kaiſer gab eine zweydeutige Antwort. Er wies den Antrag der Barbaren nicht ausdrücklich zurück, um nicht ihre Wuth gegen den ihm theuren Präfecten aufzureitzen; aber er wollte auch nicht durch Bewilligung ſo unwürdiger Bedingniſſe ſich und den römiſchen Nahmen beſchimpfen. Unterdeſſen endete der großmüthige Longin durch ſeinen freywilligen Tod des Kaiſers Verlegenheit. —

Durch den bisherigen Gang der Kriegsereigniſſe war Decebalus bereits auf die lange Gebirgskette beſchränkt, welche Siebenbürgen von der Wallachey trennt. Auch hatte er für den äußerſten Fall keinen andern Rückzug mehr, als über jene Gebirge in die öſtlichen und ſüdlichen Ebenen, wo er ſich mit den dort wohnenden barbariſchen Völkern vereinigen konnte. Aber auch dieſer letzte Rettungsweg wurde ihm abgeſchnitten, als die ſteinerne Brücke vollendet war. Denn Trajan führte (105) einen Theil ſeines Heeres über dieſelbe, beſetzte die in die Wallachey führenden Päſſe Vulcan und Rottenthurm, und vollendete dadurch Decebals Einſchließung in die Gebirge. Aber dort war noch der beſchwerlichſte Theil des Feldzuges auszufechten. Kein anderer Zugang führte in das Innerſte, als durch Wildniſſe, die nie ein Römer noch betreten hatte. Engwege, die eine Hand voll Leute gegen Heere, Feige gegen Helden, vertheidigen konnten, die ſtark befeſtigt und gut beſetzt waren, verſchloſſen das Gebirge. Das Innere war den Römern gar nicht, den Feinden aufs Genaueſte bekannt, die daher in demſelben mit Leichtigkeit häufige Hinterhalte anlegen konnten. Decebalus hatte keine andere Wahl, als hier den Gegner ſiegend zu verderben, oder ſelbſt zu Grunde zu gehen. Verzweiflung ſtärkte alſo die Vertheidigung der Dacier, und mehrte der Römer Gefahr. Deſto größere Bedachtſamkeit war dem Trajan nöthig, und er durfte dem aufwallenden Muthe ſeiner Krieger nicht nachgeben. Viele Zeit wurde erfordert, bis der römiſche Soldat die ſteilen Gebirge erkletterte, und nach mehreren Gefechten die Dacier aus den vorderſten Päſſen vertrieb. Hier leiſteten dem Trajan ſeine Bogenſchützen, Schleuderer, und beſonders die germaniſchen leichten Truppen, die vortrefflichſten Dienſte.

Nach einer von den Römern gewonnenen Hauptſchlacht drangen ſie bis an eine Stelle des Gebirges vor, wo eine lange Reihe von Schanzen und Schlöſſern ihnen den Weg verſperrte. Dieſe feſte Linie eroberten ſie mit Sturm, und erſtiegen die

Wälle auf Leitern. So bahnten ſie ſich den Weg in das Herz des Gebirges, und zu dem neu gewählten Königsſitze Decebals. Dieſer lag an der eigentlichen Sargetia (Schyl), nicht weit vom Vulcan-Paſſe. Der Fluß Stry im Hatzeger-Thale wird faſt allgemein für die alte Sargetia gehalten; doch ſcheint aus der Geſchichte mit Wahrſcheinlichkeit hervorzugehen, daß der Schyl ſeiner geographiſchen Lage nach die Sargetia geweſen. Denn die Sargetia ſoll Decebalus im zweyten Kriege durch gefangene Römer haben ableiten, und in des Fluſſes Bette eine Höhle graben laſſen, in welche er ſeine Schätze verſchloß, dann aber dem Strome ſeinen alten Lauf nehmen ließ. Das Geheimniß wurde dem Trajan verrathen, welcher ſich, ebenfalls durch Ableitung des Fluſſes, dieſer Schätze bemächtigte. Dieſer Erzählung widerſpricht jedoch die Beſchaffenheit des engen Thales, durch welches ſich der Schyl im mühſamen Laufe drängt, und welches keinen Raum zu Anlegung eines künſtlichen Nebenbettes verſtattet haben dürfte. — Die vornehmſten Dacier endeten dort, theils durch wechſelſeitige Ermordung, theils durch Gift, ihr Leben, und verbrannten ſich ſelbſt mit der Stadt. Hiermit war der Krieg entſchieden. Auch Decebalus nahm bald darauf Gift. Sein abgeſchlagenes Haupt wurde nach Rom gebracht. Die in den Gebirgen umher irrenden Ueberreſte der daciſchen Armee wurden verfolgt und aufgerieben; die letzten Felſenburgen erobert. So war dann dieſes Reich, nachdem beyde Kriege zuſammen fünf Jahre gewähret, völlig unterjocht. Der größte Theil des Volkes unterwarf ſich ohne Widerſtand; nur wenige Dacier flohen mit ihren Familien und Herden zu fernen Barbaren über dem Dnieſter und jenſeits der Carpathen. Dacien wurde eine römiſche Provinz, zu welcher auch das Stück Land geſchlagen wurde, welches Decebal erſt vor Kurzem den Jazygen entriſſen. Durch eine ſo offenbare Unbilligkeit wurde dieſes Volk zu Haß und Feindſchaft gegen die Römer bewogen. — Dieſer merkwürdige Krieg endete im Jahre 105 nach Chriſti Geburt. —

Noch einige Zeit nach der Eroberung verwendete Trajan dazu, die Befeſtigung der Gränzen und die Verwaltung der neuen Reichs-Provinz anzuordnen. Er rief eine große Anzahl Coloniſten ins Land, deren Nachkommen ſich noch heute als Wallachen in Sprache und Sitten von den ſpäter eingewanderten Bewohnern unterſcheiden. Zur ewigen Gedächtniß ſeiner Thaten ließ der Kaiſer an Thraciens Gränzen die Stadt Nicopolis am Hämus anlegen, Straßen längs den Ufern der Donau in die Felſen hauen u. ſ. w. Dann kehrte er nach Rom zurück, wo er einen zweyten Triumph-Einzug hielt. Seine Siege wurden in dieſer Hauptſtadt mit prächtigen Spielen gefeyert, welche ein hundert drey und zwanzig Tage dauerten, in denen 11,000 wilde Thiere getödtet wurden, und 10,000 Fechter auftraten. — Ein kaiſerlicher Legat mit der Würde eines Proprätors blieb als Statthalter in Dacien zurück. Ein eigener Präfect der Theiß und Donau, und ein kaiſerlicher Brücken-Inſpector erhielten die Aufſicht über die Gränzfeſtungen und Brücken an beyden Flüſſen. Die ſchon unter Decebal bebauten Goldbergwerke bey Zalatna und Abrud-Banya wurden einer Geſellſchaft von Gewerken übergeben; ſie führten den Nahmen Auraria Dacia. Die berühmte trajaniſche Säule verewigte des Kaiſers Siege über die Dacier, und dient durch die Vorſtellungen, die erhaben in ihre marmorne Außenſeite eingehauen ſind, bey Ermanglung oder Trockenheit aller übrigen Quellen, als faſt einziger Commentar zur Geſchichte dieſer Kriege. —

Dieſe glänzenden Siege waren durch das Gerücht den fernſten Nationen zu Ohren gekommen. Sogar aus Indien brachte eine Geſandtſchaft dem Kaiſer die Glückwünſche der am Ganges wohnenden Völker. — Bald darauf unternahm Trajan die Austrocknung der pontiniſchen Sümpfe, welche ſeit Jahrtauſenden die Gegend von Rom mit ihren verpeſteten Ausdünſtungen vergiften. Aber ſo wie alle Verſuche folgender Zeiten, erreichten auch Trajans Bemühungen nicht

den gewünſchten Endzweck. Die Natur ſpottet in jener Gegend der verſchwendeten Menſchenkraft, und führt, jahrelange Mühe ſchnell vernichtend, immer wieder den alten Zuſtand herbey.

Im Jahre 106 begab ſich der Kaiſer nach dem Orient, den Krieg gegen die Parther zu leiten. Er dehnte ſeine Eroberungen über das ſteinigte Arabien, Armenien, Meſopotamien, Aſſyrien, Babylonien aus. Im Jahre 117, von einem Schlagfluße berührt, ſtarb Trajan auf der Rückreiſe nach Rom in Klein-Aſien, im vier und ſechzigſten Jahr des Alters, im zwanzigſten der Regierung. —

Die Tugenden, welche Trajans Regentenleben zierten, ſeine Milde, Gerechtigkeitsliebe, Anſpruchsloſigkeit, ſeine Abneigung gegen Pracht und Luxus, die wohl angewendete Freygebigkeit, mit kluger Sparſamkeit verbunden u. ſ. w., reichten hin, um die Mitwelt zu beglücken. Die Nachwelt hat bis auf unſere Tage Trajans großen Eigenſchaften aufrichtige Bewunderung gezollt. Aber die Unparteylichkeit der Geſchichte fordert es, daß wir hier Trajans Ausſchweifungen im Weine und in der Wolluſt gedenken, bedauernd, daß auch der vortrefflichſte Menſch ſo weit von der Vollkommenheit zurück bleiben muß. — Auch dürfen wir die Beweggründe zu ſeinen letzten Feldzügen im Orient weder in der Nothwendigkeit der Selbſtvertheidigung, noch in einer wohl verſtandenen Politik ſuchen. Wir können dieſe Kriege nur einem ausgearteten Heißhunger nach Eroberungen zuſchreiben. — Noch während Trajans Krankheit gingen alle im Orient eroberten Provinzen verloren. Des Imperators letzten Tage wurden durch die Reue getrübt, ſo viel Römerblut, ſo ungeheure Anſtrengungen, — zwölf Jahre ſeines dem Staate ſo koſtbaren Lebens, an ungerechte und fruchtloſe Unternehmungen verſchwendet zu haben. —

Zweyter Abſchnitt.

Von der Thronbeſteigung Hadrians bis zur Alleinherrſchaft Conſtantins.

Zeitraum vom Jahre 117 bis 330.

Inhalt.

Hadrian (117—138). Einfälle der Sarmaten und Roxolanen in Dacien und Pannonien (118—119). — Antonin der Fromme (138—161). Fehden an der Donau mit den Daciern (138) und Alanen (146). — Marc Aurel (161—180). Krieg mit den Marcomanen, Quaden, Jazygen, Vandalen und andern Völkern in Carnien, Noricum und Pannonien (166—180). Erſte große Anſiedlung fremder Völker im römiſchen Gebiethe. — Commodus (180—193). Verträge mit den Donauvölkern (180). Beſiegung der Dacier und Sarmaten (182). — Pertinax (193). — Didius Julianus (193). — Pescenius Niger (194). — Septimius Severus (194—211). — Caracalla (211—217). Seine Kriege mit den Allemanen in Deutſchland (214), mit den Gothen in Dacien (215). — Macrinus (217). — Heliogabalus (218—222). — Alexander Severus (222—235). Sieg über Marcomanen und Quaden (228). Verhandlungen mit den Carpiern (234) — Maximinus (235—238). Krieg am Rheine (235), an der Donau (236). — Die beyden Gordiane (237). — Maximus und Balbinus (237—238). — Gordianus III. (238—244). Sieg über die Franken (240). Kriege an der Donau mit Sarmaten, Gothen u. ſ. w. (241—244). — Philipp, der Araber (244—249). Krieg mit den Carpiern (245). — Decius (249—251). Einfall der Gothen nach Illyrien (251). — Gallus (251—253). Deſſen Vertrag mit den Gothen. Neuer Einfall derſelben nach Möſien (253). — Emilianus (253). — Valerianus (253—260). Kriege mit den Germanen am Rheine (254), mit Sarmaten, Quaden und Gothen an der Donau

drey Kaiſern, Maximin, Licinius und Conſtantin. Krieg zwiſchen Licinius und Maximin. Des Letzteren Tod (313). — Zwey Kaiſer, Licinius und Conſtantin. Erſter Krieg zwiſchen denſelben. Conſtantins Siege in Pannonien und Thracien. Friedensſchluß (314). Beſiegung der Deutſchen am Rheine (320), der Sarmathen und Gothen in Illyrien (322). Zweyter Krieg zwiſchen Licinius und Conſtantin (323). Des Licinius Niederlagen und Tod (323—324). — Conſtantin Alleinherrſcher. Byzanz wird zur zweyten Hauptſtadt des Reiches erhoben, und erhält den Nahmen Conſtantinopel (330). —

Hadrian befand ſich zu Antiochia in Syrien, als er die Nachricht von Trajans Tode erhielt. Er ließ ſich von den im Orient ſtehenden, durch Geſchenke gewonnenen, Legionen zum Kaiſer ausrufen. Der Senat, getäuſcht von Hadrians treuer Beſchützerinn, der Kaiſerinn Plotina, durch die Verſicherung, daß Trajan dieſen Prinzen an Sohnesſtatt angenommen habe, beſtätigte ihn in dieſer Würde. Die Prätorianer wurden durch Verdoppelung des ſonſt bey einer Regierungsveränderung gewöhnlichen Geſchenkes befriedigt. — Hadrian hatte den Trajan auf den daciſchen Feldzügen und in ſeinen übrigen Kriegen meiſtens begleitet. Beſonders im zweyten Zuge gegen Decebal hatte er ſich, als Befehlshaber einer Legion, mit Ruhm bedeckt, und war zum Lohne von dem Kaiſer mit jenem Diadem beſchenkt worden, welches dieſer von Nerva empfangen; eine Gabe, welche Hadrian als Pfand der ihm zugedachten Thronfolge geltend zu machen wußte. Im Jahre 108 hatte er die Stelle eines Statthalters in Unter-Pannonien bekleidet, und ſich durch ſeine weiſe Verwaltung ſowohl, als durch die Tapferkeit, mit welcher er die Sarmaten im Zaume hielt, die allgemeine Achtung erworben. — Hadrian liebte den Krieg nicht: denn er begann ſeine Regierung damit, daß er alle Eroberungen, die Trajan in zwölf Feldzügen im Orient gemacht, aufgab. Der Euphrat wurde wieder die Gränze des Reichs, zum großen Verdruſſe des Volks. Vielleicht mag ihn

(257—258). — Gallienus (260—268). Einfälle der Sarmaten, Quaden, Scythen, Gothen und Allemanen in die Donauländer und nach Italien (260); der Heruler nach Thracien, Macedonien und Möſien (267). Krieg mit den Gothen. (267). — Claudius II. (268—270). Er beſiegt die Allemanen bey Verona (268). Großer Einfall der Gothen nach Illyrien. Ihre Vernichtung (269). — Die dreyßig Tyrannen. — Aurelianus (270—275). Siege über die Gothen (270—272). Einfall der Marcomanen, Allemanen und Vandalen nach Italien (270—271). Räumung des trajaniſchen Daciens (274). — Tacitus (275—276). — Probus (276—282). Deſſen Siege am Rheine (277), und an der Donau (278). Zweyte große Anſiedlung fremder Völker im Gebiethe des Reiches. — Carus (282—283). Sieg über die empörten Coloniſten (282). Carinus und Numerianus (283—285). —

Diocletian (284—305). Mit-Kaiſer Maximianus (286—305). Deſſen Siege über Gallier und Germanen (287). Diocletians Siege in Rhätien und Illyrien (286—291). — Conſtantius Chlorus und Galerius werden zu Cäſaren und Mit-Regenten ernannt (292). Siege über die Carpier, Jazygen (295), über Franken und Allemanen (292—301). Diocletian und Maximian legen die Regierung nieder (305). Die Cäſaren Galerius und Conſtantius nehmen die Kaiſerwürde an, und erheben den Severus und Maximinus zur Würde der Cäſaren. Tod des Conſtantius (306). Cäſar Severus wird zum Kaiſer, Conſtantinus zum Cäſar ernannt (306). Maximian nimmt zum zweyten Mahle den Purpur an. Deſſen Sohn Maxentius erhebt ſich als After-Kaiſer in Italien. Tod des Kaiſers Severus (307). Conſtantins Siege über die Germanen 306—307). Galerius unglücklicher Zug gegen Maxentius (307). Licinius und die Cäſaren Maximin and Conſtantin werden zu Kaiſern ernannt (308). Vier Kaiſer, Galerius, Maximin, Conſtantin und Licinius, dann der Tyrann Maxentius herrſchen im Reiche. Des Ex-Kaiſers Maximian Tod (310). Des Kaiſers Galerius Tod (311). Krieg zwiſchen Conſtantin und Maxentius. Schlachten bey Turin, Verona und Rom. Des Maxentius Tod. (312). Conſtantin beſiegt die Franken (313). Des Ex-Kaiſers Diocletian Tod zu Spalato (313). — Das Reich unter den

drey Kaiſern, Maximin, Licinius und Conſtantin. Krieg zwiſchen Licinius und Maximin. Des Letzteren Tod (313). — Zwey Kaiſer, Licinius und Conſtantin. Erſter Krieg zwiſchen denſelben. Conſtantins Siege in Pannonien und Thracien. Friedensſchluß (314). Beſiegung der Deutſchen am Rheine (320), der Sarmathen und Gothen in Illyrien (322). Zweyter Krieg zwiſchen Licinius und Conſtantin (323). Des Licinius Niederlagen und Tod (323—324). — Conſtantin Alleinherrſcher. Byzanz wird zur zweyten Hauptſtadt des Reiches erhoben, und erhält den Nahmen Conſtantinopel (330). —

Hadrian befand ſich zu Antiochia in Syrien, als er die Nachricht von Trajans Tode erhielt. Er ließ ſich von den im Orient ſtehenden, durch Geſchenke gewonnenen, Legionen zum Kaiſer ausrufen. Der Senat, getäuſcht von Hadrians treuer Beſchützerinn, der Kaiſerinn Plotina, durch die Verſicherung, daß Trajan dieſen Prinzen an Sohnesſtatt angenommen habe, beſtätigte ihn in dieſer Würde. Die Prätorianer wurden durch Verdoppelung des ſonſt bey einer Regierungsveränderung gewöhnlichen Geſchenkes befriedigt. — Hadrian hatte den Trajan auf den daciſchen Feldzügen und in ſeinen übrigen Kriegen meiſtens begleitet. Beſonders im zweyten Zuge gegen Decebal hatte er ſich, als Befehlshaber einer Legion, mit Ruhm bedeckt, und war zum Lohne von dem Kaiſer mit jenem Diadem beſchenkt worden, welches dieſer von Nerva empfangen; eine Gabe, welche Hadrian als Pfand der ihm zugedachten Thronfolge geltend zu machen wußte. Im Jahre 108 hatte er die Stelle eines Statthalters in Unter-Pannonien bekleidet, und ſich durch ſeine weiſe Verwaltung ſowohl, als durch die Tapferkeit, mit welcher er die Sarmaten im Zaume hielt, die allgemeine Achtung erworben. — Hadrian liebte den Krieg nicht: denn er begann ſeine Regierung damit, daß er alle Eroberungen, die Trajan in zwölf Feldzügen im Orient gemacht, aufgab. Der Euphrat wurde wieder die Gränze des Reichs, zum großen Verdruſſe des Volks. Vielleicht mag ihn

auch Eiferſucht auf den Ruhm, den ſich ſein großer Vorfahr erworben, zu dieſer Geringſchätzung der Früchte ſeiner Siege verleitet haben. Schon neigte ſich Hadrian zu dem Entſchluſſe, auch Dacien zu räumen. Doch gelang es ſeinen Vertrauten, ihn durch nachdrückliche Vorſtellungen davon abzuwenden. Sie führten ihm zu Gemüthe, daß die große Menge der römiſchen Bürger, die Trajan in dieſer Provinz angeſiedelt, der Wuth und Grauſamkeit der Barbaren überlaſſen bliebe, wenn er, ſeinem Plane gemäß, die Truppen auf das rechte Ufer der Donau zurückzöge. Doch ließ Hadrian Trajans berühmte Donaubrücke zerſtören. Der Obertheil wurde abgeworfen, und nur die Pfeiler blieben ſtehen; ein ewiges Denkmahl von Trajans Größe. Als Grund dieſer von den Römern bitter getadelten Anordnung wurde angegeben, daß man die Streifereyen der Barbaren verhindern wolle, die leicht die Wache der Brücke überwältigen, oder beſtechen, und dann Möſien ungehindert überſchwemmen könnten. Dieß war wohl keine hinreichende Entſchuldigung für den Herrſcher eines ſo großen Reiches, der die nähmlichen Mittel, als ſein Vorgänger, in Händen hatte, die Barbaren zu zähmen. Aber Hadrian wollte lieber den Schein der Furchtſamkeit auf ſich laden, als die wahre Urſache ſeines Benehmens, den undankbaren Neid gegen ſeinen großen Wohlthäter, verrathen. —

Auf der Reiſe nach Rom beſuchte Hadrian Dacien und Pannonien, welche Länder eben damahls (118) durch Einfälle der Sarmaten und Roxolanen beunruhiget wurden. Vielleicht ſchlug der Kaiſer dieſe Barbaren; aber zur Ruhe brachte er ſie erſt dadurch, daß er ihnen jährliche Hülfsgelder verſprach. Doch ſchon das folgende Jahr (119) mußte er nochmahls nach Dacien eilen. Die Barbaren hatten die Waffen unter dem Vorwande wieder ergriffen, daß ihnen jene Subſidien verkürzt würden. Gefechte fanden Statt. Die bataviſchen Reiter, die als Hülfs-Truppen im römiſchen Heere dienten, ſchwammen in voller Rüſtung durch die Donau, und ſetzten durch ihre

Kühnheit die Feinde so sehr in Erstaunen, daß sie sich willig zeigten, den Frieden anzunehmen. Hadrian beschleunigte dessen Abschluß, indem er sich herabließ, jede ihrer Beschwerden zu befriedigen. Inschriften nennen Dacien durch Hadrians Tapferkeit glücklich, und Münzen bezeichnen diesen Kaiser als den Wiederhersteller der Ruhe Daciens. — Auf diese wenig ehrende Art bezahlte Hadrian die ganze Zeit seiner Regierung hindurch seine feindseligen Nachbarn, und hielt ihre Anfälle mit Geschenken und großen Geldsummen zurück. Domitian war der erste Kaiser gewesen, der sich zu solchem unwürdigen Handel herabließ. Trajan, der den Barbaren den Tribut mit billigem Stolze verweigert, war durch Decebal zu dem Kriege gereitzt worden, der mit Daciens Eroberung endete. Hadrian war weit entfernt, die Forderungen der Barbaren ebenfalls mit dem Schwerte zu erwiedern. Er rühmte sich sogar seiner Politik, die er weise nannte: »indem ihm der Friede weniger koste, als seinem Vorfahr der Krieg gekostet hätte.« — Die Meisten seiner Nachfolger ahmten dieses Benehmen nach, und beförderten, indem sie auf die Kraft ihrer Waffen verzichteten, den Untergang des Reiches. —

In Hadrian waren einige gute Eigenschaften mit vielen bösen vermengt. Unter seine Fehler sind die Wuth, in allen Dingen für den Ersten gehalten zu werden, und die daher stammende Mißgunst gegen jedes fremde Verdienst, eine angeborene innere Unruhe, seine stets wechselnden Launen, und ein für Dankbarkeit und Erkenntlichkeit unempfängliches Gemüthe zu rechnen. Aber sein aufgeklärter Verstand überzeugte ihn bald, daß es sein eigener Vortheil fordere, diese bösen Neigungen zu bezähmen, oder doch zu verbergen. Uebergroße Eitelkeit machte ihn nach Lob begierig. Neid gegen Männer, die seine Handlungen verdunkeln konnten, war Ursache, daß er allmählich die unter Trajans Regierung berühmten Minister und Feldherren von den Geschäften entfernte, mehrere derselben sogar aus dem Wege räumen ließ.

So erſchien dann ſein ganzes Benehmen zweydeutig. Aber im Aeußern war das Gute doch meiſtens vorherrſchend, und im Ganzen war das Reich unter ſeiner Regierung glücklich. Einfach in ſeinem Benehmen, vermied er äußere Ehrenbezeugungen. Er lebte auf ſehr herablaſſendem Fuße mit ſeinen Freunden. Sein Betragen gegen das Volk war ſanft und gütig, doch dabey feſt. Er gewann ſich deſſen Liebe durch reiche Geſchenke, durch Nachlaß der rückſtändigen Steuern, durch Aufhebung der bisher als Frohne von den Unterthanen geſtellten Wagen und Pferde für Staatsbothen und kaiſerliche Couriere. Häufig verlieh er Senatoren und Rittern Gnadengehalte. Den durch Unglücksfälle getroffenen Provinzen leiſtete er ſchnell und gerne Hülfe. Kein Imperator hatte ſo viele und ſo prächtige öffentliche Arbeiten im ganzen Umfange des Reiches ausführen laſſen, als Hadrian. — Er widmete eine beſondere Sorgfalt der Rechtspflege. Die Geſetzſammlung, unter dem Nahmen des ewigen Edictes bekannt, wurde unter ſeinen Augen vollendet. Seine Verordnungen über die Sclaven, über die Kleiderordnung, gegen die Verſchwendung bey Tafeln, gegen falſche Bankerotte, gegen Menſchenopfer u. ſ. w. waren ſo weiſe, als wohlthätig für das Volksleben. Mit beſonderer Strenge bewachte er das Benehmen der Statthalter in den Provinzen. Jede ihrer Handlungen wurde geprüft, und er wußte ſehr gut, verkappten Eigennutz von echtem Dienſteifer zu unterſcheiden. — Die militäriſche Zucht erhielt er aufrecht, obwohl er den Frieden mehr liebte, als es ſeinem Ruhme zuträglich war. Er hielt ſie mit Recht für das beſte Mittel, die angränzenden Barbaren in Ehrfurcht zu erhalten. Alle Theile des Kriegsweſens und der Gränzvertheidigung unterſuchte er auf ſeinen Reiſen in eigener Perſon mit der größten Genauigkeit. Obwohl er kein Held war, zeigte er ſich doch immer für das Soldatenleben ſehr eingenommen, und lud ſich ſelbſt, ohne Noth und im Frieden, alle Beſchwerden desſelben auf. Dadurch ſowohl, als durch oft wiederhohlte Freygebigkeit, gewann

er ſich die Liebe der Soldaten im höchſten Grade. Als einen Beweis der außerordentlichen Stärke ſeines Gedächtniſſes erzählt die Geſchichte: er habe jeden einzelnen Soldaten der Armee zu nennen gewußt, und ſich ſogar auf die Nahmen der längſt verabſchiedeten Krieger beſonnen, die jemahls unter ihm einen Feldzug gemacht. So habe er auch jedes Buch, das er durchleſen, von Wort zu Wort auswendig herſagen können. — Hadrians Regierung trägt überhaupt den Charakter von Einſicht und Kraft. Aber als Menſch war Hadrian weniger achtungswerth, denn als Fürſt. Er wurde von einer leidenſchaftlichen Begierde gequält, alle Wiſſenſchaften und Künſte als Meiſter inne zu haben. So ward er dann Muſiker, Tänzer, Mathematiker, Arzt, Mahler, Bildhauer, Wahrſager, Sterndeuter, Magier, Dichter, Redner, Philoſoph, Grammatiker. Er ſtiftete zu Rom auf dem capitoliniſchen Berge die berühmte hohe Schule: das Athenäum, und verſah ſie mit reichen Einkünften für Lehrer und Schüler. Er liebte den Umgang mit Gelehrten, Weltweiſen und Künſtlern, und unterſtützte ſie reichlich. Aber ſo bald er ſich ſelbſt geſtehen mußte, daß Einer derſelben ihn an Wiſſen oder Geſchicklichkeit übertraf, ſo beneidete und haßte er ihn aufs bitterſte, und manchen verfolgte er bis zum Tode, da er weder in der Liebe, noch im Haſſe je ein Maß kannte. Eben ſo hatten ſeine Vertrauten und Freunde den plötzlichen Wechſel ſeiner Launen zu befürchten, und wurden dann, je mehr er ſie früher geliebt, mit deſto glühenderem Haſſe verfolgt. Die entgegen geſetzteſten Leidenſchaften vereinigten ſich wunderbar in ſeinem Gemüthe, und wechſelten, ohne äußere Urſache hervor gerufen, oft von Augenblick zu Augenblick. Fröhlichkeit und Ernſt, Stolz und Sanftmuth, Unbeſonnenheit und Vorſicht, Geitz und Verſchwendung, Grauſamkeit und Milde, gränzten in ſeiner Seele, oder doch in ſeinen Handlungen, dicht an einander. Vielleicht waren nur ſeine Laſter wahr, die Tugenden bloße Verſtellung. Vielleicht bewogen nur Eitelkeit und politiſcher Vortheil ſeinen

Verſtand zur Wahl des Guten; aber die angeborenen Leidenſchaften behielten oft die Obergewalt, und riſſen ihn unwiderſtehlich hin zum Böſen. — Seine Regierung war wirklich beglückend für den Staat, aber ſein näherer Umgang eine Geißel für die Unglücklichen, die das Schickſal zu Sclaven ſeiner Launen verurtheilt. —

Die merkwürdigſte Unternehmung Hadrians iſt ſeine Bereiſung der meiſten Länder des römiſchen Staates. Im Jahre 120 begann er dieſen Zug über die Alpen durch Gallien nach dem Rheine. Jenſeits dieſes Fluſſes wütheten innere Kriege unter den deutſchen Völkern. Die Bructerer, die ſeit geraumer Zeit durch ihre berühmte Zauberjungfrau Velleda, und deren Nachfolgerinn Ganna, ein bedeutendes Anſehen in Germanien erlangt hatten, wurden durch den Mißbrauch ihres politiſchen Uebergewichtes den Nachbarſtämmen damahls bereits unerträglich. Die Chamaver und Angrivarier fielen in ihr Land, und erſchlugen ihnen 60,000 Mann in einem Treffen. So verdankte alſo Gallien ſeine Ruhe dem germaniſchen Zwieſpalte. — Dann ging Hadrian (121) nach den brittiſchen Inſeln hinüber, wo er einen ſechzehn Meilen langen Wall zur Deckung des römiſchen Antheils von Brittanien gegen die Einfälle der nördlichen Barbaren: der Caledonier, Picten und Scoten, erbauen ließ. Dieſer dehnte ſich von der Mündung des Tine-Fluſſes bey Newcaſtle in der Grafſchaft Northumberland bis nach Carliſle in der Grafſchaft Cumberland am Fluſſe Eden und zu deſſen Ausfluß in die Bai von Sollway, und durchſchnitt alſo Brittanien in ſeiner ganzen Breite. Schon Agricola hatte während ſeiner ſiebenjährigen ſiegreichen Verwaltung Brittaniens (78—84) den Grund hierzu gelegt, indem er auf dieſer Gränzlinie ſeiner Eroberungen eine Reihe von wohl verſchanzten Kriegslagern errichten ließ. — Nach Gallien zurückgekehrt, ſetzte der Kaiſer ſeine Reiſe über die Pyrenäen nach Spanien fort, ging dann (122) nach Mauritanien in Afrika, dann nach den äußerſten Provinzen des

Orients, und kehrte durch Aſien, Griechenland, Sicilien, nach ſiebenjähriger Abweſenheit, nach Rom (126) zurück. — Im Jahre 129 machte er ſeine zweyte Reiſe nach Afrika. — Eine dritte begann er im Jahre 130, die ungefähr ſechs Jahre (bis 135) dauerte, und auf welcher er Klein-Aſien, Syrien, Arabien, Paläſtina, Aegypten, beſuchte, und über Griechenland, Thracien, Macedonien, Möſien und Dalmatien nach Rom zurückkehrte. Jeder Schritt dieſer endloſen Wanderungen, die Hadrian aus philoſophiſcher Sonderbarkeit größten Theils zu Fuß und mit unbedecktem Haupte machte, war durch Handlungen, die ihm zur Ehre gereichen, bezeichnet. Ueberall zeigte er rege Wißbegierde, und großen Eifer für das Wohl des Staates. Alle Mängel der Verwaltung ſah er mit eigenen Augen. Viele Mißbräuche ſtellte er ab. Er unterſtützte die Provinzen mit allerley Bedürfniſſen, und zierte die Städte und Länder mit öffentlichen Gebäuden, Straßen, Canälen und andern gemeinnützigen Arbeiten. Die Staatsbeamten in den Provinzen wurden mit großer Strenge unterſucht, und wenn ſich gegen dieſelben, beſonders gegen die Einnehmer der Gefälle, Beſchwerden erhoben, ohne Nachſicht beſtraft. — Die an das Reich gränzenden Könige und Völker behandelte der Kaiſer auf eine Art, daß der Friede erhalten, und jede Streitigkeit vermieden, oder doch ſchnell beygelegt wurde. Die Meiſten dieſer Nachbarn ließen ſich durch die Macht des Reichs und die Streitfertigkeit der Heere zur Ruhe ſchrecken, obwohl der Regent ſelbſt keineswegs kriegeriſch war. Das freundſchaftliche Verhältniß zwiſchen dem Imperator und den Nachbarſtaaten bewies ſich durch gegenſeitige Geſandtſchaften und Geſchenke. Auch die an der Theiß wohnenden Jazygen, welche anfangs ſeiner Regierung mehrere Streifereyen über die Donau nach Pannonien und Möſien gewagt, ſuchten, ihre alten Verträge mit Rom zu erneuern. Ihre Abgeordneten wurden von dem Kaiſer ſelbſt dem Senate vorgeſtellt, und Freundſchaft und Friede beſtätiget. — Die Ruhe des Reiches wurde während Hadrians

Regierung nur (134 — 136) durch die Empörung der Juden bedeutend gestört, welche sich, nach dreyjährigen Kämpfen und vielem Blutvergießen, mit der Aufreibung der Rebellen endigte. —

Hadrian sicherte die Thronfolge, indem er den Titus Antoninus adoptirte, und diesem befahl, den Marcus Aurelius als Sohn anzunehmen. Er starb nach einer langwierigen Krankheit zu Bajä in Campanien im Jahre 138, im zwey und sechzigsten Jahre seines Alters, im ein und zwanzigsten seiner Regierung. Er wurde auf Antonins Veranstaltung unter die Götter versetzt. —

Titus Antoninus der Fromme, dieser vortreffliche Herrscher, bezeichnete die ersten Schritte seiner Regierung durch Milde und Güte. Er war mit vorzüglichen Eigenschaften von der Natur begabt, von sanftem, gelehrigen Gemüthe, und in seiner Jugend schon entfalteten sich die glücklichsten Anlagen. Die ersten Gelehrten seiner Zeit leiteten Antonins Erziehung. Daher ehrte er auch als Kaiser die Wissenschaften, und schützte sie durch thätige Gunst. Noch lange nach seinem Tode las man seine Reden, Briefe und andere Ausarbeitungen als Muster des guten Styls und richtigen Denkens. Aber Antonin neigte sich mehr zu den ernsten Wissenschaften, als zu den schönen. Die Weltweisheit war sein Lieblingsstudium, und ihre Regeln dienten ihm zur Richtschnur seiner Sitten und Handlungen. In seinem Herzen lag die natürliche Hinneigung zu allen Tugenden. Sein richtig gebildeter Verstand, und die glückliche Wahl seiner Studien dienten ihm zu sicheren Führern in allen Ereignissen des Lebens. — Antonins erste Regierungshandlung war, Großmuth gegen Verschwörer zu üben. Einige unbedeutende Empörungen in Judäa, Achaja und Aegypten wurden bald gestillt, einige Einfälle der Mauren in Afrika, und germanischer Stämme am Rheine, schnell zurück gewiesen. An der Donau versuchten es die Dacier, das römische Joch abzuschütteln; doch wurde ihr Aufruhr in Kurzem unterdrückt (138). — Die Alanen sollen damahls (146)

den erſten Anfall auf das Reich gewagt haben. Dieſes Volk war eine neue Erſcheinung im Süd-Oſten von Europa. Ein Zweig eines in jenen Zeiten in Aſien weit verbreiteten Volkes, waren ſie unlängſt an den Urſprung des Dniepers, an das ſchwarze Meer und nach dem europäiſchen Scythien, — ſo hießen damahls die Länder zu beyden Seiten der Donau-Mündungen: Beſſarabien, die Krim, die nordöſtliche Bulgarey, — vorgerückt. Als die Römer ſie kennen lernten, rechneten ſie die Alanen zu den Sarmaten, mit welchen ſie auch lange Zeit hindurch in ihren Kriegszügen gemeine Sache machten. — Nur wenig bedeutend waren die Angriffe, welche des brittaniſchen Nordens rauhe Bewohner auf den römiſchen Theil dieſer Inſel wagten. Sie wurden geſchlagen, und ſtatt der unter dem Nahmen Vallum Hadriani bekannten Gränzmauer eine neue weiter gegen Norden auf einer Linie errichtet, welche ſich von dem Meerbuſen von Forth bis an die entgegen geſetzte Küſte zu dem Buſen von Clyde ausdehnte, und ſieben deutſche Meilen in der Länge betrug. Der Kaiſer nahm, der in dieſer Inſel (139—140) vom Heere erfochtenen Siege wegen, den Titel Brittanicus an. Er ſelbſt war während ſeiner zwey und zwanzigjährigen Regierung nicht genöthigt geweſen, perſönlich gegen Feinde zu ziehen. Seine Feldherren reichten hin, die Ruhe in dem ganzen Umfange des Reiches zu erhalten, oder die auf kurze Zeit unterbrochene wieder herzuſtellen. Die Imperatoren hatten längſt auf die Vergrößerung des Staates verzichtet, und befolgten dabey die weiſe Regel, die ihnen der ſterbende Auguſt gegeben. Herren der ſchönſten Länder der Erde, ſuchten die Würdigſten aus ihnen, ihre Macht durch die vermehrte Cultur des Bodens, durch Belebung des Handels, und andere innere Verbeſſerungen zu heben. Der einzige Trajan hatte als Ausnahme von dieſem politiſchen Syſteme gehandelt. Aber Antonin liebte den Frieden aus innerer Neigung. Er wünſchte, ſein Leben ungetheilt auf die Beglückung ſeiner Völker zu verwenden. Beſonders ſchützte er die Provinzen gegen

die Bedrückungen der Statthalter, und ſtrafte jede von einem öffentlichen Beamten begangene Ungerechtigkeit mit nachſichtsloſer Strenge. Bey Unglücksfällen, die eine Stadt oder Land trafen, durfte dieſes auf des Kaiſers großmüthigſte Unterſtützung rechnen. Sonſt war Antonin ſehr haushälteriſch mit dem Vermögen des Staates, aber deſto freygebiger mit ſeinem eigenen. — Fremde Nationen weihten dem Kaiſer dieſelbe Achtung als ſein eigenes Volk. Sie trugen ihm ihre Zwiſte zur Entſcheidung vor; ſie beſchickten ihn mit Geſandten, und die Quaden ſollen ſogar im Jahre 139 einen König von ſeiner Hand angenommen haben. — Auch Antonins Privat-Leben entſprach vollkommen den Tugenden, die er als Regent zeigte. Mäßigkeit, Beſcheidenheit, Großmuth, Einfachheit der Sitten, Aufrichtigkeit und Güte waren auch da die Hauptzüge ſeines Charakters. Er ſtarb (161) im vier und ſiebenzigſten Jahre ſeines Alters, im drey und zwanzigſten ſeiner Regierung, nachdem er den Marc-Aurel aufs feyerlichſte zum Erben des Reiches erklärt hatte. Die Ehre, unter die Götter verſetzt zu werden, war ein gewöhnlicher Tribut, den der Nachfolger auch einem böſen Vorgänger zu verſchaffen trachtete, um ſich ſelbſt eine gleiche Ehre nach dem Hinſcheiden im vorhinein zu verſichern. Aber der Nahme des Antonin lebte nicht allein in den Tempeln, ſondern auch in den Herzen des dankbaren Volkes. —

Marc-Aurel war es würdig, der Nachfolger eines ſo weiſen und gütigen Monarchen zu ſeyn. Er erhob ſeinen angenommenen Bruder Commodus, unter dem Nahmen Lucius Verus, zum Mit-Regenten. Die Ruhe, welche das Reich ſo viele Jahre faſt ununterbrochen genoßen hatte, wurde jetzt plötzlich von mehreren Seiten geſtört. Die Kriege mit den Catten und Brittaniern waren nur unbedeutend. Aber die Parther wurden erſt nach einem blutigen Kampfe, der vier Jahre (162—165) dauerte, von den römiſchen Feldherren beſiegt. Marc-Aurel triumphirte mit L. Verus. Dieſer Letztere war zwar in Aſien in der Nähe des Kriegsſchauplatzes geweſen; aber er hatte an

den Thaten des Heeres keinen Antheil genommen, obwohl der Ruhm der Siege größten Theils auf ihn zurückfiel. — Marc-Aurel gewann die Liebe des Volkes jeden Tag in höherem Grade. Zur Tugend geboren, kannte er die verderbliche Gewalt der Leidenschaften nicht. Die heitere Ruhe seines Gemüthes wurde nie durch innere Stürme erschüttert. Er war ein Anhänger der stoischen Philosophie, und hatte sich von Jugend auf an Entbehrungen aller Art gewöhnt. Auch soll er nie in seinem Leben gelacht haben. Seiner gewonnenen Ueberzeugung nach, hielt er es für Pflicht, gegen eigene Fehler unerbittlich strenge zu seyn, die Schwächen anderer Menschen aber mit möglichster Nachsicht zu ertragen. Als dieser Grundsatz den Umgebungen des Kaisers einmahl bekannt geworden, so sündigten sie oft mit frecher Unverschämtheit auf seine Milde. — Bey dem Bewußtseyn innern Werthes, konnte ihn die ungehoffte Erhebung auf den Thron nicht zu eitlem Hochmuth verleiten. Seine Achtung gegen den Senat glich seiner Liebe gegen das Volk. Güte war der herrschende Grundzug seines Charakters, und führte ihn oft zu weit, so daß Verbrecher vor ihm Gnade fanden, die nur auf strenge Gerechtigkeit Anspruch gehabt hätten. Doch wachte er mit großer Thätigkeit über die Haltung der Gesetze und die Pflege der Justiz. — Dieser größte Philosoph seiner Zeit, der selbst die strengsten Gesetze der Tugend standhaft und unveränderlich befolgte, schrieb auch ein vortreffliches moralisches Werk, welches wir noch besitzen, unter dem Titel: Betrachtungen über sich selbst. Er hat dasselbe während seinen Feldzügen in unseren Gegenden verfaßt; denn das erste Buch ist unterzeichnet: »Geschrieben im Lager gegen die Quaden, am Ufer des Gran;« — das zweyte: »zu Carnuntum.« —

Der Krieg gegen die Marcomanen war das wichtigste Ereigniß, das unter Marc-Aurels Regierung das Reich erschütterte. Die Römer nannten diesen Krieg einen unerhörten, und verglichen ihn an Größe und Gefahr mit dem zweyten punischen. Die Marcomanen waren das Hauptvolk unter jenen

deutſchen und ſarmatiſchen Stämmen, die damahls ihre Streitkräfte, welche ſie ſonſt mit Haß und Beharrlichkeit gegen einander ſelbſt zu wenden gewohnt waren, zur Bekämpfung der Römer vereinigten. Wir wiſſen, daß mehrere nord-öſtliche Völker von Rom ſeit Domitians Zeit jährliche Hülfsgelder für die Haltung der mit denſelben abgeſchloſſenen Friedensverträge empfingen. Mit den Münzen war die Sucht nach noch mehrerem Gelde bey ihnen eingewandert, und der Wunſch nach gleichem Gewinne hatte ſelbſt weit hinter ihnen gegen Norden wohnende Völker ergriffen. Zu gleicher Zeit drängten ſich die wilden Schwärme gegen den Rhein und die Donau vor, und die, beſonders an dem letzteren Fluſſe, bereits ſeßhaften Völker wurden zum Angriff auf das römiſche Reich fortgeſtoßen. Die Quaden, die an der Gran und Waag wohnten, und mehrere andere germaniſche Völker, als die Nariſker, Hermunduren, Sueven, nahmen an demſelben Theil. Auch die verſchiedenen Stämme der Sarmaten: die Jazygen, Baſtarnen, Peuciner, Roxolanen, traten dieſer allgemeinen Verſchwörung bey. Die ſchon erwähnten Alanen und ein neues Volk, die Vandalen, ſpielten in demſelben eine wichtige Rolle. Die Letzteren ſtammten aus Skandinavien, waren vermuthlich zugleich mit den Gothen nach den deutſchen Ländern an der Oſt-See gewandert, und hatten ſich zuletzt gegen Süd-Oſt bis an den cimeriſchen Bosphorus (die Meerenge zwiſchen dem ſchwarzen Meere und der aſowſchen See) und den Tanais (Don) ausgebreitet. — Dieſer Krieg währte faſt die ganze Zeit der Regierung Marc-Aurels, und ließ dem Reiche nur kurze Zwiſchenräume der Ruhe. Die Barbaren, unſtätt von Natur, und der Feſtigkeit im Unglücke entbehrend, forderten ſo oft den Frieden, als ſie ſich durch Niederlagen in die Enge getrieben ſahen; waren aber, ſo bald die Gefahr ihnen vorüber gegangen, jedes Mahl ſchnell wieder zur Ergreifung der Waffen bereit.

Die Catten begannen die Feindſeligkeiten (166). Sie dran-

gen in Rhätien ein, und bedrohten ſelbſt Italien mit einem Beſuche, wurden aber bald zurückgetrieben. Didius Julianus, der in der Folge zum Kaiſerthrone gelangte, vollendete ihre Beſiegung. — Dieſem Kriege folgten gar bald die Bewegungen der Marcomanen, zu einer Zeit, wo der größte Theil der römiſchen Truppen noch im Orient, an den Gränzen der Parther, aufgeſtellt war. Mit den Marcomanen hatten ſich die Victovalen, ein gothiſcher Stamm, und mehrere andere deutſche Nationen vereiniget, welche, von aus dem höheren Norden hervor brechenden Völkern aus ihren Wohnländern vertrieben, flüchtig umher irrten, und ſich in den Gränz-Provinzen des Reiches niederzulaſſen ſuchten. Sie wendeten ſich in Maſſe gegen die Donau und Pannonien. Der Imperator ſuchte der Nothwendigkeit, zwey Kriege zu gleicher Zeit zu führen, auszuweichen, und beſchäftigte die Marcomanen ſo lange mit Unterhandlungen, bis der Friede mit den Parthern geſchloſſen war. Aber dieſer Aufſchub des Krieges gab auch den Barbaren Zeit, ihre Kräfte zu vergrößern, und als ſich Marc-Aurel endlich in der Lage fand, gegen die Marcomanen zu ziehen, war deren Macht ſo bedeutend angewachſen, daß ſie für das Schickſal des Reiches Beſorgniſſe erweckte. Auch hatten damahls die aus dem Orient ſiegreich zurückkehrenden Legionen die Peſt nach Europa mitgebracht, die eine Menge Soldaten und Bürger dahinraffte. Hungersnoth, Erdbeben, Ueberſchwemmungen wütheten in einzelnen Provinzen. — In einer ſo bedrängten Lage des Reiches konnte man nur von außerordentlichen Mitteln Hülfe erwarten. Die lange Dauer dieſes Krieges verminderte die Zahl der durch die Seuche ohnehin ſehr geſchmolzenen Truppen, und die gewöhnlichen Wege der Recrutirung erfüllten zuletzt ihren Zweck bey weitem nicht mehr. Daher ließ der Kaiſer eine Menge Sclaven, die ſich zum Dienſte erbothen, bewaffnen. Sie wurden durch den Nahmen der Freywilligen von jenen Bürgern unterſchieden, die nach der Verfaſſung des Staates ohnehin zum Kriegsdienſte verpflichtet waren. Die

zahlreichen Gladiatoren wurden ebenfalls in die Armee aufgenommen. Mehrere Corps leichter Truppen wurden errichtet, und in Dalmatien und Mösien alles Gesindel, das, an Raub und Mord gewohnt, in den Forsten und Gebirgen hauste, zusammen gefangen, und in Regimenter gebildet. Endlich wurden auch deutsche Hülfs-Truppen in Sold genommen, um gegen die Deutschen zu streiten. In den letzten Jahren dieses Krieges überstiegen die erforderlichen Kriegskosten alle Einkünfte des Staates. Aber Marc-Aurel wollte doch dem Volke keine neuen Lasten auflegen; sondern er ließ die Kostbarkeiten der kaiserlichen Schatzkammer, und das Geräthe des Pallastes den Meistbiethenden verkaufen, und den Ertrag in die Kriegs-Casse abführen. —

Im Herbste 166 begaben sich Marc-Aurel, und Lucius Verus zur Armee. Die Marcomanen und Quaden waren bereits durch Pannonien und Noricum bis nach Aquileja vorgedrungen. Sie belagerten diese Stadt, welche aber von den Kaisern entsetzt wurde. Diese brachten den Winter in Aquileja zu, und vollendeten die Rüstungen, um den Krieg früh im nächsten Jahre zu beginnen. Sobald die Witterung es erlaubte, setzten sie im Jahre 167 ihre Reise nach Pannonien fort. Was in diesem und in dem folgenden Jahre 168 an kriegerischen Ereignissen vorgefallen, läßt sich aus den sehr armen Quellen kaum errathen. Mit einer abergläubischen Feyerlichkeit begannen die Römer den Krieg. Zwey reich geschmückte Löwen wurden, als beyde Heere an den entgegengesetzten Ufern der Donau in Schlachtordnung standen, durch diesen Fluß gejagt. Die Römer hatten mit dieser Ceremonie die Hoffnung verbunden, daß die Feinde, durch den fürchterlichen Anblick der ihnen unbekannten Thiere, in Furcht gerathen, und die Flucht nehmen würden. Allein die Deutschen erfüllten diese Erwartung nicht. Sie wunderten sich zwar recht sehr über diese fremden Gestalten, die sie für eine neue Art Hunde oder Wölfe gehalten haben mögen; fielen aber gleich über sie her, und töd-

teten ſie durch Schläge ihrer Keulen. — Mehrere Schlachten ſcheinen geliefert worden zu ſeyn. In einer derſelben wurde Furius Victorinus, der Präfect der Prätorianer, von den Marcomanen und Vandalen beſiegt und getödtet. In der Folge erfochten jedoch die Römer einige Vortheile. Die Longobarden und Obier waren über die Donau gegangen: aber ſie erlitten eine ſchwere Niederlage, und wurden über den Fluß zurückgeworfen. Durch die erlittenen Unfälle erſchüttert, ſuchten die Barbaren den Frieden. Manche Völker ließen ihre Wuth ſogar an ihren Fürſten aus, die ſie zum Kriege verführt. Die Quaden nahmen den König, welchen ihnen Antonin der Fromme gegeben, und den ſie aus dem Lande verjagt hatten, wieder auf, und verſprachen, nie mehr ohne Zuſtimmung der Römer einen Herrſcher zu wählen. Mit dem Könige der Marcomanen, Ballomar, wurde ein Waffenſtillſtand geſchloſſen. Obwohl es nun augenſcheinlich war, daß dieſe Feinde zu den Unterhandlungen nicht durch ein aufrichtiges Verlangen nach Ruhe, ſondern nur durch die dringendeſte Noth, um Zeit zur Erhohlung zu gewinnen, angetrieben wurden, ſo ſcheint doch der friedliebende Marc-Aurel ihren Anträgen ein williges Ohr geliehen zu haben. Der Imperator hatte unterdeſſen die Gränzbefeſtigungen der Donau-Provinzen vermehren und verſtärken laſſen, um dieſe Länder gegen künftige Einfälle der Barbaren möglichſt zu ſchützen. — Im Jahre 169 traten beyde Kaiſer die Rückreiſe über Aquileja nach Rom an. Verus wurde auf dem Wege vom Schlage gerührt, und ſtarb zu Altinum (Altino) in Venetien. —

Der Aufenthalt des Kaiſers in Rom dauerte nur kurz. Er theilte ſeine Zeit in Schlichtung der Staatsgeſchäfte, die ſich während ſeiner dreyjährigen Abweſenheit aufgehäuft, und in Beſchleunigung der Rüſtungen zum Kriege, der bald wieder mit aller Anſtrengung fortgeſetzt wurde. Die Marcomanen ſchlugen damahls den Präfecten der Prätorianer, Vindex, aufs Haupt. Später drangen ſie über Carnuntum weit in Pannonien und

Noricum vor. Eine Hauptſchlacht wurde geliefert. Der Kern des kaiſerlichen Heeres wurde beſiegt. Zwanzig tauſend Römer deckten mit ihren Leichen das Schlachtfeld. Die Deutſchen beeilten ſich, von dieſem Siege die möglichſten Vortheile zu ziehen. Sie drangen bis an Italiens Gränzen vor, und beynahe wäre es ihnen gelungen, Aquileja, das ſie nun zum zweyten Mahle hart belagerten, einzunehmen. Alle verbündeten Völker erneuerten damahls ihre Streifereyen mit verdoppelter Wuth. — Da eilte Marc-Aurel von Rom nach Pannonien, das bedrohte Reich zu retten. Nicht eher wollte er das Schwert in die Scheide ſtecken, bis er den fürchterlichen Völkerbund zerbrochen, dieſe Feinde völlig entkräftet hätte. Sein kaiſerliches Hoflager ſchlug er in dem pannoniſchen Carnuntum auf. Alle Waffenfähigen Italiens und anderer naher Provinzen zogen in Eilmärſchen nach Pannonien. Fünf Jahre focht Marc-Aurel, ohne ſich zu entfernen, dort gegen die Feinde. Er theilte mit ſeinen Soldaten alle Mühſeligkeiten und Entbehrungen; aber kaum konnte er durch ſein eigenes Beyſpiel ſie bewegen, die endloſen Beſchwerden zu ertragen. Der Kaiſer war entſchloſſen, nicht eher nach Rom zurückzukehren, als bis die Ruhe des Reiches völlig geſichert wäre. Viele Schlachten wurden mit wechſelndem Vortheil geſchlagen, von welchen uns die Quellen nichts Näheres erzählen. Nur von wenigen derſelben kennen wir einige genauere Umſtände.

Die Jazygen hatten im Winter 172 Pannonien verheert, und waren, in einiger Entfernung von dem rechten Ufer der Donau, von den Römern geſchlagen worden. Sie zogen ſich an den Fluß zurück, und erwarteten die verfolgenden Römer auf der Eisfläche, mit welcher die ſtrenge Kälte die Donau überzogen hatte. Auf einem ſo ungewöhnlichen Schlachtfelde hofften ſie ganz gewiß, Vortheile über die Römer zu erringen; denn ihre wild aufgewachſenen Pferde waren gewohnt, mit gleicher Sicherheit auf dem Eisſpiegel, wie auf dem feſten Boden zu laufen; indeß die in Ställen erzogenen Pferde der

Römer ſich auf der glatten Fläche kaum zu erhalten vermochten. Doch der Erfolg entſprach ihrer Erwartung nicht. Zwar hatten ſich die Römer kaum auf dem Eiſe geſtellt, ſo daß ſie gegen alle Seiten dem Feinde die Spitze bothen, als ſie zugleich auf Fronte und Flanken angegriffen wurden. Aber das römiſche Fußvolk warf ſeine Schilde auf das Eis, und ſetzte die Füße auf dieſelben feſt. Dann begann das Handgemenge. Die geübteren Römer gewannen, ſowohl durch den geſchickten Gebrauch ihrer Schwerter und Dolche, als durch ihre Fertigkeit im Ringen, Mann gegen Mann, die Oberhand. Der Jazygen Reiter und Pferde wurden über den Haufen geworfen. Sie geriethen in paniſche Furcht, ließen ſich zuletzt faſt ohne Widerſtand niedermetzeln, und nur wenige entkamen durch die Schnelligkeit ihrer Pferde. —

Avidius Caſſius befehligte einige Zeit hindurch ein römiſches Corps an der Donau gegen die Jazygen. Drey tauſend Feinde ſtanden einſt dießſeits des Flußes in einem Lager, ohne die mindeſte Vorſicht gegen die nahen Römer angewendet zu haben. — Einige römiſche Hülfs-Truppen ſahen, daß ihr Feldherr die ſchöne Gelegenheit, dieſes feindliche Corps zu vernichten, nicht benutzte. Sie machten ſich daher unter Anführung ihrer Centurionen auf, überfielen die Jazygen, hieben dieſelben in Stücke, und kehrten mit großer Beute ins Lager zurück. Dieſe Officiere erwarteten Lob und Belohnung, indem ſie den Fehler ihres Feldherrn verbeſſert, und einen ſo bedeutenden Nachtheil den Feinden zugefügt. Aber Caſſius, der wegen ſtrenger Handhabung der Kriegszucht der Schrecken der Soldaten war, ließ ſie, als verwegene Verletzer der militäriſchen Subordination, kreuzigen. — Mit welcher Grauſamkeit dieſer Heerführer die Kriegsgeſetze aufrecht hielt, geht daraus hervor, daß er jeden Soldaten, der einen Landmann beraubte, auf der Stelle, wo das Verbrechen geſchehen, ans Kreuz ſchlagen, andere Strafbare zu zehn an eine Kette ſchließen, und mit einander ins Waſſer werfen, einige an hohe

Pfähle binden, und durch Feuer und Rauch zu todt martern, — den Ausreißern die Hände abhauen, oder die Kniekehlen durchschneiden ließ. —

Ein anderes Mahl (174) hatten die Quaden nach einer Schlacht das römische Heer, vermuthlich am Nitra in den Thälern bey Ghimes (im Neutraer-Comitate), von allen Seiten umschlossen. Die Stellung der Römer war enge und schlecht; die Zahl der Barbaren weit überlegen; die Hitze ungeheuer; der Durst folglich sehr groß. Die Feinde hatten ihnen alle Wege zum Wasser abgeschnitten. Durch das vorhergegangene Gefecht erschöpft, zum großen Theil mit Wunden bedeckt, von den glühenden Strahlen der Sonne gemartert, und vom Durst aufs äußerste gebracht, hatten sie nicht ein Mahl die Wahl, mit dem Schwerte in der Faust den Tod in den feindlichen Reihen zu suchen: denn die Quaden standen auf unzugänglichen Höhen, unbeweglich, und in ruhiger Erwartung, die Römer ohne Schlacht zu Grunde gehen zu sehen. — Plötzlich thürmten sich Wolken auf Wolken; ein wohlthätiger Regen stürzte auf die verschmachtenden Römer herab, und gab ihnen wieder Leben und Kraft. Mit den vertrockneten Lippen, mit Helmen und Kleidern, fingen sie die vom Himmel strömenden Wässer auf, und labten sich und ihre Pferde. Die Quaden sahen ihre Gegner aufs eifrigste mit der Stillung ihres Durstes beschäftiget. Dieß hielten sie für den günstigsten Zeitpunct, einen Angriff auszuführen. Aber kaum setzten sie sich aus ihren Stellungen in Bewegung, als sich die Waffen des Himmels gegen die Feinde der Römer kehrten. Dichter Hagel und tödtende Blitze schmetterten deren Reihen nieder, sprengten sie aus einander, und zwangen die in Unordnung Fliehenden, nachdem sie ihre Waffen hinweg geworfen, selbst in der Mitte der Römer, die unterdessen nur von einem sanften Regen benetzt wurden, ihre Zuflucht zu suchen. Durch dieses Wunder siegten die Römer ohne Schwertstreich, — andern Berichten zu Folge aber nach einem großen Blutbade, welches sie unter

den Quaden angerichtet. Marc-Aurel ſchenkte den ſich ergebenden Feinden das Leben, und wurde von ſeiner Armee zum ſiebenten Mahle als Imperator ausgerufen. — Dieſes wundervolle Ereigniß wurde, nebſt andern Thaten des Kaiſers, auf der Außenſeite der noch zu Rom beſtehenden aurelianiſchen Säule verewigt. Dio Caſſius ſchreibt dasſelbe der magiſchen Gewalt des Aegyptiers Arnuphis zu, deſſen Flehen den ehernen Mars, oder den Luftgott Mercur, oder den Jupiter Pluvius, zum Beyſtand der Römer bewog. Mehrere andere heidniſche Schriftſteller glaubten, daß die Götter die Tugenden des Marc-Aurel dieſer wunderbaren Hülfe gewürdiget hätten. Die chriſtlichen Schriftſteller der älteſten Zeit ſchreiben das Wunder dem Gebethe der zwölften oder meliteniſchen Legion zu, welche größten Theils aus Bekennern des wahren Glaubens beſtand. Dieſe Legion hieß aber bereits unter Trajan die Donnernde (Fulminatrix), weil ſie einen Blitzſtrahl als Unterſcheidungszeichen auf ihren Schilden führte, und hat dieſen Nahmen alſo nicht erſt, wie Manche behaupteten, wegen jenem Ereigniſſe erhalten.

Die Quaden mußten ſich nun jede Bedingniß gefallen laſſen, um nur den Frieden zu erhalten. Sie entſagten dem Bündniſſe mit den Marcomanen, lieferten alle gefangenen Römer aus, verbanden ſich zu einem jährlichen Tribut an Ochſen und Pferden, verſprachen, den Marcomanen und Jazygen den Durchmarſch durch ihr Gebieth zu verwehren, und geſtatteten die Anlegung von mehreren Feſtungen auf ihrem Boden, die mit 20,000 römiſchen Soldaten beſetzt wurden. Dieſer Vertrag wurde im Lager des Kaiſers am rechten Ufer des Gran, in der Gegend von Beny, abgeſchloſſen. Dann gab ihnen der Kaiſer einen gewiſſen Furtius zum König. Die erwähnten römiſchen Beſatzungen behandelten aber ihre quadiſchen Nachbarn ſehr unfriedlich; ſie nahmen ihnen ihre Felder und Weiden, raubten ihre Herden, und brachten dieſes Volk zur Verzweiflung. Da beſchloſſen die Quaden, der unerträglichen Tyranney zu weichen, und zu den Sennonen (nach Schleſien)

auszuwandern. Im Jahre 176 wählten ſie den Ariogeſus zu ihrem Könige, ohne den Kaiſer um ſeine Einwilligung zu begrüßen. Marc-Aurel kündigte ihnen die Erneuerung der Feindſeligkeiten an, ſetzte einen Preis von fünf hundert Goldſtücken auf das Haupt dieſes Fürſten; tauſend Goldſtücke beſtimmte er dem, der ihn lebend liefern würde, und verboth den bereits bezwungenen Nachbarn, die Quaden durchziehen zu laſſen. Ariogeſus wurde gefangen; aber Marc-Aurel ſchenkte ihm das Leben, und begnügte ſich, ihn nach Alexandria in Aegypten zu verweiſen. Somit waren auch die Quaden zur Ruhe gebracht. — Die Siege Marc-Aurels zwangen die deutſchen Völker, einzeln um Friede zu bitten, ſo wie ſie ſich durch die Umſtände mehr und mehr bedrängt ſahen, und jedes Volk im Frieden ſeine einzige Rettung fand. Mehrere derſelben ſchickten ihre Geſandten gleichzeitig mit den Quaden ins Lager am Gran. Durch die abgeſchloſſenen Verträge wurden dem Imperator über hunderttauſend römiſche Gefangene zurückgeſtellt. Dieſer Umſtand beweiſt hinreichend, wie große Nachtheile auch die Römer in den Feldzügen an der Donau erlitten haben mußten. — Marc-Aurel räumte einem Theile der beſiegten Völker Wohnplätze in den römiſchen Provinzen ein. In Dacien, in Pannonien, in Möſien und in den übrigen illyriſchen Provinzen, in den beyden Germanien am linken Ufer des Rheins, endlich ſogar in Italien, und nahmentlich zu Ravenna, legten dieſe Colonien an. Aber die in letzterer Stadt aufgenommenen Fremden verläugneten die ihnen angeborne Unruhe und Kriegsluſt nicht. Sie verſchworen ſich zu einer Unternehmung, um ſich dieſes Platzes zu bemächtigen. Da verjagte ſie Marc-Aurel aus Italien, und beſchloß, nie mehr Barbaren in dieſe Halbinſel aufzunehmen. — Einige Völker verbanden ſich, gegen gewiſſe Hülfsgelder, den Römern in ihren Kriegen beyzuſtehen. Andere Stämme nahmen ſogleich Dienſte in der römiſchen Armee, und wurden in die fernſten Garniſonen des europäiſchen Römerreiches vertheilt. Mehrere wurden

den Römern zinsbar. — Von den Stämmen, die ſchon länger den Römern unterthänig geweſen, und die in ſo gefahrvollen Augenblicken ſich dem Reiche getreu bewieſen, erhielten Einige Nachlaß der Abgaben, Andere die Zuſicherung jährlicher unentgeldlicher Getreidelieferungen, Einige ſogar das Bürgerrecht zum Lohne. Die Marcomanen mußten ſich verbinden, ſich dem linken Ufer der Donau nicht auf acht und dreyßig Stadien, ungefähr eine deutſche Meile, zu nähern. Es wurde ihnen ſogar unterſagt, die römiſchen Handelsmärkte, außer einigen von dem Kaiſer an beſtimmten Orten und für gewiſſe Tage beſonders bewilligten, zu beſuchen. Die Sarmaten verpflichteten ſich zu einem hundertjährigen Waffenſtillſtande. — Der König der Jazygen, Banadaſpos, hatte ſchon früher mit den Römern Unterhandlungen angeknüpft. Sein hierüber erbittertes Volk hatte dieſen Fürſten in Feſſeln geworfen. Jetzt änderten die Jazygen ihre Geſinnungen, und ihr Stolz beugte ſich. Sie ſendeten den neu gewählten König, Zanticos, mit ihren Vornehmſten, den Kaiſer zu beſänftigen. Dieſer wollte ihnen lange nicht den Frieden bewilligen, da er ſie als eine treuloſe Nation zu kennen glaubte. Sie mußten alle gefangenen Römer ausliefern, und acht tauſend Reiter zum Dienſte ſtellen, wovon der größte Theil ſogleich nach Brittanien entſendet, und ſomit auf ewig von ſeinem Vaterlande entfernt wurde. Es wurde ihnen verbothen, auf ſechs und ſiebenzig Stadien, beynahe zwey deutſche Meilen, der Donau zu nahen, Schiffe auf dieſem Strome zu halten, Inſeln desſelben zu beſetzen, in ihrem eigenen Lande Volksverſammlungen zu halten, oder ohne Päſſe des römiſchen Statthalters mit den Bewohnern der daciſchen Provinz Handel zu treiben.

Durch den Ausgang dieſes Krieges hatte Marc-Aurel Pannonien und Noricum von den Feinden, welche dieſe Länder überſchwemmten, befreyet, und die Ruhe der übrigen nordöſtlichen Gränz-Provinzen verſichert. Wahrſcheinlich würde er aber den Barbaren den Frieden, da die römiſchen Waffen im

Vortheile waren, nicht gewährt haben, ſondern zur Eroberung der Länder der Marcomanen, Quaden und der zwiſchen der Donau und Theiß wohnenden ſarmatiſchen Jazygen vorgeſchritten ſeyn, wenn nicht eben damahls (175) Avidius Caſſius, der Oberbefehlshaber der in Syrien ſtehenden Legionen, ſich empört, und den Kaiſertitel angenommen hätte. Dieſe Nachricht traf den Kaiſer in Pannonien. Sie rief ihn nach weit entfernten Gegenden zur Vertheidigung des Reiches. Nun war es ihm erwünſcht, ſich im Rücken die Donau durch Verträge zu ſichern. Schon bereitete er das Heer zum Marſche gegen den Rebellen, als eine zweyte Bothſchaft anlangte, daß derſelbe von ſeinen eigenen Officieren niedergemacht worden ſey. Der Kaiſer verzieh den Angehörigen des Caſſius, ſo wie Allen, die an dem Aufſtande mit Rath oder That Theil genommen. Er ſelbſt begab ſich nach dem Orient, und ſtellte in den aufgeregten Ländern durch ſeine verſöhnende Milde gar bald die Ruhe wieder her. Dann feyerte er (176) in Rom ſeinen zweyten Triumph wegen Beſiegung der Marcomanen und Quaden. Doch nur zwey Jahre dauerte der mit dieſen Völkern abgeſchloſſene Friede.

Ob die Ruhe mit den Deutſchen wirklich vollſtändig und auf allen Seiten hergeſtellt geweſen; oder ob noch einige Stämme mit fortgeſetzten Feindſeligkeiten den Römern gegen über ſtanden? Ob die Politik Roms es nur gefordert hatte, einen vorüber gehenden Vertrag mit den Völkern jenſeits der Donau abzuſchließen, als es auf einer andern Seite bedroht wurde, und ob es dann, als im Orient die Ruhe hergeſtellt war, ſelbſt den Kampf wieder begann, um den Plan, die deutſchen Länder über der Donau zu erobern, zur Ausführung zu bringen? — läßt ſich aus den ſo ungenügenden Quellen nicht beſtimmen. Aber die Fortſetzung des Krieges iſt gewiß. Schon aus Syrien (176) hatte Marc-Aurel den Pertinax an die Donau geſendet, um den Streifereyen der Deutſchen und Sarmaten Einhalt zu thun. Zwey Brüder und Feldherren, Quintilis,

waren in der Folge (177) vergeblich bemüht, dieſe Feinde zu bezwingen, oder in Ruhe zu erhalten. Marc-Aurel ſah die Nothwendigkeit ein, noch ein Mahl ſelbſt an die Donau zu eilen. Er nahm ſeinen Sohn Commodus mit ſich. Dieſer Prinz, dem es an Erhabenheit des Geiſtes, an Gefühl und Muth fehlte; der ſich allen böſen Eindrücken willig hingab, und nur den guten halsſtärrig widerſtrebte; der nur für Gegenſtände Sinn und Talent zu haben ſchien, die ſeinen hohen Rang entehrten; war durch die übergroße Nachſicht ſeines Vaters zu einem Taugenichts erwachſen. Zwar lernte er die Künſte der Drechsler, Tänzer, Sänger, Schauſpieler und Fechter; aber die Lehren der Meiſter, die ſeinen Verſtand und ſein Herz bilden ſollten, gingen an ihm nutzlos verloren. Dafür entwickelte ſich ſchon in dem Knaben die Neigung zu allen Laſtern und Ausſchweifungen, und er ergab ſich ihnen ohne Zurückhaltung, als er durch die voreilige Güte ſeines Vaters zum Thronfolger ernannt, mit den höchſten Ehrenſtellen überhäuft, und dadurch freyer Herr ſeines Willens geworden war.

Im Auguſt 178 trat der Kaiſer ſeine Reiſe von Rom nach Pannonien an. Wir beſitzen von dieſem Feldzuge gar keine näheren Berichte. Nur wiſſen wir, daß die Römer in ihren Unternehmungen gegen Marcomanen, Quaden, Vandalen, und Sarmaten vom Glücke begünſtiget wurden. Paternus erfocht in Pannonien einen großen Sieg, in deſſen Folge Marc-Aurel zum zehnten Mahle als Imperator ausgerufen wurde. Pertinax eroberte Noricum und Rhätien, und verrichtete glänzende Thaten in Möſien und Dacien. Zwey Jahre hatte der Krieg glücklich ohne Wechſel gedauert. Schon ſchmeichelte ſich Marc-Aurel mit der Hoffnung, die bisher ungezähmten Feinde zu unterjochen Da erkrankte der Kaiſer zu Vindobona (Wien), und ſtarb am ſiebenten Tage ſeiner Krankheit am 17. März 180, neun und fünfzig Jahre alt, im 19ten Jahre ſeiner Regierung. Dio Caſſius beſchuldigt den Commodus des ſchrecklichen Verbrechens, daß er durch beſtochene Aerzte den Hintritt ſeines

Vaters gewaltſam habe beſchleunigen laſſen. Andere Schriftſteller verſichern, die Verderbtheit ſeines Sohnes habe dem Kaiſer einen ſo tiefen Schmerz verurſacht, daß er ſeinem Leben freywillig ein Ende machte. — Marc-Aurels Tod verbreitete eine allgemeine, ungeheuchelte Betrübniß im Reiche; doch iſt es ungewiß, ob mehr Thränen dem Verluſte des tugendhafteſten Regenten, oder der Furcht vor ſeinem bösartigen Nachfolger geweint wurden. —

Unter Commodus begann Roms eiſerne Zeit. Der Imperator, von dem Senate mit Recht gehaßt, warf ſich in die Arme des Heeres. Die Soldaten wurden von nun an die Herren des Reichs, und die Civil-Gewalt ſank zu einem Schatten herab. Mit dem Schwerte wurden Geſetze gegeben; mit dem Schwerte wurde der Bürger Leben geregelt; das Schwert ſetzte, als Commodus ohne Nachfolger verging, die Kaiſer auf den Thron, und ſtieß ſie gewaltſam hinab ins vorſchnelle Grab. Commodus nahm den Söldnern den Zügel der Kriegszucht ab, der ihre verheerende Wuth bis jetzt noch gezähmt, und die entfeſſelten Rotten ließen den wilden Leidenſchaften freyen Lauf, ſeit ſie ſich die Stärkern fühlten. So führten die, welche zu Schützern des Reiches berufen waren, das gewaltige zu ſeinem Falle. Commodus war ganz der Schande würdig, den Reihen der verächtlichen Regenten zu beginnen, unter welchen das Reich zerbrach: geiſtlos, boshaft, ausſchweifend, heftig, weichlich, und bey ſeiner Trägheit und Unfähigkeit von nichtswürdigen Miniſtern umgeben und geleitet. Da er von Marc-Aurel bereits zum Mit-Regenten angenommen worden, ſo brauchte keine öffentliche Anerkennung die Fortſetzung ſeiner Regierung zu rechtfertigen. Obwohl ihm der ſterbende Vater die würdige Vollendung des Donaukrieges ans Herz gelegt, kehrte Commodus doch ſchnell von dieſem Fluße zu den ausſchweifenden Vergnügungen der Hauptſtadt zurück. Doch nahm er ſich noch die Zeit, Verträge mit den Barbaren zu ſchließen, die er ſo leicht hätte unterjochen können. Den Vorſatz

ſeines Vaters, die römiſche Herrſchaft über die Donau auszubreiten, gab er gänzlich auf. »Noch ein Jahr länger hätte Marc-Aurel leben ſollen,« ſagt Julius Capitolinus, »ſo hätte er die Länder aller dieſer feindſeligen Nationen zu römiſchen Provinzen gemacht.« Die Marcomanen und Quaden litten Mangel an Lebensmitteln und Truppen. Vor Kurzem in mehreren Schlachten mit ungeheurem Verluſte beſiegt, ihre Ländereyen verheert, vermochten ſie es nicht mehr, den Krieg fortzuſetzen, und konnten nur in einem langen Frieden die verlorenen Kräfte zu erſetzen hoffen. Commodus bewilligte ihnen dieſen Frieden. Sie mußten Geißeln geben, und die gefangenen Römer ausliefern. Ein jährlicher Tribut an Getreide wurde ihnen auferlegt, aber in der Folge wieder nachgeſehen. Sie mußten eine gewiſſe Zahl Hülfs-Truppen ſtellen: die Quaden ſogleich 13,000 Mann, beynahe eben ſo viel die Marcomanen; doch wurde ihnen dafür an der jährlich zu liefernden Recruten-Zahl etwas nachgeſehen. Sie durften nur in jedem Monathe eine Gerichtsverſammlung halten, der immer ein römiſcher Centurio vorſaß. Sie ſollten ſich der Donau auf zwey Meilen nicht nahen. Es wurde ihnen verbothen, mit den Jazygen, Buriern und Vandalen Krieg zu führen. — Auf dieſe Bedingniſſe zog Commodus die Beſatzungen aus den Feſtungen, die Marc-Aurel in ihrem Lande errichtet. Er entſagte dadurch einer ſo weit vorgeſchrittenen Eroberung, und erkaufte ſogar dieſen ſchimpflichen Frieden mit bedeutenden Summen, die er unter jene Völker vertheilte. Die Vandalen und Jazygen wurden römiſche Schutzverwandte. Commodus ſetzte es auch als eine Bedingniß in dem im Jahre 180 mit den Allemanen abgeſchloſſenen Frieden feſt, daß Letztere die Vandalen nicht mehr bekriegen ſollten. Mit den Buriern, welche zwiſchen der Oder und Weichſel, und zu beyden Seiten der Karpathen wohnten, wurde ein Vertrag abgeſchloſſen, deſſen eine Bedingung war, daß zwiſchen den Wohnſitzen dieſes Volkes und den Gränzen Daciens ein wüſter, unbewohnter

und unangebauter Zwischenraum von vierzig Stadien, oder einer deutschen Meile, gelassen werden mußte. Endlich wurde ein Corps von 12,000, früher aus ihren Wohnsitzen vertriebenen Daciern, die den Marcomanen, im Falle ein neuer Krieg zum Ausbruch gekommen wäre, zur mächtigen Verstärkung hätten dienen können, bewogen, sich Rom wieder zu unterwerfen, und es wurden ihnen Ländereyen in der Provinz Dacien angewiesen. Nach diesen ruhmlosen Verhandlungen hielt der Imperator einen Triumpheinzug zu Rom, als ob er die Germanen wirklich besiegt hätte, und doch dauerten die Einfälle der Nordländer nach Pannonien und Dacien fast ununterbrochen fort, und wurden meistens mit Golde abgekauft. —

Von nun an überließ sich Commodus ungescheut den niedrigsten Ausschweifungen und Lastern, und schenkte den verworfensten Schmeichlern sein Vertrauen. Eine Verschwörung erhob sich nach der andern. Zwar scheiterten sie alle. Aber sie erfüllten das Herz des Tyrannen mit banger Furcht. Argwohn verleitete ihn nun zu den entsetzlichsten Grausamkeiten, die sehr oft ganz Unschuldige trafen. Zum Zeitvertreib ließ er manches Mahl Personen, die ihm auf der Straße begegneten, einen Fuß oder Arm abhauen, die Nase oder die Ohren abschneiden, ein Auge ausstechen, sie den wilden Thieren vorwerfen, oder sie in eine Thierhaut einnähen, worauf er, mit der Maske eines Hercules angethan, ihnen mit der Keule den Kopf zerschmetterte. Seine gymnastischen Belustigungen mußten alle einen militärischen Anstrich haben. Er strebte nach der Ehre, für den geschicktesten Bogenschützen, den gewandtesten Ringer gehalten zu werden. Seine Niederträchtigkeit ging so weit, daß er sich im Amphitheater als Wagenlenker, und als Kämpfer gegen wilde Thiere und Gladiatoren, dem Volke zum Schauspiel gab. Er fühlte es gar nicht, wie er sich durch die Sucht nach so unrühmlichen Lorbern lächerlich und verächtlich machte. Dabey ging seine närrische

Eitelkeit ſo weit, daß er ſich die Titel des Frommen und Glücklichen, des Beſiegers der Sarmaten, Germanen und Brittanier, des Friedengebers der Welt, da er doch den Frieden ohne Schlacht, nur für ſchweres Geld ſchändlich erkauft, — des römiſchen Hercules, wegen ſeinen Thaten im Amphitheater, — des Unüberwindlichen, wegen der von ſeiner Hand beſiegten wilden Thiere und Fechter, endlich des Vaters des Vaterlandes beylegte. Da ihm aber der Titel Germanicus, den viele Kaiſer und Feldherren vor ihm geführt, mehrere davon auch wirklich verdient hatten, zu gemein dünkte, erhöhte er, der deſſen keineswegs würdig war, denſelben durch die Beyſetzung des Wortes Maximus. — Es war für die Römer nicht Unglück genug, unter dem Druck einer ſo verächtlichen Regierung zu ſchmachten; Hunger, Peſt, häufige Feuersbrünſte, und andere natürliche Unglücksfälle vereinigten ſich, das allgemeine Elend zu vermehren. Nur durch den Krieg allein wurde das Reich damahls weniger als ſonſt beunruhigt. Die Tapferkeit der Feldherren hielt die Barbaren an den Gränzen in Ehrfurcht. Die Dacier und Sarmaten an der Donau (182), die Mauren in Afrika, die arabiſchen Saracenen, die jetzt zum erſten Mahl in der Geſchichte auftraten, im Orient (191), wurden beſiegt. In Brittanien wendete ſich das Kriegsglück, nach mannigfachem Wechſel, doch endlich auf der Römer Seite (184). Aber der Imperator hatte an dieſen Thaten auch nicht den mindeſten Antheil, weder im Plane noch in der Ausführung. Nur nahm er, ſo oft ein bedeutender Sieg irgend wo erfochten worden, den Titel als kriegeriſcher Imperator an, der eigentlich den ſiegenden Feldherren gebührt hätte. —

Noch nie war ein Kaiſer ſo allgemein gehaßt und verachtet worden. Da er dieſes wußte, ſo ſuchte er ſeine Beſorgniſſe durch die blutdürſtigſte Grauſamkeit zu zerſtreuen. Beſonders war der Senat der Gegenſtand ſeines bitterſten Haſſes und der ungerechteſten Verfolgung. Die geheimen Angeber

lebten wieder auf, und dienten dem Commodus als willkommene Werkzeuge, ſeinen Blutdurſt zu befriedigen. Reichthum, Tugend, Anſehen, Kenntniſſe und Verdienſte wurden als todeswürdige Verbrechen geſtraft. Des Commodus allmächtige Miniſter verkauften die Gerechtigkeit, die Staatsämter und Würden den Meiſtbiethenden, häuften durch tyranniſche Erpreſſungen ungeheure Schätze zuſammen, und endeten dann meiſtens durch den Tod von Henkershand, der den Unwillen des Volkes jedes Mahl auf einige Zeit ſtillte, bis ein neuer Günſtling durch Wiederhohlung der Verbrechen ſeines Vorgängers auch den Haß des Volkes aufs neue erregte, und wie der Vorgänger fiel. Des Commodus Beyſchläferinn Marcia, der Befehlshaber der Leibwachen, und der oberſte Kammerherr waren bereits von ihm aus Verdacht zum Tode beſtimmt. Sie kamen aber der Vollziehung des Urtheils wenige Stunden durch ſeine Vergiftung zuvor, und da das Gift nicht ſchnell genug zu wirken ſchien, ließen ſie den Kaiſer durch einen Freygelaſſenen erdroſſeln (193). Sein Andenken blieb ſo verhaßt, als ſein Leben es geweſen. Seine Bildſäulen wurden zerſchmettert; alle Inſchriften, die auf ihn Bezug hatten, vertilgt. Nur die Soldaten allein trauerten um einen Kaiſer, der ſie oft und reichlich beſchenkt, und ihnen jede Ausſchweifung nachgeſehen hatte. —

Die Verſchworenen beſtimmten den als Statthalter, Miniſter und Feldherrn mit Ruhm bedeckten Pertinax zur Regierung. Der Sohn eines freygelaſſenen Sclaven und Kohlenbrenners wurde alſo Herrſcher der Welt. Er hatte ſich vom gemeinen Soldaten durch ſeine Tapferkeit zu den höchſten Würden im Heere hinauf geſchwungen. Unſere Länder waren oft der Schauplatz ſeiner Thaten geweſen. Unter Marc-Aurel hatte er als Prätor die von den Marcomanen und Quaden eroberten Provinzen Noricum und Pannonien dem Feinde in einem Feldzuge entriſſen, und war für dieſe Großthaten zum Conſul ernannt worden. Er commandirte außer dem zu verſchiedenen

Zeiten römiſche Corps in Italien, Deutſchland, Illyrien, Möſien und Dacien, und hatte als Statthalter die beyden letzteren Provinzen verwaltet. Im Augenblicke ſeiner Erhebung war er Präfect von Rom. Die Prätorianer riefen ihn als Kaiſer aus, und Senat und Volk gaben dieſer Wahl freudigen Beyfall. Aber die Leibwachen änderten ihren Sinn ſehr bald. Sie begannen zu fürchten, daß der neue Imperator die Kriegszucht wieder herſtellen wolle. Nur kurze Zeit gelang es dem Pertinax, ſie durch Geſchenke zu beſänftigen. Die allgemeine Achtung, welche dieſes Kaiſers weiſe Regierung, ſeine Anſpruchsloſigkeit, Gerechtigkeitsliebe und Tugenden gewannen, konnten ihn nicht vor dem traurigſten Schickſale retten. Pertinax wurde von den Prätorianern in dem kaiſerlichen Pallaſte überfallen und ermordet, nachdem er nur drey Monathe regiert. — So ſtarb einer der vortrefflichſten Regenten, die je ein Reich beherrſcht. Man kann ihm vielleicht nur den einzigen Vorwurf machen, daß er die Verbeſſerungen, welche der Staat zwar unumgänglich bedurfte, ſchneller, als es klug war, auszuführen verſuchte. —

Nachdem die Prätorianer die ſchändliche Mordthat verübt, bothen ſie den Blut befleckten Thron dem Meiſtbiethenden feil. Didius Julianus trug ihnen die größte Summe an, erhielt den Purpur, und wurde vom Senate, aus Furcht vor den Soldaten, beſtätigt. Das Volk aber drückte ſeinen Abſcheu in Worten und Handlungen unverhohlen aus.

Kaum hatte ſich Julianus in Beſitz der höchſten Würde geſetzt, als Pescenius Niger, Statthalter in Syrien, durch die Stimme des Volkes aufgefordert wurde, den verächtlichen Käufer vom Throne zu ſtoßen, und ſich auf denſelben zu erheben. Seine Truppen riefen ihn zu Antiochia als Kaiſer aus, und der ganze Orient erklärte ſich für ihn. Pescenius war ein tapferer Officier, und hatte ſich durch ſeine Thaten zum Feldherrn empor geſchwungen. In der Armee war er wegen der außerordentlichen Strenge, mit der er je-

des Vergehen gegen die Kriegszucht beſtrafte, gefürchtet. Peſcenius, ſtatt nach der Hauptſtadt des Reiches zu eilen, und dort ſeine Würde zu befeſtigen, ließ ſich von einer falſchen Sicherheit einwiegen, und verlor in Syrien mit glänzenden Feſten die Zeit, die in Europa ein klügerer Nebenbuhler ihm zuvorzukommen benutzte.

L. Septimius Severus, ein geborner Afrikaner, ſtand an der Spitze aller Truppen, welche in Noricum, Pannonien und Möſien die Donau bewachten. In ſeinem Haupt-Quartiere zu Carnuntum (bey Peternel) oder Sabaria (Stein am Anger) forderte er ſeine Officiere auf, den Mord des Pertinax zu rächen. Dieſe willigten nicht nur gerne in dieſen Antrag, ſondern ſie gingen noch einen Schritt weiter, und trugen ihrem Feldherrn den Thron an, welchen der ſchlaue Severus mit äußerem Widerſtreben, doch nach ſeiner Herzensneigung gerne, annahm. Er wurde von ſeinen Legionen als Kaiſer ausgerufen. Die illyriſchen Provinzen ſelbſt, ſo wie die am Rheine ſtehenden Truppen, folgten dem Beyſpiel. Severus ſetzte ſich ſogleich gegen Rom in Bewegung. — Italien war ſeit Auguſts Regierung ein offenes Land. Die Befeſtigungen waren, mit den Gränzen ſelbſt, an die Donau vorgeſchoben worden. Severus fand daher auf ſeinem Marſche über die Alpen kein Hinderniß, und kam mit einer ſolchen Schnelligkeit in Italien an, daß er ſogar dem Gerüchte ſeiner Erhebung zuvor eilte. Alle Städte öffneten ihm die Thore. Vergeblich forderte Julianus die Prätorianer auf, ihm die Würde vertheidigen zu helfen, die er ihnen mit ſchwerem Gelde bezahlt hatte. Unſchlüſſig, was in ſo gefährlicher Lage zu thun, begann er Rom zu befeſtigen, und alles Geſindel in den Waffen zu üben, ließ den Severus von dem Senate als Feind des Staates erklären, und ſendete ſogar Meuchelmörder gegen ihn. Gleich darauf aber verlor er allen Muth, und glaubte, ſeinen Gegner dadurch zur Barmherzigkeit zu bewegen, daß er ihn feyerlich zum Mit-Kaiſer annahm. Severus

fürchtete eben ſo wenig die entnervten Prätorianer und die übrigen lächerlichen Rüſtungen Julians, als er ſich herabließ, von deſſen verächtlicher Hand den getheilten Thron als Geſchenk anzunehmen. Er ließ durch zahlreiche Emmiſſäre die Prätorianer von Julian abwendig machen. Dieſer, von Allen verlaſſen, gab auch jeden Widerſtand auf, verſteckte ſich in dem Pallaſte, wurde von dem Senate einſtimmig zum Tode verurtheilt, und, nachdem er ſechs und ſechzig Tage den Kaiſertitel entehrt, von denſelben Prätorianern ermordet, die ihm die Tod bringende Würde verkauft. —

Immer ſichtbarer wird der erſtaunliche Nachtheil, welchen die Werbungen der Legionen in den Provinzen, und der Verfall der Kriegszucht mit ſich brachten. Dieſe Legionen, und alſo auch die Heere und die Feldherren, beſtanden von nun größten Theils aus Ausländern und Barbaren. Die von den Truppen an die Spitze der Regierung gehobenen Heerführer aber waren Afrikaner, Mauren, Araber, Spanier, Deutſche, Pannonier, Dalmaten u. ſ. w., nur keine Römer. So war dann in der That die Hauptſtadt der Welt ſchon ſo tief geſunken, daß ſie von fremden, ihr mit dem Schwerte aufgedrungenen Beherrſchern ausländiſche Geſetze, Sitten, Gebräuche, ja ſogar fremde Götter, annehmen mußte. — Rom erkannte nun den Severus als Imperator. Aber wenn gleich dieſe Stadt ſich zwang, mit äußeren Zeichen Freude über den neuen Regenten auszudrücken, ſo waren doch die Gemüther weit von ihm abgewendet. Der Senat zitterte vor der Rache des Severus, den er vor Kurzem durch ein ſtrenges Decret als Feind des Staates bezeichnet hatte. Das Volk hatte ſein Herz dem Pescenius zugewendet. Die Prätorianer drückte das Bewußtſeyn des an Pertinax verübten Kaiſermordes. Severus rückte über dieß mit ſeiner ganzen Armee gegen Rom an, und durchzog Italien wie ein feindliches Land. Hundert Senatoren gingen ihm bis Interamna (Terni) entgegen. Sie wurden zuerſt genau durchſucht: dann empfing ſie der Imperator in der

Mitte ſeiner Leibwache, und beſchenkte ſie zuletzt reichlich. Die Prätorianer mußten unbewaffnet ausrücken, wurden von den illyriſchen Legionen umrungen, und ihr Lager unterdeſſen von andern Truppen beſetzt. Dann wurden die, welche an Pertinax Ermordung Theil genommen, hingerichtet, die übrigen ſchimpflich entlaſſen, von den Legionen ausgeplündert, und für immer hundert römiſche, oder zwanzig deutſche Meilen, aus dem Umkreis der Hauptſtadt verwieſen. Jetzt erſt hielt Severus ſeinen Einzug in Rom, von ſeiner in Schlachtordnung marſchirenden Armee begleitet, die auch in der Stadt einquartirt wurde. Am nächſten Morgen begab er ſich in den Senat, ertheilte der Verſammlung eine Menge ſchöne Zuſicherungen, die Keiner glaubte, weil Alle ſeine Argliſt und Verſtellungskunſt wohl kannten. Dann feyerte er das Angedenken des Pertinax, welchen er unter die Götter verſetzen ließ. Bald darauf errichtete er ein neues Corps Prätorianer, das, vier Mahl ſo ſtark als das vorherige, bey 50,000 Mann zählte. Bis nun war es feſte Gewohnheit geweſen, zu den Leibwachen nur Italiener, Spanier, Macedonier oder Noriker zu nehmen, welche Völker, ihrem Charakter und ihrem Aeußeren nach, den Römern vorzüglich anſtanden. Severus wählte ſie hingegen aus den tapferſten Soldaten der illyriſchen und pannoniſchen Legionen, die durch ihr wildes Aeußeres, ihre rieſenmäßigen Figuren und rauhen Sitten, die italieniſchen Weichlinge in Furcht ſetzten. — Severus mißtraute den Abſichten des Statthalters von Brittanien, Albinus, ſuchte ihn für einige Zeit zu gewinnen, und verlieh ihm den Titel eines Cäſars. Dann ſetzte er ſich nach dem Oſten in Bewegung, den Pescenius Niger, ſeinen Nebenbuhler um die höchſte Würde, zu bekämpfen, der unterdeſſen mit einem mächtigen Heere in Byzanz eingetroffen war. Auf das Gefecht bey Heraclea (Perinthus, jetzt Erekli) am Propontis (Mare di Marmora) in Thracien, folgten die Schlachten bey Cycicus, Nicäa und Iſſus in Aſien. Ueberall blieb Severus Sieger. Pescenius wurde

auf der Flucht, am Euphrat eingehohlt und niedergehauen (194). Severus übte unerbittliche Rache an allen Anhängern seines Nebenbuhlers. Byzanz wurde erst nach dreyjährlger Belagerung durch Hunger erobert (196). In dieser Stadt wurden alle öffentliche Beamten und die Soldaten niedergemacht, die übrigen Bewohner als Sclaven verkauft; alles Eigenthum confiscirt, die Häuser verbrannt, und die Mauern und Festungswerke geschleift. — Nach dem Tode seines Nebenbuhlers hatte der Imperator Nisibis, die Hauptstadt Mesopotamiens erobert, und mehrere angränzende Länder durch seine Feldherren ausplündern lassen; dann kehrte er nach Europa zurück (195). —

Severus hatte seit seinen Siegen über Pescenius einen andern Ton gegen Albinus angestimmt. Er wollte ihm jetzt die Titel und Vorzüge wieder entziehen, welche er ihm früher nur eingeräumt, um sich den Rücken frey zu halten. Er vergaß sich so weit, Mörder gegen Albinus zu dingen. Dieser zögerte nun nicht länger, sich als Feind des Severus zu erklären, und zum Kaiser ausrufen zu lassen. Severus befand sich mit seinem Heere in Mösien an der Donau bey Vimnacium (Kostolacz) im Lager, als er des Albinus Aufstand erfuhr. Sogleich ernannte er seinen achtjährigen Sohn Caracalla zum Cäsar, und sendete einen Theil seiner Truppen, um die Alpenübergänge von Helvetien bis an das mittelländische Meer zu besetzen; mit den übrigen zog er in grösster Eile nach Süd-Gallien. Albinus war mit seinem Heere an dessen Küsten gelandet, und hatte Lugdunum (Lyon) besetzt. Dort wurde er in einer Hauptschlacht überwunden, und gab sich selbst den Tod (197). Severus wiederhohlte nun in Europa alle jene Grausamkeiten, die er in Asien nach des Pescenius Besiegung geübt. Er kannte das Wort Vergebung durchaus nicht. Außer jenen Anhängern des Albinus, die mit den Waffen in der Hand gefangen worden, wurden auch alle angesehene Männer, die sich in Gallien und Spanien für diesen erkläret, hinge-

richtet, und ihr Vermögen eingezogen. Die Einwohner der Städte, die für Albin Partey ergriffen, und gegen Severus Widerstand versucht hatten, wurden aufs härteste, entweder am Leben, oder mit dem Verluste ihrer Güter, gestraft. Auch viele Senatoren wurden zum Tode verurtheilt, welche in Verdacht standen, diesem unglücklichen Feldherrn geneigt gewesen zu seyn. Dann wendete sich Severus nochmahl nach dem Orient, und führte mehrere Jahre einen glücklichen Krieg gegen die Parther. Erst im Jahre 203 kam er nach Rom zurück, und herrschte als roher Despot mit militärischer Strenge. Bey den Truppen war sein Ansehen groß genug, um sie in den Schranken der ihnen verhaßten Kriegszucht zu erhalten. Nach einigen Angaben war er wirklich ein Mann von außerordentlichen natürlichen Eigenschaften; aber seine Grausamkeit und Habsucht verdunkelten dieselben gänzlich. Die Schatzkammer, die er leer gefunden, hinterließ er reich gefüllt. Er soll viele Mißbräuche in der Staatsverwaltung abgestellt, und mehrere Gesetze gegeben haben, die eben so gerecht als nothwendig gewesen, und über deren genaue Beobachtung er mit unbeugsamer Härte wachte. — Seine beyden Söhne, Caracalla und Geta, waren in Allem die bittersten Feinde; nur in dem Geschmacke an Nichtswürdigkeiten und Ausschweifungen jeder Art glichen sie einander vollkommen. — In den Jahren 207—211 führte Severus den Krieg gegen die Nord-Brittanier. Er erweiterte, jedoch mit Aufopferung von 50,000 Römern, das Gebieth des Reichs auf dieser Insel weit über die Mauer des Antonins hinaus. Er soll bis an das Nord-Ende der Insel gedrungen seyn, ohne einen Feind vor sich zu finden. Aber auf dem Rückzuge rieben die Hinterhalte der Kaledonier, das rauhe Klima, die Strenge des Winters und der Mangel, sein Heer größten Theils auf. Um die Barbaren desto sicherer auf ihr Land zu beschränken, ließ er jene Linie verbessern, erneuern und mit Bollwerken verstärken. Sie erhielt von ihm den Nahmen Vallum Severi. — In Brittanien wagte es das Unge-

heuer Caracalla zwey Mahl, die Hand nach Krone und Leben ſeines Vaters auszuſtrecken. Severus ſtarb in Eboracum (York) im Jahre 211, im 65ſten Jahre ſeines Alters, im 18ten der Regierung. —

Ihm folgten ſeine Söhne Caracalla und Geta, die Beyde ſchon bey des Vaters Leben den Titel Auguſtus geführt hatten, in der Regierung. Der Erſtere verſuchte jeden Weg, ſeinen Bruder von der Mit-Regierung zu entfernen. Da alle fruchtlos geblieben, der Haß zwiſchen beyden täglich wuchs, eine vorgeſchlagene Theilung des Reiches ebenfalls nicht ausführbar befunden wurde, ſo ließ Caracalla den Bruder in den Armen der Mutter, in welchen er vergeblich Schutz geſucht hatte, ermorden. Doch mit einem Opfer war ſein Blutdurſt nicht geſtillt. Wer jemahls an dem geopferten Bruder gehangen; wer ſeiner in Ehren gedachte; wer ſeinen frühen Tod beweinte, mußte ſterben. Eine Menge der edelſten Römer fielen unter dem Mordſtahl. Der Tyrann kannte weder Freundſchaft, noch Liebe, noch Dankbarkeit. Die ihm die wichtigſten Dienſte geleiſtet, wurden eben ſo verfolgt, als wie ſeine bewieſenen Feinde. — Durch Vermehrung der Abgaben ſowohl, als beſonders durch die Erpreſſungen auf ſeinen Kriegszügen und Reiſen, ſog er die Provinzen aus. Die zuſammengeplünderten Schätze verſchwendete er an die Soldaten, deren Sold er bedeutend erhöhte, — an ſchmeichelnde Höflinge, — in Glücks- und Schauſpielen. Sever hatte im Sterben den Söhnen den Rath gegeben: ſich durch reichliche Geſchenke der Zuneigung der Soldaten zu verſichern, und dann ſich um die Stimmung der übrigen Unterthanen nicht zu bekümmern. Caracalla befolgte denſelben genau. — Dieſer Tyrann war unwiſſend, und haßte daher auch die Wiſſenſchaften, und die Gelehrten ſelbſt. Mit der Gerechtigkeitspflege gab er ſich nur wenig ab. Seine Miniſter wählte er ſich unter dem Auswurfe des Volks. Nur ſelten hörte er ihren Rath, und folgte meiſtens ſeinen eigenen tollen Einfällen. Er war den abergläubi-

ſchen Träumen der Aſtrologen und Magier eifrigſt ergeben. Er bezeugte ſeinen Haß gegen Senat und Volk unverhohlen und mit den unwürdigſten Aeußerungen. — Er war es, der allen freyen Unterthanen des Reichs das römiſche Bürgerrecht ertheilte (212). Doch nicht das natürliche Gefühl der Billigkeit war der Grund zu dieſer Erklärung, ſondern die Begierde, auf alle Unterthanen jene höheren Steuern, die Rückfälle der Güter an den Fiscus, die Confiscationen u. ſ. w. auszudehnen, welche bisher die römiſchen Bürger allein getragen hatten. —

Wir gehen zu Caracallas Kriegsthaten über. Eine übel verſtandene Vorliebe für den Welteroberer Alexander bewog ihn, dieſen Helden zum Muſter ſeines Betragens zu wählen. Doch nicht die Thaten ahmte er nach, ſondern nur Kleidung und Rüſtung. Eine macedoniſche Phalanx mußte er haben. Sechzehntauſend Macedonier wurden ausgehoben, ſtudierten die längſt vergeſſenen Kriegsübungen der alten Phalanx ein, und ihre Officiere erhielten die Nahmen der einſt unter Alexander berühmt gewordenen Krieger. Nun hielt ſich Caracalla wirklich für eine treue Copie des macedoniſchen Helden. Dieſe Phalanx zog immer mit ihm umher. Dem Eroberer Indiens noch mehr zu gleichen, führte der Imperator eine Menge Elephanten in ſeinem Gefolge. Da er ſich auch als Krieger auszuzeichnen ſtrebte, beſchäftigte er ſich viel mit den Uebungen der Truppen, trug Kleider und Waffen der gemeinen Soldaten, und unterzog ſich den Beſchwerden, Arbeiten und der rauhen Lebensart derſelben. Aber dieſe Abhärtung, die den Kriegern im Allgemeinen ſo nöthig iſt, gab ihm nicht, wie er vielleicht meinte, die Eigenſchaften eines Feldherrn, und ſeine Kriegszüge hatten meiſtens einen ſchimpflichen Ausgang. Sein erſter Zug war nach Gallien gerichtet (213), wo er ſich durch Grauſamkeit, und Erpreſſungen aller Art aufs Aeußerſte verhaßt machte. Im folgenden Jahre (214) ging er über den Rhein, und begann den Krieg mit den Catten und

Allemanen. Dieſes Volk, deſſen Urſprung wir in des zweyten Bandes I. Abſchnitt, Seite 23—24, erzählt haben, tritt jetzt zum erſten Mahle handelnd in der Geſchichte auf. Caracalla drang in ihr Gebieth, fand keinen Widerſtand, hielt Anfangs mit den Allemanen ein friedliches Verhältniß, und ließ dann auf ihrem Boden mehrere feſte Puncte anlegen. Die Allemanen ſcheinen über die Folgen, welche dieſe Beſitznahme haben konnte, nicht weiter nachgedacht zu haben; denn ſie blieben ruhig, und ließen Alles ungehindert geſchehen, was die Römer thaten, um feſten Fuß am rechten Ufer des Rheines zu faſſen. Dieſe Gelaſſenheit der Deutſchen gab dem Caracalla Muth, noch ein Mehreres zu verſuchen. Er befahl, die waffenfähige Jugend der Allemanen an einem beſtimmten Orte zu verſammeln, unter dem Vorwande, daß er ſie in ſeine Dienſte nehmen wolle; dann ließ er ſie von Truppen umringen, und meuchelmörderiſch niedermachen. Wegen dieſer ſchändlichen That nahm er den Ehrentitel Allemanicus an, und erröthete nicht, ſelbſt zu rühmen, daß er Völker durch Liſt beſieget, welche durch Gewalt zu überwinden, er keine Hoffnung gehabt. Aber der Ausgang entſprach doch den Wünſchen des Imperators nicht. Er mußte dennoch einen offenen Krieg mit den Deutſchen führen. Er erfocht Anfangs einige Vortheile in der Gegend zwiſchen dem Nekar und Mayn, nahm viele Frauen der Catten und Allemanen gefangen, und ließ ſie als Sclavinnen verkaufen. Am Ende aber ſah er ſich überall geſchlagen, und verlor den Muth ſo ſehr, daß er ſich den ungehinderten Rückzug über den Rhein und den Frieden von den Deutſchen um große Summen erkaufte.

Von jetzt an begannen die deutſchen Völker am Rheine, ſo wie an der Donau, den Römern immer furchtbarer zu werden. Die zahlloſen kleinen Stämme Germaniens vereinigten ſich ſeit einiger Zeit zu neuen und mächtigen Völkern; z. B. den Allemanen, Franken, Sachſen. Dieſe übten ihre Kräfte gegen die tief gehaßten Römer durch Einfälle nach Gal-

lien, Rhätien, Illyrien und Italien. Oft ſich mit reicher Beute freywillig zurückziehend, oft durch Waffengewalt zurückgeſchlagen, kamen ſie doch immer wieder, und ermüdeten nie, die Gränzen der Römer zu verletzen. Die innere Zerrüttung und die auffallend zunehmende Schwäche des Reiches entgingen dem Scharfblicke der Deutſchen nicht. Sie ſahen es als ſicheres Zeichen von Roms nahendem Untergange an, daß die Kaiſer ihnen nicht mehr römiſche Legionen, ſondern nur ihre eigenen, um theuern Lohn gemietheten Landsleute, entgegen führen konnten. Sie wußten es gar wohl, daß dieſe gefährlichen Hülfs-Truppen, wenn einſt der günſtige Augenblick gekommen, die im Vertrauen auf ſolchen Schutz in weichlicher Sicherheit ſchlummernden Römer verderben würden. Von der Nordſee längs dem Rheine und der Donau bis ans ſchwarze Meer hatten alle Völker nur einen politiſchen Zweck vor Augen: das Römerreich zu zerſtören. Jeder Stamm insbeſondere hatte aber auch ſeinen eigenen Zweck für ſich: von des Reiches Bruchſtücken ſo viel als möglich ſich anzueignen. Ohne eine frühere Verabredung, ohne einen gemeinſchaftlichen Operations-Plan, leitete ſie ihre raſtloſe Thätigkeit zu ſo häufigen Anfällen der römiſchen Gränzen, daß öfters der Nieder-Rhein durch Franken und Sachſen, der Ober-Rhein durch Allemanen, die Donau durch Marcomanen, Gothen und Sarmaten gleichzeitig bedroht wurden, und die Kaiſer kaum wußten, wohin zuerſt die Hülfe zu ſenden wäre.

Das Gerücht von der Niederträchtigkeit, der Hinterliſt, und der Feigheit des Imperators verbreitete ſich gar bald zu den norddeutſchen Völkern. Dieſe wünſchten nun ebenfalls römiſches Geld zu erhalten. Sie ſchickten dem Caracalla Geſandte, und ließen ihn mit Krieg bedrohen. Caracalla empfing zwar dieſe Bothſchafter mit harten Worten, aber zahlte zuletzt, was ſie verlangten, um nur nicht in neue Fehden verwickelt zu werden. Von nun an wanderte der größte Theil der edlen Metalle, ſo wie er aus den Bergwerken und Münz-

ſtätten des Reiches kam, zu den germaniſchen und andern feindlichen Nachbarn. Im Inneren des Reiches hingegen ließ Caracalla verfälſchtes Geld in Umlauf ſetzen. — Obwohl Caracalla von den Deutſchen ſo großen Schimpf erlitten, ſo entſtand jetzt doch in ſeinem Gemüthe eine unerklärbare Vorliebe für dieſes Volk. Er ſchloß mit den Germanen Freundſchaftsverträge. Er wählte ſich aus ihren ſchönſten Leuten eine deutſche Leibwache. Er ſelbſt kleidete ſich nach deutſcher Art, und bedeckte ſogar ſein Haupt mit einer blonden Perrücke, um ganz einem Deutſchen zu gleichen. —

Vom Rheine wendete ſich Caracalla gegen die Donau. Wenn man dieſem Regenten auch jede Eigenſchaft eines Feldherrn abſprechen muß, ſo kann man hingegen nicht läugnen, daß er wußte, die Hülfsmittel einer hinterliſtigen Politik mit Vortheil gegen ſeine Feinde anzuwenden. Einen Krieg zwiſchen den Vandalen und Marcomanen, der beyde Völker außerordentlich ſchwächte, dann die innern Mißhelligkeiten der Quaden, hatte er unterhalten, und auf dieſe die Sicherheit der Donau-Provinzen gebauet. Auf eine verläumderiſche Anklage hatte er ſogar im Jahre 213 den quadiſchen König Gujomar gerichtlich zum Tode verdammen laſſen. Jenſeits der Donau in Dacien, ſtieß er auf die Gothen (215.) Zum erſten Mahl machten die Römer dort mit dieſem nordbeutſchen Volke Bekanntſchaft, das einſt Scandinavien, dann die Küſten und Inſeln der Oſtſee, und die Länder an der untern Weichſel bewohnt hatte, vor Kurzem aber durch Sarmatien bis an das ſchwarze Meer, die Karpathen und die Donau vorgedrungen war. Da die Römer die Gothen in dem Lande antrafen, das einſt der Sitz der Geten geweſen, ſo vermiſchten ſie beyde Nahmen, und hielten jene Deutſchen für Nachkommen dieſer alten Thracier. Das Volk, welches in der Folge den entſcheidendſten Einfluß auf die Schickſale des römiſchen Reiches übte, lieferte damahls den Römern nur einige unbedeutende Gefechte, in welchen die Letzteren den Vortheil gehabt haben ſollen.

nur die Anhänger des Macrinus, ſondern auch viele der angeſehenſten Römer, welche ſich ferne von jeder politiſchen Einmiſchung gehalten. Die Ehrenſtellen und Würden des Reiches wurden an Nichtswürdige verſchleudert. Mit plumpem Ungeſchicke griff Heliogabalus in den Gang der Regierungsgeſchäfte, brachte ihn überall zum Stocken, machte ſich bey jeder Gelegenheit durch ſeine Unbehülflichkeit lächerlich und verächtlich, und erregte durch die übeln Folgen, die aus ſeinen Mißgriffen für das Reich entſtanden, allgemeinen Abſcheu. — Er nahm ſeinen Neffen Alexius an Sohnes Statt an, und veränderte deſſen Nahmen in Alexander. Dieſer liebenswürdige Prinz wurde aber dem Tyrann durch ſeine Tugenden bald ſo ſehr verhaßt, daß er ihm nach dem Leben ſtrebte. Da empörten ſich die Prätorianer, und zwangen den Heliogabalus zur verſtellten Verſöhnung. Aber bald bedrohte dieſer aufs neue das Leben des Prinzen. Die Prätorianer ſtanden zum zweyten Mahle auf, und hieben den Imperator in Stücke (222). —

Alexander Severus wurde von den Soldaten zum Kaiſer ausgerufen, und von dem Senate mit allen Ehren bekleidet, die der höchſten Würde zuſtanden. Zwey Frauen, ſeine Großmutter Mäſa und ſeine Mutter Mamäa, erhielten den entſcheidendeſten Einfluß auf die Staatsverwaltung, und übten ihn mit weiſer Klugheit. Ein beſtändiger Staatsrath von ſechzehn Senatoren wurde errichtet. Die Nichtswürdigen, die unter der vorigen Regierung zu Staatsämtern gelangt waren, wurden entfernt, — Männer von Verdienſt an ihre Stellen geſetzt. Nach Mäſas Tode blieb die vollziehende Gewalt faſt ganz in den Händen der Prinzeſſinn Mamäa, welche die Erziehung des jungen Kaiſers mit größter Sorgfalt leitete. Ihre Bemühungen wurden mit dem glücklichſten Erfolge gelohnt. Die hervorſtechendeſten Züge der Regierung dieſes Kaiſers waren Achtung gegen den Senat und die Grundgeſetze des Staates, Milde, Mäßigung und liebevolle Güte gegen das Volk. Die Provinzen erfreueten ſich beſonders ſeiner

Aufmerkſamkeit. Die Statthalter wurden über ihre Verwaltung zur ſtrengen Rechenſchaft gezogen; die redlich befundenen mit Ehren überhäuft, die Schurken hart geſtraft, und ihnen der Raub entriſſen, welchen ſie den Ländern abgepreßt. Gegen jedes Laſter war Alexander feſt und ſtrenge. Mit Eifer ſuchte er die ausſchweifenden Sitten der Römer zu beſſern. Er nahm eine genaue Unterſuchung aller Claſſen der Staatsbürger vor. Die Miniſter, die Richter, der Senat, der Ritterſtand, die Zünfte und die Armee wurden derſelben unterzogen, dieſe Stände von unwürdigen Mitgliedern gereinigt, und alle eines Verbrechens ſchuldig Befundene beſtraft. Aber ſeine ſtrenge Gerechtigkeit artete nie in Grauſamkeit aus. — Es war Alexanders größte Wonne, Wohlthaten auszuüben, und Volk und Armee erfuhren oft die Wirkungen ſeiner Freygebigkeit. Die Finanzen blühten durch weiſe Einrichtungen, obwohl die Auflagen ſehr vermindert worden. Mit ſeiner eigenen Lebensweiſe gab Alexander den Römern das Beyſpiel der Eingezogenheit, und zwang wenigſtens die nächſte Umgebung des Hofes zur Nachahmung. Sein ganzes Privat-Leben, ſeine Stundeneintheilung, ſeine einfachen Sitten, ſeine Mäßigkeit in allen Lebensgenüſſen, zeigen das vortreffliche Herz und den geläuterten Verſtand dieſes Kaiſers. So wie er die Tugend zum Zwecke ſeines Lebens auserſehen, hatte er auch die ſchuldloſen Freuden, welche die ſchönen Künſte und Wiſſenſchaften gewähren, zu ſeiner Erheiterung gewählt. Er liebte die Gelehrten, verlieh ihnen Staats-Penſionen, und unterſtützte auf alle Art die Verbreitung der Künſte und Wiſſenſchaften. — Mit ſolcher Weisheit herrſchte ein Monarch, welcher vor ſeinem vierzehnten Jahre die Regierung angetreten, ſchon im ſieben und zwanzigſten viel zu früh die Welt verließ. Solcher Jugend kann man wohl die Güte und Milde als angeborene Eigenſchaften eines vortrefflichen Charakters zugeſtehen; aber die weiſe Ausübung der Regentenpflichten wurde durch die klugen Freunde, die den jungen Kaiſer umgaben, erleichtert, die durch ihre reife Er-

fahrung ſeinen guten Willen unterſtützten, und jeder ſeiner Handlungen die das Staatswohl befördernde ſte Richtung gaben. —

In den erſten Jahren von Alexanders Regierung genoß das Reich einen vollkommenen Frieden von Außen, der nur durch einige wenig bedeutende Gefechte mit den Gränznachbarn geſtört wurde. So hatte z. B. Varius Macrinus, ein Verwandter des Kaiſers, als Statthalter von Illyrien im Jahre 228 Vortheile über die Marcomanen und Quaden erfochten. — Aber das zügelloſe Corps der Prätorianer gab dem Kaiſer viel zu ſchaffen. Dieſe verwegene Truppe lehnte ſich gegen die Befehle eines Fürſten auf, der Kriegszucht und Ordnung auch unter ihr wieder herzuſtellen bemüht war. Alexander hatte den berühmten Rechtsgelehrten Domitius Ulpianus, einen ſeiner würdigſten und treueſten Freunde, zum Präfecten der Leibwache ernannt. Deſſem Einfluſſe maßen die Prätorianer die ſtrengen Geſetze bey, die ihre kühne Ausgelaſſenheit beſchränken ſollten. Sie ergriffen die Waffen, verfolgten ihren Befehlshaber bis in den kaiſerlichen Pallaſt, wo er Rettung geſucht, und ermordeten ihn unter den Augen des Kaiſers (228). Der bekannte Geſchichtſchreiber Dio Caſſius war eben damahls von ſeiner Statthalterſchaft in Ober-Pannonien nach Rom zurückgekehrt. Er hatte die pannoniſchen Truppen in der Zucht gehalten, und ſie zur Achtung ſeiner Befehle gezwungen. Ein Feldherr, der ſeine Truppen zur Pflicht verhielt, mußte natürlich den Prätorianern verhaßt ſeyn. Sie fürchteten, daß ſein Beyſpiel auch ihre eigenen Befehlshaber zur Aufrechthaltung der Disciplin ermuthigen dürfte. Sie verlangten alſo von dem Kaiſer den Tod des Dio. Alexander wußte einer ſo verwegenen Forderung mit Würde zu begegnen. Er ernannte den Dio zum Conſul; aber bald darauf rieth er ihm ſelbſt, ſich der Gefahr, mit welcher die wüthenden Prätorianer ihn bedrohten, durch eine freywillige Entfernung in ſein Vaterland Bythinien zu entziehen (229). — Auch die Legionen

waren von dem Geiſte der Widerſetzlichkeit und der Empörung angeſteckt. Sie erhoben ſich mehrere Mahle in verſchiedenen Theilen des Reiches zum Aufruhr, und bekleideten verſchiedene ihrer Anführer mit dem kaiſerlichen Purpur. —

Artaxerxes, König der unter ihm vereinigten perſiſchen und parthiſchen Reiche, rüſtete ſich damahls zum Kriege gegen die Römer, und machte Anſprüche auf alle jene Länder, welche einſt zu der großen Monarchie des Cyrus gehört hatten, und jetzt Theile des römiſchen Gebiethes ausmachten. Im Jahre 232 zog Alexander mit großer Macht gegen dieſen Feind. Nachdem er den Uebermüthigen vergebens durch mehrere Geſandtſchaften zum Frieden zu bewegen geſucht, ſchlug er ihn aufs Haupt, ſicherte die Gränzen der orientaliſchen Provinzen durch Befeſtigungen, und hielt im Jahre 234 zu Rom ſeinen triumphirenden Einzug als Beſieger der Perſer und Parther. — Tullius Menophilus führte damahls das Commando über die in Möſien ſtehenden römiſchen Truppen. Die Carpier wohnten, als ein Zweig der Baſtarnen, im zweyten Jahrhundert n. Ch. G. am Dnieſter, im dritten in den von ihnen ſo genannten karpathiſchen Gebürgen. Sie erſcheinen nun, ſo wie die Boranen, ein anderer baſtarniſcher Stamm, als Verbündete der Gothen. Dieſe Carpier wußten, daß ihre Nachbarn, die in Dacien bereits zu einer bedeutenden Macht gelangten Gothen, ſeit mehreren Jahren Subſidien dafür erhielten, daß ſie die römiſchen Gränzen in Ruhe ließen. Sie bekamen Luſt, gleiche Hülfsgelder zu fordern, und ſchickten deßwegen eine Geſandtſchaft an jenen Statthalter. Menophilus hatte ſchon früher Kunde von ihrem Begehren erhalten. Er kannte den rohen Hochmuth dieſes Volkes, und beſchloß, die Carpier durch verächtliche Behandlung zu demüthigen. Viele Tage waren die Abgeordneten bereits im römiſchen Lager eingetroffen, und noch wurden ſie nicht zur Audienz gelaſſen; hingegen durften ſie den Kriegsübungen der Legionen beywohnen, damit ſie einen hohen Begriff von der Macht und

Waffengewandtheit der Römer erhielten. Als Menophilus die Geſandten endlich vor ſich ließ, begegnete er ihnen mit ſo beleidigender Nachläſſigkeit, daß denſelben die Geduld riß, und ſie mit der Forderung herausfuhren: »daß der Kaiſer ihnen eben ſo viel ſchenken ſolle, als die Gothen wirklich von Rom erhielten.« Menophilus verſprach, ſich für ſie zu verwenden, und beſchied ſie, in vier Monathen die Antwort zu hohlen. Der Termin der Antwort wurde dann noch um weitere drey Monathe verſchoben, und endlich ihnen angedeutet: »ſie möchten nur nach Rom gehen, ſich dem Kaiſer zu Füßen werfen, und das, was ſie ſo kühn gefordert hätten, von ſeiner Gnade erflehen.« — Die Carpier ſahen nun wohl ein, daß Menophilus ſie zum Beſten hatte; aber ihre Furcht vor dieſem Statthalter war ſo groß, daß ſie es damahls nicht wagten, die römiſchen Provinzen zu beunruhigen. —

Der Rhein wurde ſeit langer Zeit nicht mehr mit jener Sorgfalt bewacht, die den früheren Kaiſern nöthig geſchienen. Die größte Stärke der römiſchen Kriegsmacht war an der Donau und am Euphrat vertheilt. Am Rheine ſtanden jetzt nur mehr drey Legionen: nämlich zwey im obern galliſchen Germanien, eine in dem untern. Im Jahre 234 ſetzten die Germanen über den Fluß, und verheerten Gallien. Alexander eilte mit mehreren Legionen zum Schutz dieſer Provinz. Doch die Germanen hatten den Anmarſch des Heeres zeitig genug erfahren, und waren bereits in ihr Land zurückgekehrt. Da der Herbſt ſchon zu weit vorgerückt war, um jenſeits des Fluſſes eine Unternehmung zu beginnen, verlegte Alexander die Armee am Rheine in die Winter-Quartiere. — Die galliſchen drey Legionen hatten aller Kriegszucht vergeſſen. Ihre Zügelloſigkeit, welche die übrigen Truppen, durch das böſe Beyſpiel, anzuſtecken drohte, konnte der Kaiſer nicht dulden. Er wendete alle Mittel an, ſie zu ihrer Pflicht zurück zu führen. Aber er fiel als Opfer ſeiner Beharrlichkeit. Maximinus, von einem gothiſchen Vater und einer alaniſchen Mutter in Thracien geboren, der ſich

vom gemeinen Soldaten zum General hinauf geſchwungen, und dem Alexander eben damahls die Abrichtung der zahlreichen, aus Pannonien ankommenden Recruten anvertraut hatte, verführte die Soldaten zum Aufruhr. Der Kaiſer erwartete mit ſeinem Haupt-Quartier in Sicila (Sicklingen), einem Orte in der Nähe von Mainz, die zum Beginn des Krieges gegen die Germanen günſtige Jahreszeit. Dort wurde Alexander von den Mördern, die Maximinus geſendet, im Schlafe überfallen, und ſammt ſeiner Mutter Mamäa getödtet (235).

Allgemein war der tiefſte Schmerz über das ſchreckliche Ende dieſes vortrefflichen Regenten. Die Legionen hieben die Mörder in Stücken. Rom und die Provinzen beweinten ihren gütigen, gerechten Beherrſcher. Der Senat verſetzte mit Wehmuth den unter die Götter, den er gerne noch lange als ſeinen Fürſten auf Erden verehret hätte. Mit Recht trauerte das Reich: denn eine jammervolle Zeit begann mit Alexanders Tode. In den nächſten fünfzig Jahren bis auf Diocletian erſcheinen in der Geſchichte über fünfzig Männer, die ſich den Titel der Imperatoren anmaßten, und durch die Waffenhülfe der verführten, oder mit Geld erkauften, oder durch geſtattete Zuchtloſigkeit gewonnenen Legionen ſich bald des ganzen Reiches, bald, Mehrere gleichzeitig, einzelner Provinzen bemächtigten; aber von den Truppen eben ſo ſchnell gemordet, als gewählt wurden, ſo bald ſich ein neuer Thor zeigte, der ſich die gefahrvolle Würde zu kaufen anboth, oder dieſelbe den Soldaten abzuſchmeicheln wußte. Endloſe Bürgerkriege folgten ſich, und die Barbaren benutzten die innern Zwiſte der Römer, um die Gränz-Provinzen auf allen Seiten verheerend anzufallen. —

Die Armee am Rheine rief den Maximinus zum Kaiſer aus. Der Senat ertheilte ihm aus Furcht ſeine Anerkennung. Maximin war ein Mann von rieſenmäßiger Statur, von ungemeiner Leibesſtärke, und hatte, trotz der hohen Militär-Würden, die er ſeit vielen Jahren bekleidete, doch die rauhen Sitten ſeiner niedern Herkunft unverändert beybehal-

ten. Seine angeborene wilde Grauſamkeit, das innere Gefühl, wie wenig er zu der durch ein großes Verbrechen errungenen Würde geeignet ſey, — die Ueberzeugung, daß ihn der beſſere Theil des Volkes verachten müſſe, hatten zur Folge, daß er alle Römer von hoher Abkunft, ſo wie alle Gebildeten, Gelehrten und Künſtler, mit dem bitterſten Haſſe verfolgte. Er fühlte ſich durch die Nähe des geheimen Rathes und des Hofſtaates, die Alexandern umgeben hatten, gedemüthiget, und entfernte dieſe würdigen Männer weit von dem Sitze ſeiner Regierung. Eine entdeckte Verſchwörung gab ihm Gelegenheit, ſeiner Grauſamkeit freyen Lauf zu laſſen. Ueber vier tauſend Perſonen wurden unter ſinnreichen Martern hingerichtet. Da Maximin glaubte, ſeine niedere Herkunft gäbe Anlaß, ihn gering zu ſchätzen, ſo ließ er Jeden, der um ſeine früheren Verhältniſſe wußte, ſogar ſeine vertrauteſten Freunde, hinrichten. — Mit einem mächtigen Heere überſetzte Maximin den Rhein im Frühjahre 235. Stets der verwegenſte Soldat ſeines Heeres, aber auch als entſchloſſener Anführer bewährt, ſoll er in den Jahren 235—236 die Länder der Allemanen verheert, eine Menge derſelben theils niedergehauen, theils gefangen, große Beute gemacht haben, und in allen Schlachten der Deutſchen Meiſter geblieben ſeyn. Ein Gemählde der Hauptſchlacht ließ er zu Rom in dem Senate aufhängen. Er und ſein Sohn, den er zum Cäſar ernannt hatte, legten ſich den Ehrennahmen Germanicus bey. — Was er im Jahre 236 gegen die Sarmaten und Dacier Großes ausgeführt, iſt uns zwar nicht genauer bekannt. Aber wenigſtens erſcheint er auf den Münzen ſeiner Zeit durch die Beynahmen: Sarmaticus, Dacicus, als Beſieger beyder Völker. — Dieſer Gothe ſoll als Kaiſer ſeine an das Reich gränzenden Landsleute mit anſehnlichen Jahrgeldern begnadiget, und dadurch den eiferſüchtigen Neid der Carpier und anderer nördlich von der Donau wohnenden Völker erregt haben. Auch ſoll er den ausſchweifenden Plan gefaßt haben, Germanien und Sarmatien bis an die Oſtſee dem Reiche zu unterwerfen.

Den Winter nach dieſem Feldzuge (236—237) brachte Maximin zu Sirmium (bey Mitrovitz) in Pannonien zu. Aus dieſem Mittelpuncte dehnte er ſeine Grauſamkeiten und Erpreſſungen über alle Länder des Reiches aus. Die geheimen Angeber und Verläumder reicher Bürger fanden ſtets Maximins Ohr offen. Die bis auf hundert Jahre rückwärts aufzuſpürenden Forderungen und Anſprüche des Fiscus wurden mit größter Strenge eingetrieben. Die häufigen Geldſtrafen und Confiscationen verbreiteten bald eine allgemeine Armuth. Die Großen des Reichs, die Statthalter der Länder, die Befehlshaber der Armeen, wurden aus den entfernteſten Provinzen auf ſchlecht begründete Anklagen, oder weil ſie reich, oder dem Kaiſer verdächtig waren, bis nach Sirmium geſchleppt, und dort hingerichtet, oder verbannt. Alle Gemeindegüter, die Privat-Caſſen der Städte, die Schätze und Zierden der Tempel, wurden mit Gewalt hinweg genommen, und die zuſammen geplünderten edlen Metalle in Münze verwandelt. Der Adel, die Mächtigen und Reichen, von der ſteten Gefahr, Leben und Vermögen durch die räuberiſche Willkühr des Tyrannen zu verlieren, — das Volk, durch die vielfachen Erpreſſungen aufs Aeußerſte gebracht, dachten daran, ſich Maximins zu entledigen. Der allgemeine Haß gegen dieſen Imperator verbreitete ſich endlich auch auf die Soldaten, obwohl er mit dem größten Theile ſeines Raubes deren Anhänglichkeit zu erkaufen ſtrebte.

Die Empörung erhob ſich (237) in einigen Städten Afrika's. Das Volk erſchlug den raubſüchtigen kaiſerlichen Procurator, und rief den achtzigjährigen Gordianus, und ſeinen Sohn gleiches Nahmens, zu Kaiſern aus. Der Vater war der reichſte Römer ſeiner Zeit an Vermögen, aber eben ſo reich an Tugenden und Talenten. Von edler Abkunft, hatte er die wichtigſten Staatsämter bekleidet, und verwaltete damahls Afrika als Proconſul. Sein Sohn, der jüngere Gordianus, 46 Jahre alt, ein Mann von vielen Verdienſten, gütig, die

Wiſſenſchaften liebend, aber den Ausſchweifungen ſehr ergeben, war ſein oberſter Legat. — Die beyden Kaiſer ſchlugen ihren Sitz einſtweilen zu Carthago auf. Der Senat zu Rom ſtand nicht an, ſie als Kaiſer zu erkennen, und den Maximin mit allen ſeinen Anhängern als Feinde des Staates zu erklären. Zugleich ließ man das Gerücht ausſprengen, daß Maximin bereits mit Tode abgegangen ſey. Wo die Nachrichten von dem Ende Maximins und von der neuen Kaiſerwahl nur hindrangen, äußerten alle Claſſen und Stände des Volkes die aufrichtigſte Freude. Der Haß gegen den Tyrannen, den man ſchon im Grabe wähnte, drückte ſich in unzähligen Verwünſchungen und in der Zerſtörung ſeiner Bildſäulen, Inſchriften und dgl. aus. Alle, die man dem Maximin ergeben, oder für Diener ſeines tyranniſchen Willens erkannte, wurden von dem Volke, das ſeine Befreyung von der ſo grauſamen Herrſchaft mit den gröbſten Ausſchweifungen feyerte, ermordet. Die Prätorianer zu Rom folgten, nachdem zuerſt ihr dem Maximin ergebener Präfect von einigen Anhängern der Gordiane niedergemacht worden, dem Strome, und erklärten ſich für die neuen Kaiſer. Der Senat ließ alle Provinzen und Städte durch abgeordnete Rathsglieder auffordern, ſich für die Gordiane, und gegen Maximin und deſſen Anhänger zu erheben.

Maximin erhielt die Nachricht von dieſen Ereigniſſen noch zu Sirmium. Seine Wuth war gränzenlos. Er forderte ſeine Armee auf, gegen Rom zu marſchiren, um ihn an dem Senate zu rächen. Der wenige Eifer, den er hierzu bey den Soldaten fand, nöthigte ihn bald zu gelinderen Maßregeln, und er begann, mit dem Senate zu unterhandeln. Doch dieſer verſchmähte die ihm von Maximin für die Rückkehr zu ſeiner Partey angebothene Amneſtie, und veranſtaltete große Rüſtungen zur Vertheidigung Italiens. So verlor Maximin die Zeit, wo er die unvorbereitete Halbinſel faſt ohne Mühe, ſammt der Hauptſtadt, hätte bezwingen können.

Unterdeſſen hatte Capellianus, der Statthalter Numidiens, ſich gegen die Gordiane erklärt. Er hatte den Sohn und deſſen zuſammen gerafftes Heer vor Carthago aufgerieben, und dieſe Stadt erſtürmt, worauf ſich der Vater Gordianus an ſeinem Gürtel erhängte, um nicht lebend in die Hände des Siegers zu fallen. So waren dieſe beyden bedaurungswürdigen Männer gefallen, nachdem ſie nicht länger als ſechs Wochen den Purpur getragen. — Volk und Senat waren von Trauer und Beſtürzung ergriffen, als die Schreckensnachricht über das Meer aus Afrika herüber ſchallte. Man beweinte das Schickſal jener unglücklichen Fürſten, und entſetzte ſich vor Maximins nahender Rache. Dieſe abzuwenden, ernannte der Senat zwey ſeiner Mitglieder zu Kaiſern, den ernſten und ſtrengen Maximus, und den gutmüthigen lebensluſtigen Balbinus, die beyde die höchſten Ehrenſtellen in der Verwaltung und in der Armee bekleidet, und ſich große Verdienſte um den Staat erworben hatten. Das Volk verlangte, der höchſten Würde einen Erben der Gordiane beygeſellt zu ſehen. Daher wurde ein Enkel des älteren Gordianus, unter demſelben Nahmen, von den Imperatoren zum Sohn und Cäſar angenommen. —

Die Lage der neuen Beherrſcher des Reiches war nichts weniger als beneidenswerth. Den Gränzen Italiens nahte ein Feind, ſchrecklich durch ſeine Macht und durch ſeine Grauſamkeit. Krieg mußte gegen ihn geführt werden, mit aller jener Anſtrengung der Kräfte, die beyden Parteyen ihre eigene Erhaltung zum Geſetze machte. Waffenruhe, Vertrag und Friede waren hier in gleichem Grade unmöglich. Den Gegner zu vernichten, oder ſelbſt zu Grunde zu gehen, war die einzige Wahl. Indeß der im Kriege erfahrenere Maximus mit den in der Eile aufgebrachten Truppen ſchnell nach den Italien begränzenden Alpen zog, übernahm es Balbinus, zu Rom die Verwaltung des Staates zu leiten.

Der Senat verwendete nun ſeine thätigſte Sorgfalt auf

die Kriegsrüſtungen. Alle der Vertheidigung fähige Plätze Italiens wurden mit Feſtungswerken und Beſatzungen verſehen. Die offenen Orte, ſo wie das flache Land, mußten von den Bewohnern mit ihrem Vieh, Früchten und Allem, was zum Unterhalt der feindlichen Armee dienen konnte, verlaſſen werden. Den Provinzen wurde es durch öffentliche Kundmachung unterſagt, den Truppen des Maximins Lebens- und Kriegsbedürfniſſe zu liefern, bey Strafe als Feinde des Vaterlandes behandelt zu werden. Alle Häfen und Rheden der Halbinſel wurden mit Truppen beſetzt; alle Straßen, die aus Pannonien und Rhätien nach Italien führten, mit Befeſtigungen geſchloſſen. Selbſt jeder Fußſteig der Alpen wurde beſetzt, damit Niemand undurchſucht ſich durchſchleichen, und Maximin weder Nachrichten, noch die mindeſte Unterſtützung erhalten konnte.

Erſt im Anfange des Jahres 238 kam Maximin mit ſeinem Heere an Italiens Päſſen an. Er hatte faſt ein Jahr gebraucht, um den Eifer ſeiner Soldaten aufs neue zu entzünden, und ſeine Rüſtungen mit der wider ſeine Erwartung ſtets anwachſenden Kraft der Gegner ins Verhältniß zu bringen. Als er bey der letzten pannoniſchen Stadt Aemona eintraf, waren Ort und Umgegend von Menſchen geleert, und die Soldaten fanden nicht das Mindeſte, weder zu ihrem Unterhalt, noch zur Beute. Dieſe Letztere hatte ihnen Maximin von allen jenen Provinzen verſprochen, welche ſich gegen ihn erklärt. Die lebhafte Unzufriedenheit der Armee äußerte ſich in dumpfem Murren, welches Maximin durch ungemeſſene Strenge zu unterdrücken ſuchte, und dadurch das Heer deſto mehr gegen ſich aufbrachte. — Die Alpenpäſſe, welche von Aemona nach Italien hinüber führten, waren, vermuthlich aus Liſt, um den Feind gerade auf jener Seite zum Uebergange zu locken, wo die ſtärkſte Macht zum Widerſtande verſammelt ſtand, unbeſetzt gelaſſen worden. Maximin ſchöpfte daraus die irrige Hoffnung, daß die Italiener es nicht wagen würden, ſich

in den Ebenen ihm entgegen zu ſtellen, da ſie es ſogar verſäumt hätten, die Vortheile zu benutzen, welche jene Päſſe zur Vertheidigung bothen. Sein Vortrab beſtand aus den pannoniſchen Legionen, die ihn einſt die Erſten zum Kaiſer ausgerufen, und auf welche er daher das größte Vertrauen ſetzte. Dieſe nahten nach überſchrittenen Alpen der Stadt Aquileja. Sie fanden die Thore verſchloſſen; die Mauern mit zahlreichen Truppen beſetzt. Die Uebergabe wurde verſagt, und da die Pannonier mit Gewalt angriffen, ſahen ſie ſich bald mit tapferem Muthe zurück geſchlagen. Maximin glaubte dennoch, nur die Fehler der Angreifenden hätten ihnen dieſen Widerſtand und den erlittenen Nachtheil zugezogen; er brauche ſich nur zu zeigen, um den Platz zu gewinnen. — Der Senat hatte aber Aquileja zum Hauptwaffenplatz für dieſen Krieg auserſehen. Die Befeſtigungen dieſer reichen Handelsſtadt wurden aus dem Schutte, in welchem ſie die letzten Jahrhunderte hindurch verſunken, ſo gut dieß in der kurzen Zeit möglich geweſen, wieder aufgerichtet. Zwey Senatoren waren als Befehlshaber in dem Platze aufgeſtellt, und nichts unterlaſſen worden, ihn mit Truppen, Kriegsbedürfniſſen und Lebensmitteln im Ueberfluß zu verſehen. — Maximin ließ Aquileja durch einen aus dieſer Stadt gebürtigen Tribun zum zweyten Mahl auffordern, verſprach den Bewohnern vollkommene Vergebung und ſogar eine Belohnung, im Falle ſie die Thore öffneten; im Gegentheile drohte er mit Vernichtung der Stadt. Die Antwort blieb abſchlägig. — Nun ſah ſich Maximin genöthiget, zur Belagerung zu ſchreiten.

Der Fluß Sontius (Iſonzo) war unterdeſſen durch den in den Alpen geſchmolzenen Schnee außerordentlich angeſchwollen. Aus ſeinen Ufern getreten, hatte er die Gegend überſchwemmt. Die ſteinerne Brücke, welche die beyden Ufer verband, war abgetragen. Es war nicht möglich, den Strom ohne Brücke mit dem Heere zu überſetzen. Einige germaniſche Reiter des Vortrabs, die ihn ſchwimmend zu durchdringen

verſuchten, wurden ſammt ihren Pferden von den reiſſenden Fluthen verſchlungen. Maximin ließ eine Brücke aus unter ſich verbundenen Fäſſern, die mit Baumzweigen und Erde bedeckt wurden, verfertigen. Nach dreytägiger Arbeit war dieſe vollendet, und der Uebergang begann. — — Vor dem Platze angekommen, ließ Maximin die umliegenden Orte und Landhäuſer zerſtören, und aus den umgeſchlagenen Hölzern der Gärten und Wälder Kriegs-Maſchinen und Schanzen erbauen. Dann begann der Angriff mit aller Wuth. Die Aquilejer vertheidigten ſich mit größter Standhaftigkeit. Jeder Einwohner war Soldat. Die Frauen gaben ſogar ihre Haare, um Sehnen der Wurfgeſchütze daraus zu flechten. Die Stürmer wurden mit Keſſeln voll ſiedenden Pechs und Harzes überſchüttet. In den häufigen Gefechten litten Maximins Truppen aufs Aeußerſte, und nie gelang es ihnen, eine Breſche in die Mauern zu legen. Der Muth der Belagerten wuchs mit den erfochtenen Vortheilen. Bey den Belagerern hingegen minderte jeder Verluſt den Eifer für eine, dem ganzen Reiche ſo verhaßte und vom Glücke ſo wenig begünſtigte Sache. Der Mangel an Proviant ſtieg in ihrem Lager aufs Aeußerſte. Das umliegende Land both nicht die geringſten Mittel zum Unterhalt. Die Armee hatte nur die einzige Verbindung mit Pannonien offen, welche Provinz bereits durch den Durchmarſch der zügelloſen Soldaten ſo verwüſtet worden war, daß ſie bey weitem nicht das Erforderliche zu liefern vermochte. Die Wuth des rauhen Maximins wuchs mit jedem Tage, um den die Belagerung ſich verlängerte. Er ließ ſie gegen ſeine eigene Krieger aus, da er ſie nicht an den Belagerten kühlen konnte, ſchimpfte ſie feige Memmen, und ließ Tribune und Soldaten wegjagen, oder hinrichten. Damit wurde aber auch die Abneigung und Verachtung der Truppen gegen den Tyrannen ſo groß, daß er ſich überall mit lauten Verwünſchungen empfangen ſah. Endlich wurde er von den Prätorianern (Ende März 238) ſammt ſeinem Sohne ermordet. Ihre Häupter wurden dem

Maximus überſendet, der in Ravenna ein Heer zum Entſatze Aquileja's zu ſammeln beſchäftiget war, ihre Körper aber in den Fluß geworfen. Die Armee erklärte ſich für die Kaiſer Maximus und Balbinus. Die Römer freuten ſich des glücklichen Ausgangs dieſes Kampfes. Sie erkannten in Maximins Schickſal die Hand der rächenden Vergeltung, die den Kaiſermörder mit gleichem Looſe ſtrafte. Nur die Soldaten wurden es bald überdrüſſig, Kaiſern zu gehorchen, die nicht das Heer, ſondern der Senat gewählt hatte; welche nicht ihre Geſchöpfe waren, folglich auch ihrer nicht zur Stütze des Thrones bedurften, ſondern dieſe in der Liebe des Volkes fanden.

Kurz war die Regierung dieſer Kaiſer. Aber ſie währte lange genug, den Römern zu zeigen, welches glückliche Loos die längere Dauer derſelben ihnen bereitet hätte. Der Senat ſah ſich von ſeinen Fürſten geachtet. Die Gerechtigkeit wurde von dieſen perſönlich mit großer Aufmerkſamkeit verwaltet. Weiſe Geſetze wurden gegeben. Mit unermüdeter Thätigkeit wurden die Rüſtungen zu den Kriegen betrieben, welche in Aſien gegen die Perſer, in Europa am Rheine gegen die Germanen, in Oſten an der Donau gegen die Carpier, und beſonders gegen die Gothen bevorſtanden, die, um den Tod ihres Landsmannes Maximin zu rächen, in die unterſten Donauländer eingefallen waren. Balbinus bereitete ſich, zur Armee an die Donau, Maximus zu jener in Aſien abzugehen. Da empörten ſich die Prätorianer plötzlich, und ermordeten beyde Kaiſer während den capitoliniſchen Spielen, ehe noch die getreue germaniſche Leibwache ſich zu ihrem Schutze verſammeln konnte (Julius 238). Etwas länger als ein Jahr hatte ihre Regierung gedauert. Viel zu bald wurden ſie dem Reiche durch den ſchmählichſten Tod entriſſen. —

Der dreyzehnjährige Cäſar, Gordianus, wurde von den Prätorianern zum Kaiſer ausgerufen. Dieſer Knabe nahm durch Schönheit und ſanftes Betragen alle Herzen ein. Der Anfang ſeiner Regierung war aber durch den Umſtand getrübt,

daß ſeine Mutter ihn mit Miniſtern umgab, die aus Eigennutz und angeborener Schlechtigkeit ihre Macht mißbrauchten. Zum Glücke des Reichs vermählte ſich Gordianus im Jahre 240 mit der Tochter des Miſiteus, den er zum Präfecten der Prätorianer ernannte. Dieſer vortreffliche Miniſter leitete nun die Staatsverwaltung zum Ruhme ſeines Monarchen, und zum Glücke der Völker. — Die Perſer fielen damahls das Reich an. Während Gordianus ſich zum Kriege gegen dieſelben rüſtete (240), geriethen auch die Franken, deren die Geſchichte damahls zuerſt erwähnt, mit den Römern in Fehde. Der nachmahlige Kaiſer Aurelianus ſchlug ſie, als Tribun einer Rhein-Legion, bey Moguntiacum (Mainz) aufs Haupt. — Gordianus trat (241) den Zug nach dem Orient an. Auf dem Marſche durch Möſien und Thracien beſiegte er gothiſche und ſarmatiſche Haufen, welche ſich in jenen Provinzen ausgebreitet, und die Carpier, die ſeit vier Jahren Möſien verheert, und Iſtropolis zerſtört hatten. Doch erlitt er in einem Gefechte, welches er den Alanen bey Philippopolis (Filibe) lieferte, einigen Nachtheil. — Einige Jahre ſpäter (244) verheerte ein gothiſcher Feldherr, Argunthis, mit einigen Haufen von Gothen und Carpiern, Möſien und Thracien, und brandſchatzte deren beträchtlichſte Städte. — Im Orient hatte Gordianus III. den Krieg gegen die Perſer, ungeachtet ſeiner Jugend, mit großem Ruhme geführt. Doch bekannte er ſelbſt, dieſen den vortrefflichen Rathſchlägen des Miſiteus ſchuldig zu ſeyn. Mit dieſes Miniſters Leben endete die glückliche Zeit von Gordians Regierung. Ein Araber, M. Julius Philippus, erhielt die Würde eines Generals der Leibwachen. Dieſer gewann durch die niederträchtigſten Mittel die Gunſt der Truppen. Eine Verſchwörung verbreitete ſich im Heere. Die Soldaten forderten, daß Gordianus den erfahrenen Philipp zum Mit-Regenten annähme. Dieſer Treuloſe entledigte ſich gar bald des ihm läſtigen Imperators. Gordianus wurde, auf ſeinen Befehl, während des noch immer fortgeſetzten perſiſchen Krieges, in Meſo-

potamien im Jahre 244, im zwanzigſten Jahre ſeines Alters, im ſechſten der Regierung, abgeſetzt und ermordet. —

Philipp wußte den Antheil, den er an dem gewaltſamen Tode Gordianus III. gehabt, zu verhehlen. Der Senat erkannte ihn durch das nähmliche Decret, welches den Gordian zum Gott erhob, als Kaiſer. Um nicht länger von der Hauptſtadt des Reiches entfernt zu bleiben, ſchloß Philipp Friede mit den Perſern. So wie er durch Freygebigkeit die Truppen zu gewinnen geſtrebt, ſo bemühte er ſich dann zu Rom, die Großen und das Volk durch Schmeicheleyen und ſcheinbare Güte in ſein Intereſſe zu ziehen. Die Hauptpuncte, wo die römiſche Macht verſammelt ſtand, waren in Möſien und Syrien. Den Oberbefehl in der erſteren Provinz vertraute der Imperator ſeinem Bruder Priſcus; jenen der letzteren ſeinem Schwager Severianus. Dann trat er ſelbſt (245) den Zug gegen die Carpier an, um ſeine Regierung auch durch eigene Waffenthaten zu verherrlichen. Die Carpier hatten eben die an der Donau liegenden Provinzen geplündert. Philipp ſchlug ſie in Möſien. Ein Theil ihrer Streitkräfte warf ſich in einen feſten Platz, den die Römer belagerten. Ein Theil, der ſich nach der Schlacht zerſtreut, ſammelte ſich in der Folge wieder, und nahte zum Entſatz. Die Belagerten machten einen Ausfall, indem ſie auf die gleichzeitige Mitwirkung der zu ihrer Hülfe anrückenden Landsleute rechneten. Die Unternehmung mißlang aber. Da bathen ſie um Frieden, den Philipp gerne gewährte. —

Damahls erregten die tyranniſchen Erpreſſungen, welche ſich die oben genannten, an die Spitze der Armeen geſtellten Verwandten des Kaiſers in den Provinzen erlaubten, mehrere Empörungen. In Syrien riefen die Rebellen den Jotapianus, die Legionen in Möſien den Marinus, als Imperatoren aus (249). — Nachdem dieſe Beyden eine kurze Zeit die angemaßte Rolle fortgeſpielt hatten, gingen ſie in den nähmlichen Provinzen zu Grunde, in welchen ſie die Bühne

handelnd betreten hatten. — Der Exconſul und Senator Decius, aus dem pannoniſchen Orte Budalia (Cſalma) bey Sirmium gebürtig, wurde von Philipp nach Möſien geſendet, um die Anhänger des Marinus zu beſtrafen. Auch die Gothen ſollte er züchtigen, die damahls, weil ihnen Philipp die gewohnten jährlichen Hülfsgelder verweigert, das römiſche Gebieth an der unterſten Donau und dem ſchwarzen Meere, und ſelbſt einen Theil von Aſien, verheerten. Decius begann ſeine Unternehmung damit, daß er die im römiſchen Solde ſtehenden Gothen abdankte. Dieſe ſchlugen ſich nun ſogleich zu ihren Landsleuten. Ein Heer derſelben von 70,000 Mann belagerte Marcianopolis (Marcenopoli) in Möſien. Nach langer und tapferer Vertheidigung erkauften die Einwohner den Rückzug der Gothen für eine ſtarke Geldſumme. — Kaum waren die Gothen nach Dacien zurückgekommen, da forderten die neben ihnen wohnenden Gepiden, ebenfalls ein aus Scandinavien gewandertes Volk, daß ſie ihnen einen Strich Landes zur Bewohnung einräumen ſollten. Auf deſſen Verweigerung erfolgte der Krieg zwiſchen beyden, in welchem die Gepiden eine Hauptſchlacht verloren.

Decius nahm jetzt den Thron an, den ihm die möſiſchen und pannoniſchen Legionen anbothen. Dann eilte er, den Philipp in Italien anzugreifen. Dieſer kam ihm mit einem zahlreichen Heere bis Verona entgegen, verlor aber dort mit der Schlacht ſein Leben (249). Sobald die Prätorianer zu Rom des Kaiſers Schickſal erfuhren, ermordeten ſie auch deſſen Sohn, den er zum Cäſar ernannt hatte. —

Der Senat folgte, wie immer, der Gewalt, und erkannte den Decius als Kaiſer. Dieſer erhob ſeine Söhne, Decius den Jüngern und Hoſtilianus, zur Würde der Cäſaren. — Im Jahre 250 gingen die Gothen unter Cnivas Führung über die Donau, und drangen in Möſien und Thracien ein. L. Priſcus, Bruder des letzten Kaiſers, der in jenen Provinzen commandirte, verband ſich mit den Feinden des Reiches, nahm den

Purpur an, und bediente ſich alſo feindlicher Waffen zu ſeiner Erhebung auf den Thron. Doch er genoß der eitlen Ehre nicht lange, ſondern wurde von dem Senate als Feind des Staates erklärt, und bald darauf ermordet. — Decius war damahls beſchäftiget, einen in Gallien ausgebrochenen Bürgerkrieg zu ſtillen. Er ſendete ſeinen Sohn, den Cäſar Decius, gegen die Gothen, welche eben die Städte Novä (oder ad Novas, Szi-ſtow) und Nicopolis am Jatrus (Nicupi) in Nieder-Möſien belagerten. Die Erſtere entſetzte der möſiſche Statthalter Trebonianus Gallus, die Zweyte der Cäſar. Von hier zogen ſich die Gothen, welche in beyden Gefechten gegen 30,000 Mann verloren haben ſollen, nach dem Hämus. — In der Folge erlitt der Cäſar bedeutende Nachtheile. Die Gothen hatten ihre Kräfte geſammelt, und gewannen bey Boerea am Hebrus eine Hauptſchlacht gegen ihn. Er rettete ſich mit dem Reſte ſeiner Truppen zu Gallus nach Möſien. Die Gothen eroberten Philippopolis (Filibe), die Hauptſtadt Thraciens, in welcher ſie hundert tauſend Menſchen niedergemacht, und eine Menge angeſehener Perſonen gefangen weggeführt haben ſollen; dann verheerten ſie Macedonien. — Nun kam der Kaiſer endlich ſelbſt nach Illyrien. Er ſoll zuerſt die Carpier, welche es wagten, ſich ihm in den Weg zu ſetzen, über den Haufen geworfen, und, nachdem dieſe über die Donau ihren Gebirgen zugeflohen waren, auch die Gothen in drey Schlachten beſiegt haben. — Decius hatte dem Gallus den Auftrag gegeben, mit einem Theile der Armee den geſchlagenen Gothen an der Donau zuvor zu kommen, und ihnen den Rückweg über dieſen Fluß abzuſchneiden. Der Kaiſer ſelbſt folgte ihnen auf dem Fuße. So hoffte er, die Feinde zwiſchen zwey Armeen einzuengen, ſie gänzlich aufzureiben, und dadurch das Reich auf immer von dieſen gefährlichen Nachbarn zu befreyen. Die Lage der Gothen war ſo bedenklich, daß ſie ſelbſt antrugen, gegen Bewilligung des freyen Abzugs, alle Beute und Gefangenen auszuliefern. Der treuloſe Gallus trachtete aber nach dem Throne,

und ließ ſich mit den Feinden in geheime Unterhandlungen ein, um ſeinen Kaiſer zu verderben. Die Gothen, die ſich ohne Rettung verloren ſahen, willigten in jede Bedingung. Durch die falſchen Meldungen des Gallus getäuſcht, ließ ſich der die Feinde zu hitzig verfolgende Decius in einen Moraſt locken, in welchen ſich das gothiſche Heer im Hinterhalte gelegt hatte. Dort wurden die Römer von allen Seiten umrungen. Kein Rettungsweg war ihnen offen gelaſſen. Der Kaiſer und der Cäſar Decius wurden mit ihrer ganzen Armee vernichtet (251).

Die in Möſien und Pannonien ſtehenden Truppen riefen den Gallus als Kaiſer aus (251). Er nahm den verwaiſten Prinzen Hoſtilianus als Sohn an, und erklärte ihn zum Auguſtus und Mit-Regenten, um die ſchändlichen Thaten, durch die er ſich des Thrones bemächtigt, vor den Augen der Welt zu verſchleyern. Er ſchloß mit ſeinen gothiſchen Freunden, die ihm den Weg zur Herrſchaft gebahnt, einen ſchimpflichen Vertrag. Sie durften mit allem ihren Raube und den gefangenen Römern über die Donau zurückkehren, und Gallus verſprach ihnen über dieß einen ſtarken jährlichen Tribut. Zu Rom überließ ſich Gallus allen Arten von Beluſtigungen, und dachte an nichts weniger, als ſich mit den Regierungsgeſchäften abzugeben, oder durch thätige Sorgfalt ſich in dem Beſitze des Thrones zu befeſtigen. — Eine gräuliche Peſt war im Jahre 250 in verſchiedenen Provinzen des Reiches ausgebrochen. Sie drang in der Folge auch nach Italien ein, und währte zwölf Jahre. Der Cäſar Hoſtilianus wurde von ihr dahin gerafft, oder, nach Anderer Meinung, räumte Gallus dieſen letzten Sprößling des Decius aus dem Wege, um ſeinem eigenen Sohne, Voluſianus, der nun den Titel Auguſtus erhielt, den Platz zu öffnen (252).

Die Gothen, entweder weil ſie den zugeſicherten Tribut nicht richtig erhalten, oder durch angeborne Unruhe getrieben, waren 253 wieder über die Donau gegangen. Sie waren begleitet von den Gepiden, den baſtarniſchen Boranen, den

Carpiern und den Burgundern, einer von der Weichsel an die Donau gerückten norddeutschen Nation. Sie verheerten Mösien und Thracien, eroberten mehrere feste Städte, und brachten einen ungeheuren Raub zusammen. Emilianus, ein Maure von geringer Herkunft, führte damahls den Oberbefehl der römischen Truppen in Pannonien und den unteren Donaugegenden. Er schlug die Gothen in Mösien, warf sie über die Donau, folgte ihnen über diesen Fluß, und lieferte ihnen noch jenseits eine Hauptschlacht, in welcher ihr Heer in Stücke gehauen, und aller Raub, den sie aus den Provinzen hinweg geschleppt, wieder erobert wurde. Der siegende Emilian wurde von seinen Truppen als Kaiser begrüßt. Er setzte sich sogleich nach Italien in Marsch. Gallus sendete den Statthalter Rhätiens und Noricums, Valerianus, nach Gallien, damit er in möglichster Eile die am Rheine stehenden Legionen ihm zur Hülfe führe. Er selbst raffte die wenigen Truppen, die in Italiens Besatzungen vertheilt waren, zusammen, und ging dem Nebenbuhler entgegen. Bey Interramna (Terni) in Umbrien standen die beyden Heere einander gegen über. Da fühlten des Gallus Legionen, daß sie der Armee des Emilian bey weitem nicht gewachsen seyen; fürchteten besiegt zu werden, und machten dem Handel ein schnelles Ende, indem sie den Kaiser und seinen Sohn ermordeten, und zu Emilian übergingen. —

Emilians Regierung währte nur vier Monathe. Auf Gallus Befehl hatte ihn der Senat erst vor wenig Tagen als Feind des Staates erklärt; doch den Sieger erkannte die schmiegsame Versammlung als Imperator. Emilian zeigte große Unterthänigkeit gegen den Senat, sanfte Güte gegen das Volk. Aber den Soldaten gefiel dieses zu herablassende und nachgiebige Betragen nicht. Es mochte wohl auch Furcht auf dieses Benehmen des Imperators Einfluß haben. Aus dem traurigen Schicksale so vieler seiner Vorgänger konnte er leicht sich das eigene voraus sagen. Auch war er kaum von dem

einen Gegner durch deſſen Tod befreyt, als ihm ein neuer in der Perſon Valerians erwuchs. Dieſer führte, wie geſagt, dem Gallus die Legionen aus Gallien und vom Rheine zu Hülfe. Auf dem Marſche erfuhr er in Rhätien dieſes Imperators Schickſal. Die Armee, die er befehligte, rief ihn zum Kaiſer aus, und er ſetzte den Marſch gegen Rom fort, den Uſurpator zu bekämpfen. Emilian rückte ihm bis Spoleto entgegen. Dort wurde er von ſeinen Soldaten ermordet, und Valerian im ganzen Reiche als Kaiſer anerkannt (253). —

Valerian, von edler Geburt, durch hohe Staats- und Kriegswürden ausgezeichnet, wurde von allen Claſſen des Volkes mit gleicher Freude und Zuneigung aufgenommen. Aber ſo glänzende Eigenſchaften er als Diener des Staates entwickelt, ſo wurde es doch nur zu bald ſichtbar, daß er der Stelle des Herrſchers nicht gewachſen war. Redlich, offenherzig, gütig, gerecht, dem Verdienſte überall hold, war Valerian. Aber jene Talente, welche die Regierungskunſt fordert, mangelten ihm. Er beſaß weder den Scharfblick, noch die herzhafte Entſchloſſenheit zur Ausführung großer Plane. Er kannte die Tiefen des menſchlichen Herzens nicht. Das den Fürſten ſo nöthige Mißtrauen gegen zweydeutige Menſchen und Böſewichter war ihm fremd. Er war beſchränkt am Geiſte, weichlich, langſam in Geſchäften, leichtgläubig. Seine Regierung war für das Reich eine Quelle ſich folgender Unglücksfälle, und endete mit noch nicht erlebtem Schimpfe. Auch fand Valerian das Reich bereits auf einer ſo tiefen Stufe von Verderbtheit und Schwäche, daß es einen Herrſcher von den außerordentlichſten Fähigkeiten bedurft hätte, um im Sinken aufgehalten zu werden. Der ſchnelle Wechſel der Regenten, faſt jedes Mahl durch eine ſchändliche Cataſtrophe herbeygeführt, hatte die inneren Verhältniſſe aller Stände verwirrt. Die Armeen, ſtets beſchäftiget, heute einen Kaiſer zu machen, morgen ihn vom Throne in das Grab zu ſtoßen, hatten die Gränzen des Reiches ohne Vertheidigung gelaſſen, und waren durch ihre pflichtvergeſſenen

Empörungen mehr gegen die Hauptſtadt, den Mittelpunct des Reiches, den Schauplatz, wo die von ihnen geſchaffenen Kaiſer ihre Rolle befeſtigen und ſpielen ſollten, gezogen worden. Daher bedrohten Franken, Allemanen und andere Germanen den Rhein, die Marcomanen, Quaden, Gothen, Burgunder und Carpier die Donau; ſcythiſche Horden verheerten die aſiatiſchen Provinzen; die Perſer griffen die Gränzen im Orient an.

Valerian hatte ſeinen zwanzigjährigen Sohn Gallienus zum Cäſar und Auguſtus ernannt. Dieſer zwar talentvolle, aber mit dem ſchlechteſten Herzen begabte Prinz wurde (254) an den Rhein geſendet, und ihm ein erfahrener Krieger, Poſtumus, beygegeben. Er erfocht gegen die Franken und Allemanen mehrere Siege, und verdiente ſich den ehrenden Beynahmen Germanicus (256). Er ſchloß auch vortheilhafte Verträge mit mehreren deutſchen Fürſten, welche ſich dadurch verpflichteten, Gallien in Ruhe zu laſſen, ja ſogar deſſen Gränzen gegen jeden andern Feind zu vertheidigen. — Valerian hatte ſich nach Byzanz verfügt, um im Mittelpuncte jener Armeen zu ſeyn, welche gegen die Völker marſchirten, die an der Donau und in Aſien die Provinzen des Reiches überſchwemmten. Die Länder an der Donau waren vorzüglich durch die Verheerungen der Barbaren mitgenommen worden. Die Feldherren Claudius, Aurelianus und Probus, welche alle drey in der Folge den Kaiſerthron beſtiegen, fochten glücklich gegen Sarmaten und Quaden, und der letztere beſiegte die Gothen und Carpier in einer Hauptſchlacht. Er ſetzte ihnen über die Donau nach, verheerte ihre Wohnländer, und kam mit reicher Beute nach Möſien zurück. — Die Unthätigkeit und Nachläſſigkeit des Valerian war Urſache, daß die Scythen Zeit hatten, einen großen Theil Klein-Aſiens auszuplündern, und ſich bequem zurück zu ziehen, ehe der Kaiſer mit ſeinem Heere dort ankam (259). — Die Perſer waren in Meſopotamien und Syrien eingedrungen, hatten Antiochia durch Ueberfall genommen,

und nach deſſen Plünderung ſich wieder über die Gränzen zurück gezogen, Valerian war dadurch zur Deckung des Orients gerufen worden. Er wollte Edeſſa, die Hauptſtadt Meſopotamiens, die der perſiſche König Sapor belagerte, entſetzen, verlor aber die entſcheidende Hauptſchlacht, und wurde während den darauf folgenden Unterhandlungen, bey einer Zuſammenkunft mit dem Könige, durch Verrath gefangen (260). Nachdem dieſer Kaiſer mehrere Jahre hindurch die erniedrigendeſte Behandlung erduldet, ſtarb er in dieſer das Reich nicht weniger als ihn ſelbſt, am meiſten aber ſeinen unnatürlichen Sohn, beſchimpfenden Sclaverey. —

Gallienus hatte kaum die Gefangennehmung ſeines Vaters erfahren, ſo trat er die Regierung an, als ſchon ernannter Auguſtus keine weitere Beſtätigung mehr bedürfend. Er that nicht das Mindeſte für die Befreyung ſeines Vaters. Er vereinigte ein ſchlechtes, unempfindliches Herz mit einem leichtfertigen, unbeſtändigen und oberflächlichen Sinne. Es mangelte ihm zwar weder an natürlichem Verſtande, noch an Bildung. Er beſaß mancherley Kenntniſſe, und war in den Wiſſenſchaften nicht unerfahren. In Allem, was er anfing, machte er wegen ſeinen Talenten große Fortſchritte: er war ein fertiger Redner, ein zierlicher Dichter, ein geſchickter Gärtner, ein unvergleichlicher Koch, aber — ein höchſt mittelmäßiger Herrſcher. Auch war er tapfer in der Schlacht. Aber nur die dringendeſte Noth vermochte es, ihn vom Nichtsthun und von den Vergnügungen hinweg zu reißen. Seine Ausſchweifungen kannten keine Gränzen. Verſchwenderiſche Pracht liebte er über die Maßen. Sein Luxus in Kleidern, in Gebäuden, in der Tafel, in Feſten und Schauſpielen, übertraf alle Vorſtellung. Unter ſeiner Regierung wurde das Reich von den Perſern im Orient, und von den Nordländern in Gallien, Illyrien, Thracien und Griechenland angefallen. Die meiſten Feldherren, welche dieſen äußern Feinden entgegen zogen, warfen ſich zu Herrſchern auf. Eine Sclaven-Empörung in

Sicilien, die noch immer fort wüthende Peſt, der Mangel und die Theuerung der Lebensmittel, zahlreiche Erdbeben in Aſien und Afrika, vollendeten das allgemeine Elend.

In den Nachrichten über die Geſchichte dieſer für das Reich jammervollen Regierung herrſcht eine ſehr große Verwirrung; Widerſprüche, offenbare Irrthümer und Lücken ſind ſo häufig, daß es faſt unmöglich wird, die ſich drängenden und verſchlingenden Begebenheiten nach einer genauen Zeitfolge zu ordnen. Die magern Werke einiger ſehr mittelmäßigen Schriftſteller jener Zeiten, und die verſtümmelten Auszüge ſpäterer Chroniſten, ſind die einzigen Quellen, aus denen ſich die Nachrichten ſchöpfen laſſen. Dieſe haben die Thaten verwechſelt, die Nahmen, Zeiten und Oertlichkeiten verworren. Bey ſolchen Hülfsmitteln müſſen wir uns auch mit einer ungenügenden Darſtellung befriedigen. —

Nach Valerians Gefangennehmung hatte der König von Perſien große Fortſchritte in Syrien und Klein-Aſien gemacht. Später wurde er von den römiſchen Feldherren Balliſta und Macrianus über den Euphrat zurück geſchlagen, und das Gebieth des Reiches auf dieſer Seite befreyet. Nun rief die orientaliſche Armee den Macrianus mit ſeinen beyden Söhnen, Macrianus und Quietus, als Kaiſer aus (260). Aſien erkannte ihn als ſeinen Herrſcher. Um aber auch Europa ſich zu unterwerfen, beſchloß er, ſelbſt mit ſeinem älteren Sohne nach Griechenland und Italien zu ziehen, indeß ſein jüngerer Sohn ſich dem ſaraceniſchen Prinzen Odenatus, Beherrſcher von Palmyra, entgegen ſetzen ſollte, der mit feſter Treue an Gallienus hing, und damahls, als Roms verläßlichſter Bundesgenoſſe, die Perſer mit Thätigkeit und Glücke bekriegte. — Auch Valens, der Proconſul Achajas, ließ ſich (260) zum Kaiſer ausrufen. Um ihn zu tödten oder zu bezwingen, ſchickte Macrianus den Piſo aus Aſien ab. Da dieſer die Unmöglichkeit, ſeinen Auftrag auszuführen, einſah, gerieth er auf den unglücklichen Einfall, ſich ſelbſt zum Impe-

tator zu erheben. Er wurde in Theſſalien von den Truppen, die Valens gegen ihn marſchieren ließ, getödtet, der Letztere aber von ſeinen eigenen Soldaten ermordet (261).

Dieſe Aufſtände waren aber von weniger Bedeutung, verglichen mit jenen, welche Gallienus in Illyrien zu bekämpfen hatte, und in denen er ſein Ende fand. Als Gallienus die Regierung antrat, verwüſteten eben die Sarmaten oder Scythen die Länder an der Donau (260). Ingenuus, ein wackerer Feldherr, befehligte damahls in Pannonien. Dieſer warf die Barbaren aus dem Lande, und wurde darauf von ſeinen Soldaten zum Kaiſer ernannt. Gallienus eilte vom Rhein nach Illyrien, ſchlug, mit des Feldherrn Aureolus Hülfe, den Ingenuus bey Murſa (Eſſeck) aufs Haupt, und dieſer fiel entweder im Gefechte, oder endete nach der Schlacht aus Verzweiflung durch ſein eigenes Schwert. Die Grauſamkeit, mit welcher Gallienus dieſe Empörung an den beſiegten Truppen, ſo wie an den Einwohnern der Donauländer, rächte, überſteigt allen Glauben. Die Soldaten, die dem Afterkaiſer gedienet, ließ er hinrichten. Er befahl dem Statthalter Möſiens, Verianus, alle männlichen Bewohner der Provinz, ſogar Greiſe und Kinder, auszurotten. Jeder, der von dem Imperator auch nur übel geſprochen, ſollte ſterben. — Dieſe unmenſchliche Strenge brachte neue Empörungen hervor. Regillianus, ein Dacier aus der Familie des Decebalus, befehligte die Truppen in Möſien. Er hatte über die Illyrien und Griechenland verwüſtenden Quaden und Sarmaten einen entſcheidenden Sieg bey Scopia (Scupi) erfochten. Da ernannten ihn die Soldaten, nach Ingenuus Tode, zum Kaiſer. Aber eine unter ſeinen barbariſchen Hülfs-Truppen ausgebrochene Empörung, die ſich ſchnell dem ganzen Heere mittheilte, raubte ihm bald darauf das Leben (262).

Alle dieſe Afterkaiſer waren bereits verſchwunden, als Macrianus mit 45,000 Mann in Europa eintraf. Die Gothen waren durch Möſien nach Macedonien eingebrochen, und woll-

ten eben nach Griechenland vordringen. Da ſtieß Macrianus auf ſeinem Zuge mit ihnen zuſammen, und ſchlug ſie. Die Gothen zogen nun über die Donau nach Dacien zurück. — Aureolus war von Gallienus mit dem Oberbefehl in den illyriſchen Provinzen bekleidet worden. Dieſer beſiegte den Macrianus an der thraciſchen Gränze. Als der Uſurpator ſah, daß ſeine Soldaten ihn verlaſſen wollten, flehte er um den Tod von ihren Händen für ſich und für den ihn begleitenden Sohn Macrianus, als eine Gnade, damit er nur dem Sieger nicht in die Hände falle. Die geſchlagene Armee ergab ſich an Aureolus, der ſie unter ſeine eigenen Truppen vertheilte. Der zweyte Sohn des Afterkaiſers, Quietus, wurde von dem ſchon erwähnten Prinzen Odenatus zu Emeſſa in Syrien belagert, und von den Einwohnern dieſer Stadt ermordet. — Balliſta, der unter Quietus die Armee des Orients commandirt hatte, bemächtigte ſich der Schätze des Macrianus, und brachte es mit deren Hülfe dahin, daß ihn die Beſatzung von Emeſſa zum Kaiſer ausrief (262). Seine Herrſchaft wurde von dem Prinzen Odenatus auf ſehr enge Gränzen beſchränkt. Doch trug er den Kaiſertitel drey Jahre, und wurde endlich von gedungenen Mördern in ſeinem Zelte umgebracht. — Odenatus erhielt durch ſeine Tapferkeit und kluges Benehmen den Orient in Ruhe. Gallienus lohnte ihm mit dem Titel Auguſtus (264), und feyerte einen Triumph wegen der Siege, die dieſer Prinz gegen die Perſer erfochten. Gallienus glaubte, nach Macrianus und ſeiner Söhne Vernichtung ohne weitere Störung ſich einer weichlichen Ruhe, den Spielen und Ausſchweifungen aller Art, überlaſſen zu können. Aber Emilianus in Aegypten (262), Celſus in Afrika, Trebellianus in Iſaurien, und Saturninus (263) nahmen Einer nach dem Andern den kaiſerlichen Purpur an, und wurden theils von des Gallienus Feldherren beſiegt und hingerichtet, theils von denſelben Soldaten, welche ſie auf den Thron erhoben, bald wieder ermordet.

Indeß dieſe Tyrannen das Reich durch ihre Empörungen zerriſſen, wurden deſſen Provinzen auch häufig von den feindſeligen Nachbarn beunruhigt, geplündert, verheert. Den Orient ſchützte zwar des Odenatus Tapferkeit gegen die Perſer. Gallien vertheidigte Poſtumus, der ebenfalls den Kaiſertitel angenommen hatte, gegen jeden Angriff der Germanen. Aber die Donauländer wurden von Sarmaten, Quaden, Scythen und Gothen ſchrecklich heimgeſucht. Während Valerianus von den Perſern zu Grunde gerichtet wurde, und Gallienus noch am Rheine gegen die Deutſchen ſtand, war ein Corps dieſer Völker durch Dacien nach Illyrien vorgedrungen; ein zweytes zog durch Pannonien und über die Alpen nach Italien (260). Schon nahten dieſe Barbaren der Hauptſtadt; aber der Senat hatte die ganze waffenfähige Bevölkerung eiligſt zum Schutze Roms aufgebothen, und überhaupt ſo kraftvolle Rüſtungen veranſtaltet, daß die Barbaren die Stadt nicht anzugreifen wagten, ſondern, nachdem ſie einen großen Theil Italiens durchſtreift und geplündert, wieder mit ihrem Raube der Heimath zueilten. Das erſtere gothiſche Corps trat ebenfalls den Rückmarſch an, nachdem es Thracien, Macedonien und Griechenland geplündert, aber Theſſalonich vergebens belagert hatte. — Damahls kehrte Gallienus eben aus Gallien nach Italien zurück. Er fand die Halbinſel bereits von den Gothen geräumt. Aber er beſiegte bey Mailand ein Corps der allemaniſchen Juthunger, das durch Rhätien bis dahin vorgedrungen war. — Von da wendete ſich Gallienus nach Illyrien. Auch dort waren Scythen und Gothen bereits entweder von ſelbſt gewichen, weil ſie ihre Beute in Sicherheit bringen wollten, oder ſie waren von dem römiſchen Feldherrn und nachmahligen Afterkaiſer Regillianus aus dem Lande geſchlagen worden. Gallienus fand an der Donau nur noch Gelegenheit, einen Sieg im Felde der Liebe zu erfechten. Er lernte die Tochter eines marcomaniſchen Fürſten kennen. Die ſchöne Pipara entzündete ſein Herz. Er begehrte ſie zur Gat-

tinn, erhielt ſie aber nur unter der harten Bedingung, daß er dem Vater Attalus einen Theil der Provinz Ober-Pannonien abtrat. Dieſe ſchimpfliche Schmälerung des Reichsgebiethes, dieſe Aufopferung des öffentlichen Wohles, um eine Privat-Leidenſchaft zu befriedigen, zog dem Kaiſer den Haß und die Verachtung aller ſeiner Unterthanen zu.

In dieſe Zeit fallen die Empörungen der Truppen in den öſtlichen Provinzen, und die Erhebung und Vernichtung der bereits erwähnten Afterkaiſer, die ihre Rollen in Illyrien ſpielten. — Im Jahre 263 traf Byzanz ein blutiges Verhängniß, ähnlich dem, welches dieſe Stadt im Jahre 196 unter Kaiſer Septimius Severus erfahren. Ihr Vergehen iſt uns nicht bekannt; wohl aber deſſen Strafe. Die Beſatzung ſammt allen Einwohnern befahl der Kaiſer niederzuhauen. Nicht eine Perſon ſoll am Leben gelaſſen worden ſeyn. Wahrſcheinlich hatte die Stadt für einen der Afterkaiſer Partey ergriffen. — Die nordöſtlichen Barbaren ſetzten ihre Streifzüge während der ganzen Regierung des Gallienus ununterbrochen fort. Germaniſche und ſcythiſche Völker, theils über die Donau bringend, theils zur See in die Mündungen dieſes Fluſſes einziehend, theils über den Pontus Euxinus nahend, betraten mit ihren Heeren den römiſchen Boden, ſiegten oft über die Römer, wurden vielleicht eben ſo oft geſchlagen, aber nicht aufgerieben, ihr kühner Muth nicht gedämpft. Schon damahls ging ein großer Theil der Länder, welche Trajan am linken Donauufer dem Reiche erobert, verloren. — Die Heruler erſcheinen jetzt zum erſten Mahle in der Geſchichte. Sie waren ein deutſches Volk, einer der gothiſchen, aus Scandinavien gewanderten Stämme. Einige Schriftſteller laſſen ſie irrig aus Aſien über den Palus Mäotis dem römiſchen Reiche, und beſonders den thraciſchen Küſten, auf einer Flotte von fünfhundert Schiffen nahen. Andere laſſen ſie vorher im Jahr 266 Klein-Aſien verheeren. Am wahrſcheinlichſten kamen ſie zunächſt aus Schonen. Welcher Weg ſie

dann immer nach Thracien geführt haben mag; so viel ist gewiß: daß sie (267) viele thracische Städte eroberten, Griechenland und die griechischen Inseln verheerten, und durch Macedonien bis an die Nissava vordrangen, wo sie Gallienus schlug, ihnen dann den Frieden bewilligte, und ihren Heerführer Naulobatus zum römischen Consul erhoben haben soll.

Im Jahre 267 wurde der tapfere Prinz Odenatus zu Emessa von einem seiner Verwandten, Meonius, ermordet. Seine Gattinn, die berühmte Fürstinn von Palmyra, Zenobia, soll um diese Schandthat gewußt haben. Méonius wurde zum Kaiser ausgerufen; aber, als ein verächtlicher Lüstling, gar bald von den Soldaten ermordet. — Im nähmlichen Jahre 267 starb Postumus, der seit sieben Jahren in Gallien den Kaisertitel geführt. Als Gallienus vom Rheine gegen die über die Donau nach Illyrien und Italien vorgedrungenen Völker zog, ließ er seinen Sohn, den jungen Cäsar Valerianus, in Gallien, und vertraute den Oberbefehl der dortigen Armee dem Postumus (260). Dieser wurde bald darauf von den Soldaten als Kaiser ausgerufen, belagerte in Cöln den Cäsar Valerian, und ließ diesen Prinzen, der ihm von den Einwohnern und der Besatzung ausgeliefert worden, hinrichten. Dann regierte er Gallien und Spanien mit der größten Weisheit und Güte, und machte die Länder, die seine Herrschaft anerkannten, wahrhaft glücklich. Er hielt nicht nur die Streifzüge der Germanen von Gallien zurück; sondern ging auch über den Rhein, legte eine Reihe von festen Plätzen auf germanischem Boden vom Mayne bis an den Neckar an, erfocht wahrscheinlich mehrere Vortheile gegen die jenseitigen Völker, und mag endlich mit ihnen ehrenvolle Verträge geschlossen haben; denn unter dem Heere, das er dem Gallienus entgegen stellte, fanden sich Hülfsvölker der Franken und anderer Germanen. Gallienus hatte es in den Jahren 262 und 263 zwey Mahl versucht, dem Postumus die angemaßten Provinzen zu entreissen. Aureolus begleitete den Kaiser als oberster Legat.

Dieſer trachtete aber ſelbſt nach der höchſten Würde. Es würde ihm nicht erwünſcht geweſen ſeyn, wäre der Afterkaiſer damahls ſchon vernichtet, und dadurch des Gallienus Macht bedeutend vermehrt worden. Als daher Poſtumus eine Hauptſchlacht verlor (263), ließ ihn Aureolus, der ihn durch Verfolgung hätte aufreiben ſollen, ungehindert abziehen. Noch viele Gefechte und Belagerungen fanden Statt mit wechſelndem Glücke. Aber eine im Jahre 264 bey dem Angriffe eines feſten Platzes erhaltene Pfeilwunde, und deren langwierige ſchmerzhafte Heilung, ſcheint den Gallienus von der Fortſetzung dieſes Krieges abgeſchreckt zu haben. — Drey Jahre regierte nun Poſtumus in Ruhe. Endlich empörte ſich Einer ſeiner Heerführer, Lollianus oder Aelianus, gegen ihn, und maßte ſich ebenfalls den Kaiſertitel an. Dieſer wurde zwar 267 von Poſtumus geſchlagen. Aber nun forderten des Letztern Soldaten die Plünderung der Stadt Moguntiacum (Maynz), welche dem Empörer angehangen, als Lohn des Sieges, und da ihnen Poſtumus dieſes Begehren abſchlug, ermordeten ſie ihn ſammt ſeinem Sohne gleiches Nahmens. Die Mörder konnten nichts Beſſeres thun, als den als Kaiſer anzunehmen, über welchen ſie ſo eben geſiegt, und bey dem ſie die Ermordung ſeines Nebenbuhlers als ein Verdienſt geltend machen konnten. Lollianus wurde daher als Imperator erkannt. Er überlebte aber ſeine Erhebung nur wenige Monathe. Die Deutſchen hatten kaum den Tod des Poſtumus vernommen, als ſie die von demſelben auf ihrem Boden errichteten Feſtungen eroberten und zerſtörten. Lollianus ſtellte ſie jedoch wieder her. — Unterdeſſen hatte Victorianus, der als des Poſtumus Legat das größte Anſehen in deſſem Heere genoſſen, einen Theil der Truppen von Lollianus abgewendet, ſchlug und tödtete ihn, und wurde dann ſtatt ſeiner als Kaiſer ausgerufen (267). Kurz darauf raubte ihm zu Cöln einer ſeiner Beamten aus Privat-Rache das Leben. Ihm folgten als Afterkaiſer Marius, der ſchon am dritten Tage von einem

Soldaten ermordet wurde, und Tetricus, der sechs Jahre (267—273) Gallien, Spanien und Brittanien beherrschte, und dann freywillig seiner Herrschaft entsagte. —

Nachdem Gallienus mit den Herulern den Frieden abgeschlossen, griff er die Gothen an, die damahls die östlichen Gegenden ebenfalls verheerten (267). Er hatte bereits einige Vortheile über dieselben erfochten, als er Kunde von der Empörung des Aureolus erhielt. Gallienus hatte diesem Feldherrn den Oberbefehl der an der obern Donau, und in ganz Vindelicien und Rhätien aufgestellten Truppen übertragen. Aureolus sollte die in Gallien herrschenden Usurpatoren beobachten, und die Alpenübergänge gegen diese sowohl, als gegen die Allemanen, verwahren. Dieser dacische Hirte war des Gehorchens müde, ließ sich von seinen Soldaten zum Kaiser ernennen, überstieg die Alpen, und besetzte Mailand. Gallienus vertraute die Fortsetzung des Krieges in Illyrien den zwey erfahrnen Feldherren Marcianus und Claudius an. Er selbst marschirte mit einem Theile der Truppen gegen Aureolus nach Italien. Jene beyden Heerführer schlugen die Gothen, und zwangen sie, sich eilends über die Donau zurück zu ziehen. Vielleicht konnten sie die Besiegten auf der Flucht aufreiben, wenn sie nicht bereits andere Plane im Sinne gehabt hätten. Sie eilten mit ihren Truppen, sich mit Gallienus zu vereinigen, und fanden ihn (268) mit der Belagerung Mediolanums beschäftiget. Der Kaiser hatte den Aureolus bey Pons Aureoli (Pontirolo), zwischen Bergamo und Mailand, geschlagen, und dieser sich mit dem Reste seiner Truppen in die letztere Stadt eingeschlossen. Hier entspann sich zwischen Aureolus, dem Feldherrn Marcianus und dem Präfecte des Prätoriums Heraclian eine Verschwörung, in die sie den Cecropius, den Befehlshaber der dalmatischen Leibwache zu Pferde, zu ziehen wußten. Dem redlichen Claudius soll diese verbrecherische Verbindung ganz unbekannt geblieben seyn. — Eines Abends spät wurde Gallienus durch einen falschen Bericht, als ob die

Belagerten einen Ausfall machten, bewogen, nur von dieſer Leibwache begleitet, ſich nach dem angeblich bedrohten Puncte zu begeben. Er wurde auf dem Wege von den Dalmaten ermordet (in März 268). Claudius wurde zum Kaiſer erwählt. Des Gallienus Andenken wurde zuerſt mit Verwünſchungen überhäuft; dann aber wurde er unter die Götter verſetzt. —

Claudius, der zweyte Imperator dieſes Nahmens, wegen ſeiner Siege durch den Beynahmen Gothicus unterſchieden, war in Illyrien geboren. Er gründete das Anſehen ſeiner Familie durch ſeine Verdienſte. Er hatte keine Kinder. Sein Bruder Quintillus regierte nach ihm wenige Tage. Ein zweyter Bruder, Crispus, vermählte ſeine Tochter Claudia an einen vornehmen Dardanier, Eutropius. Aus dieſer Ehe ſproßte der nachmahlige Imperator Conſtantius Chlorus, der Vater des erſten chriſtlichen Kaiſers Conſtantin. — Dieſer Monarch verdiente in jeder Hinſicht das Lob eines vortrefflichen Regenten. Edle Einfachheit der Sitten, Tapferkeit und Klugheit im Kriege, eine gerechte und väterliche Regierung im Frieden, zeichnen ihn aus. Der Senat beſtätigte ſeine Ernennung mit Freuden. Aureolus hatte ſich vergeblich geſchmeichelt, durch ſeine Mitwiſſenſchaft um die Verſchwörung, die dem Gallienus Thron und Leben raubte, ſich einen vortheilhaften Vertrag mit deſſen Nachfolger geſichert zu haben. Claudius ließ den Aureolus vom Senate als Tyrann erklären, und beſiegte ihn in der Nähe von Mailand. Aureolus wurde nach der Schlacht von ſeinen eigenen Soldaten umgebracht. Nach anderen Berichten, ergab ſich Aureolus, als ſeine Vergleichsvorſchläge zurück gewieſen worden, an Claudius, und wurde, gegen deſſen Willen, vom Heere zum Tode verurtheilt, und hingerichtet. — Ein Corps Allemanen und Sueven ſoll damahls durch Rhätien bis nach Ober-Italien vorgedrungen, und in der Gegend zwiſchen dem Lacus Benacus (Lago di Garda) und Verona von Claudius beſiegt worden ſeyn. Claudius begab ſich dann nach Rom, und bezeichnete die wenigen Monathe, die ihm

ruhig verfloſſen, durch die weiſeſte Verwaltung, und durch eifrige Bemühungen für die Herſtellung der Kriegszucht. Der Staat wurde aber damahls von allen Seiten mit Gefahren der dringendeſten Art bedroht. Tetricus herrſchte als Afterkaiſer in Gallien, Spanien, und wahrſcheinlich auch in Brittanien. Des Prinzen Odenatus Witwe, Zenobia, nicht zufrieden mit den von ihrem Gatten ererbten Ländern, hatte Aegypten ihrer Herrſchaft unterworfen. Die nordiſchen Völker verwüſteten noch immer durch ununterbrochene Einfälle die Provinzen an der Donau.

Die Gothen hatten nach der durch Claudius und Marcianus in Illyrien erlittenen Niederlage, doch ihre Beute über die Donau gerettet. Dieſer Gewinn war hinreichend, ſie zu neuen Einfällen zu reitzen. Doch beſchloſſen ſie, dieſe mit weit größerer Macht zu unternehmen, um als Frucht derſelben auch deſto größeren Raub zu erbeuten. 300,000 Streiter aus den Völkern der Gothen, Heruler, Gepiden, Peucîner u. ſ. w., und 2000, nach Andern 6000, Schiffe ſammelten ſich an der Mündung des Tyras (Dnieſter). Nach vollendeter Einſchiffung ſegelte (269) dieſe ungeheure Flotte nach den thraciſchen Küſten, und griff die Seeſtadt Tomi, dann Marcianopolis (Marcenopoli) mit wenigem Glücke an. Im thraciſchen Bosphorus (der Meerenge bey Conſtantinopel) und im Propontis (Mare di Marmora) ging ein großer Theil der eben ſo ſchlecht gebauten als regierten Fahrzeuge durch die Heftigkeit der Strömungen zu Grunde. Die Nordländer wurden auch bey dem Angriffe auf Byzanz mit empfindlichem Verluſte zurück geſchlagen. Sie verheerten dann einen Theil Klein-Aſiens, Griechenlands und des Archipelags. Sie machten zwar große Beute, waren aber in ihren Unternehmungen auf feſte Städte keineswegs vom Glücke begünſtigt. Nur Athen eroberten ſie; verloren aber dieſe Stadt ſehr bald wieder durch einen Ueberfall, mit dem ſie der Athenienſer Cleodemus überraſchte. Die Belagerungen von Caſſandria (früher Potidäa) und Theſſalonica (Salonnicchi) hatten endlich nach langer Bemühung einigen

Fortgang. Die Gothen beſchoſſen die Mauern dieſer Städte mit Wurfgeſchützen, deren Gebrauch ſie den Römern abgelernt hatten. Schon waren beyde Plätze ihrem Falle nahe; da kam Claudius in ſtarken Märſchen zu ihrer Rettung herbey. Der Kaiſer hatte lange Zeit gebraucht, um ein Heer zuſammen zu bringen und auszurüſten, welches mit der Zahl und Tapferkeit der zu bekämpfenden Feinde im Verhältniß ſtand, und einen glücklichen Erfolg des Kampfes verſprach. Denn die an Waffenfähigen und Kriegsmitteln ſo reichen Provinzen Gallien und Spanien waren in Tetricus, die Länder des Orients, welche dem römiſchen Heere die trefflichſten leichten Truppen lieferten, in Zenobias Beſitze. Die Gothen hoben die Belagerungen jener Städte auf, als ſich des Kaiſers Bruder Quintillus mit dem Vortrab nahte, und beſchloſſen, den Rückzug zu Lande an die Donau auszuführen. Ihr Marſch ging durch den nördlichen Theil Macedoniens. Claudius folgte ihnen auf dem Fuße. Seine dalmatiſche Reiterey überfiel der Gothen Nachtrab, und hieb 3,000 Mann nieder. Der Imperator erreichte das feindliche Hauptheer in Ober-Möſien bey Naiſſus (Niſſa). Die Schlacht blieb lange unentſchieden. Endlich drang ein römiſches Corps durch für unwegſam gehaltenes Terrain in Rücken und Flanken der Gothen, und entſchied durch dieſe überraſchende Bewegung den Sieg. Die Gothen ließen über 50,000 Todte auf dem Wallplatze. Der Reſt ſetzte den Marſch gegen die Donau in guter Ordnung fort. — Claudius hatte beſchloſſen, daß Keiner der Geſchlagenen die Donau erreichen ſollte. Er verfolgte ſie daher mit großer Thätigkeit, und zwang die Gothen, ſich nochmahls aufzuſtellen. Die Feinde umſchloßen ſich mit einer Wagenburg, und vertheidigten ſich hartnäckig. Die Stürme der Römer blieben ſo lange fruchtlos, bis ſie die Wagen in Brand ſteckten. Nun drangen die Sieger von allen Seiten in die Wagenburg ein, machten eine ungeheure Zahl Gefangene, und erbeuteten das ganze Gepäcke. — Die Gothen, welche

auch bey dieſer zweyten Niederlage noch entkamen, ſammelten ſich in ein geſchloſſenes Corps, das ſich, weil es von der Donau abgeſchnitten war, wieder gegen Macedonien zurückzog. Claudius wollte dasſelbe von allen Seiten umringen. Er ſchickte daher ſeine dalmatiſche Reiterey auf Umwegen in ihren Rücken; er ſelbſt folgte ihnen mit dem Fußvolk. Die Gothen benutzten dieſe Trennung der römiſchen Truppen, und warfen ſich mit einer ſo unwiderſtehlichen Wuth auf das Fußvolk, daß bereits ein Theil desſelben niedergehauen war, und der Reſt beynahe unterlag. Da traf die Reiterey noch eben zur rechten Zeit auf dem Schlachtfelde ein, und rettete durch entſchloſſenen Angriff die Legionen. Die Gothen warfen ſich nun in die Schlünde und Päſſe des Hämus, wo der ſtrenge Winter, der Mangel an Lebensmitteln, und anſteckende Krankheiten den größten Theil derſelben aufrieben (270).

Während dieſer Zeit hatte die gothiſche Flotte die Plünderung der Küſten und Inſeln fortgeſetzt, und kam, mit reicher Beute beladen, in den Häfen Macedoniens an, wo ſie die Niederlage des Heeres zuerſt erfuhr. Sogleich verließen Soldaten und Matroſen die Schiffe, und wollten ihren Landsleuten zu Hülfe eilen, vermuthlich um deren Rückzug nach der See zu decken. Aber es gelang ihnen nicht, in dem mit feſten Plätzen wohl verſehenen Lande gegen den Hämus vorzudringen. Sie theilten ſich nun in kleinere Haufen, und wurden von den Truppen und Landesbewohnern einzeln niedergehauen oder gefangen. Unterdeſſen war auch die von ihrer Bemannung verlaſſene Flotte von dem ſtürmiſchen Meere verſchlungen, oder an den Küſten zerſchmettert worden. Von dem ungeheuren Heere retteten ſich alſo nur einige kleine Abtheilungen, welche ſo glücklich geweſen, nach der zweyten Schlacht die Donau zu erreichen. Die Zahl der Gefangenen, unter welchen ſich Perſonen beyder Geſchlechter von königlichem Range befanden, war ſo groß, daß jeder römiſche Krieger zwey bis drey gothiſche Frauen zu Sclavinnen erhielt. Die tauglichſten

Officiere und Soldaten wurden unter die römiſchen Truppen geſteckt; die übrigen an die Landbauern der Provinzen als Sclaven vertheilt.

Die anſteckende Krankheit, welche die in Illyrien flüchtig umher irrenden Reſte der Gothen allmählich aufrieb, verbreitete ſich in Kurzem unter den Einwohnern jener Provinzen, und ergriff endlich auch die kaiſerliche Armee. Claudius ſelbſt ſtarb als ein Opfer dieſer Seuche zu Sirmium, im dritten Jahre ſeiner Regierung, im ſieben und fünfzigſten ſeines Alters (im April 270). Die aufrichtige und ungetheilte Klage aller Stände und Volks-Claſſen folgte dem großen Kaiſer ins Grab, deſſen Herrſchaft zwar zu kurze Zeit gedauert, um dem Reiche viel mehr als die beglückendeſten Hoffnungen zu gewähren; der aber die Eigenſchaften beſaß, in ſeiner Regierung Alles, was Auguſt, Trajan und Antonin zum Ruhme und zum Glücke ihrer Völker gethan, vereint zu üben, wo nicht zu übertreffen. —

Während Claudius die Gothen bekriegte, hatten die Beſatzungs-Truppen Italiens, des ſchändlichen Regentenwechſels gewohnt, einen gewiſſen Cenſorinus zum Kaiſer ausgerufen (270). Sehr wahrſcheinlich haben ſie dieſen bejahrten, durch ſeine Dienſte und bekleidete Ehrenſtellen ehrwürdigen Senator, der wegen einer ſchweren Wunde am Fuße hinkte, und daher ſich ſchon lange von dem öffentlichen Leben in ländliche Einſamkeit zurück gezogen hatte, mit Gewalt genöthigt, ihrem rebelliſchen Unternehmen als Werkzeug zu dienen. So viel iſt gewiß, daß ſie ſeiner in ſieben Tagen überdrüſſig wurden, und ihn in der Gegend von Bononia (Bologna) erſchlugen, in welcher Stadt dann der Unglückliche, wenn auch nicht den Kaiſerthron, doch ein kaiſerliches Grab erhielt. —

Seit Gallus hatte das Reich in der That aufgehört, ein durch gemeinſchaftliche Regierung verbundenes Ganzes auszumachen. Roms verächtlicher Senat, Italiens entnervte Cohorten, wurden von den Provinzen gar keiner Rückſicht mehr

gewürdigt. In dieſen übte jede Armee für ſich, errichtet aus der kraftvolleſten Mannſchaft der Bewohner, die höchſte Macht. Jede ernannte ſich, ohne die übrigen Armeen zu befragen, einen Kaiſer, ſo oft ſie einen Anführer zum Kampfe gegen äußere Feinde brauchte, oder wenn ſie nicht Luſt hatte, das Geſchöpf anderer Legionen als ihren Herrſcher anzuerkennen. Die Epoche, in welcher eine ſo große Menge Nebenkaiſer auftraten, heißt die Zeit der dreyßig Tyrannen. Dieſe Nebenbuhler zerriſſen die Länder, und zerſtückelten die Macht des Reiches vielfältig. Große Gefahren gingen daraus für deſſen Gränzen hervor; und doch wurde das Reichsgebieth damahls durch die fremden Anfälle nicht geſchmälert. Denn glücklicher Weiſe entwarfen die Barbaren niemahls einen klug zuſammenwirkenden Plan zum gemeinſchaftlichen Angriff; die von den Armeen mit dem Purpur bekleideten Anführer aber waren größten Theils eben ſo tapfere Soldaten, als geübte Feldherren; die Truppen ſelbſt wurden durch die ununterbrochenen Kriege in der Kampfgeübtheit erhalten. Die Heere endlich wurden durch zahlreiche Söldner aus den nähmlichen barbariſchen Völkern verſtärkt und ergänzt, gegen welche die Gränzen des Reiches zu vertheidigen waren. —

Nach Claudius II. Tode wählten die illyriſchen Legionen bey Sirmium den Aurelianus zum Kaiſer. Zu gleicher Zeit riefen die Truppen, welche bey Aquileja zur Deckung Italiens gegen die Unternehmungen der in den benachbarten Ländern vorgedrungenen Barbaren verſammelt waren, des Claudius Bruder Quintillus als Kaiſer aus. Als dieſer erfahren, daß ihm in Aurelianus ein mächtiger Nebenbuhler um den Thron aufgeſtanden ſey, forderte er ſeine Soldaten zur Treue auf. Dieſe, obwohl ſie die Tugenden und die Milde des Quintillus nicht verkannten, wußten doch auch, daß er an Fähigkeit und Kraft dem Aurelian weit nachſtand. Sie entflohen daher von dem ſelbſt gewählten Herrſcher, und dieſer ließ ſich die Adern öffnen, aus welchen ihm mit dem Blute

das Leben entſtrömte, nachdem er nur ſiebzehn Tage den Kaiſertitel getragen. Aurelian war der Sohn eines pannoniſchen Bauern, der in der Gegend von Sirmium (bey Mitrovitz) ein Pachtgut bearbeitete. Von Jugend auf mit außerordentlicher Vorliebe für die Waffen begabt, trat er früh in Kriegsdienſte. Er wurde wegen ſeiner perſönlichen Tapferkeit ſo ſehr berühmt, daß er in der Armee den Beynahmen »Aurelian mit dem Schwert in der Fauſt« erhielt. Er ſoll im Kriege gegen die Sarmaten an einem Tage acht und vierzig, in den nächſt folgenden Tagen zuſammen neunhundert fünfzig Feinde mit eigener Hand erlegt haben. Er war der erſte Römer, der ein Truppen-Corps, wie wir wiſſen als Tribun bey Mainz, gegen die Franken anführte, und ſie beſiegte. So berühmt und geachtet er im Heere wegen ſeiner Tapferkeit war, eben ſo ſehr fürchteten ihn die Soldaten wegen ſeiner Strenge in der Kriegszucht. Der Kaiſer Valerian hatte ihn eben deßwegen zum General-Inſpector aller römiſchen Lager, und zum Befehlshaber Illyriens erhoben. — Aurelian kam nun nach Rom, und wurde vom Senate willig als Kaiſer erkannt. Er mußte aber bald darauf nach Pannonien zurückkehren, das die Gothen und Carpier, ungeachtet ihrer jüngſt erlittenen Niederlagen, mit einem neuen Einfalle bedrohten. Ein von der allgemeinen Vernichtung am Hämus entkommenes gothiſches Corps belagerte bereits Pontineum (Nicopolis) an der Donau. Ein friſches Heer aus Dacien ſetzte über die Donau, und vereinigte ſich mit den Belagerern. Anfangs wollte Aurelian ſich auf ein ſtrenges Vertheidigungs-Syſtem beſchränken, und befahl allen Landleuten, mit ihrem Viehe und Früchten ſich in die feſten Städte zu flüchten, damit die Feinde keine Nahrungsmittel fänden. Aber ein Bund germaniſcher Völker bedrohte damahls Italien. Der Krieg an der Donau forderte daher ſchnelle Beendigung. Aurelian lieferte den Gothen eine Schlacht, die unentſchieden durch die Nacht geendet wurde. Die Feinde räumten das Schlachtfeld, zogen ſich über die Do-

nau, und geſtanden den Römern die Ehre des Sieges zu. Ja, ſie erbathen ſich den Frieden, und der Kaiſer ertheilte ihnen dieſen gerne (270). —

Es waren die Allemanen, Marcomanen und Vandalen, welche ſich zum Angriff auf das römiſche Reich verbunden hatten. Der Krieg begann (270) in Vindelicien an der obern Donau mit den allemaniſchen Juthungern und Marcomanen, deren Heer 40,000 Streiter zu Pferde, 80,000 zu Fuß gezählt haben ſoll. Sie hatten einige rhätiſche Städte geplündert, und ihre verwegenen Streif-Parteyen drangen bereits bis an den oberen Po. Aurelian hatte kaum einige Vortheile über die Juthunger erfochten, als ſie eine Friedensgeſandtſchaft ſchickten, die im übermüthigen Tone ein Bündniß antrug, und die Wiederauszahlung der jährlichen Subſidien forderte, welche ſie früher von Rom erhalten hatten. Aurelian ſchlug ihnen ihr Begehren ab, und beſchloß die Fortſetzung des Krieges. Sein Plan ging dahin, dieſen Feinden den Rückweg abzuſchneiden. Als ſie ſich der Donau nahten, um die gemachte Beute nach der Heimath in Sicherheit zu bringen, fanden ſie das römiſche Heer vor ſich auf ihrem Wege, und ihre Lage würde ſchon damahls hoffnungslos geweſen ſeyn, wenn die in ihrem Rücken gelegenen Alpenpäſſe hinreichend beſetzt worden wären. Dieß war aber nicht der Fall, und es gelang den Barbaren, während der Kaiſer, durch dringende Angelegenheiten nach Pannonien abgerufen, ſeinen Feldherren die Sorge überlaſſen mußte, der Feinde Verderben zu vollenden, über dieſe Gebirge ſich einen Weg nach Ober-Italien zu bahnen. Sie rückten wirklich bereits durch die Gegend um Mediolanum (Mailand) vor, und ſtreiften bis an die Apenninen. Ganz Italien, und Rom ſelbſt, wurde von Schrecken ergriffen, und befürchtete, den Feinden unbeſchützt zum Raube zu werden. Hie und da erhob ſich das Volk im Aufſtande gegen den Kaiſer, und tadelte laut deſſen Plane, die Italien ſo gefährlichem Schickſale bloß geſtellt hatten. Aurelian hatte zwar eine ſo kühne Unternehmung der

Germanen nicht erwartet; aber ſie brachte ihn keineswegs aus der Faſſung. In Eilmärſchen zog er von der Donau dem germaniſchen Heere nach, und erreichte es in der Gegend von Placentia (Piacenza). Doch mit zu großem Eifer auf den Angriff bedacht, verſäumte er die nöthige Vorſicht, wurde von den Germanen, die ſich in den dichten Wäldern der Gegend verborgen hatten, überraſcht, und erlitt eine vollkommene Niederlage. — Der Kaiſer verlor auch jetzt den Muth und die Beſonnenheit nicht. Im Gegentheile gewann er an Vorſicht. Er ergänzte durch eilige Rüſtungen ſein Heer, und marſchirte den Germanen nach, die bereits bis Fanum Fortunä (Fano) am Metaurus vorgerückt waren. Hier erreichte und beſiegte er ſie. — Die Deutſchen wendeten ſich nun gegen Placentia zurück, und wurden dort von Aurelian, der ihnen auf dem Fuße folgte, zum zweyten Mahle geſchlagen. Eine dritte Niederlage erlitten ſie bey Ticinum (Pavia). Nun eilten ſie über die Alpen nach Germanien zurück. Der ſiegende Aurelian folgte ihnen aufs ſchnellſte. — Die Vandalen erſcheinen jetzt als das Hauptvolk der Verbündeten. Vielleicht haben ſie ſelbſt Italien gar nicht betreten, ſondern waren aus ihren Wohnſitzen um die obere Elbe, aus der Lauſitz, Böhmen und Schleſien, den Marcomanen nachgerückt, als dieſe den Marſch nach den Alpen antraten? Dann wäre alſo in dieſem Feldzuge auch noch gar kein Kampf zwiſchen Römern und Vandalen vorgefallen? — Nach einigen Nachrichten waren ſie über die Donau gegangen, und hatten Möſien und Pannonien verheert. Aurelians Ankunft bewog ſie zum Rückzug nach dieſem Fluſſe. Der Kaiſer hohlte ſie aber ein, und hieb einen großen Theil derſelben nieder. Ihr König trug in einer perſönlichen Zuſammenkunft dem Kaiſer den Frieden an. Aurelian wollte keinen Vertrag eher eingehen, als bis er ſeine Armee förmlichſt um ihre dießfällige Meinung gefragt hätte. Die Soldaten waren eines Krieges müde, in welchem ſie ſo viele Nachtheile erlitten, und ſtimmten für den Frieden. Die Vandalen ver-

banden ſich, in ihr Land zurück zu kehren, und ſtellten die Söhne ihrer Könige und Fürſten als Geißeln. Aurelian verſah ſie mit Lebensmitteln für den Marſch bis an die Donau. Der größte Theil der Vandalen zog nun ruhig der Heimath zu. Doch einige Detaſchements, welche ſich Plünderungen in den Provinzen erlaubten, wurden von dem römiſchen Corps, das ihren Marſch beobachtend folgte, angegriffen, und fünfhundert Mann derſelben niedergehauen. Der König der Vandalen billigte dieſe Züchtigung vollkommen, und ließ ſogar den Anführer jener räuberiſchen Truppen mit Pfeilen erſchießen. — Eine Bedingung des Friedens war, daß zwey tauſend vandaliſche Reiter in römiſchen Sold überlaſſen wurden. Der Kaiſer geſtand den Vandalen das Recht zu, in einigen beſtimmten Städten an der Donau, an Noricums und Ober-Pannoniens Gränzen, mit den Römern Handel zu treiben. Nachdem Aurelian den Frieden mit den Germanen befeſtiget, kehrte er im Jahre 271 nach Italien zurück.

Da nun Aurelian die von Norden her drohende Gefahr ſiegreich abgewendet, hielt er es für ſeine Pflicht, auch in den fernſten Gegenden des Orients das Anſehen Roms wieder herzuſtellen. Er nahm ſeinen Marſch durch Illyrien, und unterdrückte bey dieſer Gelegenheit die letzten Spuren der Empörungen, die ſich in jenen Gegenden erhoben hatten. Die dalmatiſchen Truppen hatten den Septimius zum Kaiſer ausgerufen. Aber als Aurelian nahte, ermordeten ihn die Soldaten ſelbſt. In Illyrien und Möſien wurden mehrere Corps der Gothen, die ſo eben dieſe Provinzen verheerten, aufgerieben. Dann ſetzte der Kaiſer über die Donau nach Dacien, griff den gothiſchen König Cannabas an, und erſchlug ihn mit 5000 der Seinigen (272). Auch in Thracien wurden mehrere Streif-Corps plündernder Sarmaten vernichtet, und dann ging der Kaiſer von Byzanz nach Klein-Aſien über. Der Sieg folgte Aurelian. Alle aſiatiſchen Provinzen wurden den Feinden entriſſen, die Anhänger und Armeen Zenobiens überall

ſlagen, Palmyra eingenommen, und in Folge eines wie-
ohlten Aufſtandes geplündert, — dieſe Königinn ſelbſt
ngen. In der Zwiſchenzeit der Beſiegung Zenobiens und
neuen Empörung Palmyras war Aurelian bereits auf
Rückreiſe in Thracien eingetroffen, und hatte die in die-
Provinz herumſtreifenden Carpier geſchlagen, als ihn die
chricht von dem Aufruhr jener Stadt zum zweyten Mahle
h Aſien rief. Dann wendete ſich Aurelian nach Aegypten,
Firmus den Kaiſertitel angenommen. Dieſer wurde ge-
agen, gefangen, hingerichtet (273).

In Gallien regierte Tetricus ſeit ſechs Jahren als After-
iſer. Spanien und Brittanien erkannten ſeine Herrſchaft.
r er war bey den endloſen Aufſtänden ſeiner zügelloſen
ppen der Regierung längſt müde. Er wünſchte, in die
he des Privat-Lebens zurück zu kehren, und bath Aurelian
t dringendeſte, ihn von ſeiner ihm verhaßten Würde zu be-
yen. Tetricus ſammelte bey Catalaunum (Chalons an der
arne) ſeine Truppen, zum Scheine, als ob er ſich gegen
relian, der in ſtarken Märſchen nahte, vertheidigen wollte.
beyde Armeen ſich gegen über ſtanden, begann die Schlacht.
r Tetricus ging gleich anfangs zum Aurelian über. Sein
r ſchlug ſich dem ungeachtet mit der Hartnäckigkeit der Ver-
iflung. Aber ohne Haupt und Führer, gerieth es in Un-
nung, und ein großer Theil desſelben wurde niedergehauen.
n Sieger unterwarfen ſich nun ohne ferneren Widerſtand
Länder, die Tetricus beherrſcht hatte, nachdem ſie drey-
n Jahre, ſeit der Uſurpation des Poſtumus, vom römi-
n Reiche getrennt geweſen. Aurelian trieb gleich darauf
h die Bataver und Franken, welche bey des Tetricus Heere
Hülfs-Truppen geſtanden, über den Rhein zurück (273).

Durch ſein ungemeines Kriegsglück wurde Aurelian aufge-
ſen. Die Beſcheidenheit und Einfachheit, die er bis nun ge-
t, machten einem unmäßigen Stolze und dem orientaliſchen
us Platz. Er war der erſte Imperator, der ſein Haupt

mit dem Diadem ſchmückte. Er führte bey den Legionen die Drachen und andere Feldzeichen der Perſer ein. Er hob die alten Geſetze gegen den Luxus des Volkes auf. Er ließ ſich von dem Senate die Beynahmen: Gothicus, Parthicus, Palmyrenus, Maximus, Armeniacus, Adiabenicus und Carpicus, zum Andenken ſeiner Siege verleihen. Auf den Münzen ließ er ſich ſogar Herr und Gott betiteln. Bey ſeinem Triumphe war Alles übertroffen, was je an Pracht in Rom geſehen worden. Die Geſandten der Araber, Indier, Bactrianer, Saracenen, Perſer, Siner und vieler anderer Völker mit ihren reichen Geſchenken, die gefangenen Roxolanen und Sarmaten, — Gothen, Alanen, Franken, Sueven, Vandalen und andere Germanen, — die Palmyrener und Aegyptier, — der Imperator Tetricus, der ſelbſt vom Throne geſtiegen, — die Königinn Zenobia, die durch Aurelians Siege von den ihrigen geſtürzt worden, verherrlichten ſeinen Einzug. Zahlreiche Feſte, Austheilungen von Lebensmitteln und Kleidern, eine allgemeine Amneſtie für Alle, welche gegen den Kaiſer die Waffen geführt, ein Nachlaß der dem Staate ſchuldigen Steuern für alle Unterthanen des Reiches, folgten dem Triumphe. Aurelians weiſe Regierungsanſtalten, ſeine unparteyiſche Gerechtigkeit, ſeine glücklichen Feldzüge würden nicht verfehlt haben, ihm den Dank und die Liebe ſeiner Völker zu verſichern, wenn er ſeine Strenge nicht zu weit getrieben, ſich nicht mehrmahlen durch wirkliche Grauſamkeit befleckt hätte. —

Der thätige Geiſt Aurelians ſuchte Beſchäftigung. Unruhen in Gallien riefen ihn zuerſt nach dieſer Provinz. — Die Allemannen waren (274) über die Donau nach Vindelicien eingefallen. Aurelian kam ſchnell aus Italien herbey, jagte die Feinde über den Fluß zurück, und ſtellte die Ruhe jener Provinz wieder her. Dann ſetzte er die Reiſe nach Illyrien fort, und führte dort eine Maßregel aus, die bey dem kriegeriſchen Sinne des Kaiſers unerklärbar iſt. Er hielt es nähmlich nicht

ihr möglich, den Beſitz Daciens zu ſichern, das bereits großen Theils von den nordiſchen Völkern überſchwemmt war, und beſchloß, dieſe Provinz zu räumen. Er zog alle römiſchen Einwohner und Beſatzungen auf das rechte Ufer der Donau nach Ober-Möſien herüber, und wies ihnen den nördlichen oder an der Donau liegenden Theil dieſer Provinz, der durch die vieljährigen Einfälle der Barbaren ganz öde und wüſte geworden, zur Bewohnung an. Dieſer Landſtrich führte von jener Zeit an den Nahmen Dacia aureliana. — Von dem trajaniſchen Dacien jenſeits der Donau, das jetzt der Herrſchaft der Römer verloren ging, bewohnten nun die Gothen Siebenbürgen, die Moldau und öſtliche Wallachey; ſüdlich von ihnen wohnten an der Donau die Vandalen, weſtlich zwiſchen der Theiß und Donau die Jazygen; öſtlich gränzten an Dacien die Sarmaten am Pruth und Dnieſter, nördlich die Baſtarnen und Carpier an den karpathiſchen Gebirgen, die Quaden, Marcomanen und andere deutſche Völker in Ober-Ungern, Schleſien, Mähren, Böhmen, u. ſ. w. —

Aurelian rüſtete ſich dann zum Kriege gegen die Perſer. Er lag mit ſeinem Haupt-Quartiere zu Anfange des Jahres 275 zu Cenofrurium in Thracien zwiſchen Heraclea und Byzanz, und wartete die günſtige Zeit ab, über die Meerenge nach Aſien zu gehen. Dort fiel er als Opfer einer Verſchwörung, die einer ſeiner Geheimſchreiber, aus Furcht vor einer verdienten Strafe, angezettelt hatte. Die Armee rächte den Kaiſermord ſchnell mit dem Tode der meiſten Verſchworenen. Aurelian wurde unter die Götter verſetzt. Der Senat bedauerte es nicht ſonderlich, einen ſo ſtrengen Beherrſcher verloren zu haben. Das oft beſchenkte Volk beklagte ihn laut. Die Soldaten ſchwiegen: denn obwohl der Imperator durch die Wiederherſtellung der ſtrengſten Kriegszucht ſich bey ihnen gewiß nicht beliebt machen konnte, ſo verſagten ſie doch keineswegs einem ſo tapfern als glücklichen Feldherrn ihre Achtung. —

Das Reich blieb mehrere Monathe ohne oberſten Herrſcher.

Die Soldaten, die doch ſchon ſo oft den Kaiſerthron an Unwürdige verſchleudert, bewieſen dieſes Mahl große Mäßigung, und bathen den Senat, denſelben nach ſeiner eigenen Wahl zu beſetzen. Der Senat, der ſich dieſes Recht, aus Furcht vor dem Heere, auszuüben ſcheute, forderte hingegen die Soldaten zur Ernennung eines Imperators auf. So wurde dann die Kaiſerwahl von dieſen beyden Ständen einander wechſelweiſe mehrmahlen zugeſchoben. Endlich mußte der Senat ſich zur Wahl entſchließen, ſollte der Thron nicht noch länger unbeſetzt bleiben, und zuletzt doch die Ruhe, die wirklich nur durch ein Wunder ſo lange ungeſtört geblieben, ſich in allgemeine Verwirrung verkehren. Der Senator Tacitus wurde im September 275 zum Kaiſer gewählt: ein mit allen Tugenden gezierter Greis, wohl geſchickt, eines Kaiſers vortrefflicher Rathgeber zu ſeyn, aber bey einem Alter von fünf und ſiebenzig Jahren der Bürde der Regierung den Kräften nach nicht mehr gewachſen. Das Volk und die Armee gaben der Wahl ihren Beyfall. Tacitus verlieh dem Senate ſeine alten Rechte wieder, und umgab dieſen oberſten Staatsrath mit neuem Glanze. Seinen kurzen Aufenthalt zu Rom machte er durch viele weiſe Anordnungen und Geſetze unvergeßlich. Er verſuchte es, die verdorbenen Sitten der Römer zu verbeſſern. Er beſchränkte den Luxus, und diente ſelbſt durch ſeine einfache Lebensweiſe dem Volke zum Muſter. Er liebte und beſchützte die Wiſſenſchaften. — Dann begab ſich Tacitus zu der Armee nach Thracien, ſtrafte zuerſt einige bis dahin noch der Rache entgangene Mörder Aurelians, und marſchirte endlich nach Klein-Aſien, das von ſcythiſchen oder gothiſchen Völkern verheert wurde. Er und ſeine Feldherren ſchlugen und vernichteten die barbariſchen Haufen, wo ſie dieſelben trafen, und reinigten mit geringer Mühe und in kurzer Zeit jene Provinzen von den Feinden. Eben wollte der Kaiſer die Rückreiſe nach Europa beginnen, als eine Verſchwörung, oder nach Andern eine Krankheit, ihm zu Tyana in Cappadocien das Leben raubte (im April 276), nachdem er nur ſieben Monathe die höchſte Würde bekleidet hatte. —

Zwey römiſche Armeen machten ſich dieſes Mahl das Recht ſtreitig, den Thronfolger zu wählen. In Klein-Aſien wurde der Feldherr Florianus, ein Bruder des Tacitus, zum Kaiſer ernannt. Die in Syrien und Aegypten ſtehenden Legionen wählten hingegen ihren Befehlshaber Probus. Die Provinzen theilten ihre Stimmen unter die beyden Thronwerber. Europa und Afrika erkannten den Florianus; die Provinzen des Orients den Probus. Des Florianus Truppen hatten kaum in einigen Gefechten Nachtheile erlitten, da ermordeten ſie den Monarchen, der nur drey Monathe den Purpur getragen, und gingen zu dem Gegner über. Der Senat erkannte nun den Probus als Kaiſer, deſſen erſte Regierungshandlung darin beſtand, alle Vorrechte dieſes höchſten Rathes feyerlichſt zu beſtätigen.

Probus war, nach der einſtimmigen Verſicherung aller Gleichzeitigen, ein Mann, reich an Tugenden, durch den bewährteſten Muth, den glänzendeſten Geiſt, und das hervorragendeſte Verdienſt von der erſten Jugend an ausgezeichnet. Er war zu Sirmium in Pannonien geboren. Seine Familie ſtammte aus Dalmatien. In früheſter Jugend hatte er aus Neigung die Waffen ergriffen. Seine militäriſche Laufbahn war eine Folge von Großthaten. Die Bürgerkrone verdiente er ſich unter Valerians Regierung im Kriege gegen die Quaden und Sarmaten, da er einen Verwandten dieſes Kaiſers aus den Händen der Feinde gerettet. Kronen, Armbänder und Halsketten wurden ihm häufig als Lohn tapferer Handlungen zu Theil. Bey allen Stürmen war er der Erſte auf den Mauern der Städte und auf den Wällen der feindlichen Lager. Im Handgemenge der Schlachten tödtete er jeden Feind, der es wagte, ſich mit ihm zu meſſen. Die großen Talente, welche Probus als Feldherr an den Tag gelegt, hatten ihm die Achtung der letzten Kaiſer, ſo wie der von ihm befehligten Heere, erworben. Obwohl er die Kriegszucht mit ſtrenger Feſtigkeit aufrecht hielt, ſo ſchätzten ihn die Solda-

ten doch wegen ſeiner unwandelbaren Gerechtigkeitsliebe. Da er ſelbſt ein äußerſt thätiger Mann war, ſo beſchäftigte er die Truppen, wenn die Waffen ruhten, mit öffentlichen Arbeiten, ließ durch ſie neue Städte anlegen, zu Grunde gegangene wieder herſtellen, Sümpfe austrocknen, Flüſſe ſchiffbar machen, Brücken, Straßen, Tempel und Staatsgebäude errichten. Zu dieſen Arbeiten hatte er die Legionen als Feldherr angehalten; mit dieſen fuhr er als Kaiſer fort. Doch endlich wurden die Soldaten der unaufhörlichen Anſtrengungen für das öffentliche Wohl müde. — Es wird ſogar erzählt, daß er den Plan gefaßt, und mehrmahlen im Geſpräche verrathen habe, das ſtehende Heer ganz aufzuheben, und jeden römiſchen Bürger, ſo wie in der alten Zeit, waffenpflichtig zu machen. Als dieſe Geſinnungen den Truppen bekannt wurden, verwandelte ſich ihre Liebe in Haß, und um das Joch der Disciplin los zu werden, raubten ſie dem, der es ihnen auferlegt hatte, das Leben.

Kaum hatte Probus den Purpur angenommen, ſo begab er ſich nach Gallien (277), welches ſeit Aurelians Tode die Franken, Burgunder, Vandalen, Lygier und andere germaniſche Völker verheerten. Dieſe hatten bereits bey ſiebenzig Städte erobert, und ſchienen entſchloſſen, in Gallien feſten Fuß zu faſſen. Außer einer Menge kleinerer Gefechte, beſiegte Probus in einer Hauptſchlacht die Franken und die mit ihnen vereinigten Frieſen und Bataver, und warf ſie in die Moräſte des untern Rheines zurück. Die Burgunder waren bis an die Seine gedrungen, und erlitten an dieſem Fluße eine vollſtändige Niederlage. Die Lygier, Germanen aus Pohlen und Schleſien, wurden zuletzt aufgerieben. Der vandaliſche Fürſt Igyllo, der lygiſche König Semno, wurden gefangen. Nachdem die Feinde bey vier Mahl hundert tauſend Streiter verloren; nachdem ihnen Probus alle eroberten Städte und einen großen Theil der gemachten Beute abgenommen, und ſie aus ganz Gallien verjagt, ging er ſelbſt über den Rhein. Er trieb

für möglich, den Beſitz Daciens zu ſichern, das bereits großen Theils von den nordiſchen Völkern überſchwemmt war, und beſchloß, dieſe Provinz zu räumen. Er zog alle römiſchen Einwohner und Beſatzungen auf das rechte Ufer der Donau nach Ober-Möſien herüber, und wies ihnen den nördlichen oder an der Donau liegenden Theil dieſer Provinz, der durch die vieljährigen Einfälle der Barbaren ganz öde und wüſte geworden, zur Bewohnung an. Dieſer Landſtrich führte von jener Zeit an den Nahmen Dacia aureliana. — Von dem trajaniſchen Dacien jenſeits der Donau, das jetzt der Herrſchaft der Römer verloren ging, bewohnten nun die Gothen Siebenbürgen, die Moldau und öſtliche Wallachey; ſüdlich von ihnen wohnten an der Donau die Vandalen, weſtlich zwiſchen der Theiß und Donau die Jazygen; öſtlich gränzten an Dacien die Sarmaten am Pruth und Dnieſter, nördlich die Baſtarnen und Carpier an den karpathiſchen Gebirgen, die Quaden, Marcomanen und andere deutſche Völker in Oberungern, Schleſien, Mähren, Böhmen, u. ſ. w. —

Aurelian rüſtete ſich dann zum Kriege gegen die Perſer. Er lag mit ſeinem Haupt-Quartiere zu Anfange des Jahres 275 zu Cenofrurium in Thracien zwiſchen Heraclea und Byzanz, und wartete die günſtige Zeit ab, über die Meerenge nach Aſien zu gehen. Dort fiel er als Opfer einer Verſchwörung, die einer ſeiner Geheimſchreiber, aus Furcht vor einer verdienten Strafe, angezettelt hatte. Die Armee rächte den Kaiſermord ſchnell mit dem Tode der meiſten Verſchworenen. Aurelian wurde unter die Götter verſetzt. Der Senat bedauerte es nicht ſonderlich, einen ſo ſtrengen Beherrſcher verloren zu haben. Das oft beſchenkte Volk beklagte ihn laut. Die Soldaten ſchwiegen: denn obwohl der Imperator durch die Wiederherſtellung der ſtrengſten Kriegszucht ſich bey ihnen gewiß nicht beliebt machen konnte, ſo verſagten ſie doch keineswegs einem ſo tapfern als glücklichen Feldherrn ihre Achtung. —

Das Reich blieb mehrere Monathe ohne oberſten Herrſcher.

Die Soldaten, die doch ſchon ſo oft den Kaiſerthron an Unwürdige verſchleudert, bewieſen dieſes Mahl große Mäßigung, und bathen den Senat, denſelben nach ſeiner eigenen Wahl zu beſetzen. Der Senat, der ſich dieſes Recht, aus Furcht vor dem Heere, auszuüben ſcheute, forderte hingegen die Soldaten zur Ernennung eines Imperators auf. So wurde dann die Kaiſerwahl von dieſen beyden Ständen einander wechſelweiſe mehrmahlen zugeſchoben. Endlich mußte der Senat ſich zur Wahl entſchließen, ſollte der Thron nicht noch länger unbeſetzt bleiben, und zuletzt doch die Ruhe, die wirklich nur durch ein Wunder ſo lange ungeſtört geblieben, ſich in allgemeine Verwirrung verkehren. Der Senator Tacitus wurde im September 275 zum Kaiſer gewählt: ein mit allen Tugenden gezierter Greis, wohl geſchickt, eines Kaiſers vortrefflicher Rathgeber zu ſeyn, aber bey einem Alter von fünf und ſiebenzig Jahren der Bürde der Regierung den Kräften nach nicht mehr gewachſen. Das Volk und die Armee gaben der Wahl ihren Beyfall. Tacitus verlieh dem Senate ſeine alten Rechte wieder, und umgab dieſen oberſten Staatsrath mit neuem Glanze. Seinen kurzen Aufenthalt zu Rom machte er durch viele weiſe Anordnungen und Geſetze unvergeßlich. Er verſuchte es, die verdorbenen Sitten der Römer zu verbeſſern. Er beſchränkte den Luxus, und diente ſelbſt durch ſeine einfache Lebensweiſe dem Volke zum Muſter. Er liebte und beſchützte die Wiſſenſchaften. — Dann begab ſich Tacitus zu der Armee nach Thracien, ſtrafte zuerſt einige bis dahin noch der Rache entgangene Mörder Aurelians, und marſchirte endlich nach Klein-Aſien, das von ſcythiſchen oder gothiſchen Völkern verheert wurde. Er und ſeine Feldherren ſchlugen und vernichteten die barbariſchen Haufen, wo ſie dieſelben trafen, und reinigten mit geringer Mühe und in kurzer Zeit jene Provinzen von den Feinden. Eben wollte der Kaiſer die Rückreiſe nach Europa beginnen, als eine Verſchwörung, oder nach Andern eine Krankheit, ihm zu Tyana in Cappadocien das Leben raubte (im April 276), nachdem er nur ſieben Monathe die höchſte Würde bekleidet hatte. —

Zwey römiſche Armeen machten ſich dieſes Mahl das Recht ſtreitig, den Thronfolger zu wählen. In Klein-Aſien wurde der Feldherr Florianus, ein Bruder des Tacitus, zum Kaiſer ernannt. Die in Syrien und Aegypten ſtehenden Legionen wählten hingegen ihren Befehlshaber Probus. Die Provinzen theilten ihre Stimmen unter die beyden Thronwerber. Europa und Afrika erkannten den Florianus; die Provinzen des Orients den Probus. Des Florianus Truppen hatten kaum in einigen Gefechten Nachtheile erlitten, da ermordeten ſie den Monarchen, der nur drey Monathe den Purpur getragen, und gingen zu dem Gegner über. Der Senat erkannte nun den Probus als Kaiſer, deſſen erſte Regierungshandlung darin beſtand, alle Vorrechte dieſes höchſten Rathes feyerlichſt zu beſtätigen.

Probus war, nach der einſtimmigen Verſicherung aller Gleichzeitigen, ein Mann, reich an Tugenden, durch den bewährteſten Muth, den glänzendeſten Geiſt, und das hervorragendeſte Verdienſt von der erſten Jugend an ausgezeichnet. Er war zu Sirmium in Pannonien geboren. Seine Familie ſtammte aus Dalmatien. In früheſter Jugend hatte er aus Neigung die Waffen ergriffen. Seine militäriſche Laufbahn war eine Folge von Großthaten. Die Bürgerkrone verdiente er ſich unter Valerians Regierung im Kriege gegen die Quaden und Sarmaten, da er einen Verwandten dieſes Kaiſers aus den Händen der Feinde gerettet. Kronen, Armbänder und Halsketten wurden ihm häufig als Lohn tapferer Handlungen zu Theil. Bey allen Stürmen war er der Erſte auf den Mauern der Städte und auf den Wällen der feindlichen Lager. Im Handgemenge der Schlachten tödtete er jeden Feind, der es wagte, ſich mit ihm zu meſſen. Die großen Talente, welche Probus als Feldherr an den Tag gelegt, hatten ihm die Achtung der letzten Kaiſer, ſo wie der von ihm befehligten Heere, erworben. Obwohl er die Kriegszucht mit ſtrenger Feſtigkeit aufrecht hielt, ſo ſchätzten ihn die Solda-

ten doch wegen ſeiner unwandelbaren Gerechtigkeitsliebe. Da er ſelbſt ein äußerſt thätiger Mann war, ſo beſchäftigte er die Truppen, wenn die Waffen ruhten, mit öffentlichen Arbeiten, ließ durch ſie neue Städte anlegen, zu Grunde gegangene wieder herſtellen, Sümpfe austrocknen, Flüſſe ſchiffbar machen, Brücken, Straßen, Tempel und Staatsgebäude errichten. Zu dieſen Arbeiten hatte er die Legionen als Feldherr angehalten; mit dieſen fuhr er als Kaiſer fort. Doch endlich wurden die Soldaten der unaufhörlichen Anſtrengungen für das öffentliche Wohl müde. — Es wird ſogar erzählt, daß er den Plan gefaßt, und mehrmahlen im Geſpräche verrathen habe, das ſtehende Heer ganz aufzuheben, und jeden römiſchen Bürger, ſo wie in der alten Zeit, waffenpflichtig zu machen. Als dieſe Geſinnungen den Truppen bekannt wurden, verwandelte ſich ihre Liebe in Haß, und um das Joch der Disciplin los zu werden, raubten ſie dem, der es ihnen auferlegt hatte, das Leben.

Kaum hatte Probus den Purpur angenommen, ſo begab er ſich nach Gallien (277), welches ſeit Aurelians Tode die Franken, Burgunder, Vandalen, Lygier und andere germaniſche Völker verheerten. Dieſe hatten bereits bey ſiebenzig Städte erobert, und ſchienen entſchloſſen, in Gallien feſten Fuß zu faſſen. Außer einer Menge kleinerer Gefechte, beſiegte Probus in einer Hauptſchlacht die Franken und die mit ihnen vereinigten Frieſen und Bataver, und warf ſie in die Moräſte des untern Rheines zurück. Die Burgunder waren bis an die Seine gedrungen, und erlitten an dieſem Fluße eine vollſtändige Niederlage. Die Lygier, Germanen aus Pohlen und Schleſien, wurden zuletzt aufgerieben. Der vandaliſche Fürſt Igyllo, der lygiſche König Semno, wurden gefangen. Nachdem die Feinde bey vier Mahl hundert tauſend Streiter verloren; nachdem ihnen Probus alle eroberten Städte und einen großen Theil der gemachten Beute abgenommen, und ſie aus ganz Gallien verjagt, ging er ſelbſt über den Rhein. Er trieb

die deutſchen Heere vor ſich her über den Nicer (Neckar) und bis an die Albis (Elbe), ließ dieſe ganze Strecke von Deutſchland ausplündern, und bezahlte für den Kopf jedes Deutſchen, den die römiſchen Soldaten ablieferten, ein Goldſtück. Die Germanen ſehnten ſich nach dem Ende eines Krieges, in dem ihrer Heimath ſo arg mitgeſpielt wurde. Sie beſchloſſen, ſich zu unterwerfen. Neun germaniſche Könige kamen mit einander zu dem Kaiſer, und flehten um Frieden. Probus hegte zwar den Wunſch, die Deutſchen ganz zu entwaffnen, und das eroberte Land zu einer römiſchen Provinz zu machen. Aber er kannte den Charakter der Germanen zu gut, um zu hoffen, daß ſich der Beſitz Deutſchlands ohne ewigen Krieg, und ohne die ſtäte Verwendung des größten Theiles der römiſchen Streitmacht, behaupten laſſe. Er begnügte ſich daher mit der Zuſicherung eines jährlichen Tributs an Pferden, Rindvieh und Getreide für die nächſten römiſchen Beſatzungen, und mit den Geißeln, die deſſen Entrichtung verbürgten. Er forderte und erhielt 16,000 Krieger, meiſtens Vandalen, als Hülfs-Truppen, die er aber, um jeder Gefahr zuvor zu kommen, in kleinen Abtheilungen in alle Provinzen des Reiches verlegte. Von den deutſchen Gefangenen wurde ein großer Theil in Brittanien angeſiedelt. — Probus ließ die von Poſtumus in Franken angelegten Befeſtigungen ausdehnen und verſtärken, auch mehrere neue Lager und Caſtelle in jener Gegend erbauen, die er mit ausgeſuchten Truppen beſetzte. Nach der Meinung einiger gelehrten Forſcher, führte Probus damahls jenen Erdwall, mit Mauerwerk verſtärkt, von der Donau bey Neuſtadt oder Regensburg bis Wimpfen am Neckar, und von da durch die Rheinpfalz und das Mainziſche bis an den Rhein auf, deſſen ſtreckenweiſe noch ſichtlichen Reſte von dem Landvolke ſpäterer Zeiten mit dem Nahmen der Teufelsmauer belegt wurden. Dieſe Befeſtigungen ſollten die Rheingränze gegen die Germanen ſchützen, wurden aber wenige Jahre ſpäter von ihnen durchbrochen. —

die inneren und äußeren Feinde des Reiches durch ſeine glänzenden Siege vernichtet, feyerte er ſeinen Triumph, auf den er große Feſte und Spiele folgen ließ. Damahls hob er des Domitians Verboth, in den Provinzen den Weinbau auszubreiten, gänzlich auf, und ertheilte hierzu den Galliern, Spaniern und Pannoniern die ausdrückliche Bewilligung (281). In der Nähe ſeiner Vaterſtadt Sirmium ließ er den Berg Almus, und in Möſien zwiſchen Tricornium und Margum den Mons Aureus, durch die Soldaten mit Reben bepflanzen, und vertheilte die vollkommen zugerichteten Weinberge an die Einwohner des Landes. — Dann rüſtete er ſich zu einem neuen Zuge gegen die Perſer. Die Armee wurde in Illyrien verſammelt. Probus wartete ihre Zuſammenkunft in Sirmium ab, und ließ während dieſer Zeit mehrere Legionen an Austrocknung der Moräſte, die ſeine Vaterſtadt umgaben, arbeiten, deren Gewäſſer durch einen Canal in die Save abgeleitet werden ſollten. Die Soldaten, dieſer Arbeit überdrüſſig, vielleicht auch von Carus, der nach dem Throne trachtete, aufgehetzt, empörten ſich, und ermordeten im Auguſt (282) dieſen Kaiſer, der es verdiente, in Hinſicht ſeiner Tugenden den beſten, in Betracht ſeiner glänzenden Thaten den größten Imperatoren zugezählt zu werden. —

Der Befehlshaber der Leibwache, Carus, wurde von dem Heere in Pannonien zum Kaiſer ausgerufen, und von dem ganzen Reiche ohne Widerſtand anerkannt. Er war ein Gallier, nach Andern ein Illyrier, der durch alle Stufen der Civil- und Militär-Stellen zu ſeiner Würde empor geſtiegen war. Er ernannte ſeine Söhne Carinus und Numerianus zu Cäſaren. Der liebenswürdige Charakter des Zweyten verdiente ſich die Achtung, — der ältere Prinz, durch ſeine Nichtswürdigkeit, die Verabſcheuung der Römer. — Kaum war Probus gemordet, als ein Theil der jüngſt in den öſtlichen Provinzen angeſiedelten Quaden und Sarmaten den Entſchluß faßte, durch Illyrien nach Italien vorzudringen. Carus beſiegte ſie in einer

Hauptſchlacht, in welcher die Barbaren 6000 Todte, 20,000 Gefangene verloren, und ſicherte dadurch von dieſer Seite die Ruhe des Reiches (282). Die Gefangenen wurden als Sclaven in alle Provinzen vertheilt. Dann trat Carus den Zug gegen die Perſer an, den Probus durch ſeine Rüſtungen vorbereitet. Er erfocht bedeutende Vortheile, wurde aber (283) am Tigris, angeblich durch einen Blitzſtrahl getödtet, wahrſcheinlicher aber von dem Präfecten des Prätoriums, Aper, ermordet. —

Carinus und Numerianus übernahmen gemeinſchaftlich die Regierung des Reiches. Der Letztere hatte den Vater nach dem Orient in den perſiſchen Krieg begleitet. Er zog das Heer nach Carus Tode vom Tigris auf das römiſche Gebieth zurück, und trat dann mit demſelben den Marſch nach Europa an. Wahrſcheinlich eilte er ſpäter, nur von einem Truppen-Corps begleitet, der Armee voraus; denn er verlor auf dieſer Reiſe zu Heraclea in Thracien, ebenfalls auf Apers Veranſtaltung, durch Meuchelmord ſein Leben, indeß die Armee ſelbſt noch Klein-Aſien durchzog (284). — Carinus hatte unterdeſſen in Europa die Regierung geleitet, aber ſich durch ſein ſchlechtes Betragen allgemeinen Haß zugezogen. Numerians Armee, als ſie deſſen Tod erfuhr, beſchloß, den Carinus keineswegs anzuerkennen, ſondern rief den Diocletianus, der damahls die Stelle eines Befehlshabers der Leibwachen bekleidete, zu Chalcedon als Kaiſer aus. Dieſer reinigte ſich durch einen feyerlichen Eid von dem Verdachte einer Mitwiſſenſchaft um ſeines Vorgängers gewaltſamen Tod, und ſtieß den Kaiſermörder Aper mit eigener Hand nieder. Dann ſetzte er ſich nach Europa in Marſch, den Carinus zu entthronen.

Carinus hatte unter dieſer Zeit einen ſchwachen Nebenbuhler beſiegt. Der Statthalter Venetiens, Julius Sabinus, hatte nähmlich ſich den Purpur angeeignet, wurde aber unter den Mauern von Verona geſchlagen und getödtet. — Der weit fürchterlichere Thronbewerber, Diocletian, nahte aber

Kaiſer auszurufen (287). Er lud alle deutſchen Seeräuber ein, ſich mit ihm zu vereinigen, wies ihnen, als Preis ihrer Dienſte, die Küſten Galliens zur freyen Plünderung an, und bildete ſich auf dieſe Art eine anſehnliche Seemacht. Als Maximian endlich den deutſchen Krieg beendigt hatte, fand er ſeine Mittel, einen Seekrieg zu führen, ſo ungenügend, daß er es vorzog, mit dem Uſurpator Friede zu ſchließen, und ihm, wenigſtens ſtillſchweigend, den Genuß des Kaiſertitels und den Beſitz Brittaniens zuzugeſtehen (289).

Diocletian hatte unterdeſſen ohne Schlacht, allein durch den Schrecken ſeines Nahmens, die Perſer vermocht, die Provinzen des Orients zu räumen, und einen für Rom vortheilhaften Frieden anzunehmen. Dann beſiegte er die Allemanen in Rhätien (288), die Sarmaten, Baſtarnen, Quaden, Carpier und Gothen in Pannonien und Möſien (289). — Im Jahre 290 hatten die Kaiſer eine Zuſammenkunft verabredet, um ſich über verſchiedene Angelegenheiten des Reiches perſönlich zu berathen. Sie kamen, Diocletian aus Pannonien über die juliſchen Alpen, Maximian aus Gallien über die cottiſchen, und trafen ſich in Mediolanum (Mailand).

Im Jahre 291 erhoben ſich aufs neue ſo viele drohende Gefahren gegen das Reich, daß zwey Kaiſer ſich auch noch nicht hinreichend glaubten, dieſe alle zu beſchwören. Der ſchon erwähnte Carauſius herrſchte als Afterkaiſer in Brittanien; Achilleus warf ſich in Aegypten, Julianus in Afrika, als Imperator auf. Die Perſer rüſteten ſich im Orient aufs Neue zum Kriege. Der Rhein und die Donau waren ihrer ganzen Länge nach von den deutſchen, ſarmatiſchen und ſcythiſchen Nachbarn mit Angriffen bedroht. — Der Dardanier Conſtantius Chlorus, ein Verwandter des Kaiſer Claudius II., wurde von Maximian, — ein Dacier von gemeiner Herkunft, Galerius, von Diocletian, 292 zu Söhnen angenommen. Beyde waren tapfere und erprobte Feldherren. Beyde erhielten den Titel der Cäſaren und Imperatoren. Nur den

höchſten Titel Auguſtus behielten ſich die zwey Kaiſer ausſchließig vor. Sie übertrugen den Cäſaren die Verwaltung gewiſſer Theile des Reiches, und zwar wurden dem Conſtantius Gallien, Spanien und Brittanien, — dem Galerius Noricum, Pannonien, Illyrien, Möſien, Macedonien und Griechenland zugetheilt. Diocletian behielt Thracien, Aſien und Aegypten, — Maximian Italien und Afrika für ſich. Jeder Fürſt war ſelbſtſtändiger Herrſcher in ſeinem Antheile, und doch bildeten erſt alle vier zuſammen die oberſte Verwaltung des ganzen Reiches, und die Verordnungen und Geſetze trugen ihre vereinigten Nahmen an der Stirne. Geraume Zeit verband eine muſterhafte Eintracht dieſe Fürſten zu dem großen Zwecke, die Wohlfahrt des Reiches feſt zu begründen. Diocletian wurde damahls von den übrigen Fürſten mit freywilliger Achtung als der Urheber ihrer Macht, als der Höchſte unter den Kaiſern, gleichſam als ihr gemeinſchaftlicher Vater betrachtet. So viele Vortheile dieſe Theilung der höchſten Gewalt für die kräftige Vertheidigung des Reiches haben mochte, ſo wurde ſie doch in der Folge die Quelle von einer gänzlichen Verwirrung der Anſprüche der Nachkommen ſo vieler Fürſten, und von blutigen Bürgerkriegen. Die Vermehrung der Hofſtellen und der Armeen, in welchen es jeder der Fürſten den andern zuvor zu thun ſuchte, vermehrte natürlich auch den Druck des Volkes, die Auflagen und Erpreſſungen. Diocletian hatte über dieß, um die Macht der Statthalter zu ſchwächen, und dadurch die ſeit langer Zeit ſo häufigen Empörungen derſelben zu verhindern, die großen Statthalterſchaften in viele kleinere zerſtückelt. Damit wurde dann auch die Zahl der hohen und niedern Beamten ins Unendliche vervielfältiget, ſo daß, nach dem Zeugniß der Gleichzeitigen, die Zahl derer, welche dem Staate Abgaben zu entrichten hatten, beynahe von der Menge derjenigen, deren Dienſte der Staat bezahlen mußte, überwogen wurde.

Maximian ſchlug im Jahre 292 den Afterkaiſer Julian,

der ſich ſelbſt den Tod gab. Diocletian und Galerius beſiegten jene Carpier, welche noch in ihren alten Wohnſitzen über der Donau zurück geblieben waren, als Probus einen Theil der Ihrigen nach Pannonien überſetzte, und wieſen dem Reſte dieſes Stammes Ländereyen im untern Möſien an (295). — Die Jazygen waren in das aurelianiſche Dacien und Ober-Möſien eingefallen. Diocletian ſchlug ſie mit großem Blutvergießen, und trieb ſie in ihr Land zurück. Auf ihrem Gebiethe, am linken Ufer der Donau, in der Nähe von Acincum (Alt-Ofen) und Bononia (oder Milata, jetzt Banoſtor) wurden damahls feſte Schlöſſer angelegt, und in dem Winkel, welchen die Donau und Theiß bey ihrem Zuſammenfluſſe bilden, ließ der Kaiſer einen ſtarken Erdwall aufführen, der noch vorhanden, und irrig unter dem Nahmen Vallum Trajani bekannt iſt. Dieſer Wall läuft von der Donau gegen Nordoſt bis an die Theiß, iſt 13,000 Klafter lang, drey Klafter breit, zwey hoch. Eine römiſche Kriegs-Flotille wurde aufgeſtellt, deſſen Vertheidigung auf beyden Flüſſen zu unterſtützen. — Im Jahre 296 bekriegte Diocletian den Tyrann Achilleus in Aegypten, beſiegte ihn, nahm ihn in Alexandria nach acht monathlicher Belagerung gefangen, und ließ ihn hinrichten. Conſtantinus, in der Folge als Kaiſer der Große genannt, machte dieſen Feldzug mit Diocletian. Er war der Sohn des Cäſars Conſtantius Chlorus, und zu Naiſſus (Niſſa) in Möſien geboren. Er diente dem Kaiſer als Unterpfand für die Treue ſeines Vaters, der unter dieſer Zeit das Abendland mit dem Ruhm ſeiner Thaten erfüllte.

Die Franken und andere deutſche Völker hatten ſich, von dem Tyranne Carauſius unterſtützt, Bataviens bemächtiget. Dieſer Uſurpator herrſchte noch immer in Großbrittanien, und hatte auch an der Küſte Galliens in Bononia (Boulogne) feſten Fuß gefaßt. Kaum war Conſtantius zur Cäſarswürde erhoben worden, ſo eroberte er dieſe Stadt (292). Dann beſiegte er jene Franken, die Batavien beſetzt, nahm ſie ſammt

ihren Familien gefangen, und wies ihnen Wohnplätze in Gallien, in den Bezirken der Nervier und Trierer, an (294—295). Jenseits des Rheins erfocht er glänzende Siege, nahm einen germaniſchen König gefangen, verheerte das Land der Allemanen von Colonia Agrippina (Cöln) bis an die Donau, und legte mehrere Befeſtigungen auf deutſchem Boden an. — Damahls (293) wurde der Uſurpator Carauſius von ſeinem erſten Miniſter Alectus ermordet. Dieſer warf ſich zum Herrn Brittaniens auf, wurde aber nach drey Jahren von Conſtantius angegriffen, und verlor mit der entſcheidenden Schlacht ſein Leben (296). So wurde dann Brittanien nach zehnjähriger Trennung wieder mit dem Reiche vereiniget. — Conſtantius erfocht noch viele andere Siege über die Germanen, worunter der bey Antematunum (Langres) (301), ein anderer bey Vindoniſſa (Windiſch), die bedeutendeſten geweſen zu ſeyn ſcheinen. Der Ruhm, welchen ſich dieſer Cäſar durch ſeine glänzenden Kriegsthaten erworben, wurde aber noch weit von der allgemeinen Liebe der von ihm verwalteten Länder übertroffen, die er ſich durch ſeine Güte, Sanftmuth und wahrhaft väterliche Fürſorge verdiente. — Galerius erfocht während dieſer Zeit nach manchen bedeutenden Unfällen einen glänzenden Sieg über die Perſer 296, und beſtimmte die für Rom äußerſt vortheilhaften Bedingniſſe eines Friedens, der vierzig Jahre nicht unterbrochen wurde. —

Diocletian hatte 304 das zwanzigſte Jahr einer ſtets glücklichen Regierung erreicht. Alle ſeine Unternehmungen waren durch einen erwünſchten Ausgang gekrönt worden. Er hatte den Ruhm der römiſchen Waffen zu dem alten Glanze erhoben. Die Gefährten, welchen er einen Theil der Regierung anzuvertrauen befunden, hatten ihn bisher als ihr Oberhaupt geachtet, und das von vier Fürſten verwaltete Reich erkannte in der That doch nur einen Herrn. Diocletian feyerte den Jahrestag ſeiner Herrſchaft zu Rom mit einem Triumphe. — Im Jahre 305 benutzte Galerius eine ſchwere

Krankheit Diocletians, die auch nach deſſen Herſtellung eine merkliche Geiſtesſchwäche zurück ließ, um ſeine lang genährten ehrgeizigen Entwürfe auszuführen. Theils durch Ueberredung, theils durch Drohungen, brachte er es dahin, daß Diocletian zu Nicomedia, Maximian zu Mediolanum (im May 305) die Regierung niederlegten. Der Erſte zog ſich nach Dalmatien in die Stadt Salona, der Andere auf ein Landgut nach Lucanien zurück. Diocletian erbaute ſich in der Folge einen prächtigen Pallaſt in der Nähe jener Stadt, deſſen Ruinen noch jetzt zu Spalato bewundert werden. Galerius und Conſtantius Chlorus nahmen die Kaiſerwürde an. Maxentius, der Sohn Maximians, und Conſtantinus, jener des Conſtantius, hatten den nächſten Anſpruch, die Würde der Cäſaren zu erhalten. Galerius überging Beyde. Er wollte Amtsgefährten um ſich haben, die ihr Glück ihm allein zu verdanken hätten, und daher als ergebene Sclaven jeden ſeiner Winke befolgen würden. Daher ernannte er den Illyrier Severus, und ſeinen Neffen Maximinus zu dieſen Stellen. — So endete alſo des Diocletians Regierung, welche durch ſeit lange her ungewohnte Dauer, durch die großen Thaten, die unter ihr zum Vortheil des Reiches geſchahen, und durch die zahlreichen und weiſen Geſetze, die für alle Zweige der Staatsverwaltung gegeben wurden, in der Geſchichte des Reiches ſich auszeichnet. Eine der wichtigſten Unternehmungen dieſes Kaiſers war die Verminderung der Prätorianer, wodurch zu der gänzlichen Auflöſung dieſes dem Glücke des Reiches und dem Leben der Kaiſer ſo gefährlichen Corps, die Conſtantinus ausführte, der Weg gebahnt wurde.

Unter der bisherigen gleichzeitigen Regierung der vier letzten Fürſten, war zwar die Verwaltung der Provinzen, aber nicht der Körper des Reiches getheilt worden. Nun aber, unter den neuen Regenten, geſchah eine wirkliche, und zwar eine ungleiche Theilung der Macht und der Länder. Conſtantius, dem Range nach der Erſte der vier Regenten, mußte ſich mit

Rhein-Germanien, Gallien, Spanien und Brittanien, welche Länder er bereits als Cäſar verwaltet, begnügen. Severus wurde ihm als Cäſar zugegeben, hing aber mehr an Galerius, deſſen Geſchöpf er war. Er erhielt Italien und das eigentliche Afrika. — Den übrigen ungeheuren Theil des Reichs behielt der herrſchſüchtige Galerius für ſich. Er regierte Noricum, Pannonien, Dalmatien, Möſien, Thracien, Griechenland und Aſien in eigener Perſon. Aegypten und Syrien vertraute er Maximins Verwaltung. — Der ſanfte, gutmüthige Conſtantius beglückte ſeine Länder mit milder und gerechter Regierung. Galerius bewies ſich in jeder ſeiner Handlungen als einen despotiſchen, grauſamen, habſüchtigen Tyrannen. — Conſtantin, der ſich, wie ſchon geſagt, als eine Art von Geißel für die Treue ſeines Vaters an Diocletians Hofe aufgehalten, befand ſich nach dieſes Kaiſers Thronentſagung in der Gewalt des Galerius, der ihn tödtlich haßte, in ihm den Zerſtörer ſeiner eigennützigen Plane ahnete, und ihn auf verſchiedene Art zu verderben ſuchte. Der Prinz entging jedoch glücklich allen ihm bereiteten Gefahren, entkam endlich von Nicomedia zu ſeinem Vater nach Gallien, und ſchiffte ſich mit ihm nach Brittanien ein, um den Krieg gegen die Caledonier zu führen. Nach deſſen ſiegreicher Beendigung ſtarb Conſtantius zu Eboracum (York), nachdem er ſeinen Sohn zum Nachfolger ernannt hatte (306). Die brittaniſche Armee rief freudig den Conſtantin als Kaiſer aus. —

Die Regierung Conſtantins macht eine große Epoche in der Geſchichte. Der chriſtliche Glaube, bisher höchſtens geduldet, ſehr oft aufs grauſamſte von den Kaiſern verfolgt, wurde jetzt die herrſchende Religion des Staates. Die Theilung des Reiches, unter den letzten Regierungen nur vorbereitet, wurde vollends ausgeführt, und durch die Erhebung von Byzanz zur zweyten Hauptſtadt feſt begründet. — Galerius war, als Conſtantin den Thron beſtieg, dem Range nach der älteſte, und folglich auch der höchſte Fürſt des römi-

ſchen Staates. Von ihm erbath ſich Conſtantin die Beſtätigung der durch das Vermächtniß ſeines Vaters und die Wahl der Soldaten erhaltenen Kaiſerwürde. Galerius, deſſen Plane durch dieſes Ereigniß geſtört wurden, hätte gerne den verhaßten Conſtantin in den Privat-Stand zurück geſtoßen, noch lieber ihn ganz vernichtet. Aber hierzu fehlte ihm die Macht, und den jungen Fürſten ſchützte die Liebe ſeiner Völker, welche dieſe vom Vater auf den Sohn übertragen hatten. Er verweigerte ihm jedoch den Titel Auguſtus, und ernannte den Severus zum zweyten Kaiſer. Conſtantin mußte ſich mit dem Range als zweyter Cäſar, folglich als vierter der Regenten, begnügen.

Maximian hatte den Verluſt der höchſten Würde nur mit großem Widerwillen ertragen. Er benutzte den allgemeinen Haß der Völker gegen die Erpreſſungen des Galerius, um einen Aufſtand in Italien zu erregen. Sein Sohn Maxentius, der ſich durch die Uebergehung mit der Cäſarswürde ebenfalls aufs tiefſte gekränkt fühlte, begann die Empörung zu Rom. Er nahm den Purpur an, wurde von dem Volke als Befreyer angeſehen, und mit Jubel zum Kaiſer ausgerufen. Der Kaiſer Severus ſammelte in der Gegend von Mailand die in Italien zerſtreuten Truppen, und führte ſie gegen Rom. Dort hatte unterdeſſen auch Maximian, auf die dringenden Bitten des Senats und des Volkes, die Kaiſerwürde zum zweyten Mahle angenommen. Severus ſah ſich gar bald von ſeinen Truppen verlaſſen, rettete ſich nach Ravenna, und wurde dort von Maximian belagert. Er ergab ſich dieſem Gegner, entſagte feyerlichſt ſeiner Würde, und wurde dennoch bald darauf gezwungen, ſich die Adern öffnen zu laſſen. Nun ſchloß Maximian ein Bündniß mit Conſtantin, gab dieſem Prinzen ſeine Tochter Fauſta zur Gemahlinn, und ertheilte ihm die Würde des Auguſtus, welche ihm Galerius früher verſagt hatte (307).

Conſtantin hatte ſeine Regierung bereits durch glänzende

Thaten bezeichnet. Die Franken und Allemanen hatten ſchon, als Conſtantius nach Brittanien übergegangen, den Frieden gebrochen, und Gallien mit mehreren Corps plündernd durchzogen. Conſtantin ſchlug ſie nun zuerſt auf galliſchem Boden, und machte zwey ihrer Könige, Aſarich und Gaiſus, gefangen, die er bey einem Volksfeſte den wilden Thieren vorwerfen ließ, um die Verletzung des Friedens zu rächen. Dann ging er über den Rhein, verwüſtete das Land der Bructerer mit Feuer und Schwert, ließ alle Wohnungen niederbrennen, Menſchen und Vieh tödten, und die Gefangenen ohne Ausnahme den wilden Thieren vorwerfen. Dieſe ſchreckliche Verheerung raubte den benachbarten deutſchen Stämmen den Muth, und brach ihren Stolz. Geſandte kamen von allen Seiten, Schonung und Frieden zu erflehen, und Geißeln als Bürgen der künftigen Ruhe zu überliefern. Ehe Conſtantin aus Germanien zurück ging, ließ er die Befeſtigungen des Rheines erneuern, verſtärken, und vermehren, vertheilte zahlreiche Beſatzungen längs den beyden Ufern des Fluſſes, und ordnete die Erbauung einer ſtarken Flotte auf demſelben an (307).

Während Maximian ſich bey ſeinem Schwiegerſohne in Gallien aufhielt, rückte Galerius mit einer ſtarken Armee durch Illyrien nach Italien (307). Des Severus Tod zu rächen, den Maxentius zu vernichten, und den Senat und Roms Einwohner für ihre Abtrünnigkeit zu ſtrafen, waren ſeine laut angekündigten Abſichten. Doch die Truppen weigerten ſich zu fechten, und verſagten dem gehaßten Kaiſer den Gehorſam; die illyriſchen Legionen drohten mit Abfall. Da zog ſich Galerius eilends über die Alpen nach Pannonien zurück. Seine Soldaten nahmen ſich aber doch noch die Zeit, auf ihrem Marſche das Land aufs grauſamſte zu verwüſten. Maxentius verfolgte ſie lebhaft bis an Italiens Gränzen, vermied aber ſorgfältig, ſie zu einem entſcheidenden Gefechte zu zwingen.

Der alte Maximian war ein Kaiſer ohne Land, dabey aber von der Begierde zu herrſchen aufs heftigſte geplagt.

Sein Sohn Maxentius überließ ſich, ſeitdem zwey Gegner ſeinem Glücke unterlagen, allen erdenklichen Ausſchweifungen. Wenige Tage der Regierung hatten ihn bereits als ein Ungeheuer dem Volke kennbar gemacht. Er war höchſt unwürdig zu herrſchen, und es ſchien daher dem Vater leicht, dem Sohne die Herrſchaft zu entreiſſen. Da ihm Conſtantin zu dieſer Unternehmung jede Hülfe verſagte, verſuchte er es, in Rom ſelbſt einen Aufſtand gegen Maxentius zu erregen. Aber die Soldaten nahmen des Letztern Partey. Maximian konnte kaum ſein Leben durch die Flucht nach Gallien retten. Da er auch dieſes Mahl den Conſtantin auf keine Art bewegen konnte, für ihn thätige Partey gegen Maxentius zu ergreifen, begab er ſich zu ſeinem bisherigen Todfeind Galerius nach Carnuntum in Pannonien. Wenn er die Abſicht gehabt hat, den Galerius für ſeine Anſprüche zu gewinnen, ſo war er dort Zeuge von Ereigniſſen, die ihm auch dieſe Hoffnung raubten. Galerius hatte den Diocletian nach Carnuntum eingeladen, und dieſen Fürſten, der als Regent kaum höher geachtet geweſen, als jetzt, ob ſeines weiſen philoſophiſchen Betragens in dem Privat-Stande, um Rath bey Beſetzung der durch des Severus Tod erledigten Kaiſerwürde gebethen. In des unwillkommenen Gaſtes Maximians Gegenwart wurde der Dacier Licinius, ein tapferer Feldherr, ſonſt aber ein roher, unwiſſender, den niedrigſten Leidenſchaften ergebener Mann, zum Auguſtus ernannt. Maximian kehrte nun hoffnungslos nach Gallien zu Conſtantin zurück (307). — Damahls erhielten dann auch Conſtantin und Maximin von Galerius den Titel Auguſtus. Das Reich hatte alſo keine Cäſaren mehr, ſondern vier Kaiſer oder Auguſtos, die alle den Maxentius als Uſurpator und Tyrann betrachteten (308).

Unterdeſſen Conſtantin aufs neue mit den Franken, die Gallien auf mehreren Puncten mit Einfällen bedrohten, beſchäftiget war, verführte Maximian einen Theil der im ſüdlichen Gallien ſtehenden Truppen, bemächtigte ſich des Schatzes

ſeines Schwiegerſohnes, und nahm zum dritten Mahle die Kaiſerwürde an (309). Conſtantin hatte bereits die Franken geſchlagen, als er die Nachricht von dieſer unerwarteten Verrätherey erhielt. Schnell eilte er vom Rheine hinweg, durch ganz Gallien, bis nach Maſſilia (Marſeille), wohin ſich Maximian mit den ihm anhängenden Soldaten gezogen. Die Einwohner öffneten dem Conſtantin die Thore; Maximian wurde gefangen, und des angemaßten Purpurs nochmahls entkleidet. Als er im Jahre 310 auf dem Verſuche, Conſtantin meuchleriſch zu ermorden, ertappt wurde, verurtheilte ihn dieſer zum Tode, deſſen Art er aber ſeiner eigenen Wahl überließ. Maximian erhängte ſich ſelbſt, und endete ſo im ſechzigſten Jahre ſein unruhvolles Leben zu Maſſilia (310). Bald darauf (311) ſtarb auch Galerius nach einer langwierigen und ſchmerzhaften Krankheit zu Serdica Ulpia (Sophia) im unteren Möſien. —

In des Galerius Staaten theilten ſich Licinius und Maximin: der erſte nahm die öſtlichen Provinzen in Europa von den Alpen an, zwiſchen dem Meere und der Donau, bis nach Byzanz; der zweyte Aſien, Klein-Aſien und Aegypten. Das ganze Reich war alſo damahls noch unter drey ſich wechſelſeitig anerkennende Kaiſer vertheilt. Aber den vierten Theil, Italien und Afrika, beſaß noch der Tyrann Maxentius. Die letztere Provinz hatte er unter ſeine Herrſchaft gebracht, nachdem ein Uſurpator, Alexander, der Afrika drey Jahre mit dem Kaiſertitel beherrſcht, von ſeinen Feldherren (311) beſiegt worden war. Nun rüſtete ſich Maxentius gegen Conſtantin, angeblich den Tod ſeines Vaters zu rächen, in der That aber, um deſſen Länder an ſich zu reiſſen. Er hatte im Plane, durch Rhätien nach Gallien vorzudringen, und nährte ſogar die Hoffnung, daß Dalmatien und Illyrien, ſammt den in dieſen Provinzen ſtehenden Truppen des Licinius, für ihn Partey ergreifen würden. Sein Heer hatte er auf 170,000 Mann zu Fuß und 18,000 Reiter gebracht. Conſtantin eilte,

ihm in den Alpen zuvor zu kommen. Die ganze, durch die jüngſt bezwungenen deutſchen Völker noch verſtärkte Kriegsmacht Conſtantins zählte nur 90,000 Mann zu Fuß und 8,000 Reiter. Davon mußte er den größeren Theil zur Deckung des Rheines zurück laſſen. Nur mit 40,000 Streitern alſo drang er in Italien ein. Auf dieſem Marſche wurde Conſtantin durch eine wunderbare Erſcheinung bewogen, die chriſtliche Religion anzunehmen, und das Zeichen des heiligen Kreuzes zum Hauptpanier ſeines Heeres zu erwählen. Er überſtieg die cottiſchen Alpen (den Mont Cenis), eroberte Segusium (Suſſa), und ſchlug vor Auguſta Taurinorum (Turin) das Heer des Maxentius zum erſten Mahl. Dieſe Stadt verſchloß den Fliehenden ihre Thore, die daher größten Theils niedergehauen wurden. Aber den Sieger nahm ſie mit Jubel auf. Mediolanum (Mailand) und das ganze Land am linken Ufer des Po folgten dieſem Beyſpiele. — Bey Verona war ein zweytes Heer des Maxentius aufgeſtellt. Conſtantin konnte nicht gegen Rom vorrücken, und dabey dieſe feindliche Macht in ſeinem Rücken laſſen. Er zog gegen die Atheſis (Etſch), ſchlug die ihm entgegen kommende feindliche Reiterey, und warf ſie bis an die Thore von Verona. Dann ging er ober der Stadt über den ſchlecht bewachten Fluß, und begann die Belagerung. Eine feindliche Armee, welche den Entſatz bewirken wollte, wurde in einem nächtlichen Treffen vernichtet. Da ergab ſich Verona Conſtantins Gnade. Aquileja auf der einen, Mutina (Modena) auf der andern Seite, unterwarfen ſich ebenfalls. Das ganze Land bis Rom ſtand nun dem Sieger offen. Bald pflanzte Conſtantin ſeine Paniere in der Ebene, dem Pons Milvius (Ponte Mole) gegen über. — Maxentius war bisher durch die traurigen Schickſale ſeiner Heere nicht aus ſeiner Ruhe geſtört worden. Jetzt endlich, da die Gefahr den Thoren der Hauptſtadt nahte, ging er aus ihr mit allen ihm noch übrigen Truppen hervor, und ſtellte ſich über der Tiber an einem Orte, Saxa rubra genannt, auf, jenen Fluß und

den Pons Milvius in ſeinem Rücken. Er wurde aufs Haupt geſchlagen, und als er über die Tiber zurück wich, brach die Brücke unter ihm, oder er fand, weil er im Gedränge nicht über dieſe Brücke zu dringen vermochte, beym Durchſetzen in den Fluthen des Stromes ſein Grab. Conſtantin zog triumphirend in Rom ein. Das Volk, froh ſeinen Tyrannen los zu ſeyn, empfing ihn mit größtem Entzücken. Conſtantin ließ die Familie des Maxentius ausrotten, gewährte aber deſſen übrigen Anhängern eine Amneſtie. Das mit dem Blute ſo vieler Kaiſer befleckte Corps der Prätorianer wurde nun ganz aufgehoben, und deſſen Lager zerſtört. Afrika erkannte freudig den neuen Herrſcher an. Der in Rom noch beſtehende Triumphbogen verewigte Conſtantins Siege (312). —

Zu Anfang des Jahres 313. begab ſich Conſtantin nach Mediolanum, und feyerte dort die Vermählung ſeiner Schweſter Conſtantia mit dem Kaiſer Licinius. Dann zog er nach dem Rheine, an welchem Fluße die Franken aufs Neue Gallien beunruhigten. Er rieb ein ſtarkes Corps derſelben durch einen klug angelegten Hinterhalt auf. — Im nähmlichen Jahre endete Diocletian ſein Leben bey Salona in dem herrlichen Wohnſitze, den er an Dalmatiens Küſte geſchaffen, der von ihm den Nahmen Palatium Diocletiani erhielt, und noch jetzt Spalato heißt. Seine letzten Tage waren nicht nur durch körperliche Leiden, ſondern auch durch die unglücklichen Schickſale mehrerer ſeiner Angehörigen aufs ſchmerzhafteſte getrübt worden. —

Nun war das Reich noch unter drey Herrſcher vertheilt. Conſtantin regierte in Italien, Spanien, Gallien, Brittanien und Afrika; Licinius in den übrigen europäiſchen Ländern von den Alpen bis an den Helleſpont; Maximin in Aſien, Syrien und Aegypten. Während die beyden Erſteren ihre Freundſchaft durch das erwähnte Familien-Bündniß befeſtigten, war Maximin, der heimlich mit Maxentius verbündet geweſen, durch deſſen Geſchick nicht gewarnt, mit einem zahlreichen Heere aus Aſien feindlich nach Europa ein-

gedrungen. Er eroberte Byzanz und Heraclea, und zog gegen Adrianopel. Licinius eilte ſchnell aus Italien nach dieſer letzteren Stadt, zog die nächſten Truppen zuſammen, und mit einem Heere, welches an Stärke jenem des Gegners weit nachſtand, ſchlug er denſelben in der Ebene zwiſchen Heraclea und Adrianopel aufs Haupt. Maximin entfloh verkleidet nach Aſien. Licinius verfolgte ihn, und beſiegte auch dort die Truppen, die ihm entgegen kamen. Da nahm ſich Maximin zu Tarſus in Cilicien das Leben durch Gift. Licinius dehnte die grauſamſte Verfolgung nicht nur auf alle nachgelaſſenen Anverwandten dieſes, als ſein offener Feind verſtorbenen Kaiſers, ſondern auch auf jene des Galerius und Diocletians aus. Die Meiſten derſelben wurden, ohne daß ein Schatten von Schuld ſie befleckt hätte, hingerichtet (313). —

Nachdem Licinius alle Länder des Maximin erobert, forderte Conſtantin eine neue Theilung des Reiches (314). Licinius wollte aber die ganze Beute, die ihm eine bedeutende Uebermacht über ſeinen Amtsgefährten gegeben hätte, für ſich allein behalten, und verweigerte jede Abtretung. Nun rüſteten ſich beyde Kaiſer zum Kriege. Conſtantin hatte ſeine Armee früher beyſammen, als Licinius, deſſen Truppen ſich zum Theile noch in den entfernteſten Gegenden des Orients befanden. Aber doch geben die Geſchichtſchreiber dem Erſtern nur 20,000, dem Letztern 35,000 Mann. Mit überraſchender Schnelligkeit drang Conſtantin aus Italien über die carniſchen Alpen nach Pannonien vor. Bey Cibalis (Vinkovcze), in der Nähe von Sirmium, ſtanden ſich endlich beyde Heere gegen über. Licinius wurde geſchlagen, und flüchtete durch Sirmium, wo ſeine Familie und Schätze ſich befanden, und über die Save nach Adrianopel. Conſtantin zog über Sirmium und die Save, durch Ober-Möſien und das aurelianiſche Dacien, nach Philippopolis in Thracien. Dahin ſchickte Licinius Friedensgeſandte; aber ſeine Vorſchläge wurden nicht annehmbar befunden. Noch eine Hauptſchlacht wurde bey Mardia, zwiſchen

Philippopolis und Adrianopolis geliefert. Ihr Ausgang blieb unentſchieden. Doch in der Nacht nahm Licinius ſeinen Rückzug nach den macedoniſchen Gebirgen. Nun wurde endlich ein Friede geſchloſſen (314), in welchem Licinius den größten Theil ſeiner europäiſchen Beſitzungen, und zwar Noricum, Pannonien, Dalmatien, Ober-Möſien mit dem aurelianiſchen Dacien, Macedonien und Griechenland, an Conſtantin abtrat. Es blieb ihm in Europa nur das untere Möſien, Thracien, und das ſcythiſche Land nächſt den Donaumündungen.

Dieſer Friede dauerte zwar volle acht Jahre. Aber ſehr bald wurden die beyden Fürſten der verſtellten Einigkeit müde. Licinius verfolgte in ſeinen Ländern die Chriſten aufs heftigſte. Conſtantin, der ſich zum wahren Glauben gekehret hatte, erhob ſich zu deren Beſchützer, und drang darauf, daß Licinius ſie in der Ausübung ihrer Religion nicht länger ſtören ſolle. Durch immer neue Grauſamkeiten des Licinius gegen die Chriſten, durch immer nachdrücklichere Vorſtellungen von Seite Conſtantins, wuchs der gegenſeitige Haß mit jedem Tage. — Unter dieſer Zeit ſchlug Conſtantins Sohn, Criſpus, 320 die Franken und Allemanen. 322 drangen die Gothen und Sarmaten unter Führung des Königs Rauſimod in Möſien und Pannonien ein, und belagerten eine ſchlecht befeſtigte Gränzſtadt. Conſtantin eilte ſelbſt zum Entſatz herbey. Er beſiegte ein feindliches Corps bey Campona, unweit Ofen, ein Anderes bey Bononia oder Milata (jetzt Banoſtor) in Nieder-Pannonien, dann bey Margum (Paſſarowitz) in Ober-Möſien. Rauſimod gerieth dadurch in ſolche Furcht, daß er über die Donau eilte, und bereits den Entſchluß gefaßt hatte, Dacien zu räumen, und ſeinen Stamm in die alte nordiſche Heimath zurück zu führen. Doch der Kaiſer folgte den Gothen ſchnell genug über den Fluß, hohlte ſie ein, und erfocht einen vollſtändigen Sieg. Der König und die Meiſten ſeiner Krieger fielen in der Schlacht. Die gothiſchen Gefangenen wurden in wüſte Gegenden Illyriens zum Anbau des Landes vertheilt. — Dann wurden

einige in Thracien herumſtreifende gothiſche Haufen aufgerieben, und was dem Schwerte entging, bey 11,000 Mann, unter die Truppen geſteckt, die bald darauf gegen Licinius gebraucht wurden. Ein Theil wurde auch in den Landſtrichen an den Ausmündungen der Donau angeſiedelt, und wahrſcheinlich römiſche Poſten unter ſie vertheilt, welche ſie im Zaume halten mußten. — Die Gothen waren nach einigen Angaben zu dieſen Einfällen dadurch bewogen worden, daß Conſtantin keinem der barbariſchen Nachbarn mehr jene Subſidien bezahlen wollte, die ſie von mehreren ſeiner Vorgänger zu erhalten gewohnt waren.

In dieſem Feldzuge ereignete es ſich, daß die conſtantiniſche Armee, durch die Kriegs-Operationen verleitet, das Gebieth des Licinius betrat. Dieſer nahm den Zufall als eine vorſetzliche Verletzung der Tractaten und einen überlegten Friedensbruch auf. Beyde Kaiſer griffen zu den Waffen. Conſtantins Rüſtungen nahten ſich im Frühlinge 323 ihrer Vollendung. Im Hafen des Pyrdus bey Athen ſammelte ſich Conſtantins Flotte von 200 Kriegsſchiffen und 2000 Transports-Fahrzeugen, bey Theſſalonica eine Armee von 120,000 Mann zu Fuß und 10,000 Reitern. Licinius Flotte von 350 Kriegsſchiffen hatte ſich im Helleſpont aufgeſtellt; mit ſeiner Armee von 150,000 Mann zu Fuß und 15,000 Reitern ſetzte er ſich gegen Adrianopel in Bewegung, wo er ſich auf den Höhen hinter dem Hebrus (der Marizza) lagerte, und verſchanzte. Conſtantin rückte mit ſeiner Armee bis an dieſen Fluß vor, welcher nun beyde Armeen trennte. Endlich gewann Conſtantin durch Scheinbewegungen eine Furth ober der Stellung des Licinius, erſchien in deſſen rechter Flanke, und zwang ihn zum nachtheiligen Gefechte. Licinius wurde geſchlagen, und verlor 34,000 Todte. Der Reſt ſeiner Truppen zerſtreute ſich in Wälder und Gebirge, aus welchen ſie, durch den Hunger hervorgetrieben wurden, und ſich dem Sieger unterwarfen. Licinius floh nach Byzanz, wo ihn Conſtantin einſchloß. Jetzt wurde auch

des Licinius Flotte am Eingange des Hellesponts von dem Prinzen Crispus angegriffen, und nach einer zweytägigen Schlacht vernichtet. — Schon war die Belagerung von Byzanz beträchtlich vorgeschritten; da entfloh Licinius nach Asien. Constantin folgte ihm sogleich nach diesem Welttheile. Der Sieg bey Chalcedon entschied über Licinius Schicksal. Alle seine Streitkräfte wurden durch denselben aufgerieben. Er ergab sich dem Sieger, der ihm die Sicherheit seines Lebens mit einem Eide verbürgt hatte, zu Nicomedia, und entsagte der Kaiserwürde. Er blieb zu Thessalonica ein Jahr gefangen, und wurde dann unter dem Vorwande, daß er geheime Verständnisse mit den Barbaren angezettelt, um wieder zum Throne zu gelangen, sammt seinem eilfjährigen Sohne hingerichtet (324).

Nun war also das ganze römische Reich wieder unter einem einzigen Herrscher vereiniget. Das Volk fühlte es, daß in dieser Vereinigung das Mittel lag, alle jene Uebel zu heilen, welche aus der Zerstückelung des Staates hervor gegangen waren. Daher war dessen Freude über Constantins Siege auch allgemein groß und aufrichtig. Je größeren Glanz diese aber über Constantins Regierung verbreitet hatten, um so weniger glücklich war dieser Kaiser in seinen häuslichen Verhältnissen. Der tapfere Prinz Crispus, der so viele Proben seiner Feldherrn-Talente abgelegt hatte, war ein Sohn seiner ersten Gemahlinn. Seine zweyte Gattinn, Fausta, hatte ihm drey Söhne, Constantinus, Constantius und Constans, geboren. Diese Kaiserinn wollte den Stiefsohn verderben, um ihren eigenen Söhnen den Weg zum Throne zu bahnen. Sie klagte ihn der unnatürlichsten Verbrechen an. Der Kaiser hing mit leichtgläubiger Hingebung an der Verläumderinn. Er verbannte den schuldlosen Prinzen nach Pola in Istrien, und ließ ihn dort bald darauf durch Schwert oder Gift hinrichten. Die Kaiserinn Fausta überlebte ihren Triumph nicht lange. Sie wurde von des Kaisers Mutter, Helena, der abscheulichsten Ausschweifungen überwiesen, und auf Constantins Befehl im Bade

erſtickt. Dieſe beyden häuslichen Unfälle koſteten auch vielen Mitſchuldigen und angeblichen Mitwiſſern das Leben (326). — Conſtantin hatte durch ſeine in dieſer Gelegenheit bewieſene Grauſamkeit die Herzen der Römer von ſich abgewendet. Noch mehr erbitterte er ſie durch den Schutz, welchen er dem Chriſtenthume angedeihen ließ, und durch die Verachtung, die er bey jeder Gelegenheit gegen den Dienſt der alten römiſchen Götter bewies.

Schon nach jener Wundererſcheinung in Gallien, hatte Conſtantin das Kreuz zur Heeresfahne gewählt, und mehrere Biſchöfe an ſeinen Hof berufen, um ſich mit der chriſtlichen Lehre genau bekannt zu machen. Zugleich befreyte er die Kirche von der grauſamen Verfolgung, welche ſie, ſeit den letzt vorhergegangenen zehn Jahren, beſonders durch des Diocletians und Galerius Chriſtenhaß, gelitten. Als Conſtantin Rom eroberte, ließ er den zahlreichen Bildſäulen, die dem Sieger errichtet wurden, ein Kreuz in die Hand geben. Dann beförderte er den Bau chriſtlicher Kirchen, ſorgte für den Unterhalt der Biſchöfe und Prieſter durch reiche Schenkungen, und verſtattete den Chriſten den Zutritt zu allen Aemtern und Würden des Reiches. Maximin, ein erbitterter Chriſtenfeind, hatte ſich geweigert, deren Verfolgung einzuſtellen. Nachdem er in dem Kriege gegen Licinius Niederlagen und den Tod gefunden, begann auch der Letztere, gegen ſein feyerliches Verſprechen, die Verfolgung der Chriſten aufs neue, und verlor darüber Thron und Leben. Jetzt, als Alleinherrſcher, wendete Conſtantin den Chriſten alle möglichen Begünſtigungen zu, und gewann an ihnen die treueſten Unterthanen. So trat damahls das Chriſtenthum, das ſich mit beſcheidener Demuth, aber unermüdetem Eifer, in alle Länder des Reiches verbreitet hatte, aus dem Stande der Knechtſchaft auf den Thron. Zehn verſchiedene Mahle waren die Chriſten im Laufe der verfloſſenen drey Jahrhunderte der Gegenſtand unmenſchlicher Verfolgungen geweſen. So wie unſre Länder ſehr früh

an den Wohlthaten der heiligen Religion Antheil genommen, ſo auch an ihren Leiden. Jünger der Apoſtel verbreiteten das Wort Gottes zu beyden Seiten der Alpen. Die Bisthümer zu Mediolanum (Mailand), Aquileja, Aemona (Laibach), Siscia (Siſſeck), Laureacum (Lorch und Enns), Vindobona (Wien), Batava Caſtra (Paſſau), Juvavia (Salzburg), u. a. m. beſorgten das geiſtliche Heil der gläubigen Herden. Dem verfolgenden Haße der Heiden fielen auch in unſern Ländern zahlreiche Opfer: Maximilian zu Cilleja (Cilly), Florian zu Laureacum, Quirinus zu Sabaria (Stein am Anger), Victorin zu Petovium (Pettau), und viele andere entſchloſſene Männer beſiegelten ihre Bekenntniſſe mit dem Märtyrertode. — Als aber durch chriſtlicher Kaiſer thätigen Schutz von den Heiden kein Leid mehr für die Chriſten zu beſorgen war, ging dasſelbe aus den inneren Glaubenszwiſten, aus der Wuth der Parteyen, reichlich hervor. Unter dem Nahmen der Ketzer verfolgten die Anhänger verſchiedener Meinungen einander bis in den Tod. Die Irrlehre des Arius hatte damahls bereits ſo weit um ſich gegriffen, daß es Conſtantin nöthig fand, eine allgemeine Kirchenverſammlung nach Nicäa in Bythinien zu berufen. Dieſes erſte Concilium von dreyhundert und achtzehn Biſchöfen verdammte den Arianismus im Jahre 325, und der Kaiſer verwies den Stifter dieſer Secte ins Elend. —

Conſtantin hatte keine Anhänglichkeit an Rom. In Möſien geboren, im Orient erzogen, in Brittanien zum Kaiſer ausgerufen, kam er das erſte Mahl als Beſieger des Maxentius nach Rom. In der Zeit, die bis zu des Licinius Entthronung und Conſtantins Alleinherrſchaft verfloß, befand ſich dieſes Kaiſers Hoflager theils zu Mediolanum (Mailand) in Ober-Italien, theils zu Arelate (Arles) in Gallien, meiſtens aber in den verſchiedenen Städten Illyriens. Er hatte alſo keine Zeit gehabt, eine beſondere Vorliebe für Rom zu gewinnen, und die Spannung, welche ſeit den letzten Vorfällen zwiſchen ihm und dem Volke der Hauptſtadt eingetreten

war, machte ihm den Aufenthalt in derſelben unangenehm. Auch ſchmeichelte der Gedanke ſeiner Eitelkeit, eine neue Hauptſtadt zu gründen, die ſeinen Nahmen verewigen, die tauſendjährige Roma an Glanz übertreffen ſollte. Zuerſt wollte er das alte Troja zu dem Sitze des Reiches erkieſen, und ſchon hatte dort der Bau begonnen, als der Kaiſer plötzlich ſeinen Entſchluß änderte. Byzanz, durch ſeine glückliche Lage an drey Meeren und an der Gränze zweyer Welttheile, gewann den Vorzug, und dieſe ſchon in den älteſten Zeiten beträchtliche und berühmte Stadt wurde zur Reſidenz auserſehen. Die Erweiterungen und Verſchönerungen derſelben wurden mit einer Thätigkeit und einer Verſchwendung begonnen, die einen ſchnellen Erfolg ſicherten. Ihre Bevölkerung wuchs bey den häufigen Privilegien, die den Einwohnern zugeſtanden wurden, im raſchen Fortgange. Byzanz ſollte Rom auch an allen Rechten, Einrichtungen, und Vorzügen gleichen. Es erhielt ſeinen Senat, ſeine oberſten Regierungsſtellen, ſeine Ausnahmsgeſetze und Freyheiten, wie ſie Rom von jeher beſeſſen. Zugleich war es des Kaiſers ausdrücklicher Wille, daß das Heidenthum aus der neuen Reſidenz gänzlich verbannt bleiben ſollte. Nur der chriſtlichen Religion wurde die Ausübung geſtattet, und die vorhandenen Götzentempel wurden in Kirchen des wahren Glaubens verwandelt. Im Jahre 328 wurde zu den Mauern, welche Byzanz auf der Landſeite umgeben ſollten, feyerlichſt der Grundſtein gelegt; im Jahre 330 die Stadt ſelbſt eingeweihet. Sie erhielt den Nahmen des neuen oder zweyten Roms, und den üblicheren, welchen ſie bis auf unſere Zeiten behalten hat, Conſtantins Stadt, Conſtantinopolis, von ihrem Stifter. —

Dritter Abſchnitt.

Von der Alleinherrſchaft Conſtantins bis zum Umſturze des römiſchen Reiches im Abendlande durch die Deutſchen.

Zeitraum vom Jahre 330 bis 476.

Inhalt.

Urſachen des beginnenden Verfalls des Reiches. Conſtantins Verhältniſſe zu den Donau-Völkern. Kriege der Gothen, Jazygen und Vandalen. Anſiedelung der Vandalen und Sarmaten in Illyrien (332—334). — Neue Einrichtungen Conſtantins im Kriegsweſen und in der Civil-Verwaltung. — Theilung des Reiches (335). — Conſtantins Tod (337). —

Drey Kaiſer, Conſtantin II., Conſtantius und Conſtans (337). Krieg zwiſchen Conſtantin und Conſtans, und Tod des Erſteren bey Aquileja (340). — Zwey Kaiſer, Conſtantius und Conſtans. Afterkaiſer Magnentius in Gallien. Des Conſtans Ermordung (350). — Conſtantius, Alleinherrſcher. Des Magnentius Niederlage bey Murſa (Eſſeck) (351), und Tod (352). Cäſar Julian (355). Des Conſtantius Kriege an der Donau mit Quaden und Jazygen (357—358). Julian wird in Gallien als Kaiſer ausgerufen (360). Er erobert Illyrien und Italien. Tod des Conſtantius (361). — Julian (361—363). — Jovian (363—364). —

Valentinian und Valens (364). Theilung des Reiches zu Sirmium (365). Kriege mit den Deutſchen am Rheine (366—374); mit den Quaden und Sarmaten an der Donau 374—375). Valentinian ſtirbt zu Bregetio (Szöny) (375). — Valens bekriegt die Gothen in Dacien (367—369). — Gratian und Valentinian II., Kaiſer des Abendlandes (375). — Einbruch der Hunnen in Europa. Aufnahme der Gothen in Illyrien (376). Ihre Empörung (377). Des Kaiſers Valens Niederlage bey Adrianopel, und Tod (378). — Theodoſius,

Kaiſer des Orients (379). Er beſiegt die Gothen und ihre Bundesgenoſſen (379—382). Afterkaiſer Maximus (383). Gratians Ermordung. — Des Theodoſius Siege über die Donau-Völker (384—386); über Maximus bey Siscia (Siſſeck), Petovium (Pettau) und Aquileja (388—389). — Valentinians II. Ermordung (392). Des Afterkaiſers Eugenius Vernichtung bey Aquileja (394). — Des Theodoſius Tod (395). —

Arcadius Kaiſer im Morgen-, Honorius im Abendlande (395). — Aufſtände der Gothen in Illyrien (395—400). Alarichs erſter Zug nach Italien (401). Deſſen Niederlagen bey Pollentia (Pollenza) und Verona, und Flucht nach Pannonien (403). Des Radagaiſus Einfall nach Italien, und Vernichtung bey Florentia (405). Die Deutſchen dringen über den Rhein nach Gallien (406—407). Tod des Arcadius (408). — Theodoſius II., Kaiſer im Orient. — Alarich zieht zum zweyten Mahle nach Italien, ernennt den Attalus zum Kaiſer des Abendlandes (409), erobert Rom mit Sturm (410). Sein Tod. Gründung des weſt-gothiſchen Reiches in Gallien und Spanien (416). Des Honorius Tod (423). — Begebenheiten des Orients in den Jahren 408—423. Einzug der Hunnen in Pannonien (409). — Valentinian III., Kaiſer des Abendlandes (424). Genſerich mit den Vandalen zieht aus Spanien nach Afrika. Seine Kriege mit den Römern (429—476). Aetius Siege über die Deutſchen in Gallien (429—430). Aufſtand der Noriker (431). Valentinian III. tritt Pannonien, Noricum und Dalmatien an Theodoſius II. ab (437). Attila's Thaten 434—448. Des Theodoſius II. Tod (450). — Marcian, Kaiſer im Orient (450—457). Kriegszüge Attila's 450—451. Deſſen Niederlage in Gallien, und Rückzug nach Pannonien. Sein Einfall nach Venetien und der Lombardie (452). Sein Tod (453). Zerfall des hunniſchen Reiches. — Valentinians III. Ermordung (455). —

Die abendländiſchen Kaiſer Maximus (455), Avitus (455—456), Majorian (456—461), Severus (461—465). — Leo, Kaiſer im Orient (457—475). Kriege der pannoniſchen Gothen, der Hunnen, Sueven und Sarmaten (458—473). Marcellin, Fürſt Dalmatiens (462—468). — Kaiſer im Abendlande: Anthemius (467—472), Olybrius (472), Glycerius (473),

Julius Nepos (474), und Auguſtulus (475); — im Morgenlande: Zeno (475). — Empörung der im weſt-römiſchen Heere dienenden Deutſchen (475). Untergang des abendländiſchen Reiches. Der Scirre Odoacer wird König von Italien (476). —

Conſtantin iſt vielfältig beſchuldigt worden, daß er durch die Uebertragung des Sitzes der Regierung an den Helleſpont erſt den Grund zum Verfall des Reiches gelegt. Die Trennung des Orients vom Abendlande ſey eine nothwendige Folge davon geweſen. Die daraus entſtandene Schwäche jedes einzelnen Theiles habe den Barbaren ihre Siege leicht gemacht, ihnen den Weg zur Eroberung Galliens, Spaniens, Illyriens und Italiens gebahnet. — Wir aber glauben, daß der Zuſtand des Reiches ſchon lange vor Conſtantin beynahe unheilbar geworden. Wir halten den Fall desſelben hinreichend begründet in der großen Mehrzahl unwürdiger Herrſcher ſeit Auguſt; in den Schandthaten der Prätorianer; in der Entartung des Volkes; in der Vergeſſenheit der Kriegszucht; in der Aufnahme barbariſcher Söldner und Völker; und in ſo vielen andern Urſachen, die aus der bisherigen Geſchichte, aus den Ereigniſſen und ihren Folgen, ſichtlich hervor gehen. Daß nicht ſchon Jahrhunderte früher das unnatürliche Gebäude des Weltreiches zuſammen ſtürzte, lag an dem Nachklange des alten Ruhmes, welchen die Beſieger des Erdkreiſes ihren unwürdigen Enkeln vererbet, und den dieſe ſo ſchlecht zu bewahren gewußt. Der ſeit einem Jahrtauſende gefürchtete Nahme der Römer; die Thaten einzelner großer Kaiſer und Feldherren, die weit über ihre Zeit erhaben, dachten und handelten; die Reſte der alten Kriegskunſt; die jeden großen Plan ausſchließende Vereinzelnung der die unermeßlichen Gränzen umgebenden feindlichen Völker; endlich die argliſtige Politik, mit welcher die römiſche Staatskunſt dieſe unter ſich zu entzweyen, und ihre Kräfte zu trennen wußte; dieß waren die Mittel, welche das Reich bis nun erhalten hatten. Aber dieſe Mittel reichten nicht hin,

als der Drang der Umſtände plötzlich eine große Nation, die Gothen, faſt wider Willen zum entſcheidenden Vordringen nöthigte; als ein junger Held, Attila, der Hunnen ſieggewohntes Volk gerne gegen das größte Reich führte, weil dort auch der größte Ruhm, die reichſte Beute zu erwerben waren. — Conſtantinopel, da es im Mittelpuncte des Reiches, und der nord-öſtlichen Gränze, woher das Verderben zunächſt drohte, auch am nächſten lag, war weit mehr zum Sitze der Regierung geeignet, als das im untern Theile Italiens liegende, von der Gefahr, wie zum Schutze, weit entfernte Rom. Zur Theilung des Reiches hatte übrigens Diocletian ſchon früher das Beyſpiel gegeben, und ſchon hatten ein Mahl vier rechtmäßige Kaiſer zu gleicher Zeit in verſchiedenen Gegenden des Reiches ſelbſtſtändig, aber doch, wie ihre inneren Kriege beweiſen, nur durch ein ſehr zerbrechliches Band zuſammen gehalten, geherrſcht. Da die beyden geſonderten Reiche jedes für ſich überflüſſige Macht beſaßen, ihren Feinden zu widerſtehen; da ſie über dieß doch immer durch eine große, ihre Geſammterhaltung bezweckende Idee, durch dasſelbe politiſche Intereſſe, zu gegenſeitiger Hülfeleiſtung verbunden waren; ſo hätten die ſpäter wirklich eingetretenen Unfälle die Römer nicht treffen können, wenn die Regenten Weisheit und Feſtigkeit, die Miniſter Fähigkeiten und rechtlichen Sinn, die Feldherren Talente, Muth, und Macht über ihre Heere beſeſſen hätten; wenn nicht Organiſation und Zucht der Letzteren auf die unverzeihlichſte Art verwahrloſet worden wären. —

Conſtantin hatte ungeheure Koſten verſchwendet, um ſeiner neuen Reſidenz in der kürzeſten Zeit alle jene Zierden zu verſchaffen, die bisher Rom als die prächtigſte Stadt der Welt ausgezeichnet hatten. Mit raſtloſer Thätigkeit betrieb er den Bau der Regierungs-Paläſte, Kirchen, Schauſpielhäuſer u. ſ. w., und beſchäftigte damit alle geſchickten Künſtler und Handwerker des Reiches in den Jahren 325—334. Die Freyheiten, Vorrechte, Spenden an Lebensmitteln und dgl.

welche bisher die Bewohner Roms allein genoſſen hatten, wurden nun auch den in Conſtantinopel einziehenden Coloniſten zugeſichert. Da wanderte dann von allen Enden des Reiches eine unermeßliche Volksmenge nach Conſtantinopels ſieben Hügeln, wohin ein großer Theil der Edlen und Reichen ohnehin durch ſeine Verhältniſſe zu Kaiſer und Regierung gerufen wurde. —

Drey Jahre waren dem Kaiſer ſeit Weihung der Stadt in ungeſtörter Ruhe verfloſſen. Aber die Sarmaten und Gothen ſtanden noch immer mit ungeſchwächtem Muthe und Kraft an der Donau, jeden Augenblick bereit, mit ihren Einfällen die alten Verheerungen zu erneuern. Der Hauptſitz der Gothen dehnte ſich damahls von der Oſtſee herab bis ans ſchwarze Meer. Sie zerfielen in zwey große Stämme: die Oſt-Gothen (Greuthunger) und Weſt-Gothen (Therwinger). Die Letzteren waren es, die ſich in Dacien ausgebreitet, der Römer gefährliche Nachbarn geworden, und mit ihnen ſeit hundert Jahren ſo oft gekämpft hatten. Conſtantins Siege hatten nur einen vorübergehenden Stillſtand der Waffen bewirkt, und nie durften die Römer auf Frieden mit Völkern rechnen, welche die Natur und der Strom der Ereigniſſe ihnen zur ewigen Feindſchaft gegen über geſtellt. Die Politik mußte, was die Waffen nicht vermocht hätten, durch ihre ſchlaue Kunſt bewirken. Sie mußte durch Liſt von des Reiches Gränzen Feinde zurückhalten, die, an ſich ſelbſt zahlreich und mächtig, ſtets unerſchöpfliche Verſtärkungen von den hinter ihnen im Norden wohnenden deutſchen, ſarmatiſchen und ſcythiſchen Völkern erhalten konnten. Die allgemeine Verderbtheit der römiſchen Nation erleichterte, wie wir ſchon erwähnt, dieſen Feinden ihre Unternehmungen. Die Vorſteher der Gränz-Diſtricte ließen die barbariſchen Horden ungehindert über die Donau hin und her ziehen, wenn ſie nur den Raub mit ihnen theilten. Beurlaubte römiſche Soldaten dienten den Feinden ſogar als Wegweiſer. Für ſolche Verbrechen ſetzte Conſtantin bereits im Jahre 323

die Strafe des Feuertodes feſt. Den Officieren unterſagte er jede eigenmächtige Beurlaubung ihrer Mannſchaft bey Verluſt ihrer Stellen und ihres Vermögens. — Endlich im Jahre 325 ließ Conſtantin, um die barbariſchen Nachbarn an der untern Donau im Zaume zu halten, bey Islas eine hölzerne Brücke über dieſen Fluß bauen, ſie an beyden Enden mit Feſtungswerken decken, und ſeine Feldherren ſtreiften nun mehrmahlen hinüber nach dem alten trajaniſchen Dacien. Dieſe Züge erfüllten ihren Zweck. Die Gothen und Sarmaten geriethen in Furcht. Sie ſchickten Geſandte an den Kaiſer, beſtehende Verträge zu erneuern, neue Bündniße zu ſchließen. Conſtantin verhandelte mit jedem Stamme beſonders, und wendete bey jedem derſelben die ſchicklichſten Mittel an, ſie nach ſeinen Abſichten zu ſtimmen. Die Einen gewann er durch Schmeicheleyen, Andere durch koſtbare Geſchenke, wieder Andere durch jährliche Subſidien; Einige nahm er ganz in Sold. —

Die Römer durften es von jeher als ein beſonderes Glück betrachten, daß das Band einer gemeinſchaftlichen Abſtammung über ihre vom Ausfluß der Donau bis zu den Mündungen des Rheines ſie umfaſſenden germaniſchen Feinde viel zu geringe Macht hatte, um ſie zum planmäßigen Streben nach ihrem nicht zu verkennenden, und auch theilweiſe wirklich anerkannten politiſchen Ziele zu vereinigen. Wir erblicken in den hundertjährigen Kriegen meiſtens nur unzuſammenhängende Einbrüche, ſelten eine überlegte, von weiten zuſammenwirkende Unternehmung. Waren die Kämpfe gegen Rom eine kurze Weile unterbrochen, ſo trieben Neid, Eiferſucht, Vergrößerungsgierde, oft auch wirklicher Mangel und Noth, dieſe deutſchen Völker an, ſich wechſelſeitig zu bekriegen. So benutzte Conſtantin auch die gegenſeitigen Uneinigkeiten der gothiſchen und ſarmatiſchen Völker, bald dem Einen, bald dem Andern in ihren Kriegen Hülfe gebend, beyde zu ſchwächen. Im Jahre 332 waren die daciſchen Gothen in das Land der Sarmaten an der untern Donau eingefallen, und verheerten

dasſelbe mit gewohnter Grauſamkeit. Da erklärte ſich der Kaiſer auf das Flehen der Bedrängten, zu ihrer Unterſtützung bereit, und beorderte ſeinen Sohn Conſtantin mit einem Heere zu ihrer Hülfe. Der Gothenkönig Alarich ergriff ſchnell die Gelegenheit, das Reich zu bekriegen. Ehe noch das kaiſerliche Heer beyſammen war, fiel er ſchon in Möſien ein, und verwüſtete dieſe Provinz. Der Kaiſer ſelbſt eilte mit den nächſten Truppen, die ihm zu Gebothe ſtanden, nach der Donau. Das Glück war ihm anfangs nicht günſtig. Die Legionen flohen beym Anblick der Gothen, und wurden bis an ihr befeſtigtes Lager verfolgt. Der Kaiſer ſelbſt wurde bey Marcianopolis (Marcenopoli) von einem gothiſchen Reiter-Corps auf dem Marſche überfallen; ein Theil ſeiner Bedeckung wurde niedergehauen; ihn ſelbſt rettete die Flucht. Doch in der Folge beſiegte der Cäſar Conſtantin die Gothen in einer Hauptſchlacht. Ueber ein Mahl hundert tauſend Feinde kamen theils in jener Schlacht durch das Schwert, theils auf der Flucht in den unwirthbaren Gebirgen durch Hunger und Kälte um. Da bathen die Gothen um Frieden, überließen dem Kaiſer 40,000 Mann zu Kriegsdienſten, und lieferten ihm, nebſt anderen Geißeln, auch den Sohn Alarichs, ihres Königs, aus.

Die Sarmaten, kaum durch der Römer Hülfe von der drohenden Vernichtung gerettet, vergaßen gar bald des Dankes, und plünderten ſchon im nächſten Jahre im römiſchen Gebiethe. Da beſchloß Conſtantin, dieſe Völker künftig ihrem Schickſale zu überlaſſen. — Im Jahre 334 griff Alarichs Nachfolger, Geberich, mit ſeinen Gothen die Vandalen an, die zwiſchen der Maros, Köres, Theiß und Donau, bis hin an die nordweſtlichen Karpathen, wohnten. An der Maros wurden die Vandalen aufs Haupt geſchlagen. Ihr König Wiſimar und ihre vornehmſten Anführer bedeckten mit ihren Leichen das Schlachtfeld. Dieſe Vandalen hatten einige Jahre früher, als ihnen ihr Land zu enge wurde, die in den unteren fruchtbaren Ebenen zwiſchen der Theiß und Donau wohnenden

Jazygen unterrocht. Jetzt, in ihrer dringenden Noth, ergriffen ſie das gefährliche Mittel, deren zu Sclaven herabgewürdigten Sarmaten Waffen in die Hände zu geben. Zwar erfochten ſie mit deren Beyſtand wirklich einen Sieg über die Gothen. Aber die Jazygen hatten nun ihre eigene Stärke kennen gelernt und gebrauchten ſie die geraubte Freyheit wieder zu erkämpfen. Sie wendeten die Waffen gegen ihre Unterdrucker, und jagten ſie auch aus deren eigenem Lande, in deſſen ruhigem Beſitze Severin die Jazygen nun weiter ſetzte. Dieſe Jazygen kommen nun bey den alten Schriftſtellern unter dem Nahmen der in Dacien wohnenden Sarmaten (Sarmatae Limigantes), dann der ſarmatiſchen Knechte, — die Vandalen ungeachtet ihres echt deutſchen Urſprungs, unter dem der freyen Sarmaten vor. Ein Theil der Vandalen flüchtete zu den Weſt Gothen, welche ihnen Wohnſitze an der oberen Donau anwieſen. Ein anderer Haufe über die Karpathen zu deren Bundesgenoſſen den Quaden, die ihnen ebenfalls einen wüſten Landſtrich zur Bevölkerung einräumten. Die größere Zahl, vereinigt mit vielen der Gothen Nachbarſchaft fürchtenden Sarmaten, bath Conſtantin um Aufnahme in das römiſche Gebiet. Der Kayſer ergriff mit einer ſeit Probus zur Mode gewordenen freudigen Haſt die Gelegenheit, die Zahl ſeiner ſteuerbaren Unterthanen zu vermehren. Mit deſſen Bewilligung zogen die hinüber Vandalen und Sarmaten über die Donau. Er theilte einen Theil der Waffenfähigen unter die Legionen: die übrigen erhielten Landereyen in Thracien, Scythien, Macedonien, Pannonien, ſelbſt in Italien. — Weit verderblicher als alle früheren Mißgriffe der römiſchen Regierung wurde dieſe Maßregel für das Reich, beſonders da die folgenden Kayſer dieſelbe dauſig nachahmten. Bald überwogen die angeſiedelten Barbaren die Zahl der früheren römiſchen Bewohner in vielen Provinzen, und ſpielten in denſelben den Meiſter. Die Truppen, mit welchen man die wilden Gaſte bezähmen ſollte, beſtanden größten Theils aus deren Lands-

leuten, und waren eher geneigt, ihre Waffen für, als gegen ſie zu gebrauchen. — Die Reichsgränzen an der untern Donau zu ſichern, ernannte der Kaiſer ſeinen Neffen Dalmatius (336) zum Befehlshaber des rechten Ufers, und zum Ober-Inſpector der Beſatzungen an dieſem Fluße. Er ſollte ſowohl die Streifereyen der jenſeits wohnenden Barbaren, als die Entweichung der eben erſt in die Donau Provinzen aufgenommenen Coloniſten verhindern.

Conſtantin hatte in dem Vertheidigungs-Syſtem der Donau bedeutende Aenderungen getroffen. Vormahls waren die Legionen am Ufer des Flußes in großen befeſtigten Lagern, die in der Folge zu Städten erwuchſen, aufgeſtellt geweſen. Aus dieſen zog Conſtantin einen großen Theil der Truppen, und verlegte ſie in die rückwärtigen Städte Möſiens und Thraciens. Dadurch verweichlichten die Soldaten, und die Gränzplätze hatten keine genügende Vertheidigung mehr. Auch die von Diocletian an der Donau angelegten Uferſchanzen wurden verlaſſen. Dafür ließ der Kaiſer eine Menge Wachthürme längs dem Fluße aufführen, welche bey gewöhnlichen räuberiſchen Einfällen der Barbaren dem Landvolke zur Zuflucht dienen, deren kleine Beſatzungen die Räuber zurückſchrecken ſollten. — Der kriegeriſche Geiſt, die Kraft der Römer, war damahls bereits ſehr tief geſunken. Von den Legionen, die einſt die unbeſiegbaren Wehren des Reiches geweſen, war mit der Kriegszucht auch der alte Heldenmuth gewichen. Schon lange war das Reich unter ihrem Schutze ſchlecht geborgen. Vergebens hatten Conſtantins Vorgänger die die Gränzen umgebenden Veſten verdoppelt. Die todten Steinmaſſen ſollten nun die Vormauern des Reiches bilden; aber es fehlte ihnen die lebendige Kraft zu ihrer Vertheidigung. Da begannen dann die Kaiſer ganze Corps der Gothen und Vandalen, ſpäter auch der Franken, Allemanen u. ſ. w., in ihre Dienſte aufzunehmen, um die Barbaren, vor welchen das Reich erbebte, und denen ſie keine Römer mehr entgegen zu ſtellen hatten,

durch Barbaren zu beſiegen. — Auch in ökonomiſcher Hinſicht glaubten die Kaiſer einen großen Gewinn mit dieſen Söldnern zu finden. Die Barbaren kannten damahls noch keine Bedürfniſſe des Luxus. Ihr Unterhalt verurſachte daher bedeutend geringere Koſten, als jener einer gleichen Anzahl Römer: denn dieſe forderten einen weit ſtärkeren Sold, oft wiederhohlte Geſchenke während, und noch beſondere Geldabfertigungen nach vollendeter Dienſtzeit. Auch war die Anwerbung eines römiſchen Heeres, bey der Abneigung der Römer gegen den Kriegsdienſt, ein ſchwieriges und jede Geduld erſchöpfendes Geſchäft. Hingegen konnte man ganze Völker kriegsluſtiger Barbaren, ſo oft und ſo ſchnell man ſie nur immer brauchte, und um verhältnißmäßig geringes Geld, erhalten. Mehrere Anführer dieſer Ausländer bekleideten in der Folge die höchſten Würden in der römiſchen Armee. Die Barbaren wurden dadurch mit der Tactik der Römer, mit der Verfertigung und dem Gebrauche der Waffen, ſelbſt mit der höheren Kriegführung, bekannt. Die zum Kriege gehörigen Künſte und Wiſſenſchaften, welche den römiſchen Feldherren und Armeen ſo lange das Uebergewicht über die wilden Nachbarn gegeben, verſtärkten nun deren rohe Kraft, und ſo mußte es ihnen leicht werden, die entarteten Römer zu beſiegen. Dieſen blieb nur ein einziges Rettungsmittel übrig: ſie verſuchten es nähmlich, das Vordringen der Barbaren durch Geſchenke, Tribute, Länderverleihungen und ähnliche Erniedrigungen aufzuhalten, und räumten ihnen auf ſolche Art, zwar auf langſamerem Wege, ſelbſt ein, was ſie mit den Waffen in der Hand zwar ſchneller, aber doch ehrenvoller verloren hätten. —

Die militäriſchen Statthalter der Provinzen hatten ſeit Auguſt eine unumſchränkte, das bürgerliche und militäriſche Leben in allen ſeinen Verzweigungen, das Recht, die Geſetzgebung, die Finanzverwaltung des Landes einſchließende Gewalt beſeſſen. Durch dieſe Vereinigung der bürgerlichen und militäriſchen Verwaltung wurden die Statthalter mächtige

Vertheidiger ihrer Provinzen. Aber ſie hatte Manchen derſelben auch die Kraft gegeben, ſich zu empören, und den Kampf um den Thron mit dem in deſſen Beſitz befindlichen Herrſcher zu wagen. Viele der Rebellen hatten ihre Kühnheit wohl mit dem Leben bezahlt; aber Mehreren war doch ihre Unternehmung geglückt. Sie ſchwangen ſich auf den mit dem Blute des Vorgängers bedeckten Thron, um nächſtens durch einen andern Empörer von demſelben hinab ins vorſchnelle Grab geſtoßen zu werden. — Sich und ſeine Nachfolger vor ſolchen Gefahren zu ſichern, und die zu mächtigen Diener zu entwaffnen, trennte Conſtantin die bürgerliche Verwaltung der Länder von dem militäriſchen Befehle in denſelben. Die Präfecten des Prätoriums, die Nachfolger der einſt allgewaltigen Oberbefehlshaber der Leibwachen, wurden auf die oberſte Leitung der politiſchen Geſchäfte gewiſſer Länderabſchnitte beſchränkt. Es gab nun vier ſolche Stellen, nähmlich: die Präfecturen Galliens, Italiens, Illyriens und des Orients. Dieſe zerfielen in dreyzehn Dioceſen oder große Statthalterſchaften, welche zuſammen ein hundert und achtzehn Provinzen enthielten. Die Präfectur Gallien begriff die erſte Dioceſe, Brittanien, mit fünf Provinzen; die zweyte, Gallien, mit ſiebenzehn, und die dritte, Hiſpanien, oder die ganze pyrenäiſche Halbinſel nebſt einem Theile der gegen über liegenden afrikaniſchen Küſten, mit ſieben Provinzen; — die Präfectur Italien die vierte Dioceſe, ganz Italien mit den beyden Rhätien und den Inſeln Sicilien, Sardinien und Corſika, ſiebenzehn Provinzen, und die fünfte, Afrika, und zwar den Theil, der jetzt die Barbarey heißt, ſieben Provinzen; — die Präfectur Illyrien, die ſechſte Dioceſe, das weſtliche Illyrien, welches, ſo lange es nach der Theilung des Reiches dem abendländiſchen Reiche zugetheilt blieb (bis 437), mit zu der Präfectur Italiens gerechnet wurde, und Pannonien, Noricum und Dalmatien in ſechs Provinzen enthielt; die ſiebente und achte, oder das öſtliche Illyrien, und zwar in der ſiebenten das aurelianiſche Dacien, Möſien und Dardanien, mit fünf, — und in der achten,

Macedonien und Griechenland, mit ſechs Provinzen; — die Präfectur des Orients die neunte Dioceſe, Thracien mit dem untern Möſien und Scythien, in ſechs Provinzen; die zehnte, Pontus, und die eilfte, Klein-Aſien, zuſammen in ein und zwanzig Provinzen; die zwölfte, das Morgenland: Syrien, Paläſtina, Arabien u. ſ. w., in fünfzehn; und die dreyzehnte, Aegypten mit einem Theile der Barbarey, in ſechs Provinzen.

Der Oberbefehl der Truppen wurde auf die Magiſtri Militum, Oberfeldherren, übertragen, deren Anfangs nur Einer für das Fußvolk, ein Zweyter für die Reiterey aufgeſtellt waren. Ihre Zahl wurde nach der Theilung des Reiches bis auf acht vermehret. Ueberall ſtanden zwey ſolche Oberbefehlshaber, Einer von jeder der beyden Waffengattungen, zuſammen bey der nähmlichen Armee, und zwar zwey am Rheine, zwey an der obern, zwey an der untern Donau, zwey endlich am Euphrat. Unter ihnen commandirten, in den Provinzen vertheilt, fünf und dreyßig Duces (Heerführer), deren einige durch den Ehrentitel Comes beſonders ausgezeichnet wurden. Von dieſen befanden ſich in unſeren Gegenden ein Dux in Italien, fünf an der oberen, vier an der unteren Donau angeſtellt. Alle dieſe Officiere hatten den beſtimmten Befehl, ſich durchaus nicht in die Civil-Verwaltung der Länder zu miſchen; aber ſie waren auch ganz unabhängig von den Statthaltern erklärt. Dieſe Einrichtung erfüllte, einige Zeit über, ihren nächſten Zweck. Die Empörungen wurden dadurch, ſo lange Conſtantin lebte, verhindert; das Gleichgewicht zwiſchen der bürgerlichen und militäriſchen Gewalt im Reiche hergeſtellt. Aber die Kraft gegen Außen hin, die Vertheidigung gegen die Anfälle der Barbaren, wurde durch die Theilung der Gewalten geſchwächt: denn ſobald es Krieg galt, ſah ſich der Feldherr doch immer mit der Heeresverſorgung und vielen andern Gegenſtänden in eine verzögernde Abhängigkeit von den Civil-Gewalten verſetzt. Die Sicherheit des Reiches hing von nun an gar oft von dem einträchtigen Zuſammenwirken der beyden Vorſteher eines Landes

ab, die durch ihre verschiedene Lage vielmahl in Verhältnisse gerathen mußten, welche das Band der Einigkeit zu lockern geeignet waren. —

Die Kriegsmacht des Reiches war nicht allein durch den Verfall der Kriegszucht, durch Verweichlichung des Volkes, aus dem sie sich ergänzen sollte, durch die Aufnahme der Barbaren, durch Vervielfältigung der Befehlshaber, von ihrer alten Kraft erstaunlich herabgekommen. Eine unkluge Unterscheidung der Truppen in Palatini (Haus-Truppen) und Limitanei (Gränz-Truppen) vollendete das Unheil. Die Ersteren genossen höheren Sold, bedeutende Vorrechte, gute Quartiere in den Städten des Inneren. Sie wurden durch ihre Zügellosigkeit eine Geißel ihrer Cantonirungen, ein Schrecken des Landmannes. Sie blieben ihrer militärischen Bestimmung fremd, und unterschieden sich, wenn die Gefahren des Staates sie zu dessen Vertheidigung beriefen, von den Neuangeworbenen nur durch Uebermuth und vollendete Verweichlichung. — Die Gränz-Truppen, obwohl den Beschwerden und Gefahren des Krieges fast ohne Unterbrechung ausgesetzt, standen doch an Sold und Verpflegung weit hinter den verdienstlosen Haus-Truppen. Sie wurden dadurch zur Eifersucht auf jene unwürdigen Günstlinge, zum Ueberdruß ihrer Bestimmung, und zu den schon erwähnten Ausschweifungen und Dienstesvernachläßigungen bewogen, die so verderblich auf die Sicherheit der Gränzländer einwirkten, und auch durch die schärfsten Gesetze nicht mehr gehoben werden konnten.

Die alten römischen Legionen von 6,000 Mann waren kraftvolle, sieggewohnte, auf ihren Nahmen und bewährten Ruhm stolze Körper, stets fürchterlich den Feinden des Reiches, oft aber auch gefährlich den Imperatoren gewesen, wenn sie in den Lagern ihre Feldherren zu Kaisern erhoben. Constantins jede Kraft gerne theilende Politik zerstückelte diese Riesenkörper, verminderte dadurch zwar die Gefahr der Empörung, zerstörte aber auch für immer die physische und morali-

ſche Kraft der Legionen. Eine kindiſche Eitelkeit erfreute ſich der verlängerten Muſterrollen, in welchen nun, ſtatt der wenigen, aber großen und durch hundertjährige Siege erprobten Legionen, hundert und zwey und dreyßig auf 1000 bis 1500 Streiter verkleinerte Legionen, und mehrere hundert ſelbſtſtändige Cohorten zu Fuß und zu Pferde, aufgeführt wurden. Indem man deren Benennungen nach den Nahmen aller unter römiſcher Herrſchaft ſtehenden und nicht ſtehenden Völker unterſchied, und ihnen fremde ſchreckliche Feldzeichen der Barbaren verlieh, glaubte man wirklich, die militäriſche Macht auf eine höhere Stufe zu erheben. Aber man hatte nur die kräftige Einfachheit früherer Zeiten verlaſſen, und die Vermehrung der Nahmen, Fahnen und Titel vermochte es nicht, den Sieg zu den buntſcheckigen Heeren des hinwelkenden Reiches zurück zu führen. — Da ein dunkles Gefühl den Machthabern denn doch zu ſagen ſchien, daß von einem ſolchen Kriegsheere keine offenſiven Siege zu erwarten ſeyen, ſo beſchränkte man ſich auf eine ausſchließend defenſive Beſchützung des Staates. Die vielen Hunderte von Legionen und Cohorten, deren Geſammtzahl man auf dem Papiere bis auf ſechs oder ſieben hundert tauſend Streiter angab, wurden auf einer unendlichen Cordons-Linie vertheilt, welche die Gränzen des Reiches auf den vielen verwundbaren Stellen umgab, und auf der gegen ſechs hundert größere Poſten oder Beſatzungen gezählt wurden. Wir können beynahe mit Sicherheit annehmen, daß die eben angeführte Zahl der ſogenannten Vertheidiger des Reiches deren wahren Stand weit überſtieg. Doch auch wenn der ausrückende Stand weit geringer war, koſtete es gewiß ſehr viele Mühe, ihn zu ergänzen. Zu jener Zeit, da die Römer ihre Räuberſtadt an der Tiber gründeten, trieben Selbſterhaltung und Beuteſucht ſie unaufhörlich zu den Waffen. Als dieſe Stadt zum mächtigen Freyſtaate gereift war, wurden deſſen Bürger von einer tief gefühlten Pflicht, und von der Sehnſucht nach Ruhm für ſich, und nach Eroberungen für

das Vaterland, zum Kriegsdienſte hingezogen. Da war dem vornehmſten Römer das Waffenhandwerk der höchſte Ehrenſtand. — Als die Freyheit aufgegeben worden, mußte ein reichlicher Sold die Dürftigen reitzen, manches Mahl die ſchimpflichſte Strafe die Feigen zwingen, die verhaßt gewordene Pflicht dem Vaterlande zu erfüllen. Die Grundbeſitzer und ihre Söhne kauften ſich von der Dienſtesverpflichtung los, oder gaben Stellvertreter. So wurden dann die Legionen durch Aufnahme der Sclaven und des heimathloſen Geſindels herabgewürdigt. Das Heer voll zu machen, erſchöpfte ſich der Staatsſchatz durch die übermäßigen Handgelder der Freywilligen, durch Vermehrung des Soldes, durch außerordentliche Geldgeſchenke, durch Belohnungen der Veteranen. Die überhand genommene Weichlichkeit ergriff jedes Mittel gerne, ſich der mühevollen und gefährlichen Beſtimmung zu entziehen. Die Furcht vor den Gefahren des Krieges gab den Feigen den Muth, ſich durch ſchmerzhafte Verſtümmelungen für den Dienſt unbrauchbar zu machen. Da alle andere der Regierung zu Gebothe ſtehenden Mittel, Streiter aufzubringen, nicht hinreichten, wählte man aus Noth den bedenklichen Weg, Barbaren die Vertheidigung des von ihnen ſo oft befehdeten Reiches anzuvertrauen. Dieſe den Krieg liebenden Fremdlinge waren es zufrieden, ſich durch den Dienſt einen größeren Gewinn zu erwerben, als ihnen früher ihre Streifzüge und Plünderungen eingetragen hatten. Sie machten bald den beſten Theil der Gränz- und Haus-Truppen aus. Ihre ausgezeichneten Krieger ſchwangen ſich zu den höchſten militäriſchen Ehrenſtellen hinauf. Man ſah Barbaren die Würden der Conſuln und Feldherren bekleiden. Die Folgen dieſer großen Veränderungen waren, daß die Fremden die Schwächen des Reiches kennen lernten; daß der Ehrfurcht gebiethende Glanz, mit dem Siege eines Jahrtauſends den römiſchen Nahmen umſtrahlt hatten, verblich; daß das Schickſal des Reiches von der unverläſſigen Treue der Fremden abhing; daß die Regierung den Barbaren

ſelbſt die Waffen gegen ſich in die Hände gab, und ſie dieſelben zum Umſturz des Reiches gebrauchen lehrte. —

Wir fügen hier noch einige Nachrichten bey, welche über die militäriſchen Einrichtungen in den illyriſchen und anderen, jetzt das Kaiſerthum Oeſtreich bildenden, oder zunächſt an dasſelbe gränzenden Ländern in der gleichzeitigen Notitia Imperii angeführt werden. — Auch die in Illyrien vertheilten Truppen hatten einen Magiſter Peditum, einen Equitum, zu Oberbefehlshabern. Duces leiteten ſtreckenweiſe die Vertheidigung der Donau. Ihrer Aufſicht unterſtanden die Gränz- und Garniſons-Truppen; deren Anwerbung und Kriegszucht; die Erhaltung und Verſtärkung der Feſtungswerke; die Anlegung der Verbindungsſtraßen u. ſ. w. — In Illyrien und Thracien fanden ſich Waffenfabriken zu Theſſalonica (Salonicchi), Adrianopolis (Adrianopel), Naiſſus (Niſſa), Ratiaria (Arzar Palanka), Horreum Margi (Czupria), in dem dalmatiſchen Salona, und dem pannoniſchen Sirmium (bey Mitrovitz), wo beſonders auch Balliſten verfertiget wurden. Schilde wurden außer dem zu Marcianopolis (Marcenopoli), Acincum (Alt-Ofen), Carnuntum (bey Peternell) und Laureacum (Lorch und Enns) erzeugt. — In Ober-Italien waren in Venetien zu Concordia eine Fabrik von Pfeilen, zu Verona von Schilden und andern Waffen, zu Mantua von Panzern. Zu Cremona wurden Schilde, zu Ticinum (Pavia) Bogen, und zu Lucca Schwerter verfertiget. —

Die Garniſonen betrugen in dem aurelianiſchen Dacien, dem öſtlichen Theile Ober-Möſiens, zwiſchen der Morawa und Czibra, der Donau und den Gebirgen Argentaro und Komonizza, in den Städten der Provinz und in den Donaufeſtungen, zuſammen in drey und zwanzig Poſten, 9 Cunei Reiterey, 7 Auxilia, oder Abtheilungen der Hülfs-Truppen, 11 Cohorten der Legionen, oder 10,000 Mann zu Fuß, 900 Reiter (1); mit zwey Flotten auf der Donau, zu

(1) Nach dem Maßſtabe, welchen der gelehrte Pancirolo bey der

latiaria (Arzar Palanka) und Egeta, welches letztere nahe an der trajaniſchen Brücke lag. — In Moeſia prima, em weſtlichen Theile des früheren Ober-Möſiens, zwiſchen er Donau und dem Gebirge Argentaro, der Drina und Moawa, lagen in funfzehn Garniſonen, 9 Cunei Reiter, 8 Auxia, 8 Cohorten, 8000 Mann zu Fuß, 900 Reiter, nebſt en Flotten zu Vimnacium (bey Koſtolacz) auf der Donau, nd Horreum Margi (Czupria) auf der Morawa. —

Pannonia prima, Ober-Panonien, zwiſchen der Raab und dem Kahlengebirge, und Noricum ripenſe, om Kahlengebirge bis an den Inn, ſtanden unter einem geeinſchaftlichen Dux, und waren in ſieben und zwanzig Garniſonen mit 4 Cunei und 14 andern Reiter-Trupps, 12 Cohorten Fußvolks, zuſammen mit 9 bis 10,000 Mann zu Fuß, nd 1800 Reitern beſetzt. Von drey Kriegsflotten lag die eine zu Vindobona (Wien) und Carnuntum (bey Peternell), die zweyte ey Arlape (Pöchlarn), die dritte bey Laureacum (Lorch und Enns). — Das ehemahlige Nieder-Pannonien war damahls etheilt. Pannonia ſecunda, zwiſchen der Donau, Save nd Drave, zählte in acht und zwanzig Feſtungen, Schlöſern und Poſten 6 Cunei, 11 Schwadronen Reiter, 5 Auxia, 10 Legions-Cohorten, 9,000 Mann zu Fuß, 1800 zu Pferde; dann vier Flotten: zu Sirmium (bey Mitrovitz), zu Bervitium und Siscia (Siſſeck) an der Save, zu Murſa (Eſeck) an der Drave, und zu Grajum, welcher Ort unbekannt ſt. In Pannonia Valeria, vom Kaiſer Galerius ſeiner Gemahlinn zu Ehren ſo genannt, dem Landſtriche zwiſchen em Plattenſee, der Raab, Donau und Drave, lagen in ünf und dreyßig feſten Plätzen und anderen Garniſonen 5 Cu-

---

Herausgabe der Notitia Imperii ſelbſt angenommen hat, wurde der Cuneus auf 100, die Vexillatio auf 200 Pferde, — ein Auxilium auf 200, eine Legions-Cohorte auf 800 Mann ausrückenden Standes berechnet.

nei, 17 Schwadronen Reiter, 5 Auxilia, 15 Cohorten Fußvolk, oder 13,000 Mann zu Fuß, 2,000 zu Pferde. Eine Flotte hatte ihre Station bey Florentia, in dem Arme der Donau, der westlich die Insel Czeppel umfließt. Pannonia Savia war nur eine Unterabtheilung des zweyten Pannoniens. Es begriff das Stück Slavoniens zwischen der Save und Drave, von Sirmium bis Esseck. Auch der District Siscia, die Umgegend von Sissek, wird manches Mahl selbstständig aufgeführt, obwohl er zu Nieder-Pannonien gehörte. — Die Provinz Dalmatien begriff damahls ungefähr das jetzige Croatien, Dalmatien und Bosnien. Dessen verschiedene Seehäfen, Festungen und Gebirgsschlösser waren mit 10,000 Mann Fußvolk besetzt. —

Die beyden Provinzen Vindelicien und Rhätien wurden schon seit längerer Zeit, mit Unterdrückung des ersteren Nahmens, das erste und zweyte Rhätien genannt. Sie wurden von einem Dux befehligt, und waren mit 3 Schwadronen, 3 Flügel Reiter, 15 Cohorten Fußvolk, 12,000 Mann zu Fuß, und 600 zu Pferde besetzt.

In Italien standen unter einem Comes Limitum (Gränz-Grafen) 14 Cohorten, 12 Auxilia, 16,000 Mann zu Fuß, dann 7 Vexilationen oder 1400 Reiter. Außer diesen Linien-Truppen waren noch sechszehn Garnisonen mit aus verschiedenen Legionen gezogenen Detaschements von unbekannter Stärke besetzt. Endlich waren 12,000 sarmatische Söldner in den italienischen Festungen vertheilt. Bey Aquileja, Ravenna, und Misenum (im Meerbusen von Bajä) lagen drey Flotten, eine vierte Flotille bey Como, auf dem See gleiches Nahmens. —

Auch die innere politische Verwaltung des Reiches wurde von Constantin gänzlich verändert. Durch die Erhebung Constantinopels zur Hauptstadt wurde Rom eine Provinzialstadt, — des Staates Mutterland Italien eine abhängige Statthalterschaft. Constantinopel both in der That ungemeine Vorzüge als Residenz der Kaiser. Nahe den Barbaren an der

Donau, den perſiſchen Feinden in Aſien, konnte von dort aus die Vertheidigung der bedrohten Reichsgränzen mit wirkſamer Schnelligkeit geleitet werden. Der Handel wurde durch die glückliche Lage der Stadt ſehr begünſtiget. Ein vortreffliches Klima, ein ſehr fruchtbarer Boden, ein geräumiger und ſicherer Hafen, vereinigten ſich mit den Vortheilen, welche die Regierung freygebig jedem dort Einziehenden both, um dieſen Kaiſerſitz ſchnell zu bevölkern. — Mit der neuen Hauptſtadt ſcheint ein neuer Geiſt ſich der Verwaltung des Staates bemächtigt zu haben. Einſt waren die römiſchen Bürger vor dem Geſetze gleich. Der regierende Conſul und der Beſieger eines Welttheiles hielten doch die Würde eines Staatsbürgers für ihre erſte und höchſte. Die kurze, gewöhnlich nur einjährige Dauer der mit Macht und Ehre verbundenen Stellen, ließ es ſie nicht vergeſſen, daß ſie immer ſehr bald zu dieſem ihren natürlichen Range wieder herabſteigen mußten. Jetzt aber wurden die Reichsämter auf Lebenslang vergeben. Der aus dem Volke zu einer hohen Stelle gelangende Römer vergaß und verachtete den Stand eines Bürgers, zu dem er nie mehr zurückkehren ſollte. Er hielt ſich durch dieſe Würde weit über ſeine Landsleute erhaben, — glaubte, daß ihm mit dem Amte, das er bekleidete, auch eine höhere Natur und vorzüglichere Eigenſchaften verliehen worden. Um der Eitelkeit dieſer ſchwachköpfigen Emporkömmlinge zu ſchmeicheln, quälte ſich der Erfindungsgeiſt der Umbilder des Staates, eine recht lange Leiter von Rangsſtufen zu ſchaffen, und die öffentlichen Beamten durch eine ſtrenge Unterordnung in viele, genau begränzte Claſſen zu unterſcheiden. Titel, jedes vernünftigen Sinnes entbehrend, vergnügten die höchſten Reichsbeamten bis hinab zu den untern Dienern der Verwaltungsſtellen. Hingegen war die einſt ſo erhabene Würde der Conſuln zu einer machtloſen Ehrenſtelle herabgeſunken. Auch der Nahme der Patricier bezeichnete nicht mehr Geſchlechter alten römiſchen Adels, da dieſe bereits lange ausgeſtorben, oder in den vielfältigen ge-

waltſamen Staats-Revolutionen und Partey-Kämpfen untergegangen waren. Er wurde jetzt ausgedienten Lieblingen der Herrſcher als eine lebenslängliche Ehrenbenennung verliehen. Die prätorianiſchen Präfecten befehligten nicht mehr die Heere des Reichs, konnten keine Kaiſer mehr vom Throne ſtürzen, oder auf denſelben erheben. Sie wurden die Miniſter des Innern. Die oberſte Juſtiz- und Finanz-Verwaltung, mit allen ihren mannigfaltigen Zweigen, ſtand unter ihrer Leitung. Gleichen Rang mit dieſen hatten die Präfecten der beyden Hauptſtädte, Rom und Conſtantinopel. Die dreyzehn großen Dioceſen des Reichs wurden von einem Comes (des Orients), einem Präfectus Auguſtalis (des Pontus), und eilf Vicarien oder Vice-Präfecten, — von den hundert und achtzehn Provinzen, in welche die dreyzehn Dioceſen zerfielen, drey durch Proconſuln, ſieben und dreyßig von Conſularen, fünf von Correctoren, drey und ſiebenzig von Präſidenten verwaltet. Dieſe Statthalter hatten Macht über Leben und Tod. Kein Römer ſollte in der nähmlichen Provinz, wo er geboren, als Regierungsvorſteher angeſtellt werden. Weder der Statthalter, noch ſeine Söhne, durften eine in deſſen Verwaltungs-Provinz geborene Gattinn wählen, ſich in derſelben weder Häuſer noch Ländereyen erkaufen, damit jeder Parteylichkeit möglichſt vorgebeugt würde. Doch ſchon zu Ende von Conſtantins Regierung wurde, dieſer lobenswerthen Vorſicht ungeachtet, das Recht von feilen Beamten häufig verkauft. — Alle Stellen der bürgerlichen Obrigkeiten wurden aus der Claſſe der Juriſten gewählt. Eine Menge Rechtsſchulen bereiteten die Jünglinge zu dieſer Beſtimmung vor. Als Sachwalter erlernten ſie den practiſchen Geſchäftsgang, und bey den zahlloſen Rechtshändeln, von welchen alle Gerichtshöfe überſchwemmt wurden, fehlte es ihnen wohl nie an hinreichender Uebung. Sie wurden allmählich zu Beyſitzern und Richtern, dann zu den höheren Verwaltungsſtellen, und endlich zu den höchſten Würden des Reichs befördert. —

Unter dem Hofſtaate Conſtantins und ſeiner Nachfolger befanden ſich ſieben oberſte Würdenträger, ähnlich jenen, die auch in unſeren Zeiten noch an allen Höfen üblich ſind. Dieſe waren der Präpoſitus ſacri Cubiculi (Oberſt Kämmerer), der Magiſter Officiorum (Vorſteher des Miniſteriums der inneren Verwaltungsgeſchäfte), der Quäſtor (Kanzler), der Comes ſacrarum Largitionum (der Verwalter des Staatsſchatzes), Comes privatarum rerum divinâ Domus (Verwalter des kaiſerlichen Privat-Schatzes), endlich zwey Comites Domeſticorum (Befehlshaber der Leibwachen). —

Der Oberſtkämmerer, gewöhnlich ein Verſchnittener, hatte die Aufſicht über den kaiſerlichen Pallaſt, über den Kleidervorrath, die Küche, und über die perſönliche Bedienung, welche der Kaiſer und ſeine Familie bedurften. —

Der Magiſter Officiorum hatte die Leitung aller gewöhnlich in das Fach der inneren Staatsverwaltung gehörigen Geſchäfte über ſich. Zur Correſpondenz mit den Provinzen wurde ein Heer von Schreibern beſoldet. — Dieſes Miniſterium bildete die höchſte Appellations-Stelle für alle Civil-Gegenſtände, die außer dem Felde der Juſtiz lagen. Ihm war die oberſte Aufſicht über die Verfaſſung der bürgerlichen und Soldatenſchulen, über die feſten Plätze und Zeughäuſer des Reiches anvertraut. Die Heerſtraßen und die Poſten, welche die dienſtliche Verbindung der Provinzen mit den oberſten Verwaltungsſtellen in der Hauptſtadt unterhielten, ſtanden ebenfalls unter dieſem Miniſterium. Einige hundert Eilbothen (Miſſi) dienten, die kaiſerlichen Befehle und Verordnungen aufs ſchnellſte bis an die äußerſten Reichsgränzen zu verbreiten. Dieſe Couriere kundſchafteten auf ihren Reiſen die Geſinnungen der Völker, den Lebenswandel der hohen Staatsbeamten u. ſ. w. aus. Jede wichtige Nachricht, die ſie dem Miniſter brachten, wurde dankbar aufgenommen. Man fand gar bald dieſe Spione ſo nützlich und angenehm, daß man ihre Zahl bis auf zehn Tauſend vermehrte, und den größeren Theil

derſelben als Poſtmeiſter im Reiche vertheilte. Ihre geheimen Angaben, die ſich vielmahls nur auf elende Gerüchte oder gar auf boshafte Verläumdungen gründeten, gefährdeten die Ruhe, die Freyheit, ſelbſt das Leben des niederſten Bürgers, ſo wie des höchſten Provinzial-Beamten, mit den ſchrecklichſten Folgen. Der Beſchuldigte wurde plötzlich aus dem Schoße ſeiner Familie geriſſen, hunderte von Meilen nach der Hauptſtadt geſchleppt, dort oft im jammervollen Gefängniſſe ſammt ſeiner angeblichen Schuld vergeſſen, oft durch die Schmerzen der Folter gezwungen, ſich ſelbſt jedes Verbrechens, das man nur begehrte, anzuklagen, und dann als ein ſchuldloſes Juſtiz-Opfer hingemordet. —

Der Kanzler machte die Geſetzesvorſchläge im Nahmen des Monarchen. Er wohnte den Sitzungen des Reichsrathes, dann jenen beym Präfecten des Prätoriums, und beym Magiſter Officiorum gehaltenen bey. —

Der Staatsſchatzmeiſter verwaltete die Einkünfte des Reiches. Die Provinzial-Einnehmer, die Bergwerke, die Münzſtätten, alle Staats-Caſſen, der ausländiſche Handel, die Leinen- und Wollenzeug-Fabriken, in welchen für den Hof und das Heer gearbeitet wurde, ſtanden unter ſeiner Aufſicht. — Die Einkünfte des Reiches genügten in den letzten Jahrhunderten oft nicht, die unermeßlichen Ausgaben zu decken. Conſtantin ließ die indirecten Steuern, die Gebühren und Zölle auf den Verkauf von Waaren, fortbeſtehen. Das Syſtem der eigentlichen directen, oder Grund- und Perſonal-Steuern aber wurde gänzlich verändert. Es wurde nähmlich die Haupt-Summe des Staatsbedarfs für jedes Jahr vorhinein berechnet, und dann wurden die einzubringenden Gelder auf die Provinzen vertheilt. Dieſe Steuer erhielt den Nahmen Indiction. Hatte ſich ein Rechnungsfehler in den Entwurf des Miniſteriums eingeſchlichen, oder hatte der Lauf der Ereigniſſe ſpäter den Bedarf vergrößert, ſo wurden auch nachträgliche Steuern, Super-Indictionen, ausgeſchrieben.

Die vier Präfecten erhielten den Ueberschlag, was ihre großen Statthaltereyen im Ganzen zu entrichten hatten. Sie leiteten die Vertheilung auf Provinzen, Gemeinden und Personen, und die wirkliche Einhebung, welche von einer großen Zahl Ober- und Unter-Beamten ausgeführt wurde. Ein bedeutender Theil der Steuern wurde auf den Grundbesitz gelegt, und dessen Maß und Werth zu diesem Ende durch einen genauen Census oder Cataster aufgenommen. Die Abgaben vom Viehstand, von den Sclaven, und vom sonstigen Vermögen, welches eidlich angegeben werden mußte, wurden zu der Grundsteuer hinzugefügt. Die im baaren Gelde zu entrichtenden Steuern sollten dem Gesetze nach nur im Golde angenommen werden. — Mit diesen Auflagen waren auch Natural-Lieferungen verbunden, welche die verschiedenen Erzeugnisse des Bodens, nach der Lage und Beschaffenheit der Grundstücke, umfaßten: z. B. Wein, Oehl, Getreide, Holz, Eisen, Leinwand, Wolle u. s. w. Die Natural-Steuern veränderten sich nach den Bedürfnissen des Staates. Die Gegenstände mußten, entweder roh, oder bearbeitet, durch eigene Zufuhr der Steuerpflichtigen in die bestimmten Vorrathshäuser gebracht werden. Es war den Beamten aufs strengste verbothen, die Natural-Lieferungen jemahls durch Vergütungen in Gelde ersetzen zu lassen. Mehr als alle Geldsteuern äußerten diese Abgaben der Landes-Producte eine nachtheilige Wirkung auf die Cultur des Bodens. Die Art der Ablieferung entzog in vielen Gegenden dem Landbaue die arbeitenden Hände und das Zugvieh auf viele Tage, besonders bey bedeutender Entlegenheit der Magazine. — Jene Staatsbürger, welche zwar kein Grundeigenthum besaßen, deren Einkünfte sich aber auf den Ertrag der von ihnen getriebenen Künste und Handwerke, oder des Handels, gründeten, mußten alle vier Jahre eine persönliche Steuer entrichten, welche von dieser festgesetzten Erhebungs-Periode den Nahmen Lustral-Steuer erhielt. — Die Finanzen konnten sich bey Rückständen der Indictio-

nen an dem unbeweglichen Eigenthume des Schuldners im Wege der Execution, Confiscation und gerichtlichen Versteigerung schadlos halten. Bey der Quadral-Steuer blieb aber der Person des Staatsschuldners die einzige Bürgschaft. An diesem lebenden Pfande hielt sich die Steuerverwaltung durch persönliche Zwangsmittel, die anfangs wohl auch zur Geißel und Folter ausarteten, später aber von Constantin auf eine leichtere Haft beschränkt wurden. — Außer diesen gewöhnlichen Abgaben erhielten die Kaiser auch noch außerordentliche, die den Nahmen der freywilligen führten. Einst hatten die Provinzen und Städte dem Herrscher beym Regierungsantritte, bey glänzenden Siegen und andern erfreulichen Gelegenheiten goldene Kronen dargebracht, die dann jedes Mahl eingeschmolzen, und in Münze verwandelt wurden. Um die doppelte Arbeit und die Verzögerung im Gebrauche zu ersparen, wurde in der Folge der Werth dieser Kronen gleich in Münze angenommen, und sogar gefordert. Jedes, der Familie des Imperators wichtig scheinende, oder für das Reich als erfreulich angesehene Ereigniß, wurde dem Volke durch öffentliche Kundmachung mitgetheilt. Diese galt zugleich für eine stillschweigende Aufforderung, der allgemeine freudige Theilnahme durch Darbringung solcher Geschenke auszudrücken. Mit dem wachsenden Gebiete des Reiches vervielfältigte die Regierung auch diese Kundmachungen. Die Thronbesteigung des Imperators, die Annahme des Consulats, die Geburt eines kaiserlichen Prinzen, die Erhebung eines Andern zum Cäsar, Vermählungen in der kaiserlichen Familie, wichtige oder angebliche Siege über die Barbaren, und viele andere Regierungshandlungen, wurden benutzt, dem Volke solche freywillige Gaben abzupressen. —

Die fünfte Reichswürde war die des kaiserlichen Privat-Schatzmeisters. Dieser hatte die kaiserlichen Kammer- und Familiengüter unter seiner Aufsicht, und verrechnete deren Ertrag. —

Die beyden Comites Domesticorum bekleideten das sechste

und ſiebente oberſte Hofamt. Unter ihren Befehlen ſtanden die ſieben Scholä oder Regimenter der Garden. Jedes zählte 500, folglich das ganze Corps 3500 Mann. Sie wurden aus den größten und ſchönſten Leuten des Heeres gewählt. Ihre Uniformen und Waffen waren reich mit Gold und Silber verziert. — Ein Trabanten-Corps (Protectores) von zwey Compagnien bewachte die inneren Gemächer der kaiſerlichen Wohnungen. —

Wir kennen nun die neuen Einrichtungen Conſtantins in der Militär- und Civil-Verwaltung des Reiches, mit ihren ſcheinbaren Vortheilen, mit ihren wirklichen Mängeln. In der Folge bewieſen die Siege der Gothen und Hunnen, daß dieſe Veränderungen, ſtatt das Reich auf die alte Stufe von Kraft und Muth zurück zu führen, deſſen Schwäche ungemein vermehrt, und es ſeinem Falle bedeutend näher gebracht hatten. — Durch die zahlloſen Einfälle der Barbaren waren faſt alle Gränz-Provinzen des Reiches aufs Aeußerſte erſchöpft worden; die Dörfer lagen in Ruinen; die Ackerbauern waren entflohen, oder gefangen weggeführt worden; die einſt ſo fruchtreichen Felder waren in Wüſteneyen verwandelt; die Städte, wenn auch nicht von den Feinden bezwungen, mußten bey dem Ruin der Provinzen endlich ſelbſt verarmen. Die in den Ländern des Reiches angeſiedelten Barbaren brachten ihre alte Abneigung gegen den Ackerbau auch in ihre neuen Wohnſitze mit. Auch ihr alter Haß gegen die Römer erloſch nie, und die Regierung ſelbſt gab demſelben durch abſondernde Geſetze ſtets neue Nahrung. Wenn auch mancher Ausländer durch Tapferkeit und gute Dienſte ſich den Kaiſern ſo nothwendig gemacht hatte, daß ſie ihn zum Feldherrn und zum Conſul erhoben, ſo waren hingegen die Heirathen zwiſchen ächt-römiſchen Unterthanen und den ſogenannten Barbaren noch unter den Kaiſern Valentinian und Valens aufs ſtrengſte verbothen. — Die ungeheuren Auflagen erſchöpften die Kräfte auch jener innern Provinzen, wohin der Strom der Verheerung

bis nun noch nicht gedrungen war. Die Bedürfniſſe des Staates waren ins Unermeßliche geſteigert worden. Das Heer hatte an der Zahl der Krieger eben ſo zu-, als an militäriſchem Werthe abgenommen. Ein anderes Heer von Civil-Beamten, ein zahlreicher und überflüſſiger Hofſtaat, verſchlangen einen großen Theil der Einkünfte. Der Reſt mußte verwendet werden, um die verbündeten Barbaren zu beſolden, — den feindlich gegen über ſtehenden den Frieden abzukaufen. — Außer dieſer von der Regierung ſelbſt herbey geführten Verſchwendungen, verzehrte noch ein allgemeines Beſtechungs- und Erpreſſungs-Syſtem die letzten Kräfte der Länder. Die Miniſter, Höflinge, Verſchnittenen und Favoriten, die Statthalter und Beamten, die Feldherren und Officiere, wurden von gleicher Raubſucht belebt. Das Recht, die Würden und Bedienſtungen, die Strafloſigkeit für Verbrechen jeder Art, wurden öffentlich verkauft. — Als der Staat noch durch ununterbrochene Siege ſich bereicherte, war auch das Volk zum Wohlſtand, und durch des Vermögens Mißbrauch zum Luxus, zur Weichlichkeit, zur Abneigung vor dem Kriegsſtande gelangt. Einſt konnte man nur durch den Waffendienſt Ruhm, Ehre, Beförderung erlangen. Jetzt ſtanden dem Talente leichtere, ſichere und einträglichere Wege in der Civil-Verwaltung offen. Die Beſſeren waren auch die Klügeren, und wählten die letztere Bahn zum Glücke. Das gemeine Volk hatte von den Eigenſchaften der alten Zeit nur Eine nicht verloren: die vorherrſchende Neigung, den Bauch zu füllen, die Sinne an Schauſpielen zu weiden. Jetzt verband ſich damit eine gränzenloſe Gleichgültigkeit gegen die Schickſale des Vaterlandes. So wie die Bewohner Roms, entzogen ſich alſo auch die Provincialen allmählich dem Dienſte im Heere, und um die Truppen vollzählig zu machen, blieb zuletzt nur noch die Anwerbung der Barbaren übrig. Dieſe entbehrten natürlich des Patriotismus für das ihnen fremde, ja ſeit langer Zeit feindliche Reich gänzlich. Auch fügten ſie ſich nicht den ſtrengen Geſe-

ten der militäriſchen Disciplin. Und doch lag die Kraft des Heeres nur mehr in ihnen; denn was in den Provinzen zu den Legionen ausgehoben wurde, war meiſt ſchlechtes Geſindel, welches nicht Geld genug beſaß, um ſich loszukaufen, nicht Muth genug, ſich für den Kriegsdienſt zu verſtümmeln. Die alte Kriegszucht war längſt aus dem Heere verſchwunden; endlich ließ man auch die alten Kriegsübungen bey Seite; ja zuletzt wurden den Soldaten auch ihre Rüſtungen zu ſchwer, und Kaiſer Gallienus gewährte ihnen die verderblichen Bitten, zuerſt den Bruſtharniſch, und ſpäter auch den Helm, abzulegen. — Was den Untergang des Reiches noch eine kurze Weile aufhielt, war die Abneigung der barbariſchen Feinde, das ihnen ſo beſchwerlich ſcheinende Militär-Syſtem der Römer anzunehmen, und ihr Ungeſchick im Feſtungskriege. Sie glaubten ihre Tapferkeit bey weitem hinreichend, die römiſchen Truppen zu beſiegen; und dieſe hielten ihnen dennoch mit ihrer, wenn gleich tief geſunkenen, Kriegszucht das Gleichgewicht. Die Schwäche der Regenten hob endlich auch dieſen letzten Vortheil auf. Sie ſelbſt waren, das Reich zu regieren, die noch vorhandene Macht zur durchdachten Vertheidigung zu leiten, vollkommen unfähig. Da liehen ſie ihr Ohr den Rathſchlägen erbärmlicher Höflinge. Verſchnittene lenkten die Beſchlüſſe des Cabinetts, und Barbaren führten mit verdächtiger Treue und gefährlicher Gewalt die Plane der Kaiſer als Feldherren aus. — Die deutſchen Gränznachbarn der Römer hatten hingegen ihre alten Sitten und Tugenden nicht verloren. Sie achteten die Tapferkeit, liebten die Freyheit und den Krieg noch immer ſo, wie zu Herrmanns Zeit. Noch immer waren ſie gleichgültig gegen feſte Wohnungen und Grundbeſitz, und daher jeden Augenblick bereit, mit ihren Waffenfähigen Kriege zu beginnen, oder mit dem ganzen Volke Wanderungen und Anſiedelungen in der Fremde auszuführen. Hinter den an der Donau ſtehenden Deutſchen breiteten ſich noch viele andere germaniſche Stämme bis an die Oſt- und Nord-

bis nun noch nicht gedrungen war. Die Bedürfniſſe des Staates waren ins Unermeßliche geſteigert worden. Das Heer hatte an der Zahl der Krieger eben ſo zu-, als an militäriſchem Werthe abgenommen. Ein anderes Heer von Civil-Beamten, ein zahlreicher und überflüſſiger Hofſtaat, verſchlangen einen großen Theil der Einkünfte. Der Reſt mußte verwendet werden, um die verbündeten Barbaren zu beſolden, — den feindlich gegen über ſtehenden den Frieden abzukaufen. — Außer dieſen von der Regierung ſelbſt herbey geführten Verſchwendungen, verzehrte noch ein allgemeines Beſtechungs- und Erpreſſungs-Syſtem die letzten Kräfte der Länder. Die Miniſter, Höflinge, Verſchnittenen und Favoriten, die Statthalter und Beamten, die Feldherren und Officiere, wurden von gleicher Raubſucht belebt. Das Recht, die Würden und Bedienſtungen, die Strafloſigkeit für Verbrechen jeder Art, wurden öffentlich verkauft. — Als der Staat noch durch ununterbrochene Siege ſich bereicherte, war auch das Volk zum Wohlſtand, und durch des Vermögens Mißbrauch zum Luxus, zur Weichlichkeit, zur Abneigung vor dem Kriegsſtande gelangt. Einſt konnte man nur durch den Waffendienſt Ruhm, Ehre, Beförderung erlangen. Jetzt ſtanden dem Talente leichtere, ſicherere und einträglichere Wege in der Civil-Verwaltung offen. Die Beſſeren waren auch die Klügeren, und wählten die letztere Bahn zum Glücke. Das gemeine Volk hatte von den Eigenſchaften der alten Zeit nur Eine nicht verloren: die vorherrſchende Neigung, den Bauch zu füllen, die Sinne an Schauſpielen zu weiden. Jetzt verband ſich damit eine gränzenloſe Gleichgültigkeit gegen die Schickſale des Vaterlandes. So wie die Bewohner Roms, entzogen ſich alſo auch die Provincialen allmählich dem Dienſte im Heere, und um die Truppen vollzählig zu machen, blieb zuletzt nur noch die Anwerbung der Barbaren übrig. Dieſe entbehrten natürlich des Patriotismus für das ihnen fremde, ja ſeit langer Zeit feindliche Reich gänzlich. Auch fügten ſie ſich nicht den ſtrengen Geſe-

gen der militäriſchen Disciplin. Und doch lag die Kraft des Heeres nur mehr in ihnen; denn was in den Provinzen zu den Legionen ausgehoben wurde, war meiſt ſchlechtes Geſindel, welches nicht Geld genug beſaß, um ſich loszukaufen, nicht Muth genug, ſich für den Kriegsdienſt zu verſtümmeln. Die alte Kriegszucht war längſt aus dem Heere verſchwunden; endlich ließ man auch die alten Kriegsübungen bey Seite; ja zuletzt wurden den Soldaten auch ihre Rüſtungen zu ſchwer, und Kaiſer Gallienus gewährte ihnen die verderblichen Bitten, zuerſt den Bruſtharniſch, und ſpäter auch den Helm, abzulegen. — Was den Untergang des Reiches noch eine kurze Weile aufhielt, war die Abneigung der barbariſchen Feinde, das ihnen ſo beſchwerlich ſcheinende Militär-Syſtem der Römer anzunehmen, und ihr Ungeſchick im Feſtungskriege. Sie glaubten ihre Tapferkeit bey weitem hinreichend, die römiſchen Truppen zu beſiegen; und dieſe hielten ihnen dennoch mit ihrer, wenn gleich tief geſunkenen, Kriegszucht das Gleichgewicht. Die Schwäche der Regenten hob endlich auch dieſen letzten Vortheil auf. Sie ſelbſt waren, das Reich zu regieren, die noch vorhandene Macht zur durchdachten Vertheidigung zu leiten, vollkommen unfähig. Da liehen ſie ihr Ohr den Rathſchlägen erbärmlicher Höflinge. Verſchnittene lenkten die Beſchlüſſe des Cabinetts, und Barbaren führten mit verdächtiger Treue und gefährlicher Gewalt die Plane der Kaiſer als Feldherren aus. — Die deutſchen Gränznachbarn der Römer hatten hingegen ihre alten Sitten und Tugenden nicht verloren. Sie achteten die Tapferkeit, liebten die Freyheit und den Krieg noch immer ſo, wie zu Herrmanns Zeit. Noch immer waren ſie gleichgültig gegen feſte Wohnungen und Grundbeſitz, und daher jeden Augenblick bereit, mit ihren Waffenfähigen Kriege zu beginnen, oder mit dem ganzen Volke Wanderungen und Anſiedelungen in der Fremde auszuführen. Hinter den an der Donau ſtehenden Deutſchen breiteten ſich noch viele andere germaniſche Stämme bis an die Oſt- und Nord-

ſee aus, von gleicher Sucht nach Wanderungen und Siegen ergriffen. Dieſe drängten gewaltſam die in der erſten Reihe wohnenden Völker vorwärts an die Donau, hinüber ins römiſche Reich. In Aſien geſchah der Fall der Lavine, die mit ihrem zerſtörenden Laufe anfangs die europäiſchen Provinzen des Oſtreiches bedeckte, — dann das Weſtreich gänzlich verſchlang. —

Conſtantin theilte (335) das Reich, um jedem Familienzwiſte nach ſeinem Tode zuvor zu kommen, unter die Prinzen ſeines Hauſes, drey Söhne und zwey Neffen. Es war keine Mühe geſpart worden, Körper und Geiſt dieſer Prinzen ihrer hohen Beſtimmung gemäß auszubilden. Aber die angeſehenſten Lehrer des Chriſtenthums, die berühmteſten griechiſchen Philoſophen und römiſchen Rechtsgelehrten ernteten für ihre Mühe bey weitem nicht die erwünſchten Früchte. Eine Schmeichlerrotte hielt die Prinzen von ihrer früheſten Jugend an umlagert, und verdarb jeden Keim des Guten im Aufblühen. — Der älteſte Sohn, Conſtantinus, erhielt nun Brittanien, Gallien, Spanien; — der zweyte, Conſtantius, Klein-Aſien, Syrien, Aegypten; — der jüngſte, Conſtans, Dalmatien, Dacien, Pannonien, Noricum, die beyden Rhätien, Italien und Afrika; — der eine Neffe, Dalmatius, Nieder-Möſien, Thracien, Macedonien und Griechenland; — der zweyte, Annibalian, Pontus, Armenien und Cappadocien, unter dem Nahmen eines Königreiches. Alle fünf Prinzen führten den Titel der Cäſaren, und hielten ſich in den ihnen angewieſenen Ländern als Stellvertreter des Kaiſers auf, von ſeiner Oberherrſchaft geleitet, von ihrer aus den vertrauteſten Günſtlingen Conſtantins gewählten Umgebung bewacht, und in Schranken gehalten. — Conſtantin ſtarb im Jahre 337 am 22. May auf einem Schloſſe in der Nähe von Nicomedia in Bythinien, im 64ſten Jahre ſeines Lebens, im 31ſten der Regierung. Kurz vor ſeinem Tode ward er durch die Taufe wirklich in die Gemeinde der arianiſchen Chriſten aufgenommen,

zu deren Lehre er ſich bereits ſeit längerer Zeit bekannt, und ſich als derſelben eifrigſter Schützer bewieſen hatte.

Die Völker des Reiches bedauerten ſeinen Verluſt ſehr. Sie vergaßen die Fehler des Entſchlafenen, die ſie die letzten zehn Jahre über ſo ſchwer gefühlt hatten, und gedachten jetzt nur mehr ſeiner früheren Großthaten, welche einſt die Achtung der Welt, — der vortrefflichen Eigenſchaften, die die allgemeine Liebe verdient hatten. Auch ahneten die Römer, welche Zukunft dem Reiche unter fünf Herrſchern bevorſtehe. Beſonders hatten die Chriſten die gegründeteſte Urſache, des Kaiſers Tod zu beweinen: denn durch Conſtantin ward der wahren Religion der erſte Triumph über ihre unverſöhnlichen Feinde, und ſie ſchritt aus dem Stande einer demüthigen Verfolgten auf die Stufe der Herrſchenden. — In Conſtantins Perſon vereinigten ſich glänzende Vorzüge des Körpers und des Geiſtes: hohe Geſtalt, Ehrfurcht gebiethende Miene, blühende Lebenskraft, Stärke und Thätigkeit in jeder Bewegung oder Uebung des Körpers, edles Betragen im Umgange, zuweilen mit etwas Spott gemiſcht, herablaſſende Freundlichkeit, ſanfte gefällige Sitten. Er liebte den Ruhm; er geitzte nach Ehre und Macht; Beydes mit Leidenſchaft. Er war ein weiſer, thätiger Fürſt, ein tapferer, talentvoller Feldherr, ein kluger Politiker, ein Freund und Beſchützer der Künſte und Wiſſenſchaften, obwohl ſeine eigene Erziehung ſehr verwahrloſet worden. Als Held der Schrecken der Feinde, als Regent der Vater ſeiner Völker, begleiteten ihn Achtung und Liebe bis zur Alleinherrſchaft. Ob alle dieſe früheren vortrefflichen Eigenſchaften die Frucht kunſtreicher Verſtellung waren, die er wohl in ſeiner zwangvollen Lage an Diocletians und Gallerius Hofe als Nothwehr zur Selbſterhaltung anwenden mußte; ob ihn die Reihenfolge ſchneller Siege und das Uebermaß begünſtigenden Glückes ſo vom Grund aus zum Böſen umgewandelt, kann wohl nie mehr aufgeklärt werden. Seine letzte Lebenshälfte erfüllte die Hoffnungen nicht, welche

die erſte gegeben. Eine gränzenloſe Verſchwendung, eine faſt kindiſche Prachtliebe, herrſchten an ſeinem Hofe. Das Volk ſeufzte unter ſchwerem Drucke, und doch reichten die mitten im Frieden vervielfältigten Auflagen nicht hin, den Aufwand der koſtſpieligen, Alles verſchlingenden Staatsverwaltung zu beſtreiten. Die Statthalter ſahen ſich durch den endloſen Bedarf des Hofes aufgemuntert, und glaubten ſich berechtigt, die Provinzen durch die unverſchämteſten Erpreſſungen auszuſaugen. Die unwürdigen Günſtlinge durften es wagen, das Recht und die Würden ungeſcheut zu verkaufen. Beſtechungen wurden mit frecher Oeffentlichkeit getrieben. — Der ganz veränderte Monarch ließ keine Spur von Edelmuth mehr in ſeinem Gemüthe blicken. Finſterer, menſchenfeindlicher Argwohn hatte ſeine Urtheilskraft gefeſſelt. Er zeigte eine ungemeine Leichtgläubigkeit gegen jene, die zuerſt ſein Ohr gewannen, und ließ ſich durch dieſe zu den größten Schandthaten verleiten. Am verheerendeſten wüthete Conſtantin in ſeiner eigenen Familie. Wir nennen hier den Mord der beyden Licinius, — der Eine ſein Schwager, der Andere ſein Neffe, — und ſeines Schwiegervaters Maximian, — die übereilte Hinrichtung ſeines ſchuldloſen Erſtgeborenen, des Ruhm bekrönten Cäſars Criſpus, und ſeiner Gemahlinn Fauſta. —

Die Einführung des chriſtlichen Glaubens, als herrſchende Religion im römiſchen Reiche, iſt eines der wichtigſten Ereigniſſe der Geſchichte. Wenn auch Einige der früheren Kaiſer mit milder Nachſicht die Verbreitung der Chriſten duldeten, ſo war doch Conſtantin der erſte Regent, der ihrer Lehre öffentlichen Schutz verlieh, und die heidniſche Abgötterey zu einem Gegenſtande thätiger Verfolgung machte. Ueber die Epoche von Conſtantins innerer Anerkennung des wahren Glaubens ſind die Schriftſteller nicht einig. Daß er bis zum vierzigſten Lebensjahre (312) die heidniſche Religion ausübte, und daß ſeine Bekehrung erſt kurz vor ſeinem Tode (337) durch die Taufe vollendet wurde, iſt gewiß. Mehrere ſeiner Verordnun-

gen und Handlungen vor dem Zuge nach Italien (312) Bezeugen seine Anhänglichkeit an den alten, — die späteren hingegen eine ausschließende Vorliebe für den neuen Glauben. Zu den Ersteren rechnen wir den Befehl, die Wahrsagungen der Aruspices noch ferners zu befragen; die Erlaubniß, die Opfer und übrigen Theile des Götzendienstes fortzusetzen; die Zulassung der Heiden zu den höchsten Ehrenstellen und Reichswürden; Constantins Freygebigkeit gegen die Tempel; seine mit den Attributen heidnischer Gottheiten bezeichneten Münzen; die feyerliche Vergötterung seines Vaters Constantius Chlorus; die besondere von Constantin dem Apoll oder der Sonne, als seinem gewählten Schutzgotte, bewiesene Verehrung. Zu den Zweyten gehören der Schutz, die Duldung, welche er als Regent Galliens den dortigen Christen gewährte (306 — 312); die Erhebung des Kreuzes zum Panier des Reiches (312); das Edict von Mailand (313), welches dem Christenthume den lang entbehrten Frieden wieder gab; ein zweytes Edict vom Jahre 324, das allen Völkern des Reiches die Annahme der christlichen Religion empfahl; die allgemein angeordnete Verschließung der Götzentempel; das Verboth der Wahrsagerkunst; die Einstellung der Orakel; seine Gegenwart bey den Religionsübungen der Christen, wo er mit den Bischöfen disputirte, und sogar selbst über die Lehrsätze der Religion predigte. Wenn auch Constantin bis an seines Lebens letzte Stunde nicht ein durch die Taufe vollendeter Christ war, so bekannte er sich doch durch Wort und That laut zum Christenthume. Er ließ alle Prinzen seines Hauses in dieser Religion erziehen. Er beförderte die Ausbreitung des Glaubens nicht allein im eigenen Reiche, sondern auch in allen Ländern, auf welche er durch Krieg, Bündnisse, Handel, oder sonst auf irgend eine Art, Einfluß hatte. Die Soldaten, welche unter dem Zeichen des Kreuzes gesiegt, waren die Ersten, welche gerne eine Religion annahmen, die sie als die Verbündete ihrer Tapferkeit achteten. Die gewaffnete Macht stützte

daher das Christenthum gegen dessen Widersacher. — Constantin erklärte sich zum Beschützer, aber auch zugleich zum obersten Richter, der Religion und ihrer Diener. Doch schon damahls trennte sich die geistliche von der weltlichen Gerichtsbarkeit. Achtzehnhundert Bischöfe verwalteten die Erstere im Umfange des Reiches. Sie weihten die Diener der Kirche in ihren verschiedenen Abstufungen. Die Zahl der Letzteren stieg bald zum Unmäßigen. Die Cathedrale von Constantinopel zählte nach einem, durch Constantin bereits verminderten Stande, doch noch fünf hundert und fünf und zwanzig geistliche Personen zu ihrem Dienste. — Das Edict von Mailand bewilligte die öffentliche Ausübung des christlichen Gottesdienstes und die Haltung von Predigten, und sicherte den Kirchen ihr Eigenthum an Ländereyen, Häusern und Schätzen. Diese durften nun die frommen Vermächtnisse der Gläubigen annehmen. Constantin selbst bauete und verzierte viele Kirchen, und bereicherte sie mit gestifteten Einkünften. — Die Bischöfe übten eine sich weit ausdehnende Gerichtsbarkeit über die Gläubigen ihrer Sprengel, und wendeten das Strafrecht der Kirche an, dessen schwereſter Grad der Bann, oder die Ausschließung von der Gemeinschaft der Gläubigen, war.

Der Religionsfriede, der seit drey Jahrhunderten durch zehn grausame Christenverfolgungen verletzt worden war, wurde durch das mehr erwähnte Duldungs-Edict von Mailand (313) doch nicht völlig hergestellt; denn nur der Gegenstand der Verfolgung wurde gewechselt. Kaum hatte Constantin durch des Licinius Vernichtung den Orient erobert, als ein Edict des Kaisers alle von der reinen christlichen Lehre abgewichenen Secten zum Gegenstande einer gesetzlichen Verfolgung machte. Die Versammlungen der Ketzer wurden verbothen, die Güter ihrer Kirchen und Gemeinden eingezogen, und die strengsten Anstalten zu ihrer Vertilgung getroffen. Es ist hier nicht der Ort, diese zahlreichen Secten, ihre Grundsätze und Meinungsunterschiede weiter zu entwickeln. Nur müssen wir die Ketzerey

des Arius nennen, welche auf der erſten allgemeinen Kirchenverſammlung zu Nicäa (325) von dreyhundert und achtzehn Biſchöfen verdammt, der Stifter und die Anhänger dieſer Secte verbannt, deren Schriften verbrannt, und ſogar gegen die Beſitzer derſelben Todesſtrafen ausgeſprochen wurden. Mit warmem Eifer, mit feurigen Reden und lauten Drohungen hatte der Kaiſer ſelbſt den Gang dieſes Conciliums und deſſen Ausſpruch geleitet. Doch kaum drey Jahre ſpäter änderte er ſeine Anſichten. Er rief die verurtheilten Arianer aus der Verbannung zurück, wendete ihnen unverhohlen ſeine Gunſt zu, und empfing ſogar in den letzten Augenblicken ſeines Lebens die Taufe von den Händen des arianiſchen Biſchofs von Nicomedia. — Sein Sohn Conſtantius erklärte ſich, als er den Thron beſtiegen, offen für den Arianismus. Jetzt wurden die Rechtgläubigen mit gränzenloſer Wuth verfolgt; ihre Verſammlungen mit Waffengewalt aus einander gejagt; die orthodoxen Biſchöfe von ihren Sitzen geſtoßen, und ins Elend geſchickt, und von Chriſtenhand wurde anderer Chriſten Blut vergoſſen. Dieſer Kaiſer beſchäftigte ſich häufiger mit der Abwägung und Feſtſtellung der Worte und Sylben ſeines Glaubensbekenntniſſes, als mit den Angelegenheiten des Staates. Mehrere Kirchenverſammlungen: zu Cäſarea und zu Tyrus (335), zu Serdica (346), zu Arles und zu Mailand (353 — 355), zu Seleucia und zu Rimini (360), wurden zur Unterſuchung der ſtreitigen Meinungen gehalten. Das Letzte derſelben wurde durch die Künſte trügeriſcher Ueberredung, und durch die Schrecken angedrohter Exilirung, nach ſieben monathlicher Berathung zur Ausfertigung eines Glaubensbekenntniſſes verleitet, das den Triumph der Arianer beſtätigte. Vorher wurden alle jene Prälaten, deren unerſchütterliche Feſtigkeit die arianiſche Partey fürchtete, von ihren Biſchofsſitzen mit Gewalt entfernt, und Arianer an ihre Stellen geſetzt. Bey dieſen Gelegenheiten lieferten ſich die beyden chriſtlichen Parteyen hitzige Schlachten, beſonders in Rom und Conſtantinopel. Das

Blut floß in Strömen; viele Tauſende fielen in dieſen Kämpfen, und Leichen bedeckten die Straßen der Hauptſtädte, ja ſelbſt die Stufen der Altäre. Eine wüthende Verfolgung verbreitete ſich nun über das ganze Reich. Verluſt des Vermögens, Verbannung, grauſame Martern und der Tod wurden das traurige Los unzähliger Rechtgläubigen. Heere von Soldaten durchzogen die Provinzen, wurden oft mit Verluſt vieler Tauſende in ſchimpfliche Flucht geſchlagen, vertilgten hingegen auch hie und da die Bevölkerung ganzer Landſtriche, und zerſtörten die geplünderten Städte und Dörfer bis auf die letzte Spur. Auf ſolche Art entehrte fanatiſche Parteywuth die heilige Religion der Liebe.

Die Ausrottung des Götzendienſtes wurde von den Chriſten über der wichtigeren Sorge vergeſſen, etwas anders denkende Glaubensbrüder bis auf den Tod zu verfolgen. Dieß iſt die Urſache, daß ſich die Ausübung des Heidenthums im römiſchen Reiche noch lange erhielt. — Die Barbaren wurden zum Theil ſchon ſehr früh mit dem wahren Glauben bekannt. Die Gothen machten auf ihren erſten Zügen chriſtliche Römer zu Gefangenen, die, als Sclaven derſelben, mit großem Eifer an dem Seelenheile ihrer Herren arbeiteten. Im Jahre 375 war der Biſchof Ulphilas ein geehrter Religionslehrer unter den Weſt-Gothen. Im Laufe des fünften Jahrhunderts hatten bereits die meiſten Barbaren, die in dem Umfange des Reiches ſich niedergelaſſen, das Chriſtenthum angenommen; ſo die Weſt-Gothen und Burgundier in Gallien, die Sueven in Spanien, die Vandalen in Afrika, die Oſt-Gothen in Pannonien, die Rugier im Noricum, ein Theil der Scirren, Heruler, Turcilinger u. ſ. w. des Odoacers in Italien. Die Franken nahmen etwas ſpäter die chriſtliche Religion, nach dem Beyſpiele ihres Königs Chlodowigs an, und die Sachſen wurden, nachdem ſie Brittanien erobert, von römiſchen Miſſionarien zum wahren Lichte geführt. Leider wurde dieſe für die Menſchheit ſo wohlthätige Ausbreitung des Chriſtenthumes

gar bald durch den vergiftenden Hauch zahlreicher Ketzereyen in ihren Wirkungen gehemmt. Der Arianismus wurde das vorherrſchende Bekenntniß der Barbaren, und beſonders ihrer Regenten. Zwar übten die Oſt-Gothen in Italien, die Weſt-Gothen in Frankreich, die Sueven in Spanien eine unbeſchränkte Duldung. Aber die Vandalen verfolgten in Afrika die Katholiken mit der grauſamſten Wuth bis zum Umſturze ihres Reiches durch Beliſar (534). Endlich kehrten die Weſt-Gothen und Sueven in Spanien in den Jahren 586—589, die Longobarden in Italien im Jahre 600 u. ſ. w. zum reinen Glauben zurück. Der Arianismus wurde vergeſſen, machte aber in der Folge einer großen Zahl neuer Irrlehren Platz. —

Unter Conſtantins Söhnen währte noch immer der Götzendienſt neben der chriſtlichen Gottesverehrung fort. Zwar bewieſen dieſe Kaiſer einen viel rückſichtsloſeren Eifer, das Heidenthum ganz auszurotten, als ihr an politiſcher Umſicht reicherer Vater. Die Tempel und die Götzenbilder wurden damahls eine erlaubte Beute aller Raubluſtigen. Jeder Streit zwiſchen Heiden und Chriſten wurde zu der Letzteren Vortheil entſchieden. Conſtantius gab ein Geſetz, welches die augenblickliche Schließung aller Tempel, und die Einſtellung der Opfer geboth. Die Ausübung des heidniſchen Götzendienſtes wurde mit der Todesſtrafe und Confiscation des Vermögens bedroht, und gleicher Strafe auch jeder Statthalter unterzogen, der ſich in ſeinem Verwaltungsbezirk die mindeſte Nachſicht gegen Uebertretungen dieſes Geſetzes zu Schulden kommen laſſen würde (354). In dem auffallendeſten Widerſpruche mit dieſen Thatſachen ſtehen die eben ſo unbezweifelte Ausübung der heidniſchen Religion unter der ganzen Regierung des Conſtantius; die Schonung vieler Tempel; die wirkliche Fortdauer der Opfer und Feſte. Conſtantius ſelbſt ließ den veſtaliſchen Jungfrauen ihre Beſtimmung und Vorrechte. Er ſelbſt verlieh zu Rom (357) heidniſche Prieſterwürden an adeliche Römer; gab Geld zu Opfern und Feſten; lehnte den Titel und die Ehrenzeichen

des Pontifex Maximus nicht ab, und gestattete, daß der Senat den christlichen Kaiser Constantin zum heidnischen Gotte erhob. —

Während das Christenthum sich immer mehr über die Völker verbreitete, und in allen Ständen der bürgerlichen Gesellschaft zahlreiche Anhänger gewann, schied sich eine große Zahl Enthusiasten freywillig aus der menschlichen Gesellschaft; entsagte den Verhältnissen, den Genüssen, den Freuden des Lebens. Ihre rauhe Tugend verleitete sie zu einer ununterbrochenen Selbstpeinigung des Körpers. Sie verkannten die natürlichen Pflichten des Menschen. Die Gesellschaft, das Band der Ehe, der Genuß des Weines und Fleisches erschienen ihnen als Gräuel. Sie hielten ein elendvolles Leben für die wahre Bestimmung der Lieblinge der Gottheit, für den sichersten Weg zu den Freuden des Himmels. Sie wiesen Welt und Menschheit stolz zurück, und forderten nichts von der Erde, als eine Wüste im Leben, und ein einsames Grab. Diese Einsiedler erlangten bald die Hochachtung der Welt. Ihre Zahl wuchs ungemein schnell durch lebensüberdrüssige Flüchtlinge. Man beehrte ihr Benehmen mit dem Nahmen der Philosophie. Auch schienen diese Bewohner der Wüsten das Schweigen der Pythagoräer, die duldende Ergebung der Stoiker, die Entsagung aller Bequemlichkeiten des Lebens, die Verachtung aller Weltsitten der Cyniker, in sich vereiniget zu haben. — Bald sammelten sich diese Märtyrer aus eigener Wahl in große Gemeinden, unter Oberhäuptern, mit strengen Regeln. — In der zweyten Hälfte des dritten Jahrhunderts bevölkerten bereits viele Tausende von Mönchen die Wüsten Aegyptens und Lybiens, und bald verpflanzten sich die Klöster beyder Geschlechter aus den Einöden in die Städte dieser Provinzen. In der Folge breitete sich die Neigung zum unthätigen beschaulichen Leben auch in andern Ländern aus. In Palästina (328), zu Rom (341), im Pontus (360), in Gallien (370) wurden Klöster errichtet, und der unermüdete Bekehrungseifer der Mönche entzog der Welt die hoffnungsvol-

lesten Jünglinge und Jungfrauen, und führte sie ein in die lebendigen Gräber. Wer große Vergehen abzubüßen hatte; wer sich an den Freuden der Welt bis zum Ekel übersättiget; wer ein traurendes Nichtsthun den Pflichten einer schweren Bestimmung vorzog; viele Feige endlich, die dem Rufe der Waffen auch um den schwersten Preis gerne entflohen: Alle diese suchten, und fanden Vergebung, Ruhe, Erhohlung, Sicherheit, oder was sie sonst bedurften, in den Höhlen der Wüsten, in den Zellen der Klöster. — Anfänglich war beyden Geschlechtern die Rückkehr aus denselben in die Welt nach eigenem Willen verstattet. Häufiger Mißbrauch dieser Freyheit zwang zur strengen Beschränkung. Jetzt erst wurden die langwierigen Prüfungen des Noviciates, die auf immer bindenden Gelübde, und die harten Strafen für jene, die den selbst gewählten Fesseln entflohen, eingeführt. Hunderte von Geißelhieben, Verstümmelung der Glieder, Ausstechung der Augen, ewiges unterirdisches Gefängniß, endlich das schreckliche Vermauern der zum Hungertode Bestimmten, waren die grausamen Strafen für die Uebertreter der klösterlichen Regeln. — Obwohl diese eifrigen Diener Gottes sich in zwey große Classen: die Einsiedler, und die in Gesellschaft lebenden Mönche, theilten, hatten sie doch alle den Weg gewählt, sich durch endloses Gebeth, nächtliches Wachen, schlechte Nahrung, oftmahliges Fasten, Selbstpeinigung, Ehelosigkeit, strenge Abgeschiedenheit und Einsamkeit, blinde Unterwürfigkeit unter geistlichen oberen Befehl, endlich durch eine gänzliche Armuth, den Himmel zu verdienen. Daß diese letzte keine bleibende Eigenschaft der Mönche und Klöster war, zeigen uns Geschichte und eigene Erfahrung. Die Aebte wurden zu mächtigen Fürsten; die Klöster zu reichen Beherrschern der sie umgebenden Ländereyen. Die Strenge der alten Regeln wurde gemildert, und des Lebens Freuden und Genüsse wurden den Mönchen und Nonnen späterer Zeiten nicht ganz mehr vorenthalten. —

Die Armeen erklärten nach Constantins Tode, daß sie nur

deſſen Söhne als Herren des Reiches anſehen würden: Conſtantinus II., Conſtantius und Conſtans wurden ſogleich als Kaiſer ausgerufen. Conſtantius, allein zu Nicomedia anweſend, indeß ſeine Brüder in ihren Reichs-Antheilen ſich befanden, begann die Regierung damit, daß er den Cäſar Dalmatius, den König von Pontus, Annibalian, und alle übrigen ihm verwandten Prinzen, ſammt den meiſten Miniſtern ſeines Vaters, ums Leben bringen ließ. Nur zwey Vettern entgingen dieſem Schickſale: der todtkranke Gallus, und der ſiebenjährige Knabe Julian. Wahrſcheinlich im Winter 337—338 nahmen die drey Brüder zu Sirmium in Pannonien die Theilung des Reiches vor. Conſtantin II. erhielt zu ſeinen früheren weſtlichen Beſitzungen noch einen Theil von Afrika; Conſtantius Nieder-Möſien und Thracien mit Conſtantinopel, dann Pontus, Cappadocien und Armenien; Conſtans endlich Macedonien und Griechenland. Schon bey den dießfälligen Verhandlungen waren die Brüder in bitteren Zorn gegen einander ausgebrochen. Conſtantin II. hielt ſich, als doch den Aelteſten, bey weitem verkürzt. Er forderte von Conſtans Italien und die zweyte Hälfte von Afrika, fiel, da ſeinen Anſprüchen kein Gehör gegeben wurde, mit einem Heere über die Alpen nach Italien ein (340), und drang bis Aquileja vor. Conſtans befand ſich damahls in Dacien. Er ſendete ein Corps illyriſcher Truppen eilends dem Conſtantin über die Alpen nach, und dieſer wurde bey einem Gefechte der Vor-Truppen in einen Hinterhalte gelockt, und niedergemacht. Deſſen Länder nahm Conſtans in Beſitz, der dadurch Herr von zwey Dritteln des Reiches wurde.

Conſtans ſiegte in den Jahren 341—342 mehrmahlen über die Franken, und zwang ſie zur Eingehung von Verträgen. 343 kriegte er in Brittanien gegen die Schotten. Nach Gallien zurückgekehrt, vernachläſſigte er die Regierung, und überließ ſich allen Arten von Ausſchweifungen. Das Volk wurde ihm wegen der unleidlichen Bedrückungen, die ſich die

Beamten erlaubten, abgeneigt. Die Soldaten verachteten den unthätigen Schlämmer. Da empörte ſich der Feldherr Magnentius, von deutſchen Anſiedlern in Gallien geboren, mit zwey Legionen zu Auguſtodumun (Autun). Volk und Heer riefen ihn zum Kaiſer aus. Conſtans floh verkleidet Spanien zu, und wurde in Helena (früher Illiberis, jetzt Elln in Rouſſillon), am Fuße der Pyrenäen, von den ihm nachgeſandten Mördern eingeholt und getödtet (350). Der Uſurpator bemächtigte ſich der Beſitzungen des gemordeten Kaiſers, und bewies ſich als grauſamer Tyrann gegen Alle, die dem Conſtans gedient hatten. Nepotian, ein Schweſterſohn Conſtantins I., bemeiſterte ſich zwar Roms, nannte ſich Kaiſer, wurde aber ſchon nach acht und zwanzig Tagen von einem Corps des Magnentius aufgerieben. — Conſtantius, der faſt die ganze Zeit ſeiner Regierung über mit den Perſern in Kriege verwickelt war, hatte zu Edeſſa in Meſopotamien die Nachricht von ſeines Bruders Ermordung erhalten. Er erklärte ſich ſogleich als deſſen Erben, und folglich als alleinigen Herrſcher des ganzen römiſchen Reiches. Veteranio, der Befehlshaber Pannoniens, hatte unterdeſſen zu Murſa (Eſſeck) den Kaiſertitel angenommen, wurde von dem Conſtantius als Mit-Regent anerkannt, und zwiſchen beyden der Krieg gegen Magnentius verabredet. Doch bald darauf neigte ſich Veteranio auf des Letztern Seite. — Mit einem zahlreichen Heere ging Conſtantius aus Aſien nach Europa über, und rückte durch Thracien vor. Magnentius hatte indeſſen die Kriegsrüſtungen mit großem Eifer betrieben, den Italienern ungeheure Kriegsſteuern abgepreßt, und eine Menge Ausländer, darunter auch Franken und Sachſen, angeworben. Dann aber, dem Waffenglück nicht vertrauend, ſchickte er Geſandte an Conſtantius, und ließ ihm Friede und Freundſchaft antragen. Zu Heraclea (Erekli) trafen dieſe Abgeordnete den Kaiſer, der ſie ungehört ins Gefängniß werfen ließ, und den Eilmarſch bis Serdica (Sophia) fortſetzte. Dort vereinigte ſich zwar der wankelmüthige

Veteranio mit ihm, wurde aber durch den Ausſpruch der Armee zur Ablegung des Purpurs gezwungen, und ſtarb als Privat-Mann in Klein-Aſien.

Conſtantius ernannte nun ſeinen Vetter Gallus zum Cäſar (351), vertraute ihm die Verwaltung der Morgenländer, und ſendete ihn zu dem Heere, welches die perſiſche Gränze beobachtete. Des Conſtantius Armee war durch das zahlreiche pannoniſche Fußvolk und 20,000 Reiter, welche Veteranio nach Serdica mitgebracht, verdoppelt worden. Er fand ſich ſtark genug, den Magnentius in Italien ſelbſt anzugreifen. Aber dieſer kam ihm zuvor, und eilte über die Alpen nach Pannonien. In der Gegend von Siscia (Siſſek) ſtellte er ſich hinter der Save auf. Des Conſtantius Vortrab wurde durch einen Hinterhalt, den Magnentius in die adrandiſchen Engpäſſe gelegt, geſchlagen. Nun begannen nochmahls fruchtloſe Unterhandlungen. Endlich wollte Magnentius ſein Heer in der Nähe von Siscia über die Save führen, wurde aber von der Beſatzung dieſes Platzes, der Conſtantius noch zeitig genug Hülfe geſendet, mit großem Verluſte zurück geſchlagen. Conſtantius lagerte ſich nun in und um Cibalis (Vinkovze), verſchanzte ſeine Stellung mit Linien, welche bis an die Save reichten, und ließ über dieſen Fluß Schiffbrücken ſchlagen. Magnentius, verſuchte es, durch Manöuvres den Conſtantius aus ſeiner unangreifbaren Stellung zu locken. Er erſtürmte und ſchleifte Siscia, verheerte dann das nächſte Land an beyden Ufern der Save, und belagerte Sirmium (bey Mitrovitz), das im Rücken der Stellung des kaiſerlichen Heeres lag. Die tapfere Beſatzung machte einen ſo nachdrucksvollen Ausfall, daß Magnentius ſich von dieſer Stadt zurückzog, und dagegen ſich vor Murſa (Eſſeck) lagerte. Conſtantius rückte zum Entſatz dieſes wichtigen Platzes vor. Magnentius empfing ihn auf der Ebene nächſt demſelben, in Schlachtordnung aufgeſtellt, den linken Flügel an die Drave geſtützt, den rechten in die Ebene ausdehnend. Sein Heer betrug über 100,000, jenes des

Kaiſers bey 80,000 Streiter. Conſtantius war, während ſeine Truppen ſich für die Erhaltung ſeines Thrones zu fechten anſchickten, in Geſellſchaft des arianiſchen Biſchofs Valens von Murſa, in einer Kirche der Märtyrer nächſt den Mauern der Stadt, beſchäftigt, durch ſein Gebeth den Sieg vom Himmel zu erflehen. Gegen Abend begann die Schlacht. Beym erſten Anfall gerieth das Centrum des Magnentius etwas in Unordnung; bald darauf wurde der rechte Flügel von der kaiſerlichen Reiterey umgangen, und der Tyrann floh vom Schlachtfelde, die Seinigen ihrem Schickſale überlaſſend, welche die ganze Nacht hindurch mit der hartnäckigſten Tapferkeit fochten. Der Morgen beleuchtete den Verluſt beyder Armeen. Bey 60,000 Leichen, darunter die vornehmſten Officiere beyder Heere, bedeckten das Schlachtfeld, oder ſchwellten die Fluthen der Save. Jetzt erſt wurde des Magnentius Flucht ſeinen Truppen kund. Da endete das Gefecht von ſelbſt; die Beſiegten warfen die Waffen hinweg, und Conſtantius gewährte allen Vergebung, die Mörder ſeines Bruders ausgenommen. — Magnentius hatte den ihm nicht gebührenden Purpur auf der Flucht von ſich geworfen. Doch fanden die kaiſerlichen leichten Reiter ſeine Spur, und verfolgten ihn von der Save bis an die juliſchen Alpen. Er entkam glücklich nach Italien, nahm ſein Haupt-Quartier in Aquileja, betrieb die Aushebung und die Rüſtungen der Truppen aufs thätigſte, und ließ die Uebergänge der Alpen in Vertheidigungsſtand ſetzen. Conſtantius verlegte ſeine Armee in die Winter-Quartiere in Pannonien und Möſien; er ſelbſt blieb zu Sirmium. Er ließ Dalmatien beſetzen, und eröffnete ſich dadurch die Verbindung zur See mit den Mißvergnügten Italiens, deſſen Einwohner den Tyrannen auf das Aeußerſte haßten, und unter die Herrſchaft von Conſtantins Sohne zurück zu kehren wünſchten. Die Städte und Beſatzungen der Halbinſel wurden durch deſſen geheime Abgeſandte zum Abfall vorbereitet. — Kaum hatte ſich der Kaiſer im Jahre 351 nach den Alpen in Bewegung geſetzt, und eines der Italiens

Eingänge verſchließenden Caſtelle erobert, da ſteckter
cken des am Iſonzo ſtehenden Magnentius alle ito
Städte die kaiſerliche Fahne auf, und die im Land
ten Beſatzungen erklärten ſich für Conſtantius. M
ſah ſich durch dieſen Abfall gezwungen, die Vertheidi
liens aufzugeben. Er eilte mit den wenigen ihm treu
nen Truppen längs den Alpen, durch Venetien, En
Ligurien, nach Gallien. Der kaiſerliche Vortrab f
mit ſo unvorſichtiger Haſt, daß Magnentius ihm bey
(Pavia) eine bedeutende Niederlage zufügen konnte.
ſtantius zog mit der Hauptmacht ebenfalls durch Ob
und über die cottiſchen Alpen nach Gallien. Dahi
auch die Allemanen über den Rhein zu Hülfe gerufe
Flotten eroberten unterdeſſen mit leichter Mühe Sp
Afrika, und landeten zugleich ein Truppen-Corps in
lien, das gegen Lugdunum (Lyon) vordrang. Auch
Ufer des Rheines die Empörung gegen den Tyrannen
flehte Magnentius vergeblich um Gnade. Das Leben n
er gegen den Purpur eintauſchen. Doch Conſtanti
dem Mörder des Bruders nicht vergeben. Er erre
Weichenden am Mons Seleucus (Mont-Saleon in
phine zwiſchen Gap und Die bey dem Orte Aspr
ſchlug ihn aufs Haupt. Magnentius floh nach Lugdun
nachdem er dort ſeine Mutter, einen Bruder, und alle
de Verwandte und Freunde ermordet, erſtach er ſich
So war dann das Reich beruhigt, und ganz unter ei
ſcher vereinigt. —

Im Jahre 354 ſtreiften die Brüder und Könige
manen, Gundomar und Vadomar, wie ſie ſchon
than, über den Ober-Rhein nach Gallien. Conſtantiu
gen ſie, war auch bereits bey Auguſta Rauracorum (
Baſel) angekommen, und machte Anſtalten, über de
eine Brücke zu ſchlagen, und jene Allemanen in ihre
che anzugreifen. Die Deutſchen erſchwerten die Arb

die Menge abgeſchoſſener Pfeile und Wurfſpieße. Als aber der Vortrab der Römer in einer dunkeln Nacht durch eine Furth über den Fluß drang, bathen ſie um Friede. Conſtantius bewilligte dieſen gerne, da die Nachrichten von der unſinnigen Tyranney, die Cäſar Gallus in den Morgenländern verübte, ſeine ganze Aufmerkſamkeit auf ſich zogen. Conſtantius lockte dieſen Wütherich nach Europa, indem er ihn unter dem Vorwande nach Mediolanum einlud, um ſich über Staatsangelegenheiten mit ihm zu berathen. Er ließ ihn auf der Reiſe in Pannonien zu Petovium (Pettau) gefangen nehmen, und nach Flanona in Iſtrien bringen, wo er enthauptet wurde.

Conſtantius, der ſeine Anlagen zur unmenſchlichſten Grauſamkeit als Mörder ſeiner Verwandten hinreichend bewieſen, war durch alle dieſe Vorfälle noch mehr gegen die Menſchheit erbittert, und für jedes Gefühl verhärtet worden. Seit des Magnentius Empörung und des Gallus Ruchloſigkeit gab er ſich ganz dem argwöhniſchen Mißtrauen, den geheimen Einliſpelungen, der blutdürſtigſten Rachſucht hin. Ungeachtet der zugeſagten Amneſtie wurden jetzt die ehemahligen Anhänger des Magnentius zur Strafe gezogen. Ueber die Theilnehmer an des Gallus Verbrechen wurde zu Aquileja blutiges Gericht gehalten. — Silvan, ein geborner Franke, der aber im römiſchen Dienſte zur Feldherrnwürde empor geſtiegen, hatte im Jahre 355 die in Gallien ſtreifenden Franken, Allemanen und Sachſen geſchlagen. Er erfuhr, daß er durch den Haß der kaiſerlichen Höflinge verläumdet, und bereits verurtheilt ſey, als Opfer zu fallen. In ſeiner hoffnungsloſen Lage wagte er, um ſich zu retten, das Aeußerſte, und ließ ſich von ſeinen Legionen in Cöln zum Kaiſer ausrufen. Er wurde aber nach acht und zwanzigtägigem ſorgenvollen Genuß des Purpurs, durch von Conſtantius geſandte Meuchelmörder aus dem Wege geräumt. —

Nach Silvans Tode drangen die Franken und Allemanen längs dem ganzen Rheine in Gallien ein, eroberten und ver-

[illegible] eine Menge Städte, darunter Argentoratum (Straß-
[illegible] Tres Tabernæ (Rhein-Zabern), Noviomagus (Speyer),
[illegible] Vangionum (Worms), Moguntiacum (Mainz), und
[illegible]. Die feste Stadt Cöln, die Vormauer des Reiches am
untern Rhein, wurde fast ganz zerstört, und aus den benach-
barten gallischen Districten eine große Zahl Gefangener hin-
weg geführt. Die Bereitwilligkeit, mit welcher Constantius
den Deutschen den Frieden bewilliget hatte, war hinreichend
gewesen, ihm ihre Geringschätzung zu verdienen. Ein römi-
scher Kaiser, das waren sie wenigstens durch Maximian, Con-
stantius Chlorus und Constantin gewohnt worden, mußte
große Kriegsthaten verrichten, um seine Anwesenheit auf dem
Kriegsschauplatze zu rechtfertigen. Da nun Constantius sich
ihnen in entgegen gesetzten Lichte gezeigt hatte, so wurden ihre
Kriegslust und ihr Muth zu neuen Unternehmungen gereitzt. —
Zu nehmlichen Zeit gingen die Quaden und Sarmaten über
die Donau, und ihre leichte Reiterey plünderte Pannonien.
Auch die Perser drangen verheerend im Orient vor. So vielen
Feinden vermochte Constantius nicht zugleich zu begegnen. Er
hatte bald nach Gallus Tode (355) dessen Bruder Julian
[illegible] ernannt, und ihm die Verwaltung Italiens be-
[illegible] veranlaßt,
[illegible] zu übertragen, wo
[illegible] mit ab-
[illegible] Brocomagus (Bru-
[illegible] nahm. Unge-
[illegible] die römischen Sol-
[illegible] nicht verhehlen. Sie
[illegible] Winter-Quartiere zu nehmen,
[illegible] das Innere von Gallien zu-
[illegible] belagerten ihn die Ger-
[illegible] Haupt-Quartiere Agendicum
[illegible] und Nacht auf den angegriffenen
[illegible] Wachsamkeit vermochte es, die ent-

muthigten Soldaten von der Uebergabe des Platzes, und von der Auslieferung des Cäsars selbst, zurückzuhalten.

Constantius begab sich im Frühjahre 357 das erste Mahl nach Rom, das er noch nie gesehen, und verewigte seine Anwesenheit durch die Aufstellung des ägyptischen Obeliskes, den in neuerer Zeit Papst Sixtus V. zum zweyten Mahle aufgerichtet hat. Beängstigende Nachrichten riefen ihn nach Mediolanum zurück. Die Sueven waren nähmlich in Rhätien, die Quaden, Vandalen, und die Jazygen oder Sarmatä limigantes in Pannonien und Ober-Mösien eingefallen. Sie plünderten diese Provinzen, und legten viele Ortschaften in die Asche. Der Kaiser erschien kaum in Pannonien, als sich die Quaden und ihre Nachbarn zum Frieden bereit erklärten, und um seine Freundschaft bathen. Nach andern Angaben hätte sie der Kaiser im Junius, nach einer bedeutenden Niederlage, über die Donau zurückgetrieben. — Jetzt konnte er also ein Reserve-Corps von 30,000 Mann, das bisher bey Mailand gestanden, über die Alpen, dem Julian zur Unterstützung, nach Gallien abschicken, welches Land aufs neue durch die ausgedehnten Verheerungen der Allemanen schrecklich mitgenommen wurde. Der Anführer dieses Corps, Barbatio, legte, entweder aus persönlichem Haße, oder auf eine geheime Anordnung des Kaisers, allen Unternehmungen Julians Hinderniſſe in den Weg. Ungeachtet dessen leistete der Cäsar das Möglichste. Ein deutsches Corps war durch die Linie der römischen Quartiere gebrochen, und bis in die Gegend von Lugdunum (Lyon) verwüstend vorgedrungen. Julian traf die besten Anstalten, diesen verwegenen Haufen abzuschneiden; aber andere Feldherren ließen sie ungehindert entwischen. In der Folge trieb der Cäsar die Feinde über den Rhein zurück, und baute die zerstörte Festung Tres Tabernä (Rhein-Zabern) wieder auf, durch deren Gegend die Allemanen gewöhnlich nach Gallien einbrachen. Barbatio hingegen wurde bey dem Versuche, unweit Basilea (Basel), bey Augusta Rauracorum (Augst), über den Rhein

zu gehen, von den Allemanen überfallen, und erlitt ſchimpflichen Verluſt. Da gewannen die Deutſchen auch gegen Julian friſchen Muth. Sieben allemaniſche Könige vereinigten ihre Truppen gegen ihn. Doch ließen ſie ihn zuerſt auffordern, Rhein-Germanien (Elſaß), das ſie durch ihre Tapferkeit bezwungen hätten, ihnen in Güte zu überlaſſen. Julian antwortete mit dem Schwerte. Er ſchlug mit 13,000 Mann das 35,000 Streiter zählende allemaniſche Hauptheer unweit Argentoratum (Straßburg) aufs Haupt, und nahm einen König, Chnodomar, gefangen. Er ging dann bey Mainz über den Rhein, und drang längs dem Main bis in den Speſſart vor, welches Waldgebirge die Allemanen mit Verhauen umgeben, und wohl beſetzt hatten. Julian verweigerte den Deutſchen zwar den gebethenen Frieden, bewilligte ihnen aber einen zehnmonathlichen Waffenſtillſtand, und ſtellte die einſt von Trajan angelegten Befeſtigungen (Munimentum Trajani, in der Gegend von Aſchaffenburg oder Höchſt) wieder her. — Im Spätherbſte noch ſiegte Julian über ein Corps der Franken bey Civitas Remorum (Rheims), und bezog ſeine Winter-Quartiere in der auf einer Inſel der Sequana (Seine) angelegten Feſtung Lutetia Pariſiorum (Paris), welche dieſes Mahl zuerſt in der Geſchichte genannt wird. —

Im Frühjahre 358 befand ſich Conſtantius zu Sirmium. Als im Winter die Donau ſich mit Eis bedeckt hatte, waren die Quaden aufs neue in Pannonien, die Jazygen in Ober-Möſien eingedrungen. In gleicher Zeit rückten die allemaniſchen Juthunger in Rhätien ein. Die Letzteren ſchlug Barbatio in ihr Land zurück. Der Kaiſer ging aus Pannonien auf einer bey Acincum (Alt-Ofen) geſchlagenen Schiffbrücke über die Donau in das Land der Jazygen, die ſogleich von jenen Quaden, die an der March und in den mähriſchen Gebirgen wohnten, Verſtärkungen erhielten. Conſtantius rieb ihre vereinigte Armee auf; dann trug er die Verheerung in das Herz der quadiſchen Länder, und bewilligte ihnen den Frieden erſt auf

vieles Bitten. Die Quaden mußten ihrer Verbindung mit den Sarmaten und Vandalen entſagen, mit Rom einen Bundesvertrag ſchließen, die gefangenen Römer freygeben, und Bürgen ihrer Treue ſtellen. — Nun marſchirte der Kaiſer über Bregetio (Szöny) nach Pannonien zurück. Er hatte beſchloſſen, die Jazygen auszurotten, und den vor vierzig Jahren aus den nördlichen Gegenden zwiſchen der Donau und Theiß vertriebenen Vandalen ihr Gebieth wieder zu geben. Die Jazygen kamen über die Donau, den Kaiſer durch einen Hinterhalt zu überfallen. Er ſchlug ſie aber, und verfolgte ſie über den Fluß bis in die Moräſte des Tibiscus, wo ſie von mehreren Seiten zugleich angegriffen, und ein großer Theil derſelben aufgerieben wurde. Conſtantius gab jenen nördlichen Landſtrich den vorigen Eigenthümern wieder, und ſetzte einen aus ihrem Volke, Zizais, als König ein. Dieſe Vandalen mußten die römiſche Oberherrſchaft anerkennen, und die Edelſten ihres Volkes als Geißeln im kaiſerlichen Hoflager unterhalten. Die Reſte der Jazygen wurden in das tiefere ſüdliche Land, an dem Zuſammenfluß der Donau und Theiß, zuſammen gedrängt. Dieſe moraſtige Gegend both die Mittel zum Unterhalte nicht. Daher nährten ſich die Jazygen durch Beraubung der Nachbarländer. Der Kaiſer begab ſich 359 nochmahls nach Acincum (Alt-Ofen), und hielt an dem rechten Ufer der Donau öffentliches Gericht über der Jazygen Betragen. Den Sprechern, welche ſie rechtfertigen ſollten, folgte der ganze Stamm auf dem Fuße, und griff, während der Unterhandlungen, und nachdem ihnen bereits der Kaiſer nahrungsreiche Landſtriche in den innern Reichs-Provinzen verſprochen hatte, die Römer durch verrätheriſchen Ueberfall an. Dieſe ſcheinen auf ihrer Huth geweſen zu ſeyn; denn die Jazygen wurden größten Theils niedergehauen, und der Reſt zu Sclaven gemacht. Mit dieſer Niederlage verſchwindet der für die Jazygen in dem Zeitraume der letztverfloſſenen vierzig Jahre gebrauchte Nahme der Sarmatä limigantes aus der Geſchichte.

Doch blieb noch eine große Strecke des Landes zwiſchen der Theiß und Donau von Jazygen bewohnt, und dieſe hatten ſich in wenigen Jahren bereits von ihren Niederlagen ſo ſehr erhohlt, daß ſie wieder gegen die Römer zu Felde ziehen konnten. —

Julian war unterdeſſen nicht unthätig geblieben. Der Stillſtand mit den Allemanen erlaubte ihm, ſeine Waffen gegen andere Feinde zu wenden. Fränkiſche Völker, die Salier und Chamaver, hatten ſich in Belgien zwiſchen der Maas und Schelde niedergelaſſen. Julian überfiel die Erſteren, unterwarf ſie, und ſteckte ihre junge Mannſchaft unter ſeine Armee. Dann bauete er an der Maas drey Feſtungen, den Beſitz des Landes zu ſichern. Die Chamaver ſchlug er über den Rhein zurück. — Als der Stillſtand mit den Allemanen ſeinem Ende nahte, bereitete ſich Julian, den Krieg gegen dieſelben mit Nachdruck fortzuführen, und rückte an den Ober-Rhein. In den Jahren 358 — 359 ging er zwey Mahl über dieſen Fluß, und demüthigte durch mehrere glänzende Gefechte die Allemanen ſo ſehr, daß ſechs ihrer Könige ſich unterwarfen, und dann den Frieden erhielten. Sie mußten alle römiſchen Gefangenen zurück geben, Getreide liefern, und die Bau-Materialien zur Wiederherſtellung der von ihnen in Gallien zerſtörten Städte herbey ſchaffen. Dann ſtrafte Julian die fränkiſchen Chattuarier für die Streifereyen, die ſie in Gallien zu machen gewagt, und legte ihnen ſchwere Friedensbedingniſſe auf. Zum zweyten Mahle nahm nun der Cäſar ſein Winter-Quartier in und um Paris. Er bewies ſich äußerſt thätig, den herabgekommenen Wohlſtand Galliens wieder zu heben, und durch Sicherung der Gränzen ihn gegen künftige Erſchütterungen zu bewahren. Die verwüſteten Städte wurden hergeſtellt; eine Reihe Feſtungen am untern Rhein verſchloß den Franken den Eingang ins Land; der Ackerbau wurde befördert; auf Julians Befehl erbauete Transports-Flotten verſahen das nothleidende Gallien mit brittaniſchem Getreide. Unter ſeinen

vortrefflichen Verwaltung erblühte der Flor des Landes mit überraſchender Schnelligkeit, und die kleine Feſtung Lutetia erwuchs in den wenigen Jahren, ſeit ſie ihm zum Haupt-Quartiere diente, zu einer anſehnlichen und prächtigen Stadt. —

Im Jahre 359 hatten die Perſer den Krieg mit ſo vielem Glücke fortgeſetzt, daß Conſtantius 360 ſich ſelbſt nach dem Orient begab, vorher aber, um ſeinen Rücken zu ſichern, mit den Gothen und andern Donauvölkern Verträge ſchloß. Nach einem erfolgloſen Feldzuge gab er dem Julian den Befehl, ihm aus Gallien vier ganze Legionen der bataviſchen und germaniſchen Hülfsvölker, und aus Jeder der übrigen Legionen ſeiner Armee 300 ausgeſuchte Leute nach Syrien zu Hülfe zu ſchicken. Die Abſicht, die Armee des Orients zu verſtärken, mag zu dieſer Anordnung weniger Veranlaſſung gegeben haben, als der Wunſch, den Julian zu ſchwächen, auf deſſen Kriegsruhm und Anſehen im Heere der Kaiſer ſchon lange eiferſüchtig geworden war. Die galliſchen und germaniſchen Truppen, welchen man bey ihrer Anwerbung das Verſprechen ertheilt hatte, daß ſie nie in den entfernten Reichs-Provinzen, am Wenigſten in einem andern Welttheile, gebraucht werden ſollten, wurden durch dieſen Befehl aufs Aeußerſte erbittert. Sie riefen den Julian zum Kaiſer aus, und zwangen ihn mit Androhung des Todes, ſich in ihre Wünſche zu fügen. Julian ſuchte vergebens die Einwilligung des Conſtantius, und die Anerkennung als Mit-Regent, auf gütlichem Wege zu erhalten. Er ſah ſich endlich genöthigt, mit Waffengewalt ſeine neue Würde zu befeſtigen. — Während der Unterhandlungen, und ehe er gegen Conſtantius feindlich auftrat, unternahm Julian noch zwey Züge über den Rhein. 361 ſetzte er in der Gegend von Cleve über den Fluß, und zwang die Chattuarier nochmahls zum Frieden. Dann beſuchte er die Befeſtigungen den Rhein aufwärts bis Baſel, und die jenſeitigen den Allemanen abgenommenen Landſtriche. Ueberall ordnete er die nöthigen

Verſtärkungen der militäriſchen Linie an, welche Gallien gegen die Deutſchen zu ſchützen beſtimmt war. Dann nahm er ſein Winter-Quartier zu Vienna (Vienne im Delphinat). — Vidomir, ein allemaniſcher Fürſt, der durch ſeine Macht und ſeinen Unternehmungsgeiſt Gallien beſonders gefährlich werden konnte, wurde von dem römiſchen Statthalter in Germania prima zu einem Feſte geladen, und dort gefangen genommen. Die Allemanen machten, dieſe Unbild zu rächen, 361 einen Einfall in Rhätien. Aber Julian ſchlug ſie ſchnell aus dieſer Provinz, und ein ſechster Rhein-Uebergang vermehrte den Eindruck des Schreckens und der Achtung, welche der Cäſar den Deutſchen bereits durch ſeine früheren Kriegsthaten eingeflößt. —

Ins zweyte Jahr dauerten nun die Unterhandlungen mit dem Kaiſer, und dieſe wurden durch die weite Entfernung, da ſich Conſtantius damahls zu Antiochia in Syrien, Julian zu Paris befand, ſehr verzögert. Jetzt endigte Conſtantius dieſelben plötzlich mit der Erklärung, daß Julian ſich unbedingt ſeiner Gnade ergeben ſolle. Der Cäſar ſah nun, um ſich und ſeine Anhänger von des Kaiſers Rache zu retten, nur ein Mittel vor ſich: offene Fehde. Conſtantius hatte ſogar die Deutſchen aufgefordert, in die abendländiſchen Provinzen einzufallen. Dadurch glaubte er, Julian ſo lange zu beſchäftigen, bis ihm die Beendigung des perſiſchen Krieges erlauben würde, mit der ganzen Macht des Reiches den Empörer zu vernichten. Doch des Kaiſers Hoffnungen erfüllten ſich nicht. Die oft beſiegten Germanen bebten vor Julians Nahmen, und wagten es nicht, etwas gegen ihn zu unternehmen. Die kaiſerliche Armee ſtand an Perſiens Gränzen. Die illyriſchen Provinzen waren ſo ſchwach beſetzt, daß ſie Julian eine leichte Eroberung bothen. Seine Soldaten erklärten ſich bereit, jedes Wagniß freudig für ihn zu unternehmen. Mit kluger Schnelligkeit ordnete Julian die entſcheidenden Bewegungen. Auf die Tapferkeit ſeiner Truppen, und auf ſein gutes Glück bauete er deren Gelingen. Bey Baſilea verſammelte er ſein Heer,

um es in drey Colonnen zu theilen. Zehn tauſend Mann rückten durch Rhätien und Noricum in der Mitte, ein gleich ſtarkes Corps längs den Alpen und der Nordgränze Italiens vor. Mit der dritten und ſchwächſten, aber aus kühnen Freywilligen zuſammen geſetzten Colonne drang Julian ſelbſt durch den hercyniſchen Wald (Schwarzwald und Böhmerwald) über Berg und Thal, Moräſte und Flüſſe, durch römiſches und barbariſches Gebieth, immer gerade gegen Oſten längs der Donau linkem Ufer hinab. Bey einem an dieſem Fluße liegenden Orte oder Vindobona, der die Station einer römiſchen Flottille war, vermuthlich war dieſes Laureacum (Lorch und Enns), weniger wahrſcheinlich das tiefer gelegene Arelape (Pöchlarn), bemächtigte er ſich durch Ueberrumpelung dieſer Flotte, und ſchiffte ſeine 3000 Mann ein. Die Fluthen der Donau trugen ihn bis Bononia (Banoſtor), wo er landete. Sein Vortrab überfiel den kaiſerlichen Feldherrn der Reiterey, Lucilian, der eben, durch ein dunkles Gerücht von Julians Vorhaben aufgeſchreckt, ſeine Truppen zuſammen zog. Dieſer wurde gefangen. Sirmium öffnete Julian die Thore, und empfing ihn feyerlichſt als Kaiſer. Dann bemächtigte ſich Julian der Anguſtiä Succorum (Engpäſſe von Succi) im Hämus-Gebirge. Auch die beyden andern Colonnen hatten ihren Marſch glücklich vollendet, und vereinigten ſich an der Donau mit ihrem Feldherrn. Die Präfecten von Italien und Illyrien, Taurus und Florentinus, waren im erſten Schreck nach Aſien zum Kaiſer geflohen, und alle dieſe Provinzen unterwarfen ſich mit Freuden dem neuen hochverehrten Beherrſcher. Aus den Feldlagern bey Sirmium und Naiſſus machte Julian durch Umlaufſchreiben dem Senate zu Rom, den Provinzen und Städten, den widrigen Ausgang der Unterhandlungen mit dem Kaiſer, und die Gründe ſeiner nunmehrigen Handlungsweiſe bekannt. Indem er ſie über ſein eigenes und des Conſtantius Benehmen zu urtheilen aufforderte, gewann er die Herzen der dadurch Geſchmeichelten für ſich.

Unterdeſſen hatte Conſtantius durch den Rückzug der Perſer freye Hand erhalten, und erklärte der Armee in Syrien, daß er ſie gegen einen undankbaren Rebellen führen werde. Auf Wagen eilte ein Corps, wo möglich noch die Päſſe des Hämus zu retten. Die übrigen Truppen folgten in Eilmärſchen. Afrika's Verwaltung wurde einem treuen Diener des Kaiſers übertragen, der ſogleich jede Verbindung mit Italien abbrach, und durch die Sperre der Getreidezufuhren Rom und die Halbinſel mit naher Hungersnoth bedrohte. — In Sirmium hatten ſich zwey Legionen und eine Cohorte Bogenſchützen für Julian erklärt. Doch ihre Aufrichtigkeit wurde bezweifelt. Um ſie von dem Kriegsſchauplatze, wo ſie gefährlich werden konnten, zu entfernen, beſtimmte ſie Julian, den Rhein zu beſetzen. Auf dem Marſche empörten ſie ſich aber, und warfen ſich in das feſte Aquileja. Sie wurden zwar gleich von einem Truppen-Corps, das Julian zu ihrer Bezwingung ſendete, belagert. Aber ſie verweigerten entſchloſſen die Ergebung, luden ganz Italien ein, mit ihnen gemeine Sache für den rechtmäßigen Kaiſer gegen den Thronräuber zu machen, und bedrohten auf dieſe Art den Rücken Julians, und den Rückzug ſeines Heeres, wenn widrige Ereigniſſe in Illyrien dieſen nothwendig gemacht hätten. Des Conſtantius Tod endete jedoch Julians Verlegenheit. Der bereits früher kränkliche Kaiſer ſtarb auf der Reiſe von Antiochia nach Europa zu Mopſukrene in der Nähe von Tarſus. — Er hatte auf dem Todbette dennoch Julian als ſeinen Thronfolger anerkannt. — Von Naiſſus über den Hämus und Heraclea eilte der Cäſar nach Conſtantinopel, und hielt unter dem Jubel des Volkes ſeinen Einzug in die Hauptſtadt. Ohne daß Bürgerblut gefloſſen, endete ſich dieſe Revolution mit der Ergebung aller Heere und Provinzen. Auch die Vertheidiger Aquilejas öffneten jetzt die Thore der Stadt, und erhielten Gnade, nachdem die Aufwiegler ihre ſchwere Schuld mit dem Leben gebüßt.

Conſtantius war nur 45 Jahre alt, als er ſtarb, hatte

aber ſeit ſeiner Ernennung zum Cäſar acht und dreyßig, ſeit des Vaters Tode als Auguſtus fünf und zwanzig Jahre regiert. Sein Charakter geht aus ſeinen Handlungen hervor. Der ſchreckliche Mörder ſeiner Verwandten zu Nicomedia; der feig ſein Heer in der Schlacht, die über ſeinen Thron entſchied, verlaſſende Heuchler bey Murſa; der Grauſame, welcher nach Magnentius Vernichtung zahlloſe Unſchuldige einer blinden Rachſucht opferte, verdiente von Mit- und Nachwelt Haß und Verachtung. Dieſer geiſtesſchwache Fürſt war ein Sclave ſeiner niederträchtigen Höflinge und Schmeichler, unter welchen die Verſchnittenen den erſten Platz einnahmen. Er war eitel, argwöhniſch, — ſelbſt unwiſſend, daher den Wiſſenſchaften abhold. — Als Soldat war er mit den Uebungen des gemeinen Kriegers vertraut, hielt auf Kriegszucht mit Strenge, war mäßig und hart in ſeinem eigenen Leben, und forderte dieß auch von ſeinen Soldaten. Doch er war perſönlich feige; beſaß eben ſo wenig die Eigenſchaften eines Heerführers als eines Regenten; fürchtete die bey den Truppen angeſehenen Feldherren eben ſo, wie ſeine mächtigen Staatsbeamten. — Er beſchützte die chriſtliche Religion; hatte ſich aber für die Secte des Arius erklärt, und auch kurz vor ſeinem Tode die Taufe von einem arianiſchen Biſchofe erhalten. —

Julian war eines der glänzendeſten Talente, die den römiſchen Thron geziert haben. Die vorzüglichſten Eigenſchaften waren in ihm vereint. Er beſaß ein ſanftes Gemüth. Er war ſtandhaft bey widrigen Ereigniſſen, beſcheiden im Glücke, Schneller Scharfblick, Gegenwart des Geiſtes, ein durch Philoſophie erhöhter Verſtand, lebhafter Witz, unerſchrockener Muth und ausharrende Entſchloſſenheit in den größten Gefahren, zeichneten ihn aus. Er war freygebig, herablaſſend, mäßig in allen Lebensgenüſſen; ein Feind eitler Pracht; unermüdet thätig in Ausübung ſeiner Regentenpflichten, in der Aufrechthaltung der Geſetze, in Pflege der Gerechtigkeit, in Vorſorge für Provinzen und Städte. Als Regent und als

Richter war er gütig und mild. Er war ein kraftvoller und
nehmer Redner. Die beſten Meiſter ſeiner Zeit hatten ihn
Wiſſenſchaften unterrichtet, und er blieb ſtets ein warmer
der Gelehrten. Wir beſitzen in ſeinen Schriften die
ſeiner Kenntniſſe und vielſeitigen Bildung. — Die Er
eines ſo viel verſprechenden Prinzen zum Throne erfüll
Reich mit freudigen Hoffnungen. Julian rechtfertigte
ſchaffte die Verſchwendung ab, mit welcher der Hofſta
nes Vorgängers zuſammen geſetzt geweſen. Er übertrug
beſonderen Gerichte die Unterſuchung und Beſtrafung der
würdigen Miniſter und Günſtlinge des Conſtantius,
die ſchimpfliche Rotte der Angeber, verminderte die Hof
und die Verwaltungsbehörden, und hob einen Theil der
ren Abgaben auf, unter welchen das Volk in den letzten
geſeufzet hatte. — In früher Jugend ſchon hatte ſich ſein
the von dem Glauben der Chriſten abgewendet; jetzt, als
ſuchte er den Götzendienſt wieder zu ſeinem alten Glanze z
ben. Indem er ſich öffentlich zum Heidenthume bekannte,
er ſich jedoch zu gleicher Zeit für eine vollkommene Reli
freyheit. Die Chriſten, deren verſchiedene Parteyen ein
ſchon ſeit lange her aufs Feindlichſte verfolgten, wurde
verhalten, ſich gegenſeitig zu ſchonen. Wahrſcheinlich ga
gen des Kaiſers Willen, erfuhren dieſelben dennoch in
chen Provinzen von unduldſamen heidniſchen Obrigkeiten
re Bedrückungen. — Um das Bild dieſes Imperators z
lenden, bemerken wir hier noch, daß er dem Aberglaub
Wahrſager, Zauberer, Sterndeuter und andere ſolche
ger in einem, bey ſeinem ſonſt ſo aufgeklärten Verſtande
begreiflichem Grade ergeben war. —

Die Armee des Orients war in einer ſehr bedenklichen Lage, in fernem fremden Lande, von den verfolgenden Feinden Tag und Nacht geängſtigt, von Lebensmitteln entblößt. Sie wählte zu ihrer Rettung einen Kaiſer. Die Wahl fiel auf den Comes Domeſticorum Jovian, aus Singidunum (Belgrad) in Ober-Möſien gebürtig. Dieſer ſchloß einen durch die verzweifelte Lage des Heeres gerechtfertigten nachtheiligen Frieden mit Perſien. Zu Antiochia erhob Jovian das Chriſtenthum wieder zur Staatsreligion, erklärte ſich aber für die freye Ausübung aller übrigen Religionen durch ein Edict. Der Kaiſer ſendete ſeinen Schwiegervater Lucilian, Julians Verwandten Procopius, und den Valentinian zu der pannoniſchen Armee, um ihr den Tod des Julian, und ſeine Thronbeſteigung bekannt zu machen. Die Beſatzung von Sirmium, die aus barbariſchen Söldnern beſtand, ermordete, aus Wuth über den unglücklichen Ausgang des Krieges und den ſchimpflichen Frieden, den Lucilian. Procopius wurde aus Ehrfurcht für Julians Gedächtniß verſchont. Valentinian rettete ſich mit der Flucht, und folgte kurz darauf dem Fürſten in der Regierung, als deſſen Geſandter er ſo wenig Glück gehabt. Auf der Reiſe nach Europa ſtarb Jovian nach achtmonathlicher Regierung (17. Februar 364). —

Die Armee erhob (364) zu Nicäa den Comes Domeſticorum Valentinian, der aus Cibalis (Vinkovze) in Pannonien gebürtig war, zum Kaiſer. Dieſer erklärte bald darauf ſeinen Bruder Valens zum Mit-Regenten. So ein tapferer und kluger Fürſt Valentinian geweſen, ſo ein unwiſſender, unthätiger, muthloſer Mann war Valens. Doch hatten beyde Brüder eine große Nachgiebigkeit gegen ihre Günſtlinge gemein, von welchen ſie ſich zu ſchändlichen und grauſamen Thaten verleiten ließen. Unter dieſen beyden Fürſten wurde das geträumte Vergehen der Zauberey im ganzen Umfange des Reiches ſtrenge verfolgt. Die geheimen Angeber fanden jetzt wieder williges Gehör, und dehnten ihre meuchelmörderiſchen Ankla-

gen auf Vergiftung, Ehebruch und Hochverrath aus. Die Juſtizmorde, die Foltern, die Einziehung der Vermögens, brachten eine ungeheure Maſſe Elends über das Reich. Die Gefängniſſe vermochten es kaum, die Zahl der Schlachtopfer zu faſſen, die des Valens Argwohn, Valentinians übertriebene Strenge, in denſelben aufhäuften. Die Günſtlinge des Valens unterhielten deſſen Furcht, um den Raub der Gemordeten zu gewinnen. Den Valentinian verleiteten ſie durch Anpreiſung ſeiner gerechten Strenge zu Grauſamkeiten, zu welchen ſchon ſeine angeborene Härte ihn hinzog. — Die traurige Lage des Reiches wurde in den ſeltenen Augenblicken, wo den Einen Kaiſer die Furcht, den Andern die Wuth verließ, durch ihr ſonſtiges Benehmen in etwas gemildert. Beyde behielten die Einfachheit und Mäßigkeit der Sitten bey, an die ſie ſich in ihrem Privat-Leben gewöhnt hatten. Sie, oder doch ihre Miniſter, gaben manche treffliche Geſetze; beſonders tragen Valentinians Verordnungen für die Erhaltung der Geſundheit, die Erziehung des Volkes u. a. m. den Stämpel tiefen Scharfblicks. In Hinſicht der Verwaltung der Staatseinkünfte zeigte Valentinian eine kluge Feſtigkeit bey Beſtimmung der Auflagen, Valens eine den Gang der Regierungsgeſchäfte lähmende Schwäche durch unbedachtſame Verminderung der unvermeidlichen Volkslaſten. Valentinian beſchützte alle Religionen ohne Unterſchied. Valens erklärte ſich für die Arianer, und verfolgte die rechtgläubigen Chriſten. —

Das Reich war jetzt wieder von mehreren Seiten bedroht. Die Allemanen verheerten Gallien und Rhätien; die erſt jüngſt in ihr Land wieder eingeſetzten Vandalen, oder ſogenannten freyen Sarmaten, und die Quaden waren in Pannonien, die Gothen in Thracien eingedrungen. Dieſe Letzteren ließen ſich jedoch für eine große Summe wieder zum Rückzug bewegen. Die Picten und Scotten zu Lande, und die Sachſen zu Waſſer, beunruhigten das römiſche Gebieth in Brittanien, die Mauren jenes in Afrika, und der Perſer König machte An-

ſprüche auf Armenien. Die beyden Herrſcher hielten es für gerathen, das Reich unter ſich zu theilen, damit Jeder in ſeinem Bezirke deſto ſchnellere und kräftigere Anordnungen gegen die Feinde treffen könne. Valens erhielt den Orient, nähmlich: Nieder-Möſien, Thracien, Aſien, Aegypten, — Valentinian alle übrigen europäiſchen Länder, darunter alſo auch: Pannonien, Dalmatien, Noricum, Rhätien, Italien u. ſ. w., und Afrika. Die Theilung wurde (365) in Mediana, einem Orte in Ober-Möſien, unweit Naiſſus, zwiſchen den beyden Kaiſern verhandelt, und endlich zu Sirmium der dießfällige Vertrag abgeſchloſſen. Dann trennten ſich die Brüder. Valentinian ging nach ſeiner gewählten Reſidenz Mailand, Valens nach Conſtantinopel. —

Den Deutſchen, welche auf vielen Puncten über den Rhein gegangen waren, zog Valentinian 366 bis Rheims entgegen; da wichen ſie ohne Gefecht über den Fluß zurück, und der Kaiſer nahm ſein Winter-Quartier in Paris. — Im Herbſte 365 hatte ſich Procopius in Conſtantinopel zum Afterkaiſer aufgeworfen. Valentinian war 366 durch die von Deutſchland her drohenden Gefahren gehindert, in eigener Perſon gegen dieſen Empörer zu Felde zu ziehen. Er ſtellte aber in Illyrien ein Armee-Corps auf, um die Bewegungen des Rebellen zu bewachen. Wirklich gingen die Allemanen im Winter 366 — 367 ſchon wieder über den gefrorenen Rhein, erfochten in Gallien einen Sieg über die Römer, und ſetzten dann ihre Verheerungen, durch die Unentſchloſſenheit des ihnen gegen über ſtehenden römiſchen Feldherrn Dagalaiphus begünſtigt, geraume Zeit fort, bis Jovin ſie auf's Haupt ſchlug. Der Kaiſer lag unterdeſſen in Paris an einer gefährlichen Krankheit ſchwer danieder. Als er wieder geneſen, ernannte er, um den Thron ſeiner Familie zu ſichern, ſeinen achtjährigen Sohn Gratian zum Mitkaiſer. In dieſem Jahre eroberten und plünderten die Allemanen Moguntiacum (Mainz). Die Franken drangen zu Lande, die Sachſen zu Waſſer, in Gallien ein,

wurden aber zurückgetrieben, und die Picten und Scoten, die in das römiſche Brittanien eingefallen, beſiegt. — 368 rückte Valentinian in das Gebieth der Allemanen, und ſchlug ſie bey Solicinium (Sulz am Neckar) in einer blutigen Schlacht. — Im Jahre 369 beſchäftigte ſich der Kaiſer, die Befeſtigungen an den Ufern des Rheins zu verſtärken, und neue anzulegen; die neu geworbenen Truppen in den Waffen zu üben, und zur Kriegszucht anzuhalten. — Im Jahre 370 ſchiffte ein großes Heer der Sachſen von den Küſten des deutſchen Oceans her, landete in Armorica (Bretagne), und verwüſtete die an der See gelegenen Diſtricte. Sie wurden von einer weit ſtärkeren Zahl römiſcher Truppen umrungen, und zu einem Vergleiche gezwungen, nach welchem ſie ihre ausgeſuchteſten Jünglinge den Römern zum Kriegsdienſte ausliefern. Während der darauf folgenden Waffenruhe wurden die Sachſen von den Römern treulos überfallen, und alle niedergehauen. — Bald darauf nahte ein Heer der Burgunder, das 80,000 Waffenfähige zählte, dem Rheine. Dieſes Volk war ſeit lange im Zwiſte mit den Allemanen, bald wegen den gemeinſamen Begränzungen, bald wegen Beſitz der Salzquellen. Valentinian bemühte ſich, dieſe inneren Spaltungen der Deutſchen auf jede Art zu nähren. Er lud die Burgunder ein, ſich mit ihm gegen die Allemanen, als ihre gemeinſchaftlichen Feinde, zu verbinden. Aber als die Burgunder wirklich am Rheine eingetroffen waren, dachte der Kaiſer nicht mehr an ſein Verſprechen. Ihm genügte es, daß ihre Anweſenheit die Allemanen im Zaume hielt, und ihm Ruhe zu ſeiner Lieblingsbeſchäftigung, dem Feſtungsbaue, verſchaffte. Die Burgunder wurden über dieſes Benehmen wüthend, hieben alle Gefangenen nieder, und kehrten dann in ihre Heimath zurück. Der Kaiſer ſchickte nun den Feldherrn der Reiterey, Theodoſius, über den Rhein gegen die Allemanen. Dieſer erfocht mehrere Siege. Den Gefangenen wies der Kaiſer Ländereyen am Po an. Eine große Zahl Allemanen verließ damahls auch freywillig, aus Furcht vor den

Burgundern, ihr Vaterland, und erhielt von dem Kaiſer die Erlaubniß, ſich in Rhätien anzuſiedeln. — Im folgenden Jahre (371) ging Valentinian ſelbſt über den Rhein. Er wollte den tapfern König der Allemanen, Macrian, überfallen; dieſer entzog ſich aber noch früh genug der Gefahr. Den Zorn über die fehlgeſchlagene Unternehmung kühlte der Kaiſer an den allemaniſchen Beſitzungen in der Gegend von Mainz, die er verwüſten ließ. —

Der Kaiſer hielt ſich die nächſten Jahre über abwechſelnd zu Mailand und Trier auf. Im Jahre 374 ging er bey letzterer Stadt auf das rechte Rheinufer hinuber, und verheerte Deutſchland längs dem Fluſſe hinauf, bis Baſel, in deſſen Gegend er die Feſtung Robur (bey Hüningen) anlegen ließ. Als er dort noch im Lager ſtand, rief ihn ein neuer Krieg nach ſeinen öſtlichen Provinzen. Der Kaiſer hatte an der obern Donau die verfallenen Schanzen wieder herſtellen, und ſehr viele neue Befeſtigungen anlegen laſſen, einige davon ſogar auf dem linken Ufer des Fluſſes und auf der Inſel Schütt, im Gebiethe der Quaden, wodurch die zwiſchen Rom und dieſem Volke beſtehenden Verträge verletzt wurden. Der römiſche Statthalter im valeriſchen Pannonien, Marcellinus, hatte ſogar den quadiſchen König Gabinius, nachdem er ihn, unter dem Vorwande, jene Beſchwerden gütlich abzuthun, zu einer Unterredung geladen, verrätheriſch ermordet. Die Quaden, ihren Fürſten zu rächen, drangen über die Donau, überſchwemmten Pannonien, eroberten viele feſte Orte, und verwüſteten ſie. Das alte berühmte Carnuntum (bey Peternel) wurde damahls zerſtöret, Sirmium (bey Mitrovitz) berennt; zwey römiſche, unter dem Befehle des Militär-Commandanten Pannoniens, Equitius, ſtehende Legionen wurden von der feindlichen Reiterey niedergehauen. Einverſtändlich mit den Quaden, ſetzten die Jazygen und Sarmaten zu gleicher Zeit über den Fluß, und begannen in Ober-Möſien vorzurücken, wurden aber von dem Dux Theodoſius geſchlagen, und bathen um Frieden. —

Den Präfecten des Prätoriums in Illyrien, Probus, d
unerhörte Erpreſſungen und Grauſamkeiten die Bewoh
ſer Provinzen zur Verzweiflung gebracht, unterzog d
ſer einer ſtrengen Verantwortung. Die Rüſtungen
Kriege, der ſich über die Länder der Quaden und
verbreiten ſollte, wurden mit größter Thätigkeit be
Der Kaiſer ging endlich über die Donau, und verwüſt
nächſte Gebieth der Quaden zwiſchen der March ur
Gran mit Feuer und Schwert. Dann ſetzte er den
längs den Ufern der Donau hinab, bis Acincum (Al
fort, wo er eine Schiffbrücke ſchlagen ließ, und von d
aus tiefer in das feindliche Land eindrang. Die Quad
ihre Bundesgenoſſen hatten ſich mit ihren Familien
ſtem Habe in die Gebirge geflüchtet. Die noch den Rö
die Hände fielen, wurden ohne Gnade niedergemach
Wohnungen verbrannt, und das Land in eine Wüſte v
delt. Ohne den geringſten Verluſt zog ſich Valentinia
Acincum zurück, nachdem er ein Reiter-Corps zur B
tung der Feinde auf dem linken Ufer der Donau gelaſſ
verlegte, da der Herbſt bereits ſehr weit vorgeſchritte
ſein Heer in Pannonien in die Winter-Quartiere. Er ſel
gab ſich nach Sabaria (Stein am Anger). Aber dieſer L

entſchuldigte die von ihren Landsleuten verübten Ueberfälle und Plünderungen mit leeren Vorwänden. Der Kaiſer gerieth über die kühne Albernheit dieſer Rechtfertigung in eine ſolche Wuth, daß er vom Schlage gerührt wurde. Er ſtarb am 27. November 375, im 55ſten Jahre ſeines Alters. —

Während dieſer Zeit hatte der Herrſcher des Orients den Aufruhr des Procopius geſtillt. Truppen, die auf dem Marſche nach Perſiens Gränzen eben zu Conſtantinopel lagen, und die mit großen Summen gewonnene Beſatzung dieſer Hauptſtadt, hatten jenen Vetter des Kaiſers Julian zum Auguſtus ausgerufen. Thracien und Klein-Aſien wurden von deſſen Feldherrn erobert. Der zaghafte Valens dachte ſchon daran, von dem glücklichen Nebenbuhler durch Thronentſagung und demüthige Ergebung das Leben zu erkaufen. Doch nach achtmonathlicher Dauer ſeiner Rolle wurde Procopius (366) in Phrygien geſchlagen, von ſeinen Truppen verlaſſen, an Valens verrathen, und enthauptet. — Ein zweyter Empörer, Marcell, der zu Nicäa den Purpur angenommen hatte, wurde im nähmlichen Jahre von den leichten pannoniſchen Truppen, mit welchen der Befehlshaber Illyriens dem Kaiſer nach Aſien zu Hülfe gezogen war, gefangen und hingerichtet. — Der weſtgothiſche König Athanarich beherrſchte damahls drey gothiſche Stämme: die Taifalen in Siebenbürgen, die Victovalen in der Moldau, die Thervinger in der Wallachey. Er hatte ſich auch dem Einfluſſe entzogen, den früher die Könige der Oſtgothen (Greuthunger) über alle ihre Landsleute ausgeübt hatten. Hermanrich ſaß zu jener Zeit auf dem oſtgothiſchen Throne. Er hatte bereits ſeine Eroberungen vom ſchwarzen Meere und der unterſten Donau bis an die Oſtſee ausgedehnt, und ſich die in jenen Gegenden ſeßhaften deutſchen Völker der Heruler, Scirren, Veneder, Aeſtyer, Rugier u. ſ. w. unterworfen. Auch Athanarich wollte nun ſeine Macht nach Außenhin wirken laſſen, und wagte es, ſich in die römiſchen Händel zu miſchen. Er hatte dem Rebellen Procopius ein Corps

von 30,000 Mann aus Dacien über die Donau zu Hülfe geſchickt, welches aber noch auf dem Marſche durch Thracien deſſen Tod erfuhr. Da zog ſich dieß Hülfs-Corps wohl gegen den Fluß zurück, blieb aber auf dem rechten Ufer im römiſchen Gebiethe ſtehen. Der Kaiſer ließ dieſe Gothen durch einige Truppen-Corps umringen und gefangen nehmen. Ihr König beſchickte den Valens, und bath um die Freygebung der Gefangenen. »Er wäre ja ein Freund und Bundesgenoſſe der Römer. In dieſer Eigenſchaft habe er dem Procopius, welchen er für den rechtmäßigen Kaiſer und, als Verwandten des Conſtantius, für den wahren Erben des Reiches gehalten, die geforderte Hülfe nicht verſagen können. Hätte er aber aus Irrthum gefehlt, ſo gebe ihm doch ſeine redliche Abſicht auf Verzeihung Anſpruch.« — Der Kaiſer hörte dieſe Entſchuldigungen nicht an. Ihm war die Gelegenheit zum Kriege willkommen, da er, eben durch keine andern Feinde beſchäftiget, den größten Theil ſeiner Truppen gegen die Gothen wenden konnte, die durch ihre ſtets wachſende Macht dem Reiche mit den größten Gefahren drohten. Valentinians dringende Vorſtellungen hatten dieſes Mahl in Valens Bruſt einen ungewohnten Muth aufgeregt, und ihm die Entſchloſſenheit eingeflößt, der Würde des Reiches nichts zu vergeben. — Der Kaiſer hatte den Winter über große Rüſtungen vollendet, ging im Frühjahre 367 bey Daphne (unweit Brailow in der Wallachey) über die Donau, nach dem von Weſtgothen bewohnten Dacien, und beſchäftigte ſich den ganzen Sommer hindurch mit der Verheerung der gothiſchen Ebenen. Er fand keinen Widerſtand, da ſich alle Einwohner in die Gebirge gezogen hatten. Im Herbſte führte er die Armee über den Fluß zurück nach Nieder-Möſien in die Winter-Quartiere. Er ſelbſt blieb in Marcianopel. — Im folgenden Jahre (368) hinderte ihn das außerordentliche Anſchwellen der Donau, einen Uebergang auszuführen. Aber 369 ging er zum zweyten Mahle nach Dacien hinüber, rieb die ſich ihm entgegen ſtellenden gothiſchen Truppen durch hin-

ſige kleine Gefechte auf, nöthigte den König Athanarich, nach einer verlohrenen Hauptſchlacht, ſich in die Gebirge der Moldau zurück zu ziehen, und verheerte das ebene Land mit Feuer und Schwert. Die Winter-Quartiere wurden wieder in Möſien genommen, das Haupt-Quartier des Kaiſers in Marcianopel. Da ſchickten die Weſt-Gothen eine zweyte Geſandtſchaft an den Kaiſer, und erhielten von ihm, doch erſt nach langem Flehen, und auf das Zureden des conſtantinopolitaniſchen Senats, den Frieden. Die Uebereinkunft zu beſchleunigen, hielten Kaiſer Valens und König Athanarich zu Schiffe eine Zuſammenkunft in der Mitte der Donau. Die Weſt-Gothen mußten allen Anſprüchen auf die bisher von der römiſchen Regierung unentgeltlich empfangenen jährlichen Kornlieferungen entſagen, und verſprechen, nie mehr über die Donau in das römiſche Gebieth zu kommen. Seit längerer Zeit war ihnen der Handel mit den römiſchen Donauſtädten freygegeben geweſen; jetzt wurde derſelbe auf zwey einzige Orte an dieſem Fluſſe beſchränkt. Die baaren Subſidien, welche ihnen von mehreren Kaiſern ausgezahlt worden, wurden für immer aufgehoben. Dieſer Friede wurde im Winter 369 — 370 abgeſchloſſen. —

Valens hatte in dieſen Feldzügen Gelegenheit gehabt, ſich von der ſchlechten Verwahrung der Nordgränze des Reiches zu überzeugen. Die Feſtungen an der Donau waren verfallen; die Platz-Commandanten und Officiere der Truppen hatten ſich in Kaufleute und Sclavenhändler verwandelt; der größere Theil der Soldaten wurde von den eigennützigen Officieren auf Urlaub entlaſſen, und durchzog als Krämer, Landſtreicher, oder wohl gar als Räuber, die öſtlichen Provinzen; die Beamten unterſchlugen die Gelder für den Sold, für die Ausrüſtung und Kleidung der Soldaten. — Ein ſo klägliches Bild ſtellten jetzt die von Conſtantin ſo ſorgfältig organiſirten Provinzen dar. Auf Valentinians nachdrucksvollen Rath dachte Valens ernſtlich daran, dieſe Uebel aus dem Grunde zu heben. Die dem Staate ſo verderblichen Mißbräuche wurden

abgeſchafft; die ſchuldig befundenen Staatsdiener aufs ſchärfſte beſtraft; die Feſtungswerke hergeſtellt; neue feſte Plätze angelegt; die Beſatzungen verſtärkt; die Verproviantirung und Ausrüſtung der Truppen geſichert; die verfallene Kriegszucht nach Möglichkeit wieder hergeſtellt. —

Als der Kaiſer Valentinian zu Bregetio verſtorben, folgte ihm ſein Sohn Gratian, den er bereits im Leben zum Mit-Regenten angenommen, und wenige Tage nach ſeinem Tode ernannte die Armee in Gallien auch ſeinen zweyten Sohn, Valentinian, der erſt vier Jahre zählte, zum Kaiſer (375). Gratian veranlaßte darauf eine Theilung des abendländiſchen Reiches, in welcher er Gallien, Spanien und Brittanien für ſich behielt, dem Valentinian II. aber Italien, die weſtillyriſchen Provinzen und Afrika überließ. Da aber der Letztere noch ein Kind war, führte Gratian die Regierung über das ganze abendländiſche Reich. — Im Jahre 376 wurden mehrere Statthalter der Provinzen wegen Grauſamkeiten und Erpreſſungen, die ſie ſich in ihren Verwaltungsbezirken erlaubt hatten, mit dem Tode beſtraft. Einige andere, darunter der nachmahlige Kaiſer Theodoſius, der als Statthalter Möſiens dieſe Provinz 374 mit großer Tapferkeit gegen die Einfälle der Barbaren vertheidiget hatte, wurden verbannt, und zwar Theodoſius in ſein Vaterland Spanien. Die römiſchen Truppen wurden aus dem Gebiethe der Quaden zurückgezogen, und mit dieſem Volke Friede geſchloſſen. —

Der Einbruch der Hunnen in Europa iſt die folgenreichſte Begebenheit für die Geſchichte unſerer Länder. Durch ſie wurde der Schwall der Gothen über die Donau gedrängt, und der erſte Anſtoß zur Völkerwanderung gegeben, die nur ein Jahrhundert ſpäter, bereits die abendländiſche Hälfte des Römerreiches umſtürzte. Dieſes Reich hielt ſich ſchon ſeit langer Zeit nur mühſam in ſeinen weiten Gränzen aufrecht. Bey ſeiner übermäßigen Ausdehnung wurde es meiſtens von eben ſo ungeſchickten als ſorgloſen Herrſchern regiert, und durch zahl-

öfe Empörungen der Heere zerriſſen. Das Volk war durch den Verfall der Sitten, durch Luxus und Weichlichkeit, der Waffen unfähig und unwürdig geworden. Der einzige Schutz des Reiches blieben erkaufte Barbaren, und deren Landsleuten theuer bezahlte Waffenſtillſtände. Hierzu noch die unheilbringende Theilung des Reiches, die aſiatiſche Verweichlichung des Hofes und der Großen, die Verworfenheit der Miniſter, und die Nichtswürdigkeit der freygelaſſenen oder verſchnittenen Günſtlinge, die durch die Herrſcher das Reich beherrſchten. Alle dieſe Umſtände hatten das Reich zum Falle gereift. Die Deutſchen hingegen hatten ihren alten Kriegsgeiſt, ihre Tapferkeit, Kampfluſt, Wildheit, Raubſucht, unverändert beybehalten, hatten aber durch die Zuſammenſchmelzung aus kleinen Stämmen in große Volksmaſſen ungemein an kriegeriſcher Kraft, und ihre Unternehmungen an Nachdruck, gewonnen. Durch der Hunnen unwiderſtehlichen Andrang fortgeſchoben, brachen die Gothen die Erſten durch den Damm, der bisher die Nordländer zurückgehalten. Von allen Seiten drückten nun die Deutſchen vorwärts, und bald hätten ſie die ganze ſüdliche und weſtliche Hälfte Europas überſchwemmt, den alten politiſchen Zuſtand dieſer Länder verwiſcht, einen neuen begründet, der kaum Spuren des vorigen übrig ließ.

Das Volk der Hunnen war aſiatiſchen Urſprungs. Seine erſten bekannten Wohnſitze waren in der großen Tatarey an den Gränzen von China. Die chineſiſchen Geſchichtſchreiber erzählen die Kriege, welche dieſes Volk, Jahrhunderte vor dem Beginn der chriſtlichen Zeitrechnung, mit Chinas Beherrſchern geführt. Es unterlag gegen die Mitte des erſten Jahrhunderts nach Chriſti Geburt. Innere Spaltungen vollendeten den Fall des hunniſchen Reiches in Aſien. Ein Theil der Hunnen unterwarf ſich Chinas Herrſchaft; ein anderer verlor ſich unter einem mächtigeren orientaliſchen Tatarſtamme. Was von dem Volke noch Muth und Thatkraft beſaß, verließ das Vaterland, in dem es die Freyheit nicht mehr fand, und wanderte gegen

Westen über die Wolga. Dort wohnten die Alanen in dem asiatischen Sarmatien oder Scythien, welches sich von der Wolga und dem Caucasus bis an das caspische, schwarze und asowische Meer, und den Tanais (Don) ausdehnte. In Ruhe konnten die Fremdlinge nicht mit den alten Besitzern des Landes beysammen wohnen. Der Kampf begann. Am Don wurden die Alanen besiegt. Ein Theil derselben warf sich in des Caucasus weite Gebirge, und dessen Nachkommen bewohnen jene Gegend zwischen dem schwarzen und caspischen Meere bis auf den heutigen Tag. Ein anderes alanisches Volksheer suchte und fand an der Ostsee, in Germaniens Norden, ein neues Wohnland. Mit den Deutschen gemeinschaftlich drangen diese in der Folge über den Rhein in die westlichen Provinzen des römischen Reichs, bis an die Säulen des Hercules. Andere Alanen flüchteten sich in die untere Donau, wo schon viel früher einer ihrer Stämme angekommen war, und seit dem Jahre 146 an den Zügen der Sarmaten, Gothen u. s. w. in die illyrischen Provinzen Theil genommen hatte. Die Mehrzahl der Alanen vereinigte sich jedoch mit den Hunnen zu einem Volke. — Durch den willkommenen Zuwachs mächtig verstärkt, rüsteten sich die Hunnen, das gothische Reich anzufallen. Sie führten ihren Plan mit großem Nachdruck, aber auch mit einer grausamen Verheerungswuth aus. Entsetzen ergriff die Ost-Gothen. Die Schnelligkeit, Anzahl und Stärke dieser Feinde wurden durch ihr schreckliches Aussehen, durch ihre rohe Wildheit, noch fürchterlicher. Breite Schultern, platt gedrückte Nasen, tief im Kopfe liegende kleine schwarze Augen, eine plumpe, unbehülfliche Körperbildung, konnten wohl keinen angenehmen Eindruck auf die der eigenen schönen Formen gewohnten Deutschen machen. Die Hunnen kannten den Gebrauch des Feuers zum Kochen der Speisen nicht; nährten sich von Wurzeln, Kräutern und rohem Fleische; hatten weder Wohnungen noch Aecker; aßen, schliefen und lebten fast immer auf ihren Pferden, — die Weiber hingegen in den mit Baumrinde gedeckten Karren. Sie hatten keine Gesetze,

und keine Spur von Religion. Ihr Angriff in der Schlacht war wüthend; aber wenn er nicht ſchnell gelang, wendeten ſie ſich auch bald zur Flucht. Sie waren vortreffliche Pfeilſchützen. Ihre Oberhäupter und Feldherren erſchienen unter dem Nahmen der Könige. Wort und Verträge hielten ſie nur ſo lange, als es ihr Vortheil forderte. Da ſie kein bleibendes Vaterland mehr hatten, kannten ſie auch den Patriotismus nicht. Auch ihr Volksſinn ſcheiterte an dem für ſie unwiderſtehlichen Reitze des Geldes: denn um gute Bezahlung dienten in der Folge zahlreiche Haufen den Römern, auch gegen ihre eigenen Landsleute.

Hermanrich, der König der Oſt-Gothen, ſah ſeine Krieger beſiegt, ſeine Länder verheert, ſeine Unterthanen ohne Unterſchied des Alters und Geſchlechts gemordet. Er verzweifelte an Rettung von ſo gränzenloſem Jammer, und gab ſich den Tod. Zwar leiſtete ſein Nachfolger Vithimer, von ſcythiſchen Söldnern unterſtützt, dem wilden Strome tapferen Widerſtand: aber er fiel in der entſcheidenden Schlacht, und ſein Heer wurde vernichtet. Die Vormünder des Erbprinzen Viderich, zwey tapfere und kluge Feldherren, Alathäus und Saphrax, wichen dem unwiderſtehlichen Andrange, und zogen ſich mit dem Kern des Volkes in die Ebenen zwiſchen dem Dnieper und Dnieſter. Am obern Theile des letzteren Fluſſes hatte bereits Athanarich ſeine Weſt-Gothen verſammelt, und deſſen hartnäckigſte Vertheidigung beſchloſſen. Aber die Hunnen umgingen ſeine Stellung, und ſchlugen ihn. Er zog ſich in die Gebirge der Moldau, und ſuchte, durch eine Linie am Pruth und Szereth errichteter Erdſchanzen, die fruchtreichen Ebenen der Wallachey gegen das Vordringen der Feinde zu decken. Aber die Flucht eines großen Theiles ſeines Volkes vereitelte dieſe klugen Vorkehrungen. Panniſcher Schreck raubte den Weſt-Gothen Beſinnung und Muth. Unter des Alavivus und Fritigers Führung eilte die Mehrzahl den Ufern der Donau zu, Schutz und Aufnahme von den Römern zu erflehen. Mit den Treugebliebe-

nen warf ſich der König in Siebenbürgens ſchützende Wälder, und in die undurchdringlichen Gebirge der Karpathen. —

Als Kaiſer Valens 370 den Krieg gegen die Gothen geendet, nahm er ſeine Reſidenz in Syriens Hauptſtadt Antiochia. Fünf Jahre hatte er damit zugebracht, die Bewegungen des perſiſchen Monarchen in der Nähe zu beobachten, die Plünderungszüge der Saracenen und Iſaurier zu beſchränken, die Lehren des Arianismus durch Wort und blutigen Zwang zu verbreiten. Da erhielt er Kunde von der bedeutenden Umwälzung, die in den gothiſchen Nachbarſtaaten vorgefallen war, und welche Hunderttauſende Flüchtiger an der Donau linkem Ufer zuſammen gedrängt hatte. Eine Geſandtſchaft der W e ſt-G o t h e n, an deren Spitze ſich der Biſchof Ulphilas befand, erſchien vor dem Kaiſer. Die Gothen bathen um Aufnahme in das römiſche Gebieth, und um Verleihung von Wohnplätzen in den verödeten Ebenen Thraciens, die ihnen vortreffliche Weide für ihre zahlreichen Heerden bothen. Sie verſprachen, ſich Roms Geſetzen zu unterwerfen, dankbar die Gränzen des Reiches zu beſchützen, in allen Kriegen dem Kaiſer Dienſte zu leiſten, und durch die Annahme des Chriſtenthums ihre Aufrichtigkeit und Treue zu verbürgen. Alle verſtändigen Römer entſetzten ſich über ſolches Verlangen, und ſagten die verderblichen Folgen voraus, welche die Einwanderung der barbariſchen Menge einſt für das Reich haben könne. Aber der unkluge oder eigennützige Rath ſchmeichleriſcher Höflinge ſiegte. Sie prieſen das Reich glücklich, daß es an einem tapferen Kriegervolke eine ſo mächtige Stütze gewann. Sie berechneten die Summen, welche der Staatsſchatz an den jährlichen Werbgeldern nun werde erſparen können, da der Gothen kraftvolle Jugend einen unerſchöpflichen Vorrath von Recruten anbiethe. Sie mahlten mit lebendigen Farben die reichen Ernten, mit welchen der ſo lange vernachläſſigte Boden Thraciens unter den fleißigen Händen der gothiſchen Landwirthe ſich bedecken würde. — Der Kaiſer bewilligte alſo den Geſandten ihre Bitte. Er be-

fahl den Statthaltern und Gränzfeldherrn Nieder-Möſiens und Thraciens, ſogleich die Anſtalten zu treffen, um die Weſt-Gothen über die Donau zu ſchaffen. Lagerplätze ſollten ihnen am rechten Ufer angewieſen, unentgeldlicher Unterhalt ſo lange gereicht werden, bis der Kaiſer die Landſtriche beſtimmte, auf welchen ſie ihre Colonien einzurichten hätten. Ein Reſt von kluger Vorſicht forderte zwey Bedingniſſe, die der Aufnahme zuvor zu gehen hätten: die Gothen ſollten nähmlich ihre Kinder beyderley Geſchlechtes ausliefern, die als Bürgen der unterwürfigen Treue der Väter in die aſiatiſchen Provinzen vertheilt, und dort erzogen werden würden; ferner ſollten ſie alle Waffen ablegen, und in kleinen Abtheilungen mit römiſchen Schiffen über den Fluß gebracht werden.

Gleich als der Gothen unermeßliche Menge ſich an der Donau gehäuft, hatten die Gränzfeldherren alle ihre Truppen am dießſeitigen Ufer zuſammen gezogen, und erwarteten mit Bangigkeit die ferneren Befehle des Kaiſers. Furcht vor den Hunnen, und angeborene Ungeduld bey den wegen der großen Entfernung des kaiſerlichen Hoflagers ſich ſo ſehr verzögernden Unterhandlungen, hatten die Gothen zu verſchiedenen theilweiſen Verſuchen, die Donau zu überſetzen, verleitet. Doch wurden ſie überall mit großem Verluſte zurück gewieſen. Da langte endlich die günſtige Entſcheidung des Kaiſers an, und nun bemühten ſich die Römer ſelbſt, Schiffe und Flöſſe zuſammen zu bringen, und durch Tag und Nacht fortgeſetzte Anſtrengung die Ueberfahrt zu beſchleunigen. Viele Gothen fanden bey der Uebereilung derſelben, oder bey den Verſuchen, die Donau zu durchſchwimmen, in den Fluthen ihr Grab. — Der Eigennutz der römiſchen Befehlshaber begünſtigte die Außerachtlaſſung der vorgeſchriebenen Bedingungen. Wenn auch wirklich ein Theil der Kinder ausgeliefert, und ihrer Beſtimmung nach Aſien zugeführt wurde, ſo erkauften ſich hingegen die Gothen die Beybehaltung ihrer Waffen, und mit Entſetzen ſahen die Römer nicht wehrloſe Haufen bittender Flüchtlinge, ſondern

eine Volksmasse von einer Million, unter welcher 200,000 gewaffnete Krieger, in den Ebenen Nieder-Mösiens gelagert (376).

Die Hunnen waren unterdessen über den unteren Dniester vorgedrungen, und drückten die Ost-Gothen ebenfalls gegen die Donau. Diese bathen nun den Kaiser Valens um gleiche Vergünstigung, als ihre Stammverwandten bereits erhalten hatten. Die Regierung sah jetzt schon den großen Mißgriff ein, den sie durch die Aufnahme so zahlreicher Barbaren begangen. Der Kaiser verweigerte daher den Ost-Gothen den Eintritt ins Reich, und befahl, die bereits aufgenommenen West-Gothen ohne Verzug von der Donau zu entfernen, und tiefer in das innere Thracien zu bringen. — Durch die so plötzlich und bedeutend vermehrte Bevölkerung zeigte sich bereits in dem wüsten und daher nahrungslosen unteren Mösien ein empfindlicher Mangel an Lebensmitteln. Dabey war die Gewinnsucht der römischen Beamten so groß, daß sie den Gothen für die unentbehrlichsten Lebensbedürfnisse unerschwingliche Preise abforderten, oder ihnen ihre Weiber und Kinder zu Sclaven abhandelten, obwohl der Kaiser den Fremden freyen Unterhalt für die erste Zeit bis zur Einrichtung ihrer Ansiedelungen ausdrücklich angeordnet hatte. Die Gothen geriethen durch diese schändliche Behandlung in Verzweiflung, und drohten, sich ihrer Waffen zu bedienen, um sich gegen eine so schreyende Ungerechtigkeit zu schützen. Da sammelten die Kriegsbefehlshaber der nächsten Provinzen, Lupicinus und Maximus, alle Truppen, die sie aufbringen konnten, und machten Anstalt, des Kaisers Befehle gemäß, die Gothen ins innere Land zu geleiten. Wirklich wurde der Marsch nach Marcianopolis in mehreren großen Colonnen angetreten. — Bey dieser Gelegenheit war die Donau von dem größten Theile der Besatzungen entblößt worden. Nun bemächtigten sich die Ost-Gothen der von ihren Landsleuten gebrauchten Schiffe, drangen ohne Erlaubniß über die untere Donau, und verbreiteten sich in Nieder-Mösien. Ein Theil derselben blieb noch in Podolien zurück, und fiel bald darauf unter die Herrschaft der Hunnen.

In Marcianopel entſtanden blutige Händel zwiſchen Römern und Weſt-Gothen, und das Leben der beyden gothiſchen Heerführer, Alavivus und Fritiger, war bey einem Gaſtmahle, das ihnen der Feldherr Lupicin in jener Stadt gab, mit meuchleriſchem Morde bedroht. Nur Fritigers Geiſtesgegenwart rettete beyde Fürſten. Aber kaum waren ſie aus der Stadt in das Lager der Ihrigen zurück gelangt, als ſie dieſe zur Rache aufriefen, und den Krieg gegen die Römer erklärten. Lupicin wurde geſchlagen, ſein Corps vernichtet; ihn ſelbſt rettete ſchnelle Flucht. Verheerend drangen die Weſt-Gothen nun in Thracien vor. Ein Corps gothiſcher Söldner im römiſchen Dienſte, das unter den Mauern von Adrianopel lagerte, und zum Marſche nach Aſien beſtimmt war, empörte ſich, und ſchloß ſich an die Landsleute. — Fritiger belagerte Adrianopel vergebens. Aber die vollſtändige Plünderung des Landes beförderten die ſchwer gedrückten Arbeiter aus den thraciſchen Bergwerken, welche ſich zu den Gothen ſchlugen, und ihnen alle Wege und Schlupfwinkel der Gegend verriethen. Valens ſendete ſogleich alle entbehrliche Truppen aus Aſien über den Helleſpont, und Gratian ſchickte einige galliſche Legionen zu Hülfe. Das vereinigte Heer lieferte den Gothen, die ſich damahls nach Nieder-Möſien zurück gewendet, und eine durch eine Wagenburg verſchanzte Stellung bey dem Orte Ad Salices, zwölf Meilen nördlich von Tomi, in der Nähe der ſüdlichſten Donau-Mündung, bezogen hatten, eine Hauptſchlacht. Der Verluſt war auf beyden Seiten ſehr groß; der Ausgang blieb unentſchieden. Die Gothen wurden dadurch zwar in ihrem Vordringen aufgehalten. Aber die Römer wagten es nicht, ſie in ihrer Wagenburg anzugreifen, ſondern hielten ſie in derſelben eingeſchloſſen, um ſie durch Mangel aufzureiben. Unterdeſſen hatte Fritiger einen Vertrag mit den Oſt-Gothen abgeſchloſſen, die ihn nun mit ihrer ganzen Macht verſtärkten. Auch eilten Reiterhaufen der Hunnen und Alanen über die Donau, durch reiche Verſprechungen gelockt, und vereinigten ſich mit Friti-

mehrere Ausfälle, hieb eine Menge Feinde nieder, und veranlaßte ſie, die Belagerung aufzuheben. Die Gothen zogen nun nach den weſtlichen Gränzgebirgen Thraciens. Verrath lieferte ihnen die Päſſe von Succi. Sie verbreiteten ſich dann über Dalmatien, Pannonien, Noricum u. ſ. w. bis an den innerſten Buſen des adriatiſchen Meeres und die juliſchen Alpen. Die Quaden und Sarmaten halfen ihnen, dieſe Provinzen verwüſten. Seit lange durch die Einfälle der Barbaren erſchöpft, verſank Illyrien jetzt auf die tiefſte Stufe des Elends. Raub, Mord und Brand verödeten die Donauländer, vielleicht die nächſten Umgebungen größerer Städte ausgenommen. Die Einwohner des offenen Landes, die dem Schwerte der Barbaren oder der Sclaverey entgingen, flohen in Gebirge und Wälder, oder ſuchten Rettung über den Alpen in Italien. — Der Senat von Conſtantinopel hatte unterdeſſen die gleichzeitige und allgemeine Ermordung aller als Geißeln in Aſiens Städten vertheilten jungen Gothen, vielleicht auch der als Söldner in der Armee dienenden, ausführen laſſen, da jene, durch die Thaten ihrer Landsleute aufgeregt, mit Empörung drohten. Kaiſer Gratian hatte ſich aus Möſien nach Sirmium zurück gezogen, ſammelte dort ſeine Truppen, und rief den als Feldherrn berühmten Theodoſius aus ſeinem Exil in Spanien zur Armee. Nach deſſen Ankunft wollte der Kaiſer zum zweyten Mahle durch Möſien vorrücken, um Conſtantinopel Hülfe zu bringen. Ein ſarmatiſches Corps, das ſich mit den Gothen zu verbinden ſuchte, wurde von Theodoſius geſchlagen, und über die Donau geworfen. Doch ohne weiter etwas auszuführen, beſonders da die Gothen ſich bereits von Conſtantinopel zurückgezogen, kehrte Gratian nach Sirmium zurück, und brachte dort den Winter zu. —

Bey Valentinians II. zarter Kindheit war nun Gratian alleiniger Beherrſcher des Reiches. Aber überzeugt, die unermeßlichen Gränzen nicht gegen die von allen Seiten drohenden Feinde vertheidigen zu können, erwählte er im Januar 379

den Theodoſius zum Mitkaiſer. Dieſer erhielt alle orientaliſchen Länder, welche Valens beherrſcht hatte. Von Illyrien wurden dem Theodoſius die eilf öſtlichen Provinzen zugetheilt. Die ſechs weſtlichen, alſo Pannonien, Noricum und Dalmatien, blieben, nebſt Italien und Afrika, dem damahls achtjährigen Valentinian II., jedoch unter der Vormundſchaft des Kaiſers Gratian, überlaſſen. — Die glänzenden Eigenſchaften des Theodoſius erwarben der Erhebung desſelben zum Throne den ungetheilten Beyfall des Volkes. Seine Regierung war ruhmvoll. Seinen Waffen unterlagen alle Feinde des Reiches. Durch weiſe Geſetze beglückte er die Unterthanen. Zu den Tugenden des Regenten geſellten ſich in ſeiner Perſon auch alle häuslichen. Er liebte die Mäßigkeit in allen Lebensgenüſſen. Er war ein zärtlicher Vater, ein treuer Freund. Als viel erprobter Menſchenkenner, wählte er ſeine Diener und Freunde mit glücklicher Vorſicht. Er ehrte die Tugend, unterſtützte Kunſt und Wiſſen, war gütig als Sieger. Sein einziger Fehler war Jähzorn, der ihn mehrmahlen zu Handlungen hinriß, die auch die aufrichtigſte Reue nicht mehr ungeſchehen machen konnte. Die von ihm angeordnete Ermordung von 15,000 Einwohnern Theſſalonichs iſt ein unauslöſchlicher Fleck in ſeiner Geſchichte. Zu Mailand gab er dieſen unmenſchlichen Befehl; Mailands Biſchof Ambroſius excommunizirte den ſtrafbaren Herrſcher des Reiches; in Mailands Kirche that dieſer öffentliche Buße, und ſühnte die fürchterliche Schuld mit unbegränzter Demüthigung. —

Gratian ſetzte indeß (379) von Sirmium aus noch mehrere Mönathe den Krieg gegen die benachbarten Barbaren mit vielem Glücke fort, und wurde erſt durch die Nachricht, daß die Deutſchen ſchon wieder Gallien mit einem Einfall bedrohten, zur Verlaſſung Pannoniens bewogen. Er ging über Mailand nach Trier, wo er den Winter zubrachte. — Theodoſius fand die Provinzen des Oſt-Reiches in dem betrübteſten Zuſtande: die Gothen hatten nähmlich den größten Theil Il-

Iyriens und Thraciens eingenommen, und die aſiatiſchen Provinzen wurden von Perſern, Armeniern und Iberiern bedroht. Die Reſte des Heeres, welche der Niederlage von Adrianopel entkommen, hatten ſich in die feſten Plätze geworfen. Ein panniſcher Schreck hatte alle römiſchen Krieger ergriffen. Sie erbebten vor dem Nahmen der Gothen. — Theodoſius ſammelte die Truppen zu Theſſalonica. Er konnte die Entmuthigten jedoch zu keiner Schlacht führen, ohne das Heil des Reiches der größten Gefahr auszuſetzen. Zuvor mußte ihnen ein neuer Geiſt eingeflößt werden, und Theodoſius that, was ein kluger Feldherr in ſo trauriger Lage vermag. Er ließ vor Allem die feſten Städte mit neuen Werken und den nöthigen Beſatzungen verſehen. Zucht und Ordnung wurden wieder belebt. Durch kleine Gefechte und klug ausgeführte Unternehmungen wurden die Römer täglich mehr gewohnt, mit den gefürchteten Feinden zu kämpfen. Noch im Sommer (379) erfocht Theodoſius bedeutende Vortheile über die Gothen. Allen Gewinn, welchen dieſe Völker bisher dießſeits der Donau errungen, verdankten ſie größten Theils dem Geiſte und der Entſchloſſenheit Fritigers. Dieſer hatte Oſt- und Weſt-Gothen, Hunnen und Sarmaten, zu ſeinen großen Planen feſt vereinigt. Wenn auch ein geringer, doch der bey wilden Barbaren erreichbare Grad von Kriegszucht und Ordnung war durch ihn bey ſeinen Truppen eingeführt worden. Sein Tod löste die lockern Bande, welche das ſo vielartige Heer bisher zuſammen hielten. Nun zerriſſen zügelloſe Leidenſchaften die wilden Haufen. Die alte Eiferſucht zwiſchen Oſt- und Weſt-Gothen erwachte. Die Hunnen warfen den Gothen ihre Flucht von der Oſtſee-Küſte bis an die Donau vor. Die Quaden und Sarmaten wurden mißtrauiſch gegen die Uebermacht der Gothen. Jeder Anführer handelte nun nach einem eigenen Plane; das heißt: er raubte, brannte, mordete für ſich, vergaß auf einen endlichen Zweck des Kriegs, und zerſtörte unbeſonnen die Mittel zum eigenen künftigen Unterhalt. Durch Geſchenke und Verſprechungen gewann der Kai-

ſer einzelne Haufen zum Rückzug, oder zur Unthätigkeit. Ein gothiſcher Fürſt, Modares, der mit ſeinem Stamme zu den Römern übergegangen, leiſtete dem Theodoſius wichtige Dienſte. Unter anderm überfiel er ein gothiſches Corps im Lager, rieb es auf, und nahm ihm vier tauſend mit Beute beladene Wagen ab. — Ein Theil der Gothen räumte nun Thracien, und wich über die Donau zurück; Einige unterwarfen ſich dem Theodoſius, der ſie als Bundesgenoſſen aufnahm, Andere im Kampfe beſiegte und gefangene aber unter ſeine Legionen ſteckte. —

Im Jahre 380 drohten die Gothen aufs neue, über die Donau zu ziehen. Theodoſius lag in einer ſchweren Krankheit danieder. Da eilte Gratian aus Gallien herbey, und ſchloß einen Frieden, der für die Gothen ſo vortheilhaft, als für die Römer unrühmlich war; denn der Kaiſer bewilligte ihnen freyen Aufenthalt in ſeinen Staaten, den Durchzug durch Ober-Möſien und Pannonien, und die offene Schifffahrt auf der Donau. — Kaum war Theodoſius geneſen, und Gratian nach Gallien zurück gekehrt, ſo drangen die Oſt-Gothen wieder nach Thracien vor. Theodoſius ſtellte ſein Heer den Feinden an der macedoniſchen Gränze entgegen. Er fand ſie an Zahl ſich weit überlegen, und beſchloß, eine Hauptſchlacht zu vermeiden, ſie bloß durch den kleinen Krieg, und durch ſeine entſendeten Parteyen zu ſchwächen. Aber in einer finſtern Nacht überfielen die Gothen das kaiſerliche Lager, und Theodoſius konnte ſich nur durch ſchnelle Flucht von Gefangenſchaft retten. Bald darauf erfocht der Kaiſer jedoch einen Sieg über dieſe Feinde, und hielt wegen desſelben zu Conſtantinopel einen triumphirenden Einzug.

Der alte König der Weſt-Gothen, Athanarich, wurde im Anfange 381 durch eine Empörung aus den daciſchen Waldgebirgen, in welchen er ſich bisher noch immer gegen die Hunnen erhalten, vertrieben, und als Flüchtling zu Conſtantinopel freundſchaftlich aufgenommen, wo er jedoch nach wenigen

Tagen verſtarb. Nach andern Berichten wäre er freywillig aus ſeinem Verſtecke hervor, und über die Donau gegangen, um mit dem Kaiſer einen Vergleich und Frieden auf gemäßigte und billige Bedingungen zu unterhandeln. Die gaſtfreye Behandlung, welche dieſer Fürſt erfahren, rührte den von ihm beherrſchten Theil der Weſt-Gothen ſo ſehr, daß ſie verſicherten, nicht nur das römiſche Gebieth nie mehr zu beunruhigen, ſondern ſogar die Donaugränze gegen die übrigen nordiſchen Nachbarn zu vertheidigen. — Die Hauptmacht der Gothen ſtand aber noch immer feindlich im römiſchen Gebiethe. Theodoſius hatte im Sommer zu Heraclea ſeine Truppen zum Angriff verſammelt, und von Gratian ein Hülfs-Corps unter Anführung zweyer kriegserfahrener Franken, Bauto und Arbogaſt, erhalten. Die Thätigkeit und die vortrefflichen Anſtalten dieſer Feldherren ſetzten die Feinde in Schrecken. Das große Heer der Oſt-Gothen unter Alatheus und Saphrax zog über die Donau zurück zu neuen Unternehmungen. In den folgenden vier Jahren rückten dieſelben anfangs weſtlich in Germanien vor, und drängten mehrere deutſche Stämme vor ſich her gegen den Rhein und nach Gallien; dann wendeten ſie ſich nach den nordiſchen Gegenden, verſtärkten ſich mit deutſchen und ſcythiſchen Kriegerhaufen, und kamen dann nochmahls an die untere Donau. — Jene gothiſchen Corps, welche noch in Thracien ſtanden, litten in dieſem ganz verwüſteten Lande eine ſolche Noth an Lebensmitteln, daß ſie ſich an Theodoſius ergaben. Da die früheren Wohnländer der Gothen an der Oſtſee bereits größten Theils von den Hunnen eingenommen worden, ſo gab Theodoſius den Oſt-Gothen in Klein-Aſien, den Weſt-Gothen in den durch den langwierigen Krieg ohnehin ganz entvölkerten Provinzen Thracien, Dacia ripenſis und Ober-Möſien, Wohnplätze (382). Aus den ausgeſuchteſten gothiſchen Kriegern bildete der Kaiſer ein ſelbſtſtändiges Corps von 40,000 Mann, das unter Befehlshabern aus ihrem eigenen Volke ſtand. Die übrigen verbanden ſich, ſo oft ſie aufgefordert würden, als

Bundesgenossen Hülfs-Truppen zum Heere zu stellen. Dafür versprach ihnen der Kaiser jedes Jahr eine gewisse Menge Lebensmittel und bestimmte Hülfsgelder. Die Gothen erhielten die bürgerlichen Rechte: konnten liegende Güter besitzen, Civil- und Militär-Würden bekleiden. Aber sie vermischten sich nicht so mit den Römern zu einem Volke, wie es die früher unterjochten Völker gethan; sondern sie behielten ihre eigenen Fürsten und Feldherren, ihre Sitten, Sprache, politische Verfassung, Gesetze u. s. w. — Diese in das Reich einziehenden deutschen Stämme verlangten fürs Erste nur Wohnländer und Unterhalt. Die Römer wiesen ihnen die Ebenen in den Gränz-Provinzen des Reiches an, hielten aber die Flüsse mit ihren festen Städten, so wie die Gebirge mit ihren Päßen, besetzt, wodurch sie sich die Herrschaft der Länder noch auf einige Zeit sicherten. — Die Hunnen waren nun bereits im Besitze des größten Theils von Dacien und Sarmatien, und bedrohten die untere Donau. Theodosius schlug ein aus Hunnen, Carpo-Daciern und Scirren zusammen gesetztes Corps, das unter des hunnischen Königs Batamir Führung über die Donau nach Illyrien eingefallen war. Dann versprach er den Hunnen ein jährliches Geschenk von fünfzehn Pfund Goldes, wenn sie Frieden halten würden. Auch nahm er hunnische Söldner in das römische Heer auf. Oft liehen in der Folge die Hunnen den Römern in ihren Kriegen für Geld ganze Armeen.

Indeß Theodosius das östliche Reich auf eine durch den Erfolg als verderblich bewiesene Art beruhigte, hatte der junge Gratian im Westen sich hohen Ruhm erworben. Die Armee pries seine Tapferkeit; das Volk seine milde Güte; die Gelehrten seinen guten Geschmack, und die thätige Unterstützung, welche er den Wissenschaften zuwendete; seine nächsten Umgebungen die Liebenswürdigkeit seines persönlichen Umganges. Doch eine plötzliche Veränderung, die seinen Charakter bedeutend entstellte, verminderte nur zu bald die allgemeine Achtung und Liebe. Es schien sich zu offenbaren, daß die glän-

zenden Tugenden, welche ſein junges Leben verherrlicht hatten, nicht in ſeinem Herzen, Geiſte und moraliſcher Kraft begründet geweſen. Eine ſorgfältige Erziehung hatte ihm vortreffliche Verhaltungsregeln vorgezeichnet; kluge Rathgeber hatten den Jüngling auf die wahre Bahn zur Beglückung ſeiner Völker geleitet. Als aber Zeit und Verhältniſſe ihn dieſer Stützen beraubten, ſank er, ſich ſelbſt überlaſſen, zurück auf die Tiefe ſeines natürlichen Charakters. Die Zügel der Regierung entſchlüpften den kraftloſen Händen. Günſtlinge herrſchten mit Willkühr, Eigennutz und Ungerechtigkeit. Der ſo bewunderte Fürſt gefiel ſich nicht mehr in Großthaten. Zu unwürdigen Beſchäftigungen zog ihn ſeine Neigung. Vor Allem weihte er die Zeit, welche der Sorge für ſeine Völker gehörte, ſeiner Lieblingsbeſchäftigung, der Jagd. Hier prangte er mit einer wenig ehrenvollen Geſchicklichkeit. Die Armee, gewohnt von dieſem Kaiſer mit freundlicher Achtung und liebevoller Fürſorge behandelt zu werden, ſah ſich jetzt von ihm vergeſſen. Alaniſche Jäger wurden ſeine Lieblinge. Dieſe zog er den Truppen vor, die ihm die Siege mit ihrem Blute erkämpft. Sie umgaben als Leibwache des Kaiſers Perſon. Die Legionen murrten laut über Zurückſetzung. Das brittaniſche Heer empörte ſich, und rief den Maximus als Kaiſer aus. Vorgeblich zur Annahme des Purpurs gezwungen, führte dieſer (383) eine Armee von 30,000 regulirten Soldaten, und 100,000 Freywilligen aus Brittaniens Völkern, über den Canal nach Gallien. Die Krieger empfingen ihn überall mit freudigem Zuruf. Die Fürſten der nächſt den Mündungen des Rheins wohnenden Deutſchen nahmen ſeine Partey, und ſchickten ihm Hülfs-Truppen. Gratian rückte mit der Beſatzung von Paris und den Leibwachen gegen die Rebellen. Aber ſeine Soldaten gingen zum Feinde über. Er floh, nur von 300 Reitern begleitet, nach dem ſüdlichen Gallien. Der Statthalter von Lyon verrieth ihn an die Verfolger, und Gratian wurde meuchleriſch ermordet.

Maximus nahm von allen Ländern des Gratians Beſitz. Die Allemanen ſchloßen mit ihm einen Vertrag, verſahen ſein Heer mit Lebensmitteln, verſprächen einen jährlichen Tribut. Viele Germanen traten in ſeine Dienſte. Theodoſius erfuhr deſſen Empörung und Gratians Tod faſt zu gleicher Zeit. Unmöglich war es ihm alſo, ſeinen Wohlthäter zu retten. Aber ihn zu rächen, forderte des Dankes Pflicht. Er zog ein Heer zuſammen, mit dem er gegen den Rebellen marſchiren, und vorzüglich Illyrien und Italien decken wollte. Aber auf des Maximus feyerliche Verſicherung, daß er es gar nicht im Sinne habe, den jungen Valentinian in ſeinen Beſitzungen zu beunruhigen, und da die drohenden Anſtalten der Barbaren an der Donau dem Theodoſius einen zweyten Krieg doppelt fürchten ließen, bewilligte er dem Maximus den angeſuchten Frieden, und erkannte ihn für ſeinen Mitkaiſer. Kurz vorher hatte Theodoſius ſeinem ſechsjährigen Sohne Arcadius den Kaiſertitel verliehen. Auch in Valentinians Ländern leitete nun Theodoſius die Staatsverwaltung, da dieſer Kaiſer damahls das dreyzehnte Jahr noch nicht erreicht hatte. — Im nähmlichen Jahre erfochten des Theodoſius Feldherren mehrere Vortheile gegen die Barbaren an der untern Donau, und 384 wurden die Sarmaten, die in Pannonien eingefallen waren, mit großem Verluſte, beſonders an Gefangenen, über die Donau zurück geſchlagen. Die Erlaubniß, welche Gratian allen Nordländern ertheilt hatte, ſich in dem weſtlichen Illyrien häuslich nieder zu laſſen, gab Anlaß, daß viele wilde Stämme, als Scirren, Hunnen, Alanen, Vandalen, Carpo-Dacier, an die Donau rückten, und ins Reich aufgenommen zu werden verlangten, zwar nicht, um den ihnen verhaßten Ackerbau zu treiben, ſondern um Kriegsdienſte zu leiſten, mit dem geheimen Vorbehalte, im Frieden die viel gewohnten Räubereyen gegen Freunde und Nachbarn fortzuſetzen. Solche unwillkommene Einwanderer mußten dann immer mit Waffengewalt zurück gewieſen werden. — Im Jahre 386

war das große Heer der Oſt-Gothen von ſeinem Zuge nach Weſten und Norden wieder an die Donau zurück gekommen, und wollte unter Anführung des Königs Odotheus (vermuthlich richtiger Alatheus, der als Feldherr früher bekannt war) über die Donau bringen. Theodoſius eilte demſelben entgegen, ſchlug es beym verſuchten Uebergange auf dem Fluſſe ſelbſt durch ſeine Flotte, und die Gelandeten wurden mit ihrem Könige am Ufer aufgerieben. Theodoſius kehrte mit einer ungeheuren Anzahl Gefangener triumphirend nach Conſtantinopel zurück. —

Im nähmlichen Jahre verheerten die Franken Gallien, und wurden von Maximus geſchlagen. Dieſer ſendete den Flüchtigen ein Corps über den Rhein nach, das aber vernichtet wurde. 387 brach Maximus ſein dem Theodoſius gegebenes Wort, drang plötzlich über die Alpen nach Italien ein, und wollte ſich der Beſitzungen Valentinians II. bemächtigen. Mit den in Gallien, Spanien und Brittanien erpreßten Geldern hatte Maximus ein gewaltiges Barbarenheer zuſammen geworben. Zur Macht geſellte ſich die Liſt. Er trug dem ſchwachen Valentinian II. ein Hülfsheer zum Kriege an, der in Pannonien bevorſtand. Das verrätheriſche Erbiethen wurde dankbar angenommen, und den gefährlichen Helfern öffneten ſich die Thore der italieniſchen Gränzfeſtungen. Maximus folgten dieſem Corps auf dem Fuße, zog alſo durch die Alpen, ohne ein Hinderniß zu finden, und ſtand plötzlich vor Mailands Mauern, ehe Italien eine Gefahr auch nur ahnen konnte. Der Kaiſer flüchtete nach Aquileja; aber der Stärke dieſer Feſtung mißtrauend, ſtieg er in Iſtrien zu Schiffe, und ſegelte nach Theſſalonika zu Theodoſius. Maximus zog zu Mailand im Triumphe ein. Seine Waffen waren von ſolchem Glücke begleitet, daß er im Jahre 388 bereits zu Rom, in ganz Italien, und in Afrika als Herrſcher anerkannt war. Nur das pannoniſche Aemona (Laibach) hielt des Tyrannen Siegeslauf auf, und vertheidigte ſich mit größter Entſchloſſenheit. Vergebens ſuchte Theodoſius, den Maximus

durch eine Geſandtſchaft zur Räumung der an ſich geriſſenen Länder zu bewegen. Er mußte ſich zum Bürgerkriege, den er ſo gerne vermieden hätte, entſchließen. Mit überraſchender Eile kam der Kaiſer an der Save an, ehe noch der Feind von ſeinem Marſche Nachricht erhalten hatte. Hunniſche Hülfs-Truppen vereinigten ſich dort mit ihm. Zu gleicher Zeit zog ein kaiſerliches Corps unter Arbogaſt die Donau aufwärts durch Noricum, und ſchien durch Rhätien nach Gallien vordringen zu wollen. In allen Häfen des Oſtens wurden Flotten ausgerüſtet, die den vertriebenen Regenten nach Italien bringen, in des Maximus Rücken Rom und Italien mit mächtigem Angriffe bedrohen ſollten. Einer von des Maximus Feldherren wollte bey Siscia den Kaiſer aufhalten, wurde aber aufs Haupt geſchlagen, und ertrank in der Save. Dann beſiegte der Kaiſer an der Drave bey Petovium des Maximus Bruder Marcellin, und deſſen ihm weit überlegene Armee. Maximus, der mit einigen Truppen nur noch ein paar Märſche von Petovium entfernt war, als dieſe Schlacht vorfiel, nahm die fliehenden Ueberreſte ſeiner Heere auf, und eilte mit ihnen zurück nach Aquileja. Theodoſius folgte ihm, erſtürmte dieſe Stadt, und nahm den Maximus gefangen, der gleich darauf enthauptet wurde. Den Feldherrn Arbogaſt ſendete Theodoſius nun ſchnell nach Gallien, wo des Maximus Sohn Victor, den der Vater zum Auguſtus erklärt hatte, ebenfalls gefangen und hingerichtet wurde. Der Kaiſer gewährte den Anhängern und Verwandten des getödteten Tyrannen eine allgemeine Amneſtie. Er hielt im Frühjahre 389 ſeinen Triumpheinzug in Rom, und blieb drey Jahre in Italien, größten Theils zu Mailand, um die Regierung des Weſt-Reiches vollkommen einzurichten. Nachdem Theodoſius dem nunmehr zwanzigjährigen Kaiſer Valentinian die Regierung aller ſeiner Länder in die Hände gelegt, und ihm auch mit großmüthiger Uneigennützigkeit die Provinzen, welche Gratian, und nach ihm Maximus, beſeſſen, überlaſſen hatte, kehrte

raſchenden Angriff in das feindliche Lager, und erfocht einen vollſtändigen Sieg. Den Eugenius nahmen einige ſeiner eigenen Soldaten gefangen, ſchleppten ihn zu den Füßen des Kaiſers, und hieben ihm den Kopf ab. Die übrigen Truppen ſtreckten ſodann die Waffen. Arbogaſt entfloh in das Gebirg, und tödtete ſich ſelbſt, als er den Verfolgern nicht mehr zu entgehen wußte. Theodoſius bewies auch dieſes Mahl ſeine edle Denkungsart, indem er allen Verwandten und Anhängern des Uſurpators unbegränzte Verzeihung und Vergeſſenheit des Vorgefallenen verhieß, und auch wirklich ſein Wort hielt. Seinen Sohn Honorius ließ er als Kaiſer der Abendländer ausrufen, und ſetzte demſelben wegen ſeiner Jugend den Stilicho als oberſten Feldherrn und erſten Miniſter an die Seite (395). — Zu Mailand wurde Theodoſius von einer tödtlichen Krankheit ergriffen, und übertrug in ſeinem letzten Willen die Regierung des Morgenlandes ſeinem Erſtgeborenen, Arcadius. Noch ein Mahl bekräftigte er die Begnadigung Aller, die je gegen ihn die Waffen geführt, und erließ dem Volke einige beſonders laſtende Abgaben. Er legte es ſeinen Söhnen als eine heilige Pflicht auf, dieſe ſeine letzten Befehle genau zu vollziehen. — So ſtarb ein Fürſt, der nach dem einſtimmigen Zeugniſſe der gleichzeitigen Schriftſteller alle Regenten-Tugenden beſaß. —

Wir müſſen hier zur Geſchichte von Theodoſius Regierung noch nachtragen, daß er im Jahre 380 feyerlichſt die Taufe empfing, und gleich darauf durch ein ſtrenges Edict den Arianismus unterdrückte, durch das Concilium zu Conſtantinopel (im May 381) die orthodoxe Lehre aufs neue prüfen und beſtimmen ließ, und dann alle Gattungen von Ketzern mit großem Eifer verfolgte. Auch das Heidenthum wurde durch dieſen Kaiſer nach Möglichkeit ausgerottet, und der Senat erklärte durch einen feyerlichen Beſchluß den Götterdienſt für abgeſchafft (388). In den meiſten Provinzen wurden ſchon früher die Opfer verbothen, und die Tempel zerſtört. — Während der friedlichen

Muße, die Theodoſius nach Beſiegung der Gothen genoß, hatte er angefangen, ſich einer Ueppigkeit zu ergeben, die mit ſeinem früheren thätigen Kriegerleben wenig übereinſtimmte, und ſeine Körperkraft ſo untergrub, daß die neuen Anſtrengungen, zu welchen ihn Eugens Empörung zwang, den Keim des Todes in ſeine Bruſt legten. Es bedurfte des Fürſten Beyſpiel nicht, um die Neigung zur Weichlichkeit in den Römern zu nähren, die ſeit Jahrhunderten ſich gewöhnt hatten, alle Kraftanſtrengungen zu fliehen, und das thatenloſe Leben im Müßiggange und in den entnervenden Genüſſen der Sinne zu vergeuden. Die Leiden, unter welchen das Reich ſeit ſo langer Zeit ermattete, hatten eine hoffnungsarme Abſpannung über alle Claſſen des Volkes verbreitet. Wißbegierde, Kunſtfleiß, Ehrgeiz und Thatkraft ſtarben ab in des Römers verödeter Bruſt. Die Verwüſtung der Barbaren durchzog wechſelnd die Provinzen, Leben und Habe der Bewohner bedrohend. Da lernte der Römer, des Augenblickes genießen, der noch in ſeiner Macht war. Nichts ſparte er mehr für den folgenden Tag, der ihm Alles rauben konnte. Sinnesluſt, Luxus, eilende Verſchwendung führten zur baldigen Armuth und Abſtumpfung aller Gefühle. Da verlor dann das Leben ſeinen Reiz, und der Tod von der Barbaren Hand ſchreckte nicht mehr; er rettete von größerem Elend. — Die Ueppigkeit des Volkes hatte ſich auch den Truppen mitgetheilt; die ſeit lange geſunkene Kriegszucht verfiel nun ganz, und die Kraft des Heeres verſchwand. Der Helm und der Harniſch wurde den erſchöpften Söldnern zu ſchwer. Gratian mußte ihnen, wie wir ſchon erwähnt, erlauben, dieſe Schutzwaffen abzulegen. Die barbariſchen Feinde waren klug genug, ſich die verſchmähten Waffen anzueignen. So erleichterten die Römer ſelbſt die Siege ihrer Gegner; dieſe erhielten ein kriegeriſches Uebergewicht, und bewieſen, als ſie das Weſt-Reich zerſtörten, daß ſie ſich desſelben zu gebrauchen wußten. —

Zu jung waren die beyden Kaiſer, um die Regierung ſelbſt-

ſtändig zu führen: Arcadius, der zu Staatsgeſchäften weder Luſt noch Fähigkeit beſaß, zählte achtzehn, der ſchwache Honorius gar nur eilf Jahre. Der Kaiſer hatte auf dem Sterbebette Jedem derſelben einen oberſten Miniſter als Vormund an die Seite geſetzt, und den Wunſch geäußert, daß deren Einfluß ungeſtört und wohlthätig die Verwaltung zu leiten habe. Im Morgenlande war dieſer Miniſter Rufin, ein Gallier, ein ſchöner, angenehmer, verſtändiger Mann, von ſcheinbarer Frömmigkeit, dem aber die Geſchichtſchreiber Stolz, Bosheit, Habſucht, Geitz, Ehrſucht, Grauſamkeit, Treuloſigkeit, die tiefſte Verſtellung und eine Menge anderer Laſter Schuld geben. Er hatte ſeit zehn Jahren als Magiſter Officiorum das Morgenland aufs härteſte bedrückt, und die Wirkungen von Theodoſius Güte vereitelt. — Im Abendlande leitete den Honorius der ſchon erwähnte Miniſter Stilicho, ein in Pannonien geborener Vandale. Von früheſter Jugend Soldat, hatte er ſich durch ſeine kriegeriſchen Verdienſte zum oberſten Feldherrn des Reiches empor geſchwungen. Eben ſo klug in Staatsgeſchäften, und in Leitung der Kriege, als tapfer in der Schlacht, war er des Theodoſius unzertrennlicher Begleiter in allen Feldzügen geweſen. Dieſer gab ihm ſogar eine kaiſerliche Prinzeſſinn, ſeine Nichte, zur Gemahlinn. Das Bild, welches die Schriftſteller jener Zeiten von ihm entwerfen, gleicht ſich nur wenig. Indeß Einige ihn mit verſchwenderiſchem Lobe überhäufen, verſichern Andere, er habe die Gerechtigkeit höchſt parteyiſch verwaltet, und ſey der Beſtechung zugänglich geweſen; er habe durch die ſchändlichſten Erpreſſungen in kurzer Zeit ungeheure Reichthümer geſammelt; endlich habe er den verrätheriſchen Plan genährt, den Kaiſer Honorius, der auch ſein Tochtermann geworden, des Thrones zu berauben, und ſeinen eigenen Sohn auf denſelben zu erheben. Dieſe beyden herrſch- und habſüchtigen Miniſter glichen ſich nur darin, daß ſie alle Mittel anwendeten, die ihrer Verwaltung anvertrauten Länder auszuſaugen. Im Uebrigen waren ſie die bitterſten

Feinde, und opferten das Wohl des Reiches auf, indem ſie durch ſchändliche Ränke ihren Privathaß zu befriedigen ſtrebten. — Stilicho machte auf die Vormundſchaft über beyde Prinzen und ihre Reiche Anſpruch, die ihm, ſeinem Vorgeben nach, Theodoſius im Sterben übertragen hätte. Rufin hingegen wollte, um ſeinen Einfluß auf den ſchwachen Arcadius noch zu vermehren, dieſen Kaiſer mit ſeiner eigenen Tochter vermählen. Doch der Verſchnittene Eutropius, der eine bedeutende Rolle an dem Hofe zu Conſtantinopel ſpielte, zerſtörte dieſen Plan, und beförderte des Kaiſers Heirath mit Eudoxie, der Tochter des fränkiſchen Generalen Bauto. Dieſe Kaiſerinn, liſtig, ſtolz, herrſchſüchtig, geitzig, ungerecht, eine Heuchlerinn in Hinſicht der Frömmigkeit, beherrſchte in Kurzem ihren Gemahl und deſſen Reich. Rufin fand ſich durch die Verſchmähung ſeiner Tochter gekränkt, und ſann auf Rache. Stilicho drohte damahls, mit einem Heere gegen Conſtantinopel vorzurücken, um ihm die Vormundſchaft zu entreiſſen. Rufin mußte alſo die Rache beſchleunigen, um dem Stilicho zuvorzukommen. Auf ſeine verrätheriſche Anordnung verheerten die Hunnen Aſien bis Antiochia mit Feuer und Schwert. Der in römiſchen Dienſten ein weſtgothiſches Corps anführende Alarich rief noch eine Menge Landsleute über die Donau, und verwüſtete Pannonien, Dalmatien und Macedonien.

Die Gothen beſchirmten die Länder, welche ſie bewohnten. Sie rühmten ſelbſt ihre beſcheidene Großmuth, indem ſie die unthätigen und überflüſſigen römiſchen Beamten und Krieger nicht längſt ſchon vertrieben, dem Kaiſer dort bisher noch den Schein einer Herrſchaft zugeſtanden hatten. Alarich hatte dem Theodoſius im Kriege gegen den Afterkaiſer Eugen wichtige Dienſte geleiſtet. Er war aber dafür weder belohnt, noch befördert worden. Sein Mißvergnügen benutzte Rufin, ihn zur Empörung zu bewegen.

Auf Rufins Befehl wurden die Päſſe bey Thermopilä von dem zu ihrer Vertheidigung beſtimmten Feldherrn verlaſſen.

Die Gothen rückten durch dieſelben nach Griechenland vor, und verheerten einen großen Theil desſelben. Einige ihrer Haufen drangen durch Thracien, und zeigten ſich ſogar vor Conſtantinopels Mauern. — Stilicho hatte unterdeſſen die Bündniſſe mit den Franken und andern deutſchen Völkern erneuert, und kam im Frühjahre nach Pannonien, wo er die nächſten Truppen beyder Reiche ſammelte, und dann längs der adriatiſchen Meeresküſte gegen die Barbaren vorrückte. Als er bey Theſſalonich ankam, erhielt er einen Befehl des Arcadius, welchen Ruſin dem Kaiſer abgepreßt hatte. Dieſem zu Folge ſollte Stilicho die morgenländiſchen Truppen ſeines Heeres nach Conſtantinopel ſchicken, er ſelbſt aber mit den abendländiſchen Truppen ſogleich zurückgehen; Uebertretung würde als eine Kriegserklärung angeſehen werden. Der Befehl wurde genau vollzogen, und der gothiſche Feldherr Gainas führte die morgenländiſchen Truppen von Theſſalonich bis an der Hauptſtadt Thore. Arcadius ging denſelben entgegen. Er war von Ruſin begleitet, der alle Anſtalten getroffen hatte, bey dieſer Gelegenheit ſeinen Herrn vom Throne zu ſtoßen, und ſich zum Kaiſer aufzuwerfen. Aber der klügere Stilicho hatte ſeinem Feinde ſicheres Verderben bereitet. In dem Augenblicke, als des Gainas Soldaten den Kaiſer mit Jubel empfingen, fielen ſie auf ein von dieſem Feldherrn gegebenes Zeichen über den Ruſin her, und hieben ihn in Stücke. — Das Reich nahm mit Entzücken die Nachricht auf, daß dieſer ſchändliche Räuber und Verräther den verdienten Lohn empfangen. Aber an ſeine Stelle kam ein Ungeheuer von nicht minder verabſcheuungswürdigen Laſtern. Eutropius, der Verſchnittene, vor wenig Jahren noch Sclave, durch die Kaiſerinn Eudoxie, welcher er als Unterhändler den Weg zum Throne gebahnt, zum Oberſtkammerherrn erhoben, wurde jetzt mit Ruſins Macht bekleidet. Dieſer ſcheute kein Verbrechen, ſeine Habſucht zu befriedigen. Er erlaubte ſich jede Grauſamkeit, um ſeine ſchändlichen Plane auszuführen. Die Staatsämter

verkaufte er öffentlich den Meiſtbiethenden; die Reichen ließ er in Gefängniſſen verſchmachten, oder ſie verbannen, und eignete ſich ihr Vermögen zu. Arcadius ließ dieſem ſchändlichen Miniſter freye Hände, das Reich zu Grunde zu richten, und beſchäftigte ſich unterdeſſen mit der Abfaſſung von Geſetzen gegen die Ketzer. —

Die unter Alarich vereinigten Barbaren ſetzten im Jahre 396 ihre Verwüſtungen in Griechenland fort. Stilicho ſchiffte mit einem Heere aus Italien nach dem Peloponeß, und hieb eine große Zahl der zur Plünderung im Lande herum zerſtreuten Feinde nieder. Der Reſt floh in die Gebirge Arcadiens, und wurde von Stilicho dort ſo enge eingeſchloſſen, daß er ſich nächſtens hätte ergeben müſſen. Sogar den Lauf eines Fluſſes ließ der Feldherr ableiten, um die Gothen durch Waſſermangel zu bezwingen. Aber endlich erſchlaffte ſeine Wachſamkeit an der vermeinten Gewißheit des Sieges. Alarich fand Mittel, ſein Heer durch den ihn umgebenden Poſtenkreis hindurch, und nach dem Epirus zu führen. Nach andern Berichten hätte Eutropius, der des Stilicho Einfluß fürchtete, den Kaiſer Arcadius überredet, mit Alarich Frieden zu ſchließen. Stilicho erhielt den Befehl, ſogleich das Gebieth des morgenländiſchen Kaiſerthums mit ſeinen Truppen zu räumen. Er wurde ſogar als Feind des Staates erklärt, obwohl er dem widerſinnigen Befehle pünctliche Folge geleiſtet hatte. Alarich ging mit ſeinen wilden Haufen plündernd durch den Epirus zurück. Dennoch ernannte ihn der ſchwache Arcadius, nach dem Willen ſeines Miniſters, zum oberſten Feldherrn im öſtlichen Illyrien. Auch der Kaiſer Honorius bezahlte die Freundſchaft dieſes gefürchteten Gothen mit einem reichen Jahresgehalte. In den nächſtfolgenden Jahren unterwarfen ſich alle die verſchiedenen, im römiſchen Reiche angeſiedelten Stämme der Weſt-Gothen des Alarichs Herrſchaft, und erhoben ihn zu ihrem Könige. So ſtand ihm nun die Kraft ſeiner Nation, ſo wie die Kriegsmacht, und die militäriſchen Vorräthe, Zeughäuſer und Ma-

gazine der illyriſchen Länder, zu Gebothe. Da ihm Aſiens Provinzen zu ferne, in Europens Orient keine neuen Lorbern mehr zu erkämpfen waren, winkte den Thatengierigen das ſchöne Italien über die Alpen, und er folgte dem lockenden Rufe. —

Als Stilicho ſich rüſtete, mit einem Heere nach dem Orient zu ziehen, um das dort erfahrene Unrecht an Eutropius zu rächen, erweckte dieſer einen Aufſtand in Afrika, der im Jahre 398 den Abendländern hinreichende Beſchäftigung gab, aber doch im nähmlichen Jahre mit der Vernichtung der Rebellen endete. Stilicho ſoll, um ſich auch fremden Beyſtand zu ſichern, den von den Gothen bedrängten Quaden, Marcomanen und Vandalen im nördlichen, den Sarmaten, Sueven und Alanen im ſüdlichen Noricum, den allemaniſchen Juthungern in beyden Rhätien, den Weſt-Gothen im obern Pannonien und in Dalmatien, Ländereyen vom Kaiſer Honorius ausgewirkt haben. Die Königinn der Marcomanen, Fridigilde, ließ ſich 399 von dem heiligen Ambroſius, Erzbiſchofe zu Mailand, taufen. Sie beredete ihren Gemahl, ſich mit ſeinem Volke dem abendländiſchen Reiche zu unterwerfen. Die Marcomanen blieben nun den Römern bis auf Attilas Zeiten getreu, der ſie dann unterjochte, und zwang, gegen ihre alten Bundesgenoſſen zu fechten. —

Unterdeſſen hatte das unverſchämte und unerträgliche Benehmen des Eutropius, ſeine freche unerſättliche Habſucht, ſeine grauſamen Ungerechtigkeiten, ihm den bitterſten Haß aller Unterthanen des Arcadius zugezogen. Der gothiſche Feldherr Gainas in Thracien, und Tribigild, der Befehlshaber der Gothen, die Theodoſius in Phrygien angeſiedelt, verſchworen ſich (399), ihn zu verderben. Der Letztere begann den Aufſtand in Klein-Aſien. Gainas führte zwar das römiſche Heer gegen ihn an, vereinigte ſich aber bald mit demſelben, und beyde forderten dann, als den Preis der wiederherzuſtellenden Ruhe, die Beſtrafung des Eutropius. Arcadius, auch von den

Perſern mit einem Angriffe bedroht, opferte ſeinen ſchändlichen Rathgeber; dieſem war der Prozeß gemacht, und der Kopf abgeſchlagen. Das Reich gewann durch deſſen Sturz ſehr wenig: denn die Kaiſerinn Eudoxia erbte ſeinen Einfluß, und befolgte, um ihren Geiz zu befriedigen, ganz das die Völker drückende Syſtem des Eutropius. Gainas und Tribigild rückten nun aus Klein-Aſien gegen Conſtantinopel, alle Länder, durch die ihr Zug ging, plündernd und verheerend. Sie hatten den verwegenen Plan gefaßt, das morgenländiſche Reich umzuſtürzen, und ein gothiſches an deſſen Stelle aufzurichten (400). Arcadius verlor allen Muth. Er ließ ſich zu den niedrigſten Bitten herab, lieferte dem Gainas ſeine vertrauteſten Miniſter aus, und übertrug ihm endlich die Stelle eines Generaliſſimus des Reichs mit faſt unumſchränkter Macht. Endlich bewilligte der Gothe den Frieden, kam nach Conſtantinopel, welcher Stadt er eine 7000 Mann ſtarke gothiſche Beſatzung gab, und den Plan verrieth, ſie zu plündern, und ſie dann in ſeinem Beſitze zu behalten. Da benutzten die Bürger eine kurze Entfernung des Gainas, der noch eine größere Zahl ſeiner Landsleute herbey hohlte, und hieben die gothiſche Beſatzung nieder. Gainas ließ ſeine Wuth an den Bewohnern Thraciens aus, indem er das offene Land aufs grauſamſte verheerte. Aber alle Städte, denen er nahte, wurden von den Einwohnern ſo tapfer vertheidiget, daß er nirgends feſten Fuß faßen konnte. Er marſchirte alſo in den thraciſchen Cherſoneß (die Halbinſel der Dardanellen), um ſich nach Aſien hinüber zu ziehen, wurde aber von Fraiterus, dem Befehlshaber jenes Diſtrictes, der zwar auch ein Gothe, aber ein Heide war, mit großem Verluſte in der Meerenge des Helleſponts, als er dieſelbe auf Flöſſen zu überſetzen verſuchte, geſchlagen. Gainas floh nach Thracien zurück, und zog ſich Ende Decembers mit dem Reſte ſeiner Leute über die gefrorene Donau nach Dacien. Dort rieb ihn der Hunnen König Huldin auf, und ſandte ſein Haupt dem Kaiſer Arcadius nach Conſtantinopel zum Geſchenke. — Im

Jahre 401 plünderte eine Schaar zuſammen gelaufener Sclaven, Ausreiſſer und Hunnen Thracien, und wurde von dem Fraiterus, der damahls die Conſulswürde zum Lohne ſeines Sieges über Gainas erhalten, aufgerieben. —

Indeß die Oſt-Gothen den Orient ſo ſehr in Verwirrung ſetzten, hatte der König Alarich ſeine Weſt-Gothen aus den römiſchen Kriegsvorräthen und Waffenfabriken der ſeiner Verwaltung anvertrauten oſt-illyriſchen Provinzen aufs Beſte gerüſtet. Er erhob ſich nun im Aufſtande gegen Kaiſer Honorius, unter dem Vorwande, daß die verſprochenen Subſidien ihm nicht richtig ausgezahlt würden. Bey dem faſt gänzlichen Mangel an Quellen für die Geſchichte dieſes Krieges, und bey der Verſchiedenheit der wenigen vorhandenen Angaben, iſt es nicht möglich, deſſen Zeitrechnung, Dauer und erſte Ereigniſſe mit erwünſchter Genauigkeit zu beſtimmen. Ob der Zug bereits im Jahre 400 begonnen habe, und Alarich nach mißlungener Unternehmung wieder an die Donau rückgekehrt ſey, friſche Heere zu ſammeln; ob er dann im Jahre 402 einen zweyten Zug angetreten habe, der 403 mit den Niederlagen am Tanaro und an der Etſch endete, wird daher immer ungewiß bleiben. Wir ſuchen hier die Begebenheiten nach der Wahrſcheinlichkeit an einander zu reihen, und nehmen nur einen Marſch nach Italien für dieſen Krieg an. — Im Herbſte 401 ging Alarich von Theſſalonich durch Möſien, Pannonien und über die juliſchen Alpen. Die Belagerung von Aquileja, die Eroberung Venetiens und Iſtriens, beſchäftigten ihn wahrſcheinlich den größten Theil des Jahres 402 hindurch. Nachdem dieſe Länder aufs gräulichſte verheeret worden, überſetzte Alarich (wahrſcheinlich im Winter 402 — 403) Ober-Italiens für dieſe Jahreszeit ungewöhnlich trockene Flüſſe, die Etſch, den Mincio, Oglio und die Adda, und verwüſtete das Land bis an das linke Ufer des Po. Die Päſſe der Alpen waren damahls gänzlich verwahrloſt, die Feſtungen in Ober-Italien verfallen. Auch war die Halbinſel faſt ganz von Truppen ent-

blößt: denn Stilicho war mit denſelben nach Rhätiens Gränzen gezogen, die ſo eben von den Allemanen bedroht wurden. Als nun die gothiſche Macht bereits dem Po ſich nahte, wurden aus Gallien und Brittanien Soldaten herbeygehohlt, um die wichtigſten Städte zu beſetzen. Roms Mauern wurden eilends ausgebeſſert, und der Kaiſer entfloh aus ſeiner Reſidenz Mailand. Er wollte ſich nach Arelatum (Arles) in Gallien begeben; aber kaum war er über den Po gelangt, ſo ſah er ſich von der gothiſchen Reiterey verfolgt und eingehohlt. Er mußte ſeine Rettung in der liguriſchen Feſtung Aſta (Aſti) ſuchen. —

In den erſten Tagen des Jahres 403 führte Alarich ſeine Gothen über den Po, und drang tiefer in die Halbinſel vor. Ein Corps belagerte den Kaiſer in Aſta; der Reſt bezog die Winter-Quartiere in den reichen Ebenen der Lombardie. — Stilicho hatte endlich ein Herr zuſammen gebracht, und es durch die vom Rheine und der Donau herbeygerufenen Truppen verſtärkt. Auch hatte er mit den Allemanen Friede geſchloſſen, und einige Hülfs-Truppen von ihnen, und von den Alanen in Sold genommen. Die Belagerung von Aſta wurde unterdeſſen von den Gothen fortgeſetzt, und dieſe Feſtung nahte ſich bereits ihrem Falle. Da ſchloß Honorius, um die Gefahr von ſeiner Perſon abzuwenden, mit Alarich einen ſchimpflichen Vergleich, in welchem er ſich herabließ, Spanien und Gallien an die Gothen abzutreten. — Jetzt erſt kam Stilicho zur Rettung Italiens herbey. Er zog über die tridentiniſchen Alpen, ſchwamm durch die Adda, überſetzte den Po, und ſchlug ſich durch das feindliche Lager von Aſta. Er erklärte den erzwungenen Vertrag für ungültig. Von allen Seiten nahten jetzt die römiſchen Truppen über die Gebirge, die Belagerer in ihrem Lager einzuſchließen. Da gab Alarich Aſtas Eroberung auf, und trat den Rückzug an. Stilicho griff die Gothen auf demſelben in ihrer neuen Stellung bey Pollentia (Pollenza) am Tanarus an (403 den 29. März). Sie wurden geſchlagen, ihr Lager erobert, ihre Weiber und Kinder in demſelben gefangen. —

Alarich verlor durch dieſe Niederlage den Muth nicht. Er beſchloß, durch die unbeſetzten Päſſe der Apenninen nach Tuscien einzubrechen, und, wo möglich, bis Rom vorzudringen. Aber Stilicho ſtellte ſich ihm durch kluge Eilmärſche noch zeitig genug in den Weg. Da Alarich auch hier ſeinen Plan vereitelt ſah, bequemte er ſich zu einem Vergleiche, der ihm und ſeinen Kriegern einen jährlichen Gehalt zuſicherte. Dann nahm er ſeinen Rückzug über den Po. — Als er ſich der Etſch nahte, war er jedoch ſchon wieder zu des Vertrages Verletzung entſchloſſen: denn er verſuchte es, ſich des Hauptwaffenplatzes Verona durch Ueberrumpelung zu bemächtigen. Der Beſitz dieſes Schlüſſels zu einem großen Theile von Italien verſprach ihm wichtige Vortheile für künftige Unternehmungen. Aber ſein treuloſer Plan ward den Römern verrathen. Stilicho hohlte ihn bey Verona ein, und ſchlug ihn zum zweyten Mahle. Nun bath Alarich um Frieden, und um freyen Abzug. Beydes wurde ihm zugeſtanden. Doch auf dem Rückmarſche plünderten die Gothen das venetiſche Land, durch welches ſie zogen. Da ſchickte ihnen Stilicho ein Corps Römer nach; die Gothen wurden in die nahrungsloſen Gebirge geworfen; ein großer Theil ging dort durch Hunger und Krankheiten zu Grunde; viele wurden durch den Mangel bewogen, bey den Römern Dienſte zu nehmen. Alarich, von den Seinen verlaſſen, entfloh des Nachts auf großen Umwegen über die Alpen nach Pannonien. Honorius hielt wegen der Siege, zu denen er weder durch Rath noch That das Mindeſte beygetragen, 404 einen Triumpheinzug zu Rom, und verlegte ſodann ſeine Reſidenz in das feſte Ravenna, welches wegen ſeiner örtlichen Lage zwiſchen weit gedehnten Sümpfen, und wegen der ſtarken Befeſtigung für unangreifbar gehalten wurde. —

Im Jahre 404 wurden Thracien und das öſtliche Illyrien von den Hunnen verheeret, die mit ihrer Beute ungeſtört über die Donau zurückgingen. Aber ein weit wichtigerer Einfall der Barbaren geſchah im folgenden Jahre 405. Der Rhein und

die Donau, entblößt von den nach Italien gezogenen Truppen, luden gleichſam zu kühnen Unternehmungen ein. Unter der Anführung eines gewiſſen Radagaiſus hatte ſich eine Menge Nord-Germanen und Gothen vereiniget. Mehrere deutſche hinter dem Rheine, ſarmatiſche hinter Dacien wohnende Stämme waren zu ihnen geſtoßen. Die Hauptſtärke des Heeres bildeten Vandalen und Burgunder, und die Reiterey der Alanen. Es ſcheint faſt, die erſte Erhebung zu dieſer Völkerwanderung ſey im nordöſtlichen Deutſchland geſchehen, und durch das Eindringen neuer hunniſcher Horden aus Aſien veranlaßt worden. Bey 200,000 Streiter zählte das Heer der Barbaren, das, zum Theile vom baltiſchen Meere kommend, ganz Germanien durcheilte, über die obere Donau ging, auf mehreren Wegen die Alpen überſtieg, den Po überſetzte, Ober-Italien überſchwemmte, und, ohne Widerſtand zu finden, über die Apenninen bis vor Florentia drang. — Radagaiſus und ſeine Krieger waren Heiden. Außer der Sucht nach Eroberung und Beute, trieb ſie auch religiöſer Eifer vorwärts. Sie wollten die beleidigte Ehre der Götter rächen, und das Gerücht hatte ſich in Italien verbreitet, Radagaiſus habe alle chriſtlichen Römer zum Opfertode beſtimmt. Das Entſetzen ſtieg bey den Lebensluſtigen auf den höchſten Grad. Doch Stilicho wurde ihr Retter. Er hatte mit großer Anſtrengung ein Heer von 30 bis 40,000 Römern bey Pavia verſammelt, und zahlreiche Hülfsvölker der Gothen, Hunnen und Alanen hatten ihm der gothiſche Fürſt Sarus, der hunniſche König Huldin zugeführt. Er ſchloß die Florentia belagernden Barbaren mit feſten Linien in ihrem Lager ein, und ſchlug ſie in mehreren Gefechten aufs Haupt. Sie verloren bey 100,000 Mann. Der Reſt wurde durch Hunger aufs Aeußerſte gebracht, und ergab ſich. Mit einigen Getreuen floh Radagaiſus in die Gebirge von Fäſulä; ſuchte ſich durchzuſchleichen, gerieth aber den Verfolgern in die Hände, und wurde hingerichtet. Die große Zahl der gefangenen Deutſchen wurde von den Siegern Herdenweiſe, und um

einen Spottpreis, als Sclaven verkauft. — Nach andern Berichten müßte man glauben, daß nur vielleicht der dritte Theil von Radagaisus Heere mit dem kühnen Führer bey Florentia vernichtet worden sey; daß der weit stärkere Ueberrest die Alpen gewonnen, und sich durch Rhätien über die obere Donau nach Germanien zurück gezogen habe, worauf derselbe im folgenden Jahre einen großen Einfall über den Rhein nach Gallien unternahm. —

Auch im nächsten Jahre wurde also des Honorius Reich von den nordischen Völkern bedroht, und dieser Kaiser both sogar die Sclaven zu den Waffen auf, denen er die Freyheit, allen übrigen Reichsunterthanen, die sich zum Kriegsdienste anwerben ließen, ein Handgeld von zehn Goldstücken versprach. Aber es scheint, daß diese Gefahr nur zum Vorwande genommen wurde, um die Rüstungen zu entschuldigen, die einen ganz andern Zweck auszuführen dienen sollten. — Stilicho ging nähmlich mit dem großen Plane um, dem Arcadius das östliche Illyrien zu entreißen. In Honorius Nahmen hatte er mit Alarich ein Bündniß abgeschlossen, durch welches dieser zum militärischen Oberbefehlshaber auch im westlichen Illyrien ernannt, und ihm eine bestimmte jährliche Geldsumme zugesichert wurde. Dagegen mußte sich Alarich stets bereit halten, mit seinen Gothen nach Stilicho's Winken zu handeln. Im Jahre 405 war Alarich bereits aus Pannonien in den Epirus vorgerückt, und hatte, in Erwartung der ferneren Befehle, in dieser Provinz die Quartiere bezogen. Des Radagaisus Einfall hinderte damahls die Ausführung jenes Planes. Nach dieses Feindes Vernichtung beeilte sich Stilicho, durch die oben erwähnten Werbungen das Heer schleunigst zu verstärken. Aber im Winter 406—407 traten neue Verhinderungen ein. Vandalen aus Pannonien, Alanen aus Dacien, Burgunder, Sueven, Heruler, Gepiden, Sachsen, Quaden, Allemanen und andere deutsche Völker, nahten feindlich dem Rheine. Mit vieler Wahrscheinlichkeit werden, wie wir schon erwähnt haben,

dieſe Feinde für einen Theil von Radagaiſus Heere gehalten, dem es entweder gelungen war, nach der Niederlage bey Florentia ſich den Rückweg über die Apenninen und die Alpen zu erzwingen, oder die gleich anfangs zwiſchen der Donau und den Alpen in Rhätien als Rückhalt aufgeſtellt geblieben waren. An dieſe haben ſich dann vermuthlich andere deutſche Abentheurer, und wohl auch ganze Stämme, die den Zug nach Italien nicht mitgemacht hatten, angeſchloſſen. Die Franken, damahls mit Rom im Bündniß, ſchlugen die Vandalen, welche den Vortrab bildeten, und hieben 20,000 Mann derſelben, ſammt deren Könige Geodegisclus, nieder, wurden aber von einem den Vandalen zur Hülfe herbey eilenden Corps Alanen zum Rückzuge gezwungen. Nun gingen die Deutſchen ungehindert über den Rhein, da deſſen römiſche Beſatzungen ſchon ſeit Alarichs Einfall größten Theils nach Italien gezogen worden waren. Gallien wurde bis an die Pyrenäen verheert, viele Städte wurden zerſtört, ein Theil der Einwohner erſchlagen, die Gefangenen als Sclaven behandelt. Die Sieger erhielten ſich die nächſten drey Jahre im Beſitz großer galliſcher Landſtriche. — Zu gleicher Zeit empörten ſich die römiſchen Truppen in Brittanien gegen den Honorius. Nachdem zwey in kurzer Friſt erwählte After-Kaiſer, Marcus und Gratian, von den Soldaten wieder ermordet worden, erhoben ſie einen gemeinen Krieger, Conſtantin, zum Kaiſer. Dieſer ging mit den Legionen nach Gallien hinüber, und ſah ſich ſehr bald im Beſitze des ganzen Landes. Sein zum Cäſar ernannter Sohn Conſtans und der Feldherr Gerontius eroberten 408 Spanien, und Honorius, außer Stand, den glücklichen Rebellen zu bekriegen, erniedrigte ſich, ihn anzuerkennen, und ihm ſelbſt den kaiſerlichen Purpur zu überſchicken.

Dieſe Empörung hatte den Stilicho zum dritten Mahle gehindert, ſeine Entwürfe gegen das öſtliche Illyrien auszuführen. Alarich hatte unterdeſſen auch noch gar nichts von den verſprochenen Subſidien erhalten, und gerieth darüber in die

größte Wuth. Er brach aus dem Epirus auf, und rückte durch Pannonien bis Aemona (Laibach) vor. Von dort schickte er Gesandte an Kaiser Honorius, die seine Forderungen vortrugen. Kaiser und Senat bewilligten dem Alarich eine Schadloshaltung von 4,000 Pfund Goldes. —

Arcadius war am 1. May 408 gestorben. Sein achtjähriger Sohn, Theodosius II., erbte den Thron. Stilicho wurde beordert, nach dem Orient zu gehen, und dessen Verwaltung für die Zeit der Minderjährigkeit dieses Kaisers einzurichten. Indeß Honorius von Rom bey der Armee in Ticinum (Pavia) angekommen war, traf Stilicho zu Bononia (Bologna) die Anstalten zur Reise. Da bemächtigte sich Olympius des Vertrauens des Kaisers, überredete ihn, Stilicho hätte die Absicht, seinen Sohn Eucherius auf den Thron des Orients zu setzen, und dann auch das abendländische Reich an sich zu reißen. Da der Kaiser noch unentschlossen wankte, regte Olympius die Besatzung von Pavia auf, indem er den Stilicho und dessen Freunde als Staatsverräther schilderte, die sich mit den Gothen und andern Barbaren zum Untergang des Reiches verbunden hätten. Dieses Vorgeben hatte einen großen Schein von Wahrheit. Stilicho zog bey jeder Gelegenheit die barbarischen Hülfs-Truppen den römischen Legionen auf eine die Letzteren beleidigende Art vor. Eine zahllose Menge von Gothen und Hunnen hatte sich in Italien verbreitet; sie bekleideten die wichtigsten Posten im Heere und in der Civil-Verwaltung, und Niemand sah darauf, ob sie Heiden oder Christen waren. Auch umgaben den Stilicho stets eine hunnische Leibwache und ein Haufe barbarischer Feldherren und Officiere. — Die Soldaten zu Pavia empörten sich, und erschlugen alle Feldherren, Minister und Hofleute, die man ihnen als Stilicho's Anhänger bezeichnet hatte. Darauf wurde das Lager dieses Heerführers bey Bononia mit nächtlichem Ueberfall erobert; aber Stilichon gelang es, durch die Flucht nach Ravenna eine kurze Fristung seines Lebens zu gewinnen. Auch

dort waren Obrigkeiten und Beſatzung bereits gegen ihn verſchworen. Stilicho rettete ſich in eine Kirche, wurde durch treuloſe Zuſicherung ſeines Lebens von dem heiligen Altare, deſſen Schutz er ſich anvertraut hatte, hinweg gelockt, und nebſt ſeinem Sohne hingerichtet. Olympius folgte dem Stilicho in ſeiner Würde. —

Die Soldaten, welche in den Städten Italiens zur Beſatzung lagen, hielten alle unter ihnen wohnende Gothen für Mitſchuldige Stilicho's, und ermordeten die Weiber und Kinder derjenigen, welche bey der Armee ſtanden. Dieſe Gothen, über 30,000 an der Zahl, ſchworen den Römern Rache für dieſe grauſame That, und gingen über die Alpen zu Alarich, der noch bey Aemona ſtand, und ſeine Armee in Pannonien und Noricum vertheilt hatte. Dieſer ließ jedoch den Honorius verſichern, er würde Italiens Gränzen nicht überſchreiten, wenn ihm die in dem letzten Vertrage bedungenen Summen ausgezahlt, und einſtweilen Geißeln zu deren Verſicherung gegeben würden. Auf erhaltene abſchlägige Antwort, ſchickte er ſeinem Schwager Ataulph, der mit einem gothiſchen Corps im untern Pannonien an der Donau ſtand, den Befehl zu, ihm nach Italien zu folgen. Er ſelbſt marſchirte 409 über Aquileja, durch Venetien, ſetzte über den Po, ließ Ravenna, hinter deſſen Mauern Honorius ſich verſteckt hatte, links liegen, und drang über Ariminum (Rimini) vor Rom. Er ſchloß dieſe Stadt ſo enge ein, daß Hungersnoth und anſteckende Krankheiten ſich bald in derſelben verbreiteten. Die Bürger ſahen ſich gezwungen, mit den Gothen einen Vergleich einzugehen, den Honorius beſtätigte. In dieſem wurden dem Alarich 5,000 Pfund Goldes, 30,000 Pfund Silbers, 4,000 ſeidene Kleider, 3,000 in Purpur gefärbte Häute, und 3,000 Pfund Pfeffer verſprochen, und Geißeln für die Erfüllung dieſer Bedingniſſe geliefert. Bey 40,000 römiſche Sclaven entliefen damahls ihren Herren, und ſchloßen ſich an ihre Landsleute. — Alarich hob jetzt Roms Belagerung auf, und zog ſich nach Etrurien zurück. —

In dem Reiche des Knaben Theodoſius hatte Anthemius, der ein eben ſo einſichtsvoller Staatsmann als vortrefflicher Feldherr war, die Regentſchaft übernommen. Die Hunnen und Scirren waren (409), von Huldin geführt, in Thracien eingefallen, um ihres Gönners Stilicho Tod zu rächen. Krieger aus vielen an der untern Donau wohnenden Stämmen hatten ſich mit ihnen vereinigt. Mehrere Städte wurden eingenommen. Der Hauptſtadt ſelbſt drohte bereits Gefahr. Anthemius ſuchte den Huldin anfangs durch Unterhandlungen zum Rückzug zu bewegen. Als dieſer alle Anträge trotzig verwarf, ſendete der Reichsverweſer eine anſehnliche Armee gegen die Barbaren. Da ging ein großer Theil dieſer Verbündeten, durch Geſchenke gewonnen, zu den Römern über. Huldin trat nun eiligſt den Rückzug gegen die Donau an, und wurde lebhaft verfolgt. Die Scirren, welche ſeinen Nachtrab bildeten, wurden theils niedergemacht, theils gefangen. — Bald darauf, als Alarich mit ſeinen Gothen aus Pannonien nach Italien gerückt war, nahm Mundzuch, Attilas Vater, einen Theil dieſer Provinz mit ſeinen Hunnen in Beſitz. Nächſt dem pannoniſchen Gebiethe der Hunnen wohnten in dem weiten Umfange des alten Bojohemums zu jener Zeit noch die Quaden, Marcomanen, Sueven, Lygier und andere deutſche Völker mehr. Ein Theil derſelben mußte gar bald die hunniſche Oberherrſchaft anerkennen. Dieß war auch das Schickſal der Jazygen und Sarmaten, welche weſtlich und öſtlich um Dacien, — der Baſtarnen und Roxolanen, die gegen Norden von der Mündung des Dniepers bis zu den Karpathen, — der Rugier, Heruler, Scirren und Turcilinger, welche zwiſchen Dacien und den Karpathen, der Donau und den Quaden, eingeſchloſſen, wohnten. —

Honorius verzögerte unter mancherley Vorwänden die Erfüllung des mit Alarich bey Rom geſchloſſenen Vergleiches. Er ſendete 6000 Dalmaten aus Ravenna, um die Beſatzung jener Stadt zu verſtärken; doch dieſe wurden von Alarich abge-

ſchnitten und aufgerieben. Ataulph zog damahls mit ſeinem Corps durch das nördliche Italien, und vereinigte ſich mit Alarich, der nun an der Spitze eines Heeres von 100,000 Mann ſtand. — In Ravenna waren unterdeſſen Unruhen aller Art vorgefallen. Olympius hatte ſeinen Poſten als oberſter Miniſter verloren, und der Präfect des Prätoriums, Jovius, folgte ihm in dieſer Würde. Einige Feldherren wurden von den empörten Soldaten niedergemacht, und mehrere oberſte Staatsbeamte ins Elend verwieſen. Die bey der Gothen Nähe noch immer mit dem traurigſten Schickſale bedrohten Bewohner Roms flehten den Kaiſer an, ihr Elend zu enden, und die Friedensbedingniſſe gegen Alarich zu erfüllen. Jovius übernahm die Unterhandlungen mit dem Gothenkönige, der mit einem Theile ſeines Heeres gegen Ariminum (Rimini) rückte, um der kaiſerlichen Reſidenz Ravenna näher zu ſeyn. Alarich ſpannte jetzt ſeine Forderungen ſehr hoch. Er verlangte, daß Dalmatien, Noricum, Ober- und Unter-Pannonien den Gothen zum Wohnſitz eingeräumt, und ihnen jährliche Hülfsgelder, nebſt einer beſtimmten Menge von Lebensmitteln, gereicht werden ſollten. Auch begehrte er für ſich die Stelle eines Generaliſſimus aller abendländiſchen Truppen. Da der Kaiſer ſo harte Bedingungen nicht annehmen konnte, obwohl Alarich ſich zuletzt mit den beyden Noricums (dem ripenſe und mediterraneum) allein zufrieden ſtellen wollte, zog Alarich zum zweyten Mahle vor Rom, und brachte die Bürger durch Hunger gar bald dahin, daß ſie ihn mit ſeiner Leibwache in die Stadt ließen. Er ernannte den Stadt-Präfecten Attalus zum Kaiſer, und dieſer wieder den Alarich zu ſeinem oberſten Feldherrn. Der neue Kaiſer ſandte ein Corps nach Afrika, um ſich der für Roms Verproviantirung ſo wichtigen Provinz zu bemächtigen. Aber dieſes wurde von dem kaiſerlichen Feldherrn Heraclian niedergehauen, und Rom gerieth gar bald durch den Mangel an Zufuhr in große Noth. Attalus zog gegen Ravenna. Der beſtürzte Honorius wollte ſich bereits bequemen,

Regenten an, und wurde von den Königen der Alanen und Burgunder unterſtützt. — Im Jahre 412 endlich ſchloß Ataulph einen Vertrag mit Honorius, räumte mit ſeinen Weſt-Gothen ganz Italien, und ließ ſich in Gallien nieder. Er nahm den Jovin und Sebaſtian gefangen; beyde wurden gleich darauf hingerichtet (413). In dieſem Jahre verheerten die Franken Trier und das umliegende Land. Die Burgunder nahmen die Gegenden zwiſchen dem Rheine und den Vogeſen ein, wurden von Honorius in deren Beſitze beſtätigt, und als Bundesgenoſſen aufgenommen. Da der Kaiſer dem Ataulph das verſprochene Getreide nicht geſchickt hatte, begann dieſer den Krieg gegen die römiſchen Beſatzungen des ſüdlichen Galliens aufs neue. Endlich vermählte er ſich im Jahre 414 mit Placidien, der Schweſter des Honorius, die Alarich bereits 409 in Rom gefangen hatte. — Neue Zwiſtigkeiten brachen aber bald zwiſchen dem Gothenkönige und dem Kaiſer aus. Des Letzteren Feldherr Conſtantius erfocht in Gallien ſo bedeutende Vortheile über die Gothen, daß Ataulph ſich (414) nach Spanien zog, wo er (415) meuchlings von einem ſeiner Diener ermordet wurde. Ihm folgte Siegerich auf den Thron, der, nachdem er die wenigen Tage ſeiner Regierung durch die unmenſchlichſten Grauſamkeiten gegen die Familie ſeines Vorgängers bezeichnet, ebenfalls umgebracht wurde. Dann wurde Wallia König, mit dem Honorius (416) einen Frieden und Bündniß ſchloß, und ſeinen Gothen gewiſſe Landſtrecken in Spanien und Gallien einräumte. Dort begründete nun Wallia ein neues weſt-gothiſches Reich. Er führte in den folgenden Jahren blutige Kriege mit den in Spanien früher (409) eingedrungenen Sueven, Alanen und Vandalen. 419 nahm er den ihm abgetretenen Theil von Gallien in Beſitz. Sein Reich erſtreckte ſich in ungewiſſen, oft wechſelnden Gränzen an beyden Seiten der Pyrenäen. Toloſa war deſſen Hauptſtadt. Es begriff beyläufig Aquitanien und die Landſtriche zwiſchen der Garumna (Garonne) und der See in Gallien, dann

das nachmahlige Königreich Catalonien in Spanien. Außer den West-Gothen bewohnten in Gallien die Burgunder den Landstrich des Germania prima am obern, die Franken des Germania secunda am untern Rhein. Die See-Provinz Armorica (Bretagne) bildete sich in eine selbstständige Republik um. Die brittischen Inseln erklärten ihre Unabhängigkeit, die Honorius im Gefühle seiner Ohnmacht bestätigte. Sie erhielten diese durch vierzig Jahre (409—449), bis zur Landung der Sachsen. —

Im Jahre 413 hatte Heraclian, welcher Afrika so tapfer gegen des Attalus und Alarichs Truppen vertheidigt, sich dort zum Kaiser aufgeworfen, und war mit seinem Heere nach Italien übergegangen; hatte aber, nach einer erlittenen Niederlage, seine Armee verlassen. Diese ergab sich an Honorius, und Heraclian wurde auf der Flucht in Afrika entdeckt und niedergehauen. — Auch der Schattenkaiser Attalus war, als er sich zur See zu retten suchte, gefangen worden, und zierte den Triumph-Einzug des Honorius, welchen dieser im Jahre 417 in dem sich aus seinen Trümmern wieder erhebenden Rom hielt. Dem Attalus wurde sodann die rechte Hand abgehauen, er selbst nach den liparischen Inseln verwiesen. Den tapfern Feldherrn Constantius belohnte Honorius mit der Hand seiner Schwester Placidia, Ataulphs Witwe, und erhob ihn 421 zum Mitkaiser. Dieser starb aber noch im nähmlichen Jahre. Ihm folgte Honorius 423 ins Grab. —

Der Orient hatte sich unter des Präfecten Anthemius weiser Verwaltung von den früher erlittenen Unglücksfällen größten Theils erhohlt, und seine Ruhe war die letzte Zeit über nur wenig gestört worden. Der Regent ließ die Mauern Constantinopels verstärken, dann die Festungen an der Donau mit großer Sorgfalt herstellen. Auf der untern Donau hielt eine stets schlagfertige Flotte von zweyhundert und fünfzig Schiffen die jenseitigen Barbaren in Ehrfurcht. Im Jahre 414 übernahm die nur sechzehnjährige Schwester des Kaisers Theodo-

ſius II., Pulcheria, die Regentſchaft, verwaltete den Staat mit der größten Weisheit, und bildete ihren um zwey Jahre jüngeren Bruder zu den Geſchäften der Regierung. In den Jahren 420—422 führte Theodoſius einen Krieg gegen die Perſer, in welchem der Vortheil auf der Seite der Römer blieb. Er ſchloß mit einem Friedensvertrage, durch welchen die kriegführenden Mächte Armenien unter ſich theilten, und der auf hundert Jahre die Freundſchaft und Einigkeit der beyden Reiche verbürgen ſollte.— Nach des Honorius Tode ſchien Theodoſius II. ſich auch zum Kaiſer des Abendlandes erheben zu wollen, da ſein Oheim keine Kinder hinterlaſſen hatte. Er ließ ein Truppen-Corps gegen Dalmatien vorrücken, um ſeine Rechte und Anſprüche zu unterſtützen (424). —

Aber Italien, Gallien und Dalmatien nahmen Partey für den Johannes, des Honorius oberſten Geheimſchreiber, der einige Monathe nach deſſen Tode zu Rom den Purpur angelegt hatte. Theodoſius ließ die Geſandten, die ihn zur Anerkennung dieſes Uſurpators aufforderten, ins Gefängniß werfen, und rüſtete ſich zum Kriege gegen denſelben. Johannes erkaufte durch den Aetius, ſeinen erſten Miniſter und Oberbefehlshaber, einem in der möſiſchen Stadt Doroſterum (Siliſtria) am Ufer der Donau geborenen Scythen, um vieles Geld den Beyſtand der Hunnen. Des Honorius Schweſter und Conſtantius Witwe, Placidia, welche ſich im Jahre 422 mit ihrem Bruder überworfen, und ſich zu Theodoſius geflüchtet hatte, erhielt von dieſem den Titel Auguſta, ihr Sohn Valentinian jenen eines Cäſars. Drey Feldherren, Ardaburius, deſſen Sohn Aſpar, und Candidianus, befehligten das morgenländiſche Heer, das 425 in Dalmatien einbrang, und Salona erſtürmte. Von da zog Aſpar mit der Reiterey zu Lande gegen Aquileja, welches er überrumpelte, und ohne Widerſtand einnahm. Ardaburius ſchiffte ſich mit dem Fußvolke in den dalmatiſchen Häfen ein; aber die Flotte wurde bey der Ueberfahrt nach Italien vom Sturme zerſtreut,

der Feldherr ſelbſt an den Strand geworfen, und gefangen nach Ravenna gebracht. Johannes glaubte, durch gelinde Behandlung dieſes Feldherrn den Theodoſius zu gewinnen. Aber Ardaburius benutzte die ihm gelaſſene Freyheit, um die Befehlshaber der zu Ravenna ſtehenden Truppen von dem Uſurpator abwendig zu machen, und dem Aſpar Bothſchaft zu ſenden, daß er ſich ſchnell durch die Moräſte des Po mit der Reiterey der Stadt nähern ſolle. Der Ueberfall gelang durch dieſe Verrätherey; Johannes wurde gefangen, und nach Aquileja geſchickt, wo unterdeſſen Placidia und ihr Sohn eingetroffen waren. Die Kaiſerinn ließ den Johannes ſogleich hinrichten. — Wenige Tage nach deſſen Tode langte Aetius aus Dacien und Pannonien mit 60,000 Hunnen, zu ſpät ihm zu helfen, in Italien an. Aſpar eilte denſelben entgegen, und lieferte ihnen eine Schlacht, die unentſchieden blieb. Aetius erfuhr nun erſt des Johannes Tod, trat mit Placidien in Unterhandlungen, unterwarf ſich ihr, nachdem ihm der Titel eines Comes zugeſichert worden, und bewog die Hunnen durch Auszahlung bedeutender Summen zur Rückkehr nach ihrer Heimath. Theodoſius erklärte ſeinen Vetter Valentinian III. zum Kaiſer des Abendlandes, und Placidien zur Reichsverweſerinn während deſſen Minderjährigkeit. — Die Hunnen plünderten (425) auf ihrem Rückmarſch Thracien, und bedrohten ſelbſt Conſtantinopel mit einem Angriff. Doch der Zufall wollte, daß ihr Fürſt und Feldherr Roilas vom Blitze getödtet wurde. Dieſes Ereigniß, und eine anſteckende Krankheit, die unter ihrem Heere große Verwüſtungen anrichtete, bewogen dieſelben zur Fortſetzung des Rückzuges. Des Roilas Nachfolger Ruas ſchloß einen Vertrag mit Theodoſius II., wodurch ihm eine jährliche Subſidie von 350 Pfund Goldes zugeſichert, und der Beſitz der am linken Ufer der Donau ſeit fünfzig Jahren inne gehabten Wohnſitze förmlichſt beſtätiget wurde.

Bonifaz, der Statthalter Afrika's, hatte des Aetius Neid erregt. Dieſer wußte ihn und die Kaiſerinn durch ſeine lügenhaf-

ten Einlispelungen zu entzweyen, und den Erſteren zum offenen Aufſtand zu verleiten (427). Bonifacius rief die Vandalen aus Spanien zu Hülfe. Dieſes deutſche Volk wurde durch die in Spanien ſich ausbreitenden Alanen, Sueven, und beſonders durch die Weſt-Gothen, ſo ſehr bedrängt, daß es den Ruf nach einem anderen Welttheile freudig annahm. Genſerich führte ein 80,000 Mann ſtarkes Heer, an das ſich auch viele Gothen, Alanen und andere Deutſche ſchloſſen, 429 mit Weibern und Kindern nach Afrika hinüber. — Aetius war einer der größten Römer, und einer der Letzten, die dieſen Nahmen zu führen verdienten. Seine großen Kriegsthaten, ſeine anſcheinende Redlichkeit, ſeine ſtrenge Kriegszucht, hatten ihm bey ſeinen Zeitgenoſſen einen glänzenden Ruf gewonnen. Die Geſchichte hat aber die Flecken ſeines Charakters nicht vergeſſen: den eiferſüchtigen Neid auf des Bonifacius Verdienſte, durch welchen Afrika dem Reiche verloren ging; die niederträchtigen Ränke, die er zu dieſes Nebenbuhlers Sturz anwendete; ſeine geheime und ſehr verdächtige Verbindung mit den Hunnen. — Im Jahre 429 ſchlug Aetius die Franken in Gallien, und vertrieb ſie aus den Landſtrichen, die ſie am linken Ufer des Rheines beſetzt hatten. Er wurde 430 zum oberſten Feldherrn aller Truppen des abendländiſchen Reiches erhoben, und beſiegte die an Rhätien gränzenden Juthunger, und in Gallien die Weſt-Gothen, welche ſich in dieſem Lande weit über die ihnen zugeſtandenen Gränzen ausgebreitet hatten. — Die Noriker erregten damahls einen Aufſtand. Auch über dieſe gewann Aetius bedeutende Vortheile, und bezwang ſie 431 gänzlich. Aus Noricum marſchirte er wieder nach Gallien, um die Franken am untern Rheine im Zaume zu halten. — Unterdeſſen hatte die Kaiſerinn des Bonifacius Unſchuld und des Aetius bey dieſer Gelegenheit angewendete ſchändliche Umtriebe kennen gelernt. Sie ſagte nun dem Bonifaz Vergeſſenheit des Vorgefallenen und ihre Gnade zu. Nur ſollte er die Vandalen zur Räumung Afrika's bewegen. Doch dieſe hatten

bereits einen großen Theil des dortigen römischen Gebiethes besetzt, und ihre verlassenen Wohnsitze in Spanien waren theils von den Römern, theils von den Sueven und Alanen eingenommen worden. Genserich spottete über den Antrag des Bonifaz, den Abzug der Vandalen zu erkaufen, und als dieser ein Heer zusammen zog, die Räumung Afrika's mit Gewalt zu erzwingen, überfiel und besiegte er ihn (430). Darauf belagerte Genserich die Reste des kaiserlichen Heeres in der Seestadt Hippo, wurde aber, nach einer vierzehn Monathe fortgesetzten Einschließung, durch den Mangel an Lebensmitteln zum Abzuge genöthiget. — Im Jahre 432 erhielt Bonifaz, von Theodosius sowohl als von Placidien, ansehnliche Verstärkungen, wurde aber von Genserich in einer zweyten Hauptschlacht besiegt. — Die Kaiserinn hatte es bisher nicht gewagt, den mächtigen Aetius über seine Verrätherey zur Rechenschaft zu ziehen; ja sie hatte ihn sogar zum Consul erhoben. Als aber Bonifaz aus Afrika in Italien angekommen war, übertrug sie diesem die bisher von Aetius bekleidete Stelle eines Generalissimus. Der Letztere weigerte sich, sein Amt abzutreten, sammelte Truppen, und lieferte seinem Nebenbuhler ein Treffen. Bonifaz siegte, wurde aber schwer verwundet, und starb am dritten Tage nach der Schlacht. Aetius, als Rebell erklärt, flüchtete zu den Hunnen. Diese hatten durch seine Verwendung (425) noch einige fruchtbare Landstriche in Pannonien erhalten. Ihr König Ruas nahm den Flüchtling mit großer Achtung auf, und ließ ihn durch ein starkes Heer nach Italien geleiten. Da gewährte ihm die erschreckte Placidia volle Vergebung, rief ihn an den Hof zurück, und ertheilte ihm die Würde eines Patriciers. —

Im Jahre 435 schloß Placidia einen Friedensvertrag mit den Vandalen, in welchem sie ihnen einen großen Theil Afrika's abtrat. Doch nahm Genserich 439 auch noch Carthago mit Sturm, und überfiel 440 Sicilien, welches er mit äußerster Grausamkeit verwüstete, und unermeßliche Beute nach

Afrika zurück brachte. — Aetius bekriegte (435) die Burgunder, welche ſich gegen die kaiſerliche Regierung empört, und Belgien geplündert hatten. Ein hunniſches Hülfs-Corps zog aus Pannonien durch Deutſchland nach Gallien, die kaiſerliche Armee zu verſtärken. Aetius erfocht einen entſcheidenden Sieg, und bewilligte den Burgundern den erbethenen Frieden. Doch ließ er im folgenden Jahre durch ſeine Hunnen 20,000 Burgunder, die einer vorgehabten Empörung beſchuldiget worden, niederhauen. Der Reſt dieſes Volkes wurde 440 von dem Ufer des Rheines hinweg, nach Savoyen überſetzt. Zu gleicher Zeit wurden einer Anzahl Alanen, die den Römern mit groſſer Treue gedient, Wohnplätze an der Loire angewieſen. — 436 nahmen die Weſt-Gothen viele Städte im ſüdlichen Gallien ein, belagerten aber Narbo Martius (Narbonne) vergebens. Ein hunniſches Hülfsheer entſetzte den Platz. Dieſe Unruhen währten noch 439 fort. Der Römerfeldherr Litorius berennte, durch das hunniſche Hülfs-Corps verſtärkt, die Gothen in Toloſa; aber er wurde von dem zum Entſatz angekommenen König Theodorich geſchlagen und gefangen. — 437 vermählte ſich Valentinian III. zu Conſtantinopel mit des Theodoſius II. Tochter Eudoxia, und trat zu gleicher Zeit die weſt-illyriſchen Provinzen: Pannonien, Noricum und Dalmatien, an ſeinen Schwiegervater ab, vielleicht als Entſchädigung für die von demſelben aufgegebenen Anſprüche auf den Beſitz des abendländiſchen Reiches, oder als Erſatz der zur Bekämpfung der Rebellen im Abendlande aufgewendeten Kriegskoſten. — Im Jahre 441 ſchickte Theodoſius eine Flotte von 1100 Schiffen, die den Kern des morgenländiſchen Heeres trug, dem Valentinian gegen die Vandalen zu Hülfe. Sie kam aber nicht weiter als nach Sicilien. Genſerich wußte durch Unterhandlungen, die von ihm nicht ernſtlich gemeint waren, beyde Kaiſer ſo lange hinzuhalten, bis die günſtige Zeit zur Ueberfahrt nach Afrika verſtrichen war. Eben damahls drohten die Perſer in Aſien mit Krieg; die von Genſerich aufgeregten Hunnen verheerten die öſtlichen Pro-

vinzen Illyriens, und Theodoſius rief ſeine Truppen eiligſt nach dem Orient zurück. So ſah ſich alſo Valentinian ganz ſeinen eigenen Kräften überlaſſen, und mußte den Genſerich in dem Beſitze aller eroberten afrikaniſchen Länder beſtätigen (442). —

Das morgenländiſche Reich hatte bereits im Jahre 434, als Attila und Bleda, nach dem Tode ihres Oheims Ruas, die Regierung der Hunnen angetreten, mit dieſen bey der Stadt Margum (Paſſarowitz) einen ſchimpflichen Vertrag geſchloſſen, in welchem die Auslieferung aller ins römiſche Gebieth geflüchteten Hunnen, und die Auslöſung der gefangenen Römer mit acht Goldſtücken für den Kopf, ausbedungen, der bisherige jährliche römiſche Tribut von 350 Pfund Goldes auf 700 erhöht, den Hunnen der freye Handel auf allen römiſchen Märkten an der Donau zugeſtanden wurde, und Theodoſius II. ſich verband, keinem Volke Hülfe zu leiſten, welches zu bekriegen den Hunnen belieben würde. Attila war durch dieſen Vertrag jedes Zwanges enthoben worden, und hatte alſo mit völliger Freyheit ſein Gebieth über Scythien bis an die Nordſeite des Pontus Euxinus, an den Don und die Wolga, dann über einen großen Theil des nördlichen Germaniens ausgedehnt. Unter ſeiner Herrſchaft ſtanden nun die thraciſchen Oſt-Gothen, die daciſchen Gepiden, die Sueven, Alanen, Marcomanen, Heruler, Rugier, Scirren, die Jazygen und andere Sarmaten. Seine Macht war ſo bedeutend gewachſen, daß er ſich um den Vertrag mit dem Kaiſer nicht ferner mehr bekümmerte, ſondern mit den Vandalen in Afrika ein Bündniß ſchloß, die römiſche Feſtung Conſtantia, welche zum Schutze des Handels auf dem linken Ufer der Donau erbauet worden, zerſtörte, die Linie der am rechten Ufer in Ober- und Nieder-Möſien angelegten Gränzbefeſtigungen durchbrach, dann tiefer in Möſien eindrang, und viele Städte eroberte. Zugleich machte Attila die unverſchämteſten Forderungen an den Kaiſer, und da dieſer ſich nicht zu deren Bewilligung herbeyließ, ſo verwüſtete er

einen Theil der oſt-illyriſchen Länder bis an die Küſten des adriatiſchen Meeres mit unbeſchreiblicher Grauſamkeit. Alle Ortſchaften wurden zerſtört, die der Hunnen verderbender Zug berührte, und die Einwohner jedes Alters und Geſchlechtes wurden theils niedergehauen, theils als Sclaven hinweg geführt. Dieſe ſchreckliche Verheerung dehnte ſich auch über Pannonien bis an die Save aus. Sirmium wurde zerſtört, und dann nebſt Singidunum von Attila den Gepiden überlaſſen. Da Theodoſius noch immer die Auslieferung der hunniſchen Ueberläufer ſtandhaft verweigerte, vereinigte Attila die ganze Strecke Illyriens, von Pannonien an bis zum ſchwarzen Meere gegen Oſten, und von der Donau gegen Süden in einer Breite von funfzehn Tagreiſen, oder bis an die Gebirgsketten des Hämus, mit ſeinem Reiche. Drey Mahl, am Fluſſe Utus (Vid), bey Marcianopolis, und im thraciſchen Cherſoneß (der Halbinſel der Dardanellen), wurden des Theodoſius Heere von den Hunnen beſiegt (442—445). Siebenzig Städte Illyriens lagen bereits in ihren Trümmern, und bis an die Thermopylen und Conſtantinopels Vorſtädte dehnte ſich der Hunnen Verwüſtung. Da glaubte ſich Theodoſius ſelbſt in ſeiner Reſidenz nicht mehr ſicher, und flüchtete nach Aſien. Aber im Jahre 446 ſchloß der von allen Seiten bedrängte Kaiſer, der auch von dem abendländiſchen Herrſcher ſich keine Hülfe verſprechen konnte, mit Attila einen Frieden, welcher ihm die Rückkehr nach Conſtantinopel geſtattete. Wir kennen die Bedingungen dieſes Vertrages nicht genau. Was wir davon wiſſen, war demüthigend genug für das ſtolze Reich. Der Strich Landes, welcher im Norden von der Donau, im Süden von einer Linie eingeſchloſſen wurde, welche von Singidunum (Belgrad) ausging, und längs den macedoniſchen und thraciſchen Gränzgebirgen bis Ad Novas in Nieder-Möſien (Siſtov) hinlief, blieb dem Sieger überlaſſen. Mit 6000 Pfund Goldes ſollte Attila für die Koſten des Krieges entſchädiget werden. Der

liche Tribut wurde auf das Dreyfache, von ſiebenhundert

auf zwey tauſend ein hundert Pfund Goldes erhöht. Die gefangenen Römer mußten mit zwölf Goldſtücken für den Kopf ausgelöſet, hingegen alle hunniſchen Kriegsgefangenen oder Ueberläufer ohne Löſegeld ausgeliefert werden. —

Der Held, deſſen Siege dem oſt-römiſchen Reiche ſo tiefe Wunden geſchlagen, war ein ungeſtalteter Barbar, ſittenlos, wild und roh, wie ſein Volk. Seine Krieger waren in der Kunſt des Krieges ſo tief unter den Römern, als ihr Muth ſie über die Letzteren erhob. Hundert tauſende friedlicher Landleute, Weiber und Kinder, waren ihrer Mordluſt in Illyrien gefallen; denn Grauſamkeit war ein Charakterzug der hunniſchen Nation. Der König war den Seinen mit ſchrecklichem Beyſpiel vorgegangen; denn ſeine wilde Herrſchſucht hatte ogar den Bruder und Mit-Regenten Bleda gemordet. So wie ſein Volk, liebte auch Attila den Krieg aus Inſtinct. Aber nicht das Schwert allein, auch Ränke, Liſt und Lügen wendete er an, ſeine Plane auszuführen. Den Barbaren berauſchte ſein Glück, die ungehoffte Größe ſeiner Macht. Sein Benehmen gegen fremde Völker und Staaten verrieth ſtets Uebermuth und Stolz. Doch gibt es auch Geſchichtſchreiber, die ſeine gerechte Regierung, die milde Behandlung ſeiner Unterthanen, ſeinen Haß gegen eitle Pracht, ſeine Nüchternheit, ſeinen unveränderlichen würdevollen Ernſt, ſeine Treue in Haltung der Verträge, wir wiſſen nicht, mit wie großem Rechte, preiſen. — Attila war ehrgeizig und unternehmend. Die gefährlichſten Wagſtücke hatten für ihn den meiſten Reitz. Der Erfolg, die Beſiegung ſo vieler Völker, die Gründung eines großen Reiches, beweiſen ſein Talent für Kriegführung und Politik. Die vielartigen Völker ſeines Reiches zur Einigung zu vermögen, wußte er die Strenge, ſo oft ſie nöthig war, anzuwenden. Doch das Uebergewicht ſeines Geiſtes war es eigentlich, welches die ſich wechſelſeitig abſtoßenden Theile zum großen Ganzen zuſammen hielt. —

Die Bedingungen des abgeſchloſſenen Friedens waren, be-

ſonders, was die verſprochenen Gelder betraf, bey der allgemeinen Verarmung des Reiches äußerſt ſchwer zu erfüllen. Vergeblich wurden alle Mittel angewendet, den ausgeſogenen Völkern ihre letzten Münzen abzupreſſen. Die Summen füllten ſich nicht. — Da beſchickte Attila den Hof zu Conſtantinopel mit einer Menge Geſandten, die, indem ſie für ſich ſelbſt unmäßige Geſchenke forderten und erhielten, eine neue und große Laſt dem beſiegten Staate aufbürdeten. Im Jahre 448 waren dieſe Geſandten: Oreſtes, ein angeſehener Bewohner des pannoniſchen Sirmiums, Vater des letzten abendländiſchen Kaiſers Auguſtulus, und Edeckon, ein Fürſt der Scirren, Vater eben des Odoacers, der dieſen Auguſtulus vom Throne ſtürzte, das abendländiſche Reich zerſtörte, und Italien als König beherrſchte. — Theodoſius beſchloß damahls, die meuchleriſche Ermordung ſeines gefürchteten Feindes. Edeckon ließ ſich zum Scheine für die Ausführung des Mordplanes gewinnen. Aber er verrieth dem Attila gleich nach ſeiner Rückkehr den Anſchlag. Der Kaiſer mußte nun durch viele neue Demüthigungen und durch anſehnliche Geſchenke den aufgebrachten Hunnenkönig zu beſänftigen ſuchen.

Theodoſius II. ſtürzte im Jahre 450 auf der Jagd vom Pferde, und ſtarb an den Folgen dieſes Sturz[illegible], ohne Kinder zu hinterlaſſen. Seine Schweſter Pulcheria, [illegible]e mit ihm die Regierung getheilt, gab ihre Hand einem Thracier von gemeiner Herkunft, der ſich aber durch Verdienſte und Tugenden zu den oberſten Staatswürden empor geſchwungen. Marcian wurde mit allgemeiner Freude zum Kaiſer des Morgenlandes ausgerufen. — Zu gleicher Zeit ſtarb in Italien die Kaiſerinn Placidia, der ihr Sohn Valentinian III. bisher die Regierungsgeſchäfte des Abendlandes mit kindlicher Nachgiebigkeit überlaſſen hatte. —

Attila hatte im Plane, beyde römiſche Rei[illegible]e zu erobern; nur ſchwankte er in der Wahl, gegen welches von beyden er zuerſt die Waffen kehren ſollte. Im Jahre 450 ſammelte

er eine Armee von 500,000 bis 700,000 Hunnen, Rugiern, Scirren und Kriegern aus anderen barbariſchen Völkern. Die drey Brüder Walemir, Theodemir und Videmir beherrſchten damahls die oſt-gothiſchen Länder in Möſien und Pannonien unter hunniſcher Hoheit, und begleiteten mit ihren Truppen den Attila auf ſeinem Zuge. Eben ſo folgte ihm Ardarich, König der am Zuſammenfluſſe der Donau und Save wohnenden Gepiden. Attila forderte zuerſt den Marcian auf, den Tribut fortzuſetzen, welchen ihm Theodoſius II. entrichtet hatte. Der Kaiſer gab die würdevolle Antwort: »er hätte Gold für ſeine Freunde, aber nur Stahl für ſeine Feinde.« — Attila ſcheint durch dieſes entſchloſſene Benehmen von dem Angriffe auf das morgenländiſche Reich zurück geſchreckt worden zu ſeyn. Wenigſtens beſchloß er, die Ausführung ſeines Planes mit dem Abendlande zu beginnen. Er verlangte Valentinians Schweſter, Honoria, die ſich ihm mehrere Jahre früher ſelbſt mit frecher Schamloſigkeit zur Ehe angetragen, und ihm ſogar einen Ring als Liebespfand überſchickt hatte, zur Gattinn, und eine angemeſſene Mitgift. Des Kaiſers zurückweiſende Antwort ſchien er freundlich aufzunehmen, und erklärte, einen Zug nach Gallien bloß gegen den weſt-gothiſchen König Theoderich unternehmen zu wollen. Dieſer hatte nach langen und blutigen Kriegen mit den Römern ein Bündniß geſchloſſen. Er wurde bald darauf von Genſerich auf's grauſamſte beleidigt, da derſelbe Theoderich's Tochter, die dem vandaliſchen Königsſohne vermählt war, verſtümmelt dem Vater zurückſandte. Die Römer verſprachen ihm ihren Beyſtand, um in Afrika ſelbſt von dem Unmenſchen Rache zu hohlen. Da kam Genſerich dem ihn bedrohenden Sturme zuvor, indem er den Attila zum Kriege gegen die Weſt-Gothen aufreizte. Der Hunnenkönig trat den Marſch im Winter 450—451, aufwärts längs dem nördlichen Ufer der Donau, durch Deutſchland an, und traf im Frühjahre am Zuſammenfluſſe des Rheines und Neckars ein. Die Franken waren damahls in zwey Parteyen getheilt, die

zwey Brüdern aus dem Merovingiſchen Königshauſe anhingen. Einer derſelben hatte mit Attila ein Bündniß geſchloſſen, und vereinigte ſich am Rheine mit ihm. Der Zweyte war den Römern ergeben. Die fränkiſchen Stämme, die ſich dem Attila entgegen ſetzten, wurden geſchlagen; die übrigen beförderten thätigſt den Bau der Brücken, um den ſchrecklichen Gaſt nur bald aus ihrer Nähe zu entfernen. Kaum war der Uebergang vollendet, ſo wurde der König der Burgunder, Guadikar, beſiegt, und fiel im Gefechte. Attila plünderte zuerſt die am linken Rheinufer gelegenen Städte. Dann drang er tiefer ins Land, und ſetzte ſeine Verheerungen mit gleicher Grauſamkeit bis über die Seine und an die Loire fort.

Aetius und ſein römiſches Heer hatten ſich unterdeſſen mit den Weſt-Gothen unter Theodorich, den Franken unter König Merovädus, und den Hülfs-Truppen der übrigen in Gallien wohnenden Völker, vereinigt. Attila zog von Orleans, in welche Stadt ſeine Truppen ſo eben eingedrungen waren, eilends hinweg, als die Verbündeten zum Entſatze nahten, ging über die Seine zurück nach der Champagne, wurde auf dieſem Marſche lebhaft verfolgt, und bey Catalaunum (Chalons an der Marne) aufs Haupt geſchlagen. In dieſer zweytägigen Schlacht blieben von beyden Seiten zuſammen über 300,000 Mann. Der König Theodorich war unter den Todten. — Attila verließ mit dem Reſte ſeiner Krieger Gallien, und zog ſich nach Pannonien zurück. Er begehrte nochmahls die Hand und die Ausſteuer Honoriens, und da er eine zweyte ausweichende Antwort erhielt, rüſtete er ſich zum Zuge nach Italien. Nachdem er beträchtliche Verſtärkungen aus den Nordländern an ſich gezogen, drang er 452 über die juliſchen Alpen. Aquileja belagerte er drey Monathe, nahm dieſe Stadt ſodann mit Sturm ein, und verbrannte ſie, nachdem ihre Einwohner theils niedergehauen, theils zu Sclaven gemacht worden. Dann eroberte er alle Städte Venetiens, die mehr oder minder dasſelbe traurige Schickſal, wie Aquileja, erfuhren. Viele Bewohner des

frey vom hunniſchen Joche, und erbathen ſich zum Theil Wohnſitze im römiſchen Reiche. Marcian nahm ſie willig in die thraciſchen und illyriſchen Länder auf, welche durch die letzten Kriege faſt ganz entvölkert und in Wüſten verwandelt worden waren. In Scythien und Nieder-Möſien finden wir nun Satagurier, Scirren und Alanen. Ueber die Abſtammung und die Wohnſitze des erſteren Volkes entbehren wir jede genauere Angabe. Nur nennt die Geſchichte die Satagurier unter den Völkern, welche in den illyriſchen Provinzen an der Donau wohnten. Sie nahmen beſonders an den Schickſalen der beyden folgenden Theil. — Die Scirren waren urſprünglich Germanen. Sie wohnten in den beyden erſten Jahrhunderten unſerer Zeitrechnung an der Oſtſee in Eſthland. Im Jahre 409 hatten die Römer eine große Anzahl derſelben im Kriege mit Huldin gefangen, und in die aſiatiſchen Provinzen vertheilt. Unter des Hunnenfürſten Dengizich Herrſchaft wohnte gleichfalls ein ſcirriſcher Stamm in Beſſarabien. Vermuthlich war das Corps, welches unter Fürſt Edekons Befehlen Attila's treue Leibwache gebildet hatte, aus dieſem Stamme genommen. Andere Scirren wohnten unter den Gothen in Thracien, und in den Gegenden der Save in Pannonien. Ein Fürſt, Candax, vereinigte unter ſich Stämme von allen drey genannten Völkern, und eroberte mit denſelben einen Landſtrich in Klein-Scythien und Nieder-Möſien. — Als die Alanen 406 aus dem aurelianiſchen Dacien nach Gallien zogen, ließen ſie einen Theil ihrer Landsleute auf ihren dortigen Beſitzungen zurück. Im Jahre 429, nachdem dieſe Auswanderer bereits mit den Vandalen nach Afrika gegangen waren, ſuchten die in Dacien zurückgebliebenen Alanen beym Kaiſer Theodoſius II. die Beſtätigung des Eigenthumsrechtes der von ihnen bewohnten Landſtriche an, und erhielten dieſelbe ohne Anſtand. — In Ober-Möſien und Illyrien wohnten damahls auch noch Sarmaten. Die römiſche Feſtung Caſtra Martis (in der Bulgarey nahe bey Ratiaria, jetzt Arzar Palanka), wurde ihnen überlaſſen. Dieſe

waren vermuthlich Reſte der alten Jazygen. — Ein Theil der Oſt-Gothen befand ſich noch jenſeits der Donau und Theiß in Dacien. Auch dießſeits des Fluſſes in Nieder-Möſien und Thracien, von Pontineum (Nicopolis) bis an den Hämus, wohnten Gothen, die Möſo-Gothen genannt, unter Theodorich, des Triarius Sohn. Der Hauptſtamm aber breitete ſich unter den drey Fürſten: Walemir im ſaviſchen, Theodemir im valerianiſchen, und Videmir in dem weſtlichen Ober-Pannonien aus. Ihr Gebieth wurde von Noricum, Rugiland, der Donau, Gepidien, Ober-Möſien und Dalmatien umſchloſſen. — Die Rugier ſaßen theils in den thraciſchen Gebirgen, theils an beyden Ufern der obern Donau in Pannonien, Noricum und den jenſeitigen Landſtrichen des alten Bojohemums, oder des nördlichen Oeſtreichs, Ober-Ungerns, Böhmens und Mährens, bis in die obere Pfalz. Dieſe Landſtriche erhielten von ihnen den Nahmen Rugiland. Ihre Könige übten eine Art Oberherrſchaft über die durch den Krieg faſt ganz verödeten noriſchen und pannoniſchen Gegenden dießſeits der Donau bis an die Wohnſitze der Oſt-Gothen. Die Städte an dem Fluſſe, von Carnuntum bis Caſtra batava (Paſſau), und rückwärts bis Juvavia (Salzburg), wurden, ſo wie die römiſchen Beſatzungen nach und nach zuſammen ſchmolzen und verſchwanden, von den Rugiern beſetzt. Der rugiſche König Flaciteus nahm zu Vindobona ſeinen Sitz, und dieſe Stadt erhielt damahls den rugiſchen Nahmen Faviana, den ſie noch in der Mitte des zwölften Jahrhunderts unter dem Herzoge Heinrich Jaſomirgott führte. Die Rugier ſahen ſich von der großen Menge der in Pannonien zuſammen ſtrömenden Oſt-Gothen ſo bedroht, daß Flaciteus daran dachte, Rugiland zu räumen, und nach Italien zu wandern (460). Doch blieb dieſer Plan ohne Ausführung. Sein Nachfolger, Feleteus, wollte die in Laureacum ſich ſammelnden Reſte der römiſchen Beſatzungen Noricums aufheben, und gewaltſam nach Faviana und anderen benachbarten Städten verſetzen, um deren Bevölkerung zu ver-

mehren, und ihre Vertheidigungskräfte zu verstärken. Diese Römer warteten die Gewalt nicht ab, sondern zogen freywillig in die ihnen angewiesenen rugischen Städte. — Die Quaden, welche einst in diesen Gegenden eine so bedeutende Rolle gespielt, verschwanden schon mit dem Jahre 406, wo sie den Einfall der Deutschen nach Gallien mitmachten, aus der Geschichte. Was von diesem Volke an der Donau zurück geblieben war, wurde wahrscheinlich von den Gothen bezwungen, und vermischte sich mit denselben zu einem Volke, das sodann von den Hunnen unterjocht wurde. — Die Marcomanen, welche im Jahre 397 das Christenthum, und die römische Oberherrschaft zugleich angenommen hatten, später aber den Hunnen unterlegen waren, hatten kaum ihre Freyheit erhalten, als sie mit den morgenländischen Kaisern Marcian und Leo Bündnisse schlossen, und diese lange Zeit hindurch mit großer Treue hielten. Ihr Nahme erscheint später nicht mehr in der Geschichte. — Heruler dienten von nun an in den römischen Heeren, jedoch nicht nur unter die übrigen Truppen vertheilt, sondern auch in selbstständigen Corps unter ihren eigenen Befehlshabern. Aber hinter den Rugiern und Marcomanen, im nördlichen Böhmen, Mähren und Schlesien, schwärmten große Haufen dieses Volkes und der Scirren umher, die erst vor kurzem aus Scandinavien hervorgebrochen zu seyn scheinen. — Auch einer von Attila's Söhnen, Ernach, unterwarf sich dem Kaiser Marcian mit einem Haufen seines Volkes. Diese Hunnen erhielten zwar Land zum Anbau; aber sie wurden in Scythien, im aurelianischen Dacien und in Illyrien unter die Sarmaten vertheilt. Einige bisher im jenseitigen Dacien bewohnte hunnische Fürsten ließen sich mit römischer Bewilligung im dießseitigen Dacia ripensi, der nachmahligen Bulgarey, an der Donau nieder. —

Alle diese Völker erkannten zwar die Oberherrschaft der morgenländischen Kaiser. Aber die meisten derselben hatten eigene Könige oder Fürsten, die über sie eine selbstständige monarchische Gewalt übten. Sie erhielten von den Kaisern ge-

wiſſe Subſidien, waren aber dafür verbunden, die Gränzen des Reiches gegen äußere Feinde zu ſchützen, und, ſo oft ſie dazu aufgefordert wurden, ihre Krieger zum römiſchen Heere zu ſtellen. Zwiſchen dieſen Nationen wohnten noch immer Nachkommen der alten Pannonier, Noriker, Illyrier, Dacier u. ſ. w. Auch erhielten ſich in den Feſtungen römiſche Beſatzungen, die Erſteren dem Verfalle, die Letzteren der drückendeſten Noth von ihrer Regierung preisgegeben. Zahlreiche Räuberbanden durchſtreiften dieſe Provinzen, plünderten die Wohnungen, und führten Menſchen und Vieh mit ſich fort. Ihre Rückzüge nahmen ſie meiſtens in die Alpengebirge, oder nach den Gegenden jenſeits der Donau. Die Römer wagten es kaum, aus ihren feſten Plätzen hervor zu kommen, und Mangel und Hungersnoth herrſchten oft in denſelben. Die Proviantirung dieſer Poſten ſollte zwar auf der Donau geſchehen; aber ſie wurde von den Räuberhorden häufig unterbrochen. Der Sold blieb aus. Beſonders im Noricum ſahen ſich die Truppen endlich genöthigt, aus ihrer Mitte Geſandtſchaften nach Rom abzuſchicken, welche ihre erbärmliche Lage vorſtellen, ſchnelle Hülfe erflehen ſollten. Aber dieſe Abgeordneten wurden von den Räubern erſchlagen, ehe ſie Italiens Gränzen erreichten. So ſchmolz denn die Truppenzahl der Beſatzungen, durch natürlichen Abgang, Entweichung, und Mangel des Erſatzes, immer mehr zuſammen. Zuerſt mußten die kleineren Veſten aufgegeben werden, um noch die größeren hinreichend zu beſetzen. Aber dadurch wurden auch die militäriſchen Linien immer ſchwächer, bis die letzten Ueberbleibſel der Römer ſich in einzelnen Hauptpuncten der Länder, ſo wie im Noricum zu Laureacum, zuſammen zogen. Somit war dann der militäriſche Schutz der Länder, und daher auch ihr Beſitz aufgegeben, und die fremden Völker, ſo wie ſie ſich im ſtets wechſelnden Zuge folgten, betrachteten ſich von nun an als deren rechtmäßige Herren. Sie bekümmerten ſich wenig um die Nachbarſchaft der ohnmächtigen Oſt-Römer, ſeitdem das Reich der Weſt-Römer im ſchnellen Sinken dem Untergange zueilte. —

auf zwey tauſend ein hundert Pfund Goldes erhöht. Die gefangenen Römer mußten mit zwölf Goldſtücken für den Kopf ausgelöſet, hingegen alle hunniſchen Kriegsgefangenen oder Ueberläufer ohne Löſegeld ausgeliefert werden. —

Der Held, deſſen Siege dem oſt-römiſchen Reiche ſo tiefe Wunden geſchlagen, war ein ungeſtalteter Barbar, ſittenlos, wild und roh, wie ſein Volk. Seine Krieger waren in der Kunſt des Krieges ſo tief unter den Römern, als ihr Muth ſie über die Letzteren erhob. Hundert tauſende friedlicher Landleute, Weiber und Kinder, waren ihrer Mordluſt in Illyrien gefallen; denn Grauſamkeit war ein Charakterzug der hunniſchen Nation. Der König war den Seinen mit ſchrecklichem Beyſpiel vorgegangen; denn ſeine wilde Herrſchſucht hatte ogar den Bruder und Mit-Regenten Bleda gemordet. So wie ſein Volk, liebte auch Attila den Krieg aus Inſtinct. Aber nicht das Schwert allein, auch Ränke, Liſt und Lügen wendete er an, ſeine Plane auszuführen. Den Barbaren berauſchte ſein Glück, die ungehoffte Größe ſeiner Macht. Sein Benehmen gegen fremde Völker und Staaten verrieth ſtets Uebermuth und Stolz. Doch gibt es auch Geſchichtſchreiber, die ſeine gerechte Regierung, die milde Behandlung ſeiner Unterthanen, ſeinen Haß gegen eitle Pracht, ſeine Nüchternheit, ſeinen unveränderlichen würdevollen Ernſt, ſeine Treue in Haltung der Verträge, wir wiſſen nicht, mit wie großem Rechte, preiſen. — Attila war ehrgeitzig und unternehmend. Die gefährlichſten Wagſtücke hatten für ihn den meiſten Reitz. Der Erfolg, die Beſiegung ſo vieler Völker, die Gründung eines großen Reiches, beweiſen ſein Talent für Kriegführung und Politik. Die vielartigen Völker ſeines Reiches zur Einigung zu vermögen, wußte er die Strenge, ſo oft ſie nöthig war, anzuwenden. Doch das Uebergewicht ſeines Geiſtes war es eigentlich, welches die ſich wechſelſeitig abſtoßenden Theile zum großen Ganzen zuſammen hielt. —

Die Bedingungen des abgeſchloſſenen Friedens waren, be-

docie mit ſeinem älteſten Sohne vermählt hatte, ſchickte er die Mutter und Schweſter nach Conſtantinopel zurück. —

Avitus, der Oberbefehlshaber der römiſchen Truppen in Gallien, damahls eben von Maximus mit Aufträgen an den Hof des weſt-gothiſchen Königs Theodorich geſendet, nahm die Kaiſerwürde an (455), wurde zu Rom mit Freuden aufgenommen, und von Marcian als Amtsgenoſſe erkannt. Avitus bedrohte den Vandalenkönig mit Krieg, wenn er nicht pünctlich die Artikel der beſtehenden Verträge beobachten würde. Aber Genſerich verließ 456 Afrika mit einer zahlreichen Flotte, um Italiens und Galliens Küſten zu verheeren. Bey Corſika wurde er von dem damahligen oberſten Heerführer des Abendlandes, Ricimer, aufs Haupt geſchlagen. Dieſer Ricimer war ein Deutſcher aus dem ſueviſchen Königsſtamme, der von Jugend auf im römiſchen Dienſte geſtanden, und ſich den Ruf des erſten Feldherrn ſeiner Zeit erworben. Aber bey ſeinen großen kriegeriſchen Eigenſchaften war er treulos, und wüthender Ehrgeitz riß ihn dahin, vier Kaiſer zu ermorden, von welchen er die letzten drey doch ſelbſt erhoben hatte. Als er nach ſeinem Siege in Rom ankam, ließ er den Avitus des Thrones durch den Senat entſetzen. Nach einigen Angaben entging Avitus der bereits über ihn ausgeſprochenen Hinrichtung durch einen natürlichen Tod (456). —

Nach einem Zwiſchenreiche von vier Monathen erhob Ricimer den liebenswürdigen und tapfern Majorian auf den Thron. Die erſte Zeit von deſſen Regierung wurde durch viele weiſe und für das Reich wohlthätige Geſetze bezeichnet. 458 ſchlug er die Vandalen, welche in Campanien gelandet. Seit der Niederlage bey Corſika hatte Genſerich noch jedes Jahr die italieniſchen Küſten verheert, eine Menge Gefangene und unermeßliche Beute hinweg geſchleppt. Im Winter 458—459 führte Majorian ein aus allen im Umfange des Reiches wohnenden Völkern geworbenes Heer, das ſich in Ligurien verſammelt, über die Alpen, und zwang das widerſpänſtige Gal-

lien, ihn anzuerkennen. Dann ſchlug er die Weſt-Gothen, und marſchirte 460 nach Spanien, um von da aus zur Wiedereroberung Afrika's vorzuſchreiten. Doch Genſerich, von römiſchen Verräthern begünſtiget, überfiel die in der Bai von Illice (Alicante) verſammelte römiſche Flotte, und eroberte einen großen Theil derſelben. Durch dieſen Unfall war der Kaiſer gezwungen, ſeine Eroberungsplane aufzugeben, und den Frieden mit den Vandalen zu erneuern. — Ricimer konnte den Thron nicht länger im Beſitze eines ſo würdigen Monarchen laſſen. Er bewog die im Lager bey Tortona ſtehenden barbariſchen Hülfs-Truppen zum Aufſtande, nahm den Majorian (461) in der Gegend von Mailand gefangen, entſetzte ihn ſeiner Würde, und ließ ihn wenige Tage darauf hinrichten. — Nach drey Monathen hob er einen jede Regenten-Eigenſchaft entbehrenden Mann, Severus, auf den Thron, mit dem Vorſatze, in deſſen Nahmen nach Gefallen zu herrſchen. —

Im Orient war Marcian 457 verſtorben. Der Thracier Leo wurde zu deſſen Nachfolger erwählt, oder richtiger zu ſagen, von dem Patricier und Befehlshaber der gothiſchen Truppen, Aſpar, zum Kaiſer ernannt. Der Erſte aller chriſtlichen Fürſten, wurde er von einem Prieſter, dem Patriarchen von Conſtantinopel, gekrönt. Leo verweigerte den pannoniſchen Oſt-Gothen den gewöhnlichen Jahresgehalt. Dieſe begannen nun Feindſeligkeiten, und eroberten mehrere illyriſche Städte. Doch Anthemius, des Kaiſers Marcians Schwiegerſohn, nöthigte ſie zum Rückzuge nach Pannonien, und ſchloß mit ihnen einen Frieden (463), in welchem den Gothen jährliche 300 Pfund Gold verſprochen wurden. Der achtjährige Prinz Theodorich, König Theodemirs, in der Gegend von Vindobona oder Carnuntum geborener, Sohn, nochmahls ſo berühmt als König von Italien, wurde von ſeinem Oheim Walemir dem Kaiſer Leo als Geißel ausgeliefert. Er blieb zehn Jahre am Kaiſerhofe, erhielt eine ſtandesmäßige Erziehung, und von den berühmteſten Gelehrten jener Zeit Unterricht in den Wiſſenſchaf-

ten. Dadurch wird die Angabe mehrerer alten Schriftſteller hinreichend widerlegt, daß er in denſelben geringe Fortſchritte gemacht haben, und ſogar in der Schreibekunſt unerfahren geweſen ſeyn ſoll. — Im Jahre 463 waren die Gothen auch mit den neben ihnen in Pannonien wohnenden Sataguriern im Kriege begriffen. Zwar brachte dieſen der Fürſt Dengicich aus Scythien ein hunniſch-ſcirriſches Hülfs-Corps. Aber die Verbündeten verloren gegen König Walemir eine entſcheidende Schlacht bey Baſſiana. Dengicich räumte eiligſt das Land, und die Sataguricr wurden von den Siegern aus ihren Beſitzungen für immer verjagt. — Die Allemanen, Thüringer und Sueven verheerten damahls oft die Gränzen des Noricums um Batava Caſtra (Paſſau) und Juvavia (Salzburg). Hunnimund, Fürſt der Sueven, machte ſogar einen Zug durch Noricum und Pannonien bis Dalmatien (462). Er kehrte, nachdem er große Verwüſtungen verübt, auf dem nähmlichen Wege nach Deutſchland zurück, wurde aber auf dem Marſche von dem Gothenkönige Theodemir in einer ſtürmiſchen Nacht am Lacus Peiſo (Neuſiedler-See) im Lager überraſcht, und mit einem großen Theile ſeiner Leute gefangen. Kaum aus ſeiner Haft entlaſſen, kam Hunnimund zum zweyten Mahle mit einem Heere Scirren nach Pannonien (464). Die Gothen ſiegten wieder. Doch König Walemir fiel. — Ein dritter Einfall, zu dem ſich die beyden ſueviſchen Fürſten Hunnimund und Alarich mit den Rugiern, Gepiden und Sarmaten verbanden, endete mit einer Niederlage, die der König Theodemir dem vereinten Heere im valerianiſchen Pannonien beybrachte. — Die Hunnen hatten damahls den Kaiſer Leo um Frieden, und um die Erlaubniß gebethen, an der Donau mit den kaiſerlichen Unterthanen Handel treiben zu dürfen. Da aber der Kaiſer ihnen dieſe Bitte abſchlug, ſo ging im Jahre 466 ein Corps Hunnen und Gothen aus dem alten Dacien über die gefrorene Donau, und verheerte Möſien. Von den römiſchen Feldherren umrungen, geriethen die Krieger jener beyden Nationen unter ſich

in Zwist, und endlich in blutigen Kampf. Die Römer vollendeten deren Aufreibung, indem sie die Streitenden ohne Unterschied niedermachten. Die hunnischen Prinzen Ernach und Dengicich wollten den Tod ihrer Landsleute rächen, und machten 468 einen wiederhohlten Einfall ins römische Gebieth. Aber sie wurden von dem Feldherrn Anagast geschlagen. Dengicich fiel in der Schlacht. Ernach zog sich nach Scythien zurück. Von dieser Zeit an wurde die Ruhe des Reiches durch die Hunnen, außer einem Einfalle im Jahre 474 unter Zenos Regierung, sechzig Jahre hindurch nicht weiter gestört. — Im Jahre 462 plünderten Genserich's Flotten die Küsten Italiens und Siciliens, und eroberten Sardinien. Damahls sendete dieser König auf Kaiser Leo's Bitten die gefangene Kaiserinn Eudoxia mit ihrer zweyten Tochter Placidia nach Constantinopel zurück. Die erstgeborene, Eudocie, hatte er, wie schon erwähnt, mit seinem ältesten Sohne Hunnerich vermählt. — In Dalmatien erregte der römische Feldherr Marcellin (462) einen Aufruhr, ind em er Ricimers anmaßenden Stolz nicht länger zu ertragen vermochte. Er warf sich zum unumschränkten Herrn jener Provinz auf, und befestigte sein Ansehen in kurzer Zeit so sehr, daß Kaiser Leo sich herabließ, ihn zu bitten, daß er die Römer nicht mehr beunruhigen möchte. —

Im Jahre 463 hatte zwar der Feldherr Egidius die West-Gothen in Gallien aufs Haupt geschlagen. Aber nach dessen Tode (464) breiteten sie durch Eroberungen ihr Reich in Gallien und Spanien immer weiter aus. — Ein Haufe Alanen, der in Italien bis Bergamo vorgedrungen war, wurde von Ricimer niedergehauen. Kaiser Severus starb 465 zu Rom, wie man glaubte, von Ricimer vergiftet, der die folgenden zwey Jahre das Abendland unumschränkt beherrschte; doch wagte er es nicht, sich selbst den Purpur anzumaßen. Endlich forderte der römische Senat den Kaiser Leo auf, dem Abendlande einen Kaiser zu geben, und schlug dazu den Schwiegersohn Marcians, Anthemius, vor, der die höchsten Ehrenstellen im Ost-Reiche

bekleidet, und durch Tugend und Tapferkeit ſich einen groſſen Ruhm erworben hatte. Ricimer wurde durch Verhandlungen geſtimmt, denſelben als Kaiſer anzunehmen (467). Auch Marcellin, der Fürſt Dalmatiens, wurde überredet, ſich mit dieſem Kaiſer freundſchaftlich zu verbinden, und ihm zum Kriege gegen die Vandalen mit aller Macht beyzuſtehen. Anthemius wurde zu Rom mit Entzücken aufgenommen, und gab dem Ricimer ſeine Tochter zur Ehe. — Die zweyte Tochter der Kaiſerinn Eudoxia, Prinzeſſinn Placidia, war mit dem Senator Olybrius vermählt worden. Genſerich hatte gefordert, daß dieſem Schwager ſeines Sohnes der Thron des Abendlandes gegeben würde. Er weigerte ſich, den Anthemius anzuerkennen, und ließ aus Rache die griechiſchen Inſeln aufs grauſamſte verheeren. Im Jahre 468 ſendete Kaiſer Leo eine Flotte von 1200 Schiffen, mit 100,000 Matroſen und Soldaten bemannt, um die Vandalen in Afrika anzugreifen. Sie ſchlug die feindlichen Geſchwader, ſetzte in der Nähe von Carthago das Heer ans Land, und dieſes erfocht mehrere Siege über die Gegner. Da machte Genſerich hinterliſtige Anträge zu Unterhandlungen. Der leichtgläubige Oberfeldherr, Baſiliscus, Kaiſer Leo's Schwager, ließ ſich dadurch in ſeinem Siegeslauf aufhalten. Genſerich benutzte hingegen einen günſtigen Wind, und richtete während des Waffenſtillſtandes die Hälfte der römiſchen Flotte durch Brander zu Grunde. Der Reſt entfloh, und rettete nur einen Theil der Landungs-Truppen. Eine andere oſt-römiſche Armee war in der Provinz Tripolitana gelandet, hatte Tripolis und mehrere andere Städte erobert, und war bis in die Nähe des bey Carthago ſtehenden Heeres vorgerückt. Sie ſollte durch ihre ſelbſtſtändigen Bewegungen zum Hauptplane mitwirken; zog ſich aber nach dem Unfalle der Flotte, eiligſt durch Lybien nach Aegypten zurück. Dem Beherrſcher Dalmatiens war bey dieſem Zuge der Oberbefehl der abendländiſchen Truppen und Seemacht anvertraut worden. Marcellin eroberte Sardinien, vereinigte ſich in Afrika mit dem mor-

genländiſchen Hauptheere, oder unterſtützte doch deſſen Operationen, ſegelte nach dem unglücklichen Ausgange des Feldzuges nach Sicilien, und fiel dort unter dem Dolche eines Meuchelmörders. — So war nun dieſe große Unternehmung, zu welcher beyde römiſche Reiche ungeheure Geldſummen und den Kern ihrer Truppen verwendet, mit einem Verluſte von mehr als fünfzig tauſend Mann, auf allen Puncten geſcheitert. —

In Conſtantinopel wurde Aſpar, Befehlshaber der gothiſchen Hülfs-Truppen, wegen einer gegen Kaiſer Leo angezettelten Verſchwörung, ſammt ſeinen Söhnen hingerichtet. Die Gothen verheerten aus Rache Thracien, und verübten viele Ausſchweifungen, bis ſie durch einen getroffenen Vergleich zur Ruhe gebracht wurden. — Im Abendlande konnte Kaiſer Anthemius die kühnen Eingriffe ſeines Schwiegerſohnes Ricimer in die Regierungsgeſchäfte nicht länger mit Gleichgültigkeit ertragen. Die gegenſeitige Abneigung zeigte ſich bald öffentlich. Ricimer begab ſich nach Mailand, und rüſtete ſich in Ober-Italien gegen den Kaiſer. Zwar wurde 469 eine ſcheinbare Verſöhnung vermittelt. Aber 472 brachen die Feindſeligkeiten aus. Ricimer belagerte Rom, das während einer drey monathlichen Vertheidigung alle Schrecken der Hungersnoth erlitt, und nahm es endlich mit Sturm ein. Anthemius wurde ermordet, die Stadt geplündert, und Olybrius von Ricimer zum Kaiſer erhoben. Aber Ricimer und Olybrius ſtarben im nähmlichen Jahre, und im Frühlinge 473 erhob ſich zu Ravenna Glycerius als Kaiſer, der von dem burgundiſchen Prinzen Gundobald, Ricimers Neffen, und Nachfolger im Oberbefehl des Heeres, unterſtützt wurde.

Im Jahre 470 — 471 drangen die verbündeten Sarmaten, Rugier und Gepiden in das gothiſche Pannonien ein. Theodemir und Videmir ſchlugen die Barbaren, gingen im Winter 471 — 472 über die gefrorene Donau, und verwüſteten große Strecken der jenſeitigen feindlichen Länder. Die Sueven und Allemanen hatten den Barbaren gegen die Gothen

Hülfs-Truppen geſchickt. Auch dieſe wurden 472 von Theodemir aufs Haupt geſchlagen. — Im Jahre 473 entließ Kaiſer Leo den Prinzen Theodorich mit großen Geſchenken. Er wollte durch dieſes zarte Benehmen die Gothen gewinnen, die öfters ſchon Gefühl für ſolchen Edelmuth bewieſen hatten. Der Prinz eilte dann zu ſeinem Vater Theodemir nach Pannonien. — Ein König der Sarmaten, Babai, gerieth damahls mit dem römiſchen Dux, Camimundus, der ſich vermuthlich Bedrückungen gegen dieſes Volk erlaubt hatte, in Zwiſt. Er drang in Möſien vor, erſchlug den Dux, rieb deſſen Corps auf, und eroberte Singidunum (Belgrad), von welchem Platze wir nicht wiſſen, ob er damahls eben von den Römern oder noch von den Gepiden beſetzt war. Der Prinz Theodorich ſammelte, ohne Vorwiſſen ſeines Vaters, ein Truppen-Corps von 6000 Freywilligen, ſchlug und tödtete den Babai, nahm Singidunum ein, gab es aber den Römern nicht wieder. — Die Oſt-Gothen liebten die Arbeit nicht; beſonders vernachläſſigten ſie den Ackerbau. In Pannoniens fruchtbaren, aber längſt verödeten und nicht bearbeiteten Fluren fanden ſie daher weder hinreichende Nahrung, noch Befriedigung ihrer übrigen Bedürfniſſe. Sie beſchloſſen, in die blühenderen Nachbarländer vorzurücken, um Unterhalt zu ſuchen, Geldaushülfen den Kaiſern abzupreſſen. Sie griffen im Jahre 473, ohne andere bekannte Veranlaſſung, mit zwey Armeen beyde römiſche Reiche an. König Widemir drang durch Carnien in Italien ein, ſtarb aber bald darauf. Sein Sohn und Nachfolger gleiches Nahmens erhielt reiche Geſchenke, und räumte das Land. Er zog zu den Weſt-Gothen nach Gallien und Spanien, und vereinigte ſich mit denſelben. Seine Soldaten vermiſchten ſich bald mit ihren dortigen Landsleuten, und machten dann mit ihnen nur ein einziges Volk aus. — Das zweyte Heer, von Theodemir geführt, ging zuerſt über die Save, und ſchlug die dort wohnenden Sarmaten; dann wendete es ſich nach dem Oſten. Theodemir eroberte Naiſſus (Niſſa) in Möſien, theilte dann

ſein Heer in mehrere Colonnen, die Ulpiana (Giuſtendil) in Möſien, Heraclea (Erekli) in Thracien, und Lariſſa in Theſſalien einnahmen. Dann vereinigte er ſeine Macht zur Belagerung von Theſſalonica, ließ ſich aber durch Abtretung des Diſtrictes von Ulpia Pantalia und durch Auszahlung großer Geldſummen bewegen, den Rückzug nach Pannonien anzutreten. —

Leo hatte den Glycerius nicht als Kaiſer anerkannt. Er ernannte den Fürſten der Dalmaten, Julius Nepos, Neffen und Nachfolger des Fürſten Marcellin, zum Kaiſer des Abendlandes (474). Dieſer ſchiffte nach Italien, überfiel mit Hülfe eines Verräthers den Glycerius in deſſen Reſidenz Ravenna, entſetzte ihn der kaiſerlichen Würde, und ließ ihn zum Biſchof von Salona weihen. Er erhob den Pannonier Oreſtes, der früher dem Attila als Geheimſchreiber gedienet, und nach dieſes Königs Tode in die Dienſte Valentinians III. getreten war, zum Feldherrn der ausländiſchen Truppen des Reiches, und beſtimmte ihn, den Krieg gegen die Weſt-Gothen in Gallien zu führen. Dieſer wendete aber die Waffen ſogleich gegen ſeinen Herrn (475). Nepos flüchtete, als die Rebellen Ravenna nahten, nach Dalmatien zurück, und ſchlug ſeine Reſidenz unweit Salona auf. — Im Morgenlande war dem Kaiſer Leo, ſein Schwiegerſohn Zeno auf dem Thron gefolgt (474). Dieſer erkannte den Nepos als Kaiſer. Gallien hing ebenfalls mit unerſchütterlicher Treue an demſelben. Aber Oreſtes blieb im Beſitze Italiens, ließ ſeinen minderjährigen Sohn Auguſtulus zum Kaiſer ausrufen, und übernahm die Regierung als Verweſer des Reiches. Einige Jahre ſpäter wurde Nepos, auf Veranſtaltung ſeines, in einen Biſchof verwandelten Vorgängers Glycerius, in Dalmatien ermordet. — Zeno's Regierung im Morgenlande wurde durch die Unglücksfälle des Reiches, und durch die ausſchweifenden Laſter des Herrſchers bezeichnet. Die Saracenen verheerten Meſopotamien, die Hunnen Thracien. Mit Genſerich, der in den letzten Jahren Si-

cilien, Sardinien, und alle Inſeln zwiſchen Italien und Afrika erobert, ſeit dem auch mit ſeinen Raubflotten jedes Jahr die Küſten von Italien, den Peloponeß und die griechiſchen Inſeln verheert hatte, ſchloß Zeno einen erniedrigenden Frieden, in welchem er allen Anſprüchen auf Afrika entſagte, und die dortigen, bisher römiſchen Provinzen an Genſerich und ſeine Nachkommen abtrat. —

In den Armeen beyder römiſcher Reiche machten bekanntlich die geworbenen Barbaren, aus den Völkern der Gothen, Scirren, Alanen, Heruler, Turcilinger, Rugier u. ſ. w., bereits den größten und kräftigſten Theil der Truppen aus. Dieſe verachteten die Reichsbewohner von römiſcher Abkunft wegen ihrer Weichlichkeit und ſonſtigen unkriegeriſchen Eigenſchaften. Im Gefühle ihrer Stärke glaubten ſie ſich zu Herren der entarteten Römer berufen. Sie wollten das Joch der Dienſtbarkeit abſchütteln, und vereinigten ſich demnach zur entſchloſſenen Verfolgung ihres Planes. Die in der abendländiſchen Armee dienenden Ausländer waren größten Theils erſt ſeit Auflöſung des hunniſchen Reiches unter der Kaiſer Fahnen getreten. Bey jedem der ſich ſchnell folgenden Regierungsveränderungen hatten ſie Geſchenke erhalten, waren ihnen Sold und Vorrechte vermehrt worden. Doch alle dieſe vorüber gehenden Vortheile genügten ihren Wünſchen nicht. Das Beyſpiel ihrer Landsleute, die in Gallien, Spanien und Afrika als freye Beſitzer und Herren lebten, erregte in ihnen eine Sucht nach gleicher Selbſtſtändigkeit. Dieſe wenigſtens zum Theil zu befriedigen, forderten ſie, als Belohnung ihrer dem Reiche geleiſteten Dienſte, nicht weniger als den dritten Theil aller Ländereyen Italiens. Sie begründeten ihr Verlangen mit der Hinweiſung auf die Geſchichte des Reiches; denn vor Jahrhunderten ſchon waren fremden Nationen, die feindlich das Reich angefallen, und demſelben ungeheuren Schaden zugefügt hatten, Ländereyen, ja ganze Provinzen, abgetreten worden. Sie aber glaubten als Vertheidiger des Reiches wohl eben

ſo viel Recht auf ähnliche Begünſtigungen zu haben, wie deſſen gefährlichſte Feinde ſo oft erhalten. Da Oreſt dieſer Forderung Gehör verſagte, erregten die Truppen einen Aufſtand, und wählten den Odoacer zu ihrem Anführer.

In dem Lande der Rugier, in Nord-Oeſtreich oder in Mähren, war dieſer kühne Geiſt geboren. Er war ein Sohn Edekons, des Anführers und Fürſten der Scirren, die Attila's Leibwache gebildet hatten, ſpäter unter Dengicich's Herrſchaft in Scythien lebten, und bey den Einfällen der Hunnen in Pannonien 463 und 468 deren Niederlagen theilten. Die dem letzteren Blutbade entkommenen Scirren flüchteten in zerſtreuten Haufen zu den Sarmaten, Rugiern und Gepiden. Edekon überlebte die Aufreibung ſeiner getreuen Krieger nicht. Er hinterließ zwey Söhne, Onulf, der in der conſtantinopolitaniſchen Armee Dienſte nahm, und Odoacer, der in Rugiland in Armuth und Elend herumſchweifte, und endlich, ſo wie viele ſeiner Landsleute thaten, als gemeiner Soldat unter die weſt-römiſche Armee trat. Er zeichnete ſich durch ſeine Tapferkeit und kriegeriſche Talente aus. In dem Augenblicke, als die Empörung ausbrach, bekleidete er bereits eine hohe Officiersſtelle in der Leibwache des Auguſtulus, und ſtand bey den in römiſchen Dienſten befindlichen Ausländern in ſo großem Anſehen, daß ſich alle Stimmen vereinigten, ihn zum Anführer zu ernennen. Er war mit ungemeinen Geiſtesgaben von der Natur verſehen. Es fehlte ihm nicht an Verſtellungskunſt und liſtiger Verſchlagenheit. Er zeigte ſich als Feldherr, Staatsmann und Herrſcher gleich geſchickt. — Oreſt flüchtete nach Pavia. Dieſe Stadt ließ Odoacer erſtürmen, plündern, und den Oreſt hinrichten. Deſſen Bruder Paulus wurde vor Ravenna geſchlagen, und der Kaiſer Auguſtulus in dieſer Stadt gefangen. Rom ergab ſich ohne Widerſtand. Auguſtulus wurde zur Abdankung, der Senat zu derſelben Annahme und Beſtätigung gezwungen. Ja eine Geſandtſchaft der Senatoren mußte nach Conſtantinopel zu dem Kaiſer Zeno ziehen, ihn bitten,

die Kaiſerwürde des Abendlandes für immer abzuſchaffen, und die Verſicherung ausdrücken, dieſe Hälfte des Reiches werde die oberſte Hoheit der morgenländiſchen Regenten mit Freuden erkennen. Dieſe Abgeordneten waren ferners beauftraget, den Wunſch zu äußern, daß der Kaiſer dem tapfern Odoacer die Würde eines Patriciers verleihen, und die Verwaltung Italiens übertragen möchte. Zeno willigte gezwungen in dieſe ſcheinbaren Bitten. Odoacer hingegen lieferte ihm die abendländiſchen Reichs-Inſignien aus, und erkannte den Zeno als alleinigen Kaiſer des Reiches. Im Jahre 476 ließ ſich Odoacer zum König der unter ihm vereinigten deutſchen Völker, und zum Beherrſcher Italiens ausrufen. In ſeinen Titel wurden die Nahmen der von ihm beherrſchten Völker, der Heruler, Gothen, Turcilinger, Rugier und Scirren, aufgenommen. Er richtete die Regierung nach deutſchen Gewohnheiten und Geſetzen ein, und behandelte Italien als ein erobertes Land. —

Auf dieſe Art zerfiel das Reich, welches Romulus zwölfhundert Jahre früher gegründet. Selbſt deſſen Nahme ging verloren. Die Theile der durch römiſche Waffen unterjochten Welt hatten ſich bereits von dem Mutterlande Italien getrennt. Den größten Theil von Nord-Afrika beſaſſen die Vandalen und Mauren. — In dem ſchon längſt (409) von den Römern verlaſſenen Brittanien kämpften die eingeborenen Völker, die Picten, Scoten, Caledonier, mit den 449 eingewanderten Sachſen. — Ueber Gallien und Spanien hatten ſich Burgunder, Weſt-Gothen, Franken, Alanen und Sueven ausgebreitet. — In den illyriſchen Ländern, von den Alpen zwiſchen der Donau und dem adriatiſchen Meere, bis hinab zu den Dardanellen, als Schutzherren der Oſt-Gothen, Rugier, Gepiden, Hunnen u. ſ. w., — dann in einem großen Theile Aſiens und in Oſt-Afrika (Aegypten), herrſchten die morgenländiſchen Kaiſer. —

Vierter Abſchnitt.

Von Odoacers Herrſchaft in Italien bis auf die Zeit Carls des Großen.

Zeitraum vom Jahre 476 bis 740.

Inhalt.

Theodorichs, Königs der pannoniſchen Oſt-Gothen, Kriegszüge im öſtlichen Europa (476—488). — Odoacers Regierung in Italien (476—493); deſſen Kriege in Dalmatien (479) und im Rugiland (487—488). — Der Longobarden Einzug ins Rugiland (489), und Sieg auf dem Marchfelde über die Heruler (494). — Theodorich erobert Italien (489—493). Deſſen Regierung über Italien und die weſt-illyriſchen Länder (493—526). — Einfluß der Völkerwanderung auf den ſittlichen Zuſtand der Deutſchen. Einfluß derſelben auf die Bevölkerung Germaniens. Die Bojoarier. Die Thüringer. Die Slaven. Die Franken. — Die Bulgaren und Slavonier (480—518). — Juſtinians I. Regierung (527—565). Krieg gegen die Gothen in Italien (534—539). Einwanderung der Longobarden in Pannonien (529). Begebenheiten der ſlaviſchen Anten, der Slavonier und Bulgaren (528—560). Ankunft der Avaren in Europa (558). Umſturz des gothiſchen Reiches in Italien (554). — Die Avaren unterjochen Bojohemum (561—566). Zerſtörung des gepidiſchen Reiches in Pannonien und Dacien (561). Einwanderung der Avaren in Dacien. — Die Longobarden erobern Italien (567—570). Schickſale dieſer Halbinſel bis zum Anfange des ſiebenten Jahrhunderts. — Einzug der Avaren und Slaven in die illyriſchen Länder (570—574). Ihre Kriege mit den morgenländiſchen Kaiſern, und mit den Bayern (575—628). — Mahomet und die Saracenen. — Verhältniſſe des Oſt-Reiches zu den Longobarden, Bulgaren, Slavoniern, Chazzaren bis gegen die Mitte des achten Jahrhunderts. — Schickſale der Slaven in Böhmen und in den illyriſchen

Ländern, — der Avaren, — der Bayern, bis 740. — Rom empört ſich gegen den bilderſtürmenden Kaiſer Leo III. (726). Kriege zwiſchen den Römern und Longobarden bis 740. —

Theodemir, König der in Pannonien wohnenden Oſt-Gothen, war bald nach dem mit dem Kaiſer Leo geſchloſſenen Frieden verſtorben. Ihm folgte ſein Sohn Theodorich auf den Thron, und beherrſchte nun alle gothiſchen Stämme, die in Ober-Möſien, dem aurelianiſchen Dacien und Pannonien wohnten. Der Kaiſer Zeno lud den König an ſeinen Hof, überhäufte ihn mit Ehren, und ſoll ihn ſogar zum Waffenſohne angenommen haben. Dieſer Kaiſer wurde im Jahre 476 durch den Oheim ſeiner Gemahlinn, Baſiliscus, vom Throne geſtoßen. Der Rebell hatte die in der morgenländiſchen Armee dienenden Gothen in ſeine Partey gezogen. Beſonders hatte ſich der Fürſt der Möſo-Gothen, Theodorich, welcher zugleich eine Feldherrnſtelle in der oſt-römiſchen Armee bekleidete, für ihn erklärt. — Im Jahre 477 zog König Theodorich mit einem Heere aus Pannonien und Möſien dem abgeſetzten Kaiſer zu Hülfe, der ſich mit einem Corps von 32,000 Mann bey Adrianopel mit ihm vereinigen wollte. Doch die römiſchen Wegweiſer führten die Gothen durch nahrungsloſe Wüſten, wo ſie große Noth litten, und Zeno erſchien nicht. Die gothiſche Armee empörte ſich, und zwang ihren König, mit dem ihm feindlich gegen über ſtehenden Fürſten Theodorich einen Vergleich zu ſchließen. Aber noch im nähmlichen Jahre bemächtigte ſich Zeno, mit König Theodorichs Beyſtand, der Hauptſtadt und des Thrones wieder, und nahm den Baſiliscus gefangen. — Die Politik des Kaiſers ging nun dahin, die beyden Theodoriche gegen einander zu bewaffnen, und auf dieſe Art hoffte er, daß ſie ſich wechſelſeitig ſchwächen und zu Grunde richten würden. Aber da ſeine tückiſchen Umtriebe den gothiſchen Fürſten verrathen wurden, machte er ſich am Ende Beyde zu Feinden. Der König Theodorich ſollte, den letzten Verträgen gemäß, von dem conſtantinopolitaniſchen Hofe mit Geld und

Lebensmitteln verſehen werden. Er erhielt Keines von Beyden. Da entbrannte er in Wuth; verheerte Thracien mit Feuer und Schwert, richtete dann ſeinen Zug nach Macedonien, eroberte Stobi am Axius, und erreichte Pellagonia (Heraclea) am Erigon (478). Dort begann er mit dem Kaiſer zu unterhandeln; aber eines ſeiner Corps eroberte das dalmatiſche Dyrrachium, und ſo wurden die Verhandlungen abgebrochen. Die gothiſche Haupt-Armee nahm nun ebenfalls ihren Marſch gegen Dyrrachium (Durazzo). Der Befehlshaber in Illyrien, Sabinian, hohlte ſie, beym Uebergang über das candaviſche Gebirge, zwiſchen Lychnidus und Dyrrachium ein, ſchlug ſie, machte 5000 Gefangene, und nahm ihr 2000 mit Beute beladene Wagen ab. Ungeachtet dieſes Verluſtes konnte Theodorich im Jahre 479 Griechenland durchſtreifen, und den Epirus erobern; Sabinian aber vermochte deſſen Verwüſtungen nur durch Liſt im kleinen Kriege, nicht durch Waffengewalt in offener Schlacht, zu beſchränken. — Auch der möſo-gothiſche Fürſt Theodorich fiel 481 in Thracien ein, und trat den Rückzug erſt an, als der in Furcht geſetzte Kaiſer ihm eine große Geldſumme ausgezahlt hatte.

König Theodorich hatte ſich überzeugt, daß Zeno ihn bey den nun aufs neue angeknüpften Unterhandlungen wieder hintergehen wolle. Er verwüſtete alſo Macedonien und Theſſalien. Der Kaiſer wußte ſich nicht anders zu helfen, als daß er (483) dem Könige mehrere tauſend Pfund Goldes bezahlte, einen Theil Ober-Möſiens und des aurelianiſchen Daciens abtrat, ihm den Oberbefehl der kaiſerlichen Leibwache übertrug, und, nebſt dem Range eines Patriciers, auch die Würde eines Conſuls für das Jahr 484 verlieh. Wirklich bekleidete Theodorich dieſe höchſte Ehrenſtelle zu Conſtantinopel, als Leontius in Syrien ſich zum Kaiſer aufwarf. Da leiſtete der König mit ſeinen Gothen dem Zeno die wichtigſten Dienſte, und erfocht einen bedeutenden Sieg über die Rebellen. Im Jahre 485 kam er aus Aſien nach Conſtantinopel zurück, übernahm dann das

Ober-Commando in Thracien, und ſchlug 486 die in dieſe Provinz eingefallenen Bulgaren. Er verwaltete damahls, theils als ſelbſtſtändiger Herrſcher, theils als kaiſerlicher Statthalter, ganz Pannonien mit einem großen Theil von Noricum, Ober- und Unter-Möſien, das aurelianiſche Dacien, Macedonien und Thracien. Seine gewöhnliche Reſidenz war Novä (oder Ad Novas, Sziſtow) in Nieder-Möſien an der Donau. — Aber im Jahre 487 war Theodorich ſchon wieder mit dem Kaiſer zerfallen. Er machte gewaltige Rüſtungen, und begann 488 die Feindſeligkeiten. Schon war er bis in die Nähe Conſtantinopels vorgerückt, und bedrohte dieſe Hauptſtadt mit einer Belagerung. Da trat er plötzlich den Rückmarſch nach dem Epirus an. Durch einen geheimen Vertrag hatte ihn der Kaiſer nähmlich aufgefordert, ſeine Waffen gegen Odoacer zu kehren, und ihm Italien zum erblichen Beſitz verliehen. Zeno war froh, um dieſen Preis ſich der Nachbarſchaft eines Volkes zu entledigen, das dem Reiche ſo oft gefährlich geweſen, und den Kaiſern jährlich ſo bedeutende Summen gekoſtet hatte. —

Odoacer beherrſchte damahls das Volk, das viele Jahrhunderte hindurch die Welt beherrſcht hatte. Eine lange Reihe von Unfällen hatte den Stolz der Italiener gebeugt, und ſie der Freyheit und des Ruhmes früherer Zeiten vergeſſen gemacht. Sie waren es gewohnt worden, daß Barbaren die höchſten Würden des Reiches bekleideten. Sie ſahen die Imperatoren unter den Launen der Ausländer ſich ſchmiegen, welche zu dem Oberbefehle des Heeres ſich hinauf geſchwungen. Stilicho, Arbogaſt, Ricimer, und ſo viele Andere, hatten Kaiſer und Volk nach Willkühr gelenket. So waren alſo die Römer geeignet, Odoacers Regierung zu ertragen. Tapferkeit und Glück hatten den ſcirriſchen Fürſtenſohn auf den Königsthron geführt. Nicht unwürdig zeigte er ſich der hohen Beſtimmung. Der Sieger übte eine gerechte Herrſchaft über das errungene Reich. Er ließ den Römern ihre Geſetze, Einrichtungen und Vorurtheile. Er ließ ihnen Conſuls und prätoriſche Präfecten

ſammt deren Unterbeamten. Er verminderte die Auflagen und den auf dem Volke laſtenden Druck. Römiſche Obrigkeiten erhoben die Einkünfte. Obwohl der arianiſchen Ketzerey ergeben, übte Odoacer doch Duldung gegen die Katholiken, ihre Kirchen, Biſchöfe und geiſtlichen Güter. — Die benachbarten Völker hatten ſeit lange der verwelkten Macht des abendländiſchen Reiches geſpottet. Odoacer hingegen, obwohl nur Herr eines Theiles desſelben, erzwang ſich die Achtung aller Nachbarn durch die großen Eigenſchaften, die er als Regent und als Feldherr entwickelte. Er ſtand in wichtigen politiſchen Verhältniſſen mit den Königen der Franken, Burgunder und Weſt-Gothen in Gallien, der Vandalen in Afrika. Genſerich trat ihm 477 Sicilien ab. 480 entſetzte Odoacer das von dem fränkiſchen Könige Childerich belagerte Juliomagus (Angers). Im nähmlichen Jahre räumte er die alt-römiſche Provinz in Gallien (die Provence) den Weſt-Gothen.

Odoacer ſegelte 479 nach den dalmatiſchen Küſten hinüber. Die Mörder des Kaiſers Nepos zu beſtrafen, und Dalmatien zu erobern, waren die Abſichten dieſer Unternehmung. Beyde ſollen dem Könige nach Wunſche gelungen ſeyn. — Ein anderer Zug führte ihn 487 über die juliſchen Alpen an die Donau. — Dem erſten bekannten Könige der Rugier, Flaciteus, war deſſen Sohn Feleteus gefolgt. Dieſer beſaß von Noricum kaum etwas mehr als einige Städte am Ufer der Donau, von Carnuntum bis Laureacum. Die noriſche Gegend am Inn wurde von den Allemanen häufig beunruhigt. Der heilige Severin ſammelte das Landvolk, und ſchlug mit demſelben einen feindlichen Anfall zurück. Da er aber die geringe Kraft zu fernerem Widerſtande unfähig glaubte, führte er die Bewohner von Quintana Caſtra (Oſterhofen) und Batava Caſtra (Paſſau) nach Lorch, und empfahl ſie dem Schutze des Königs Feleteus, der ſie in Faviana (Wien) und andern Donauſtädten aufnahm (469). Severin ſelbſt ſtarb in ſeinem Kloſter zu Heiligenſtadt bey Wien im Januar 482. — Feleteus hatte damahls

die noriſchen Städte am rechten Donauufer ſeinem Bruder Friedrich I. abgetreten, und beherrſchte nur noch das eigentliche Rügenland am nördlichen Ufer des Fluſſes. Sein Sohn Friedrich II. ermordete (482) ſeinen Oheim Friedrich I., und bemächtigte ſich deſſen Beſitzungen. Des Königs grauſame Gemahlinn Giſa ſoll ihren Sohn zu dieſem Morde verleitet haben. Um dieſes Verbrechen zu beſtrafen, drang Odoacer im Jahre 487 über die Alpen nach Noricum, und über die Donau ins Rügenland. Die Rugier wurden geſchlagen, Feleteus und ſeine Gemahlinn gefangen, und nach Italien geſchleppt. Friedrich II. hatte ſich mit der Flucht zu dem oſt-gothiſchen Könige Theodorich gerettet, um deſſen Schutz anzuflehen. Er kehrte jedoch nach Odoacers Abmarſch wieder ins Rügenland zurück, und die Rugier erkannten ihn als ihren König. Aber er fand in ſeinem Reiche keine bleibende Stätte. Odoacer hatte kaum deſſen Rückkunft erfahren, ſo ſendete er (488) ſeinen Bruder Arnulph mit vielen Truppen an die Donau. Friedrich, unaufhörlich von feindlichen Abtheilungen verfolgt, flüchtete nochmahls zu Theodorich nach Novä. Nun wurden die Rugier vollends zerſtreuet, das ganze Land von Odoacers Truppen verwüſtet, die meiſten Städte und Orte niedergebrannt, und was ſich von den römiſchen Soldaten und Beamten nach Lorch geflüchtet hatte, ihrem eigenen Wunſche gemäß, nach Italien überſiedelt. — Odoacer hielt wegen der beyden ſiegreichen Unternehmungen nach Dalmatien und Rugiland einen triumphirenden Einzug in Rom, den der König und die Königinn der Rugier als Gefangene verherrlichten. —

Die Longobarden nahmen unter Führung ihres fünften Königs Gedehoc 489 einen Theil des verödeten Rugilandes im Beſitz. Unter König Tato rückten ſie 491 näher an die Donau. Die March ſchied ſie von den Herulern. Gränzſtreitigkeiten machten beyde Völker zu bitteren Feinden. Im Jahre 494 wurde der König der Heruler, Rudolph, im Marchfelde von Tato beſiegt, und blieb in der Schlacht. Ein großer

Theil seines Volkes wurde aufgerieben; der Rest floh zu den benachbarten Völkern, besonders zu den Gepiden nach Dacien. Die Heruler vertrugen sich aber schlecht mit diesem Volke, das sie gastfrey aufgenommen hatte. Ihre Räubereyen und Plünderungen zwangen die Gepiden, sie über die Donau zu jagen. Der Kaiser Anastasius gab ihnen Ländereyen in Dalmatien und Serbien. Jedoch ihr alter Raubsinn verließ sie auch dort nicht. Thracien und Illyrien wurden von ihnen häufig durchstreift und geplündert. — Der longobardische König Tato überlebte seinen Sieg nur kurze Zeit. Er fiel 497, von seinem Neffen Wacho ermordet. —

Die großen Eigenschaften Odoacers vermochten es dennoch nicht, Italiens Wohlstand wieder herzustellen. Durch die Vernachlässigung des Ackerbaues war seit Jahrhunderten diese Halbinsel von dem Ueberflusse Afrika's und Siciliens, und von den Launen der See, welche mit ihren Stürmen oft die Zufuhren störte, abhängig worden. Krieg, Hungersnoth und Pest hatten die Bevölkerung außerordentlich vermindert. Durch den Verfall der Künste, von der Verarmung des Volkes herbey geführt, war die einst zahlreiche Classe der Handwerker längst aufgerieben worden. Den dritten Theil des cultivirten Bodens hatte der neue Regent seinen Landsleuten zum Eigenthume angewiesen, und die Italiener mußten froh seyn, daß Odoacers kluge Großmuth ihnen den Besitz der noch übrigen Grundstücke verstattete. So verschlimmerte sich also Italiens Lage mit jedem Jahre von Odoacers Regierung. Bey gleichen wirkenden Ursachen konnte auch der Zustand der Nebenländer, welche dessen Herrschaft unterstanden, nicht viel besser seyn. Die beyden Rhätien, die Odoacer zugleich mit Italien sich angeeignet, die dalmatischen Küsten, die er seit 479, — Noricum und Rugiland, welche Provinzen er seit 488 besaß, theilten das allgemeine Elend. —

Theodorich machte gewaltige Zurüstungen zum Zuge nach Italien. Der größte Theil seines Volkes, mit Weibern, Kin-

bern und Habe, bereitete ſich, ihm zu folgen. Viele vornehme Römer nahmen als Freywillige Dienſte bey Theodorichs Heere. Auch der Prinz Friedrich II., der aus Rache gegen Odoacer beſonders des Gothenkönigs Eroberungsſucht entflammt haben mag, begleitete ihn mit einer Anzahl Rugier. Aber die Möſo-Gothen zogen es vor, ihre Wohnſitze an der thraciſchen Seeküſte ferner noch unter dem Schutze der morgenländiſchen Kaiſer zu bewohnen. — Theodorich hatte im Epirus keine Schiffe. Er zog daher im Winter 488 — 489 zu Lande längs dem Buſen des adriatiſchen Meeres herauf. Die Beſchwerlichkeiten dieſes Marſches waren ungemein groß. Die Nahrungsloſigkeit der Gebirgsländer führte unter der zahlreichen Armee eine Hungersnoth, und dieſe anſteckende Krankheiten herbey, welche einen Theil der Gothen dahin rafften. In Dalmatien hoffte Theodorich Schiffe zur Ueberfahrt nach Italien zu finden, ſah ſich aber in ſeiner Erwartung getäuſcht, und wendete ſich dann gegen die Save. Die Einwohner jener Gegenden, die Dalmaten, Sarmaten und Gepiden, vielleicht von dem Gefahr ahnenden Odoacer aufgeregt, widerſetzten ſich mit Waffengewalt dem Durchmarſche, und mußten erſt bezwungen werden. Taftila, der Gepidenkönig, hatte, als die Gothen ihren Marſch nach dem Epirus angetreten, Singidunum beſetzt. Jetzt verſchloß er den Rückkehrenden die Thore dieſer Feſtung. Doch gelang es ihnen, ſich bey Sirmium den Weg über die Save zu erkämpfen. Endlich im Frühjahre 489 kam Theodorich über die juliſchen Alpen am Fluſſe Sontius (Iſonzo) an. Er ließ ſeiner Armee einige Zeit zur Erhohlung. Odoacer nahte ſich Aquileja mit einem zahlreichen Heere, welches aus verſchiedenen deutſchen Völkern zuſammen geſetzt war, deren jedes unter dem Oberbefehl ſeines eigenen Fürſten ſtand. In der Nähe dieſer Stadt ſchlug Theodorich das feindliche Heer, und eroberte Odoacers Lager (am 28. Auguſt). An den Ufern der Etſch, bey Verona, wurde Odoacer einige Wochen ſpäter (am 27. September) zum zweyten Mahle geſchlagen,

ſo daß er ſich nach Ravenna flüchten mußte. Theodorich eroberte nun Mailand, Pavia, und mehrere andere wichtige Plätze Ober-Italiens. — Damahls ging des Odoacers oberſter Feldherr Tufa mit vielen Truppen zu Theodorich über. Dieſer war unvorſichtig genug, den Ueberläufer mit einem gothiſchen Corps gegen Faventia (Faenza) zu ſchicken, in welcher Stadt er den Odoacer belagern ſollte. Dort erklärte ſich aber der Verräther für ſeinen alten Herrn, und lieferte ihm die unter ſeinen Befehlen ſtehenden Truppen in die Hände. Theodorich nahm ſeine Rache an jenen deutſchen Kriegern, die mit Tufa zu ihm übergetreten waren, und ſich eben noch in ſeinem Lager befanden; ſie wurden alle hingerichtet. Auch der rugiſche Prinz Friedrich II. fiel damahls von Theodorich ab. Odoacer konnte ſich nun wieder aus Faenza heraus wagen, Mailand und ganz Ligurien erobern, die Beſitzungen derjenigen Italiener, welche ſich für die Gothen erklärt hatten, verheeren, und endlich den Theodorich ſelbſt in Pavia belagern. Doch das Heer des Odoacers wurde durch inneren Zwiſt in Parteyen zerriſſen. Theodorich hingegen erhielt weſt-gothiſche Hülfsvölker aus Gallien. Da gab Odoacer Pavias Belagerung auf. Theodorich folgte ihm, und ſchlug ihn an der Adda (im Auguſt 490). Odoacer, nachdem er in den ihm noch übrigen feſten Plätzen Ober-Italiens Beſatzungen zurück gelaſſen, ſchloß ſich in Ravenna ein. —

Theodorich belagerte dieſe Feſtung durch volle drey Jahre. Der Angriff und die Vertheidigung wurden mit gleich ausharrender Tapferkeit geführt. Die zahlreichen Stürme der Belagerer, die häufigen Ausfälle der Belagerten, rafften von beyden Seiten eine große Menge Menſchen dahin. Endlich gab der Gothenkönig den offenen Angriff auf, und begnügte ſich, den Platz ſtrenge blokiren zu laſſen. Dann zog er gegen die oberitalieniſchen Städte, in welchen noch feindliche Beſatzungen lagen, fand aber, außer zu Ceſena, nirgends Widerſtand, ſondern wurde überall mit großer Freude aufgenommen. Zu

gleicher Zeit war der burgundiſche König Gundebald über die Seealpen nach Ligurien eingedrungen, und verwüſtete dieſe italieniſche Provinz. — Odoacer hatte jetzt nur mehr das einzige Ravenna in ſeiner Gewalt, und in dieſem Platze, den zu verlaſſen ihn der Gothen unermüdete Wachſamkeit hinderte, herrſchte der drückendeſte Mangel. So ſah er ſich denn zur Ergebung genöthigt. Am 27. Februar 493 wurde unter Vermittlung des Biſchofs der Stadt ein Vergleich abgeſchloſſen, der dem Theodorich Ravenna's Thore öffnete, und ihm ſeinen Feind in die Hände lieferte. Dem von beyden Seiten beſchworenen Vertrage gemäß, ſollten beyde Könige gemeinſchaftlich Italien regieren, oder Odoacer wenigſtens den Titel und die Ehren eines Königs beybehalten. Doch gleich darauf ermordete Theodorich Odoacern bey einem feyerlichen Gaſtmahle mit eigener Hand (am 5. März 493), und ließ deſſen ganze Familie und alle ſeine Freunde und Diener, unter dem Vorwande einer von denſelben angezettelten Verſchwörung, hinrichten. Nur Odoacers Bruder Arnulph entkam mit einigen Wenigen dieſem Blutbade durch die Flucht über die Donau. Auch ſeine Truppen wurden, Theodorichs geheimen Veranſtaltungen zu Folge, aller Orten an einem und demſelben Tage überfallen, und niedergemacht. Theodorich legte ſogleich den römiſchen Purpur an; ließ aber in der Folge dennoch die dießfällige Beſtätigung beym Kaiſer Anaſtaſius anſuchen. Die Unterhandlungen mit dem conſtantinopolitaniſchen Hofe ſcheinen mehrere Jahre gedauert zu haben, und die Anerkennung Theodorichs als Italiens König erſt 499 erfolgt zu ſeyn.

So war nun Theodorich Herr von ganz Italien. Auch Sicilien ergab ſich ihm ohne Schwertſtreich. Außer dem begriff ſein Reich Rhätien und Vindelicien, Noricum, Carnien, den nordweſtlichen Theil Dalmatiens, Liburnien, Iſtrien, — dann einen großen Theil von Pannonien, Macedonien, Ober-Möſien, das aurelianiſche Dacien, und in der Folge auch einen Landſtrich in Süd-Gallien. Um durch politiſche Verbindun-

gen die Stärke ſeines Reiches zu befeſtigen, vermählte er ſich mit einer Schweſter des Frankenkönigs Clodoväus, und gab eine Tochter dem Könige der Weſt-Gothen Alarich, die zweyte einem Prinzen aus dem oſt-gothiſchen Königsſtamme, Eutharich, — ſeine Schweſter dem Könige der Vandalen, Thraſimund, zur Ehe. Sein Einfluß auf Gallien unterſtützte die Weſt-Gothen, ſchützte die Allemanen, züchtigte die Burgunder, und hielt den Siegeslauf der Franken auf. Seine ehrenvollen Verträge mit dem Hofe von Conſtantinopel, die Vermittlerrolle, die er in den galliſchen Zwiſtigkeiten übernahm, und der thätige Beyſtand, durch den er den Reſt des weſt-gothiſchen Reiches vor der fränkiſchen Uebermacht rettete, erhoben ſein Anſehen bey allen Völkern. Der Ruf ſeiner Thaten drang in die fernſten Gegenden; zahlreiche Geſandte fremder Könige bezeugten ihm deren Achtung, und ſuchten ſein Bündniß. — Ein Theil der mit Friedrich II. zu den Oſt-Gothen geſtoßenen Rugier waren ihrem Schützer Theodorich treu geblieben, und hatten ſich mit den Gothen verſchmolzen, nachdem ihr bundbrüchiger Fürſt wahrſcheinlich im Kampfe gefallen war. Auf dieſe Vereinigung beyder Völker gründete Theodorich ſeine Anſprüche auf das Rugiland. — In Pannonien hatte der König bey ſeinem Abmarſche einen Statthalter, Petza, zurück gelaſſen. Damahls hatte ſich aus flüchtigen Hunnen, Gothen, Rugiern und Sarmaten eine große Räuberhorde gebildet, die, unter dem Nahmen der Scamaren, das Land an beyden Ufern der Donau verheerte. Ihren Anführer Mundus, der ein Neffe des Königs der Gepiden war, beehrten dieſe Räuber ebenfalls mit dem Königstitel. Sie eroberten die feſte Burg Turris Herta (den Verſchitzer-Thurm) am Alibunar-Sumpfe, und erdehnten von dort aus ihre Raubzüge über römiſches und gepidiſches Gebieth. Petza unterſtützte die Scamaren ſowohl gegen den kaiſerlichen Feldherrn Sabinian als gegen die Gepiden. Ja er belagerte und eroberte Singidunum, ſchlug den Gepidenkönig in der Nähe dieſer Feſtung, und den Sabinian bey

Margum (Paſſarowitz), vertrieb die Bulgaren 504 ganz aus Pannonien, und unterwarf den bisher noch römiſchen Antheil von Ober-Möſien und Ufer-Dacien der oſt-gothiſchen Herrſchaft. Der Kaiſer Anaſtaſius ſendete aus Rache eine Flotte ab, die Küſten Unter-Italiens zu verheeren. Doch auch dieſe wurde bald durch Theodorichs thätige Rüſtungen zur Rückfahrt bewogen, und der König bequemte ſich nur darum zum Frieden mit Conſtantinopel, weil damahls eben Galliens Angelegenheiten ſeine ganze Aufmerkſamkeit forderten.

Theodorichs drey und dreyßigjährige Regierung gab Italien und den übrigen unter ſeiner Herrſchaft vereinigten Ländern die lang entbehrte Ruhe wieder. Er behielt die meiſten römiſchen Geſetze, die Eintheilung der Provinzen, die Staatswürden und Obrigkeiten bey. So wiſſen wir aus Caſſiodorus Briefen, daß er Rhätien einen Dux, Dalmatien einen Princeps, dem ſaviſchen Pannonien einen Präſes, dem Bezirke von Sirmium einen Comes gab. Er beſtellte ferners Vögte, Rathsherren, Richter und andere Beamte. Unter dem Nahmen der Provincialen erſcheint damahls im ſaviſchen Pannonien eine ausgezeichnete Claſſe der Landesbewohner, welche Einige für Landſtände der Provinz, Andere aber, da ſie mit ihren Klagen gegen die Güter- oder Grundbeſitzer auftraten, mehr für einen zur Unterſtützung des Statthalters aus den Eingebornen gewählten Ausſchuß halten. Die wenigen Veränderungen, welche Theodorich in der Staatsverwaltung traf, hatten das Wohl des Volkes zum Zweck, und verfehlten nicht, dasſelbe herbey zu führen. Seine Regierung war ſanft. Er war liebreich gegen den Unterthan, freygebig gegen die Armen. Er verwaltete die Gerechtigkeit mit Sorgfalt und Strenge. Obwohl Theodorich ein Arianer war, ſo duldete er doch die freye Ausübung der katholiſchen Religion. Ravenna, der gewöhnliche Sitz der letzteren abendländiſchen Kaiſer, wurde auch von ihm zur Reſidenzſtadt gewählt. Zuweilen hielt er ſich jedoch in Verona auf, beſonders wenn Krieg über den Alpen zu führen

war. Ein Hofſtaat, gleich dem ehemahligen kaiſerlichen, umgab ſeinen Thron. — Die Italiener behielten ihre Sprache, Sitten, Geſetze, perſönliche Freyheit, und zwey Drittel ihrer liegenden Gründe. Die meiſten Beamtenſtellen wurden aus den Eingeborenen beſetzt. — Römiſche Obrigkeiten entſchieden die Rechtshändel ihrer Landsleute; Gothen richteten über Gothen. Ein gemiſchtes Gericht entſchied, wenn die Parteyen verſchiedenen Nationen angehörten.

Theodorich verlieh den dritten Theil aller Ländereyen Italiens, nach Odoacers Beyſpiele, an ſeine Gothen. Zwey Mahl hunderttauſend waffenfähige Krieger ſeines Volkes unterſtützten die neue Herrſchaft, vertheilt auf ihren Grundbeſitzungen in allen Provinzen der Halbinſel. Die politiſche Kluft zwiſchen den Gothen und Italienern noch feſter zu begründen, wurden die Erſtern durch eine ſtrenge Kriegszucht zum Waffenhandwerk angehalten, und die Italiener auf die friedlichen Beſchäftigungen des Landbaues und der Gewerbe beſchränkt. — Theodorich beſetzte die durch die langen Kriege verödeten Landſtriche mit deutſchen und ſarmatiſchen Anſiedlern. Er ließ zerſtörte Ortſchaften wieder aufbauen, und in den italieniſchen Städten Kirchen, Palläſte und andere Staatsgebäude in großer Zahl errichten. Ob er auch die Befeſtigungen ſeiner beſondern Sorgfalt gewürdigt, iſt zu bezweifeln: denn Beliſar ſoll dieſe, vierzig Jahre ſpäter, in einem ſehr vernachläſſigten Zuſtande gefunden haben, und ihm dadurch die Eroberung vieler Plätze ungemein erleichtert worden ſeyn. Theodorich mag wohl ſein ſtets ſtreitfertiges Heer für die beſte Schutzwehr ſeines Reiches gehalten haben. Zur Deckung der italieniſchen Küſten unterhielt er jedoch eine Flotte von 1000 langen Fahrzeugen, oder Böten. — Die Gothen behielten ihre Mutterſprache; aber die lateiniſche wurde am Hofe zur Rede und Schrift gebraucht. Mit ihr wurden den Gothen auch die Meiſterwerke der Claſſiker bekannt, und die Wiſſenſchaften beliebt. Beredſamkeit und Dichtkunſt, Mathematik, Muſik, und andere

Künſte und Wiſſenſchaften wurden von ihnen gepflegt. Der König unterhielt die öffentlichen Unterrichtsanſtalten, die er in Italien vorfand. Einige Schriftſteller ſchildern Theodorich als äußerſt ungebildet. Es iſt aber ſehr unwahrſcheinlich, daß die ſorgfältige Erziehung, die er durch mehrere Jahre am Hofe zu Conſtantinopel genoſſen, ſo gar keine Frucht getragen haben ſoll. Auch bürgt der von ihm den Wiſſenſchaften verliehene Schutz ſchon dafür, daß er den Werth derſelben erkannte. Die vortreffliche Wahl ſeiner Miniſter zeugt von richtiger Beurtheilung ihrer Eigenſchaften, und dieſe ſetzt einen aufgeklärten Verſtand voraus. — Durch weiſe Sparſamkeit füllte Theodorich ſeinen Schatz, und konnte doch die Laſten des Volkes erleichtern. Wohlfeilheit der erſten Bedürfniſſe herrſchte in ſeinem Reiche, und verſtattete auch den Aermeren einige Genüſſe des Lebens. Es finden ſich noch Geſetze dieſes Königs über die Emporbringung der Viehzucht und des Ackerbaues im Noricum, zur Beförderung des Bergbaues in Dalmatien, zur Verbeſſerung des Poſtweſens, und über den Holzhandel in Friaul. Die Bearbeitung der dalmatiſchen Bergwerke vermehrte die Menge des im Umlauf befindlichen Geldes. Das Wiederaufleben der Landwirthſchaft, des Wein- und Getreidebaues, und der Viehzucht, verbreiteten Ueberfluß an Nahrungsmitteln, — der aufblühende Handel an Waaren jeder Art. Die allgemeine Wohlhabenheit führte eine ſeit langer Zeit nicht mehr gekannte Sicherheit in jenen Ländern herbey. — Auch Roms Wohlſtand hob ſich von Neuem. Im Jahre 500, im ſiebenten ſeiner Regierung, beſuchte Theodorich dieſe Stadt, zog im Triumphe ein, beſtätigte ihr die alten Freyheiten, und hielt ſich ſechs Monathe in derſelben auf. —

Schon im Jahre 493 hatte Theodorich einen Theil der von den Franken geſchlagenen Allemanen in ſeine Staaten, beſonders nach Vindelicien, aufgenommen. Nach der Niederlage bey Zülpich (496) rettete ſich noch eine größere Zahl der Allemanen an die Donau und den Inn, und lebte dort ruhig

unter des Königs ſchützender Herrſchaft. — Verbündet mit Chlodowig gegen Gundebald von Burgund, erhielt Theodorich, nach der Beſiegung dieſes Königs im Jahre 500, einen bedeutenden Strich Süd-Galliens zwiſchen den Alpen und der Druentia (Durance). Als Chlodowig 507 den weſt-gothiſchen König Alarich befehdete, und Theodorichs Vermittlung nicht den Frieden herbey zu führen vermochte, zog dieſer Letztere dem Schwiegerſohne zu Hülfe. Er kam zu ſpät, ihn von Niederlage und Tod zu retten; aber ſeine Siege erhielten dem Enkel Amalarich die Krone (511). Deſſen Reich verwaltete Theodorich nun als Vormund bis zu ſeinem Tode. Er ſtarb zu Ravenna am 30. Auguſt 526. Der zehnjährige Enkel Athalarich ſtieg unter der Vormundſchaft ſeiner Mutter Amalaſuntha auf den Thron Italiens und der öſtlichen Nebenländer, und Prinz Amalarich übernahm die Regierung des weſt-gothiſchen Reiches. —

Wir haben jetzt mehrere deutſche Völker auf ihrer Einwanderung in das Gebieth des alten römiſchen Reiches begleitet. Wir haben geſehen, welche bedeutende Rolle die deutſchen Gothen ſeit zweyhundert Jahren in den illyriſchen Ländern ſpielten. Wir ſahen das weſt-römiſche Reich untergehen durch den Aufſtand der in deſſen Heere dienenden Deutſchen. Wir erblickten den Umſturz des von Odoacer in Italien begründeten deutſchen Staates, und die Gründung eines neuen deutſchen Reiches, des oſt-gothiſchen, auf deſſen Trümmern. Im zweyten Bande dieſes Werkes haben wir eine Sittenſchilderung der Deutſchen für die Zeit geliefert, als ſie mit den Römern zuerſt in Berührung kamen. Die Ereigniſſe der letzt verfloſſenen Jahrhunderte brachten auch in dem ſittlichen Weſen der Deutſchen eine Umſtaltung hervor, deren Hauptzüge wir kurz andeuten wollen.

Der Ur-Charakter der alten Deutſchen, die rohe Ehrlichkeit, die ungebundene Freyheitsliebe, alle jene ein tapferes Volk in ſeinem Naturzuſtande bezeichnenden Eigenſchaften, waren

durch den Umgang mit Römern, durch den Aufenthalt in Ländern, wo römiſche Gewohnheiten, Sitten und Laſter heimiſch waren, mannigfaltig verändert worden. Die Deutſchen nahmen in der Folge doch einige Theile der römiſchen Staatsverfaſſung und Verwaltung an. Die früher ſo einfachen, unter ſich gleichen Germanen, wurden dann von der eiteln Sucht nach Titeln, Würden und äußeren Auszeichnungen ergriffen. Doch muß man ihnen zugeſtehen, daß ſie länger, als man es von einem andern Volke weiß, welches in gleicher Lage war, ihr Volksthum rein erhalten haben, und ſich daher in den von ihnen eroberten römiſchen Provinzen noch lange von den beſiegten Einwohnern in Allem unterſchieden. — Wenn die hochmüthigen Weltbeherrſcher die Deutſchen einſt als Barbaren gering ſchätzten, ſo vergalten ihnen dieſe als Sieger mit gleicher Verachtung. Sie vermieden anfangs jedes vertrauliche Verhältniß mit den Römern, theils aus Stolz, theils um nicht durch deren verdorbene Sitten angeſteckt zu werden. Es verdient aber erwähnt zu werden, daß eben dieſe Deutſchen, die ihr nordiſches Vaterland ſo über Alles geliebt und geehrt hatten, nachdem ſie einige Zeit unter den ſüdlicheren Himmelsſtrichen wohnten, von einem lächerlichen Stolze ergriffen wurden, und mit bemitleidender Geringſchätzung auf jene ſtammverwandte Völker herab ſahen, die im Vaterlande zurück geblieben waren. Ja ſie vergaßen ihrer eigene Vorzeit ſo weit, daß ſie nicht erröthteten, dieſe ihre Landsleute ſelbſt mit dem Schimpfnahmen Barbaren zu bezeichnen.

Die Deutſchen behielten in den eroberten Ländern größten Theils ihre alte Kleidung. Nur der oſt-gothiſche König von Italien führte die römiſche Tracht bey Hofe, und dann auch bey ſeinem Volke ein. — Die alte deutſche Sprache blieb die Sprache des Volkes. Die lateiniſche Sprache diente für die Religion, und für die Gelehrſamkeit, ſpäterhin auch für Geſetze und Politik, da die deutſche Sprache zu dieſem Gebrauche damahls noch zu arm, und zu wenig ausgebildet war. Auch als Hofſprache bediente ſich ſchon Theodorich derſelben. —

Die gründlichen Wiſſenſchaften waren zur Zeit der Völ-
rwanderungen auch bey den Römern bereits in Verfall gera-
hen. Dieſe ſuchten bey Muſik, Geſang, Schauſpielen, mi-
iſchen Tänzen, das Herabſinken ihres Vaterlandes zu ver-
ſſen. Die Bibliotheken moderten verlaſſen; die Gelehrten
ngen im Elende zu Grunde, und fanden keine Schüler, auf
elche ſie ihr Wiſſen übertragen konnten. — Die Baukunſt
ar von der glänzenden Höhe, die ſie erreicht, geſunken.
ine neue Art, die gothiſche, entſtand, und häufte noch viele
ahrhunderte ſpäter ſchwerfällige Steinmaſſen über einander,
i denen man keine Spur griechiſcher und alt römiſcher Zier-
chkeit mehr entdeckt. Die Bildhauerkunſt fand keine Helden
ehr, die es werth waren, in Marmor verewiget zu werden.
er Luxus ließ wohl noch manche Statue aus edlen Metal-
n erzeugen; aber als Beute der Deutſchen endeten dieſe letz-
n Kunſt-Producte meiſtens in den Schmelztiegeln. — Vor
nger Zeit hatten die Bewohner Roms, durch die Freygebig-
it der früheren Kaiſer, und durch ihren übermäßigen Reich-
um, die Luſt zur Arbeit, und jene ausharrende Thätigkeit,
ne welche man in Künſten und Wiſſenſchaften nichts Gro-
s zu leiſten vermag, verloren. In den durch die ewigen
riege beunruhigten Provinzen fanden Gelehrte und Künſtler
e zu ihrer Ausbildung nöthige Ruhe und Sicherheit nicht
ehr. Da alſo die Deutſchen die Wiſſenſchaften und Künſte in
ren neuen Wohnländern ſchon im Verfall fanden, und nebſt
er gewohnten Arbeitsſcheue und rohen Unthätigkeit, auch noch
ien faſt ununterbrochenen Kriegszuſtand, eine ungebildete
prache, und die Verachtung alles deſſen, was römiſch war,
t ſich dahin brachten, ſo konnte ihre Bildung nur ſehr lang-
ne Fortſchritte machen. — Die chriſtliche Religion rettete
ch einige Reſte der Künſte und Wiſſenſchaften. Beredſam-
t, Dichtkunſt, Muſik fanden einen Zufluchtsort in den Kir-
n, welche ſelbſt Werke der Baukunſt, und mit den Arbei-
i der bildenden Künſte ausgeziert waren.

Die deutſchen Könige, welche das weſt-römiſche Reich zerſtörten, waren Feldherren und Eroberer. Ein deutſches Volk bildete gleichſam nur ein Heer. Die Krieger hingen mit unzerſtörbarer Anhänglichkeit und vertrauensvoller Hingebung an ihren Führern. Auch fühlten ſie wohl, daß nur genaues Zuſammenhalten und innere Einigkeit allein ſie mitten unter den beſiegten Völkern erhalten konnten, denen ſie nirgends an Zahl, doch überall an Kraft, Entſchloſſenheit und Streben nach einem großen gemeinſchaftlichen Volkszwecke überlegen waren. — An der Ausführung der Kriege, der angenehmſten Beſchäftigung, die ſie kannten, nahm jeder Deutſche gerne Theil; aber auch der geringſte Soldat bekam ſeinen Antheil an dem eroberten Lande, der gemachten Beute, den zur Sclaverey verurtheilten Gefangenen. Es gab alſo unter dieſen Völkern kein ſtehendes Heer, keine Recruten-Aushebung, keine Kriegs-Verwaltung, keine Kriegs-Caſſe, wie bey den Römern. Da jeder Soldat für ſeinen eigenen und ſeiner Familie Vortheil ſtritt, ſo brauchte ihr Dienſteifer nicht durch ſtrenge Kriegsgeſetze erhoben zu werden, und ihre Treue hatte keine Bürgen nöthig. Die Kriegsmacht beſtand in dem allgemeinen Aufgebothe aller wehrfähigen Grundbeſitzer. Aber der Mangel einer geregelten ſyſtematiſchen Kriegszucht begann fühlbare Folgen zu äußern, als die Deutſchen unter dem milden Himmelsſtriche der neuen Wohnländer allmählich römiſche Sitten, Bequemlichkeitsliebe, Luxus annahmen. Nur zu bald lernten ſie eingebildete Bedürfniſſe kennen, für welche früher ihre Sprache keine Nahmen hatte. Nach dieſen neuen Lebenszwecken ſtrebten ſie dann auch mit eben jener Leidenſchaftlichkeit, welche ſie einſt nur zur Liebe der Freyheit und des Vaterlandes entflammt hatte. Durch die weiche, ungewohnte Witterung, den reichen Ueberfluß an allen Lebensbedürfniſſen, das reitzende Wohlleben, das nur zu bald in Schwelgerey und Ueppigkeit, unmäßigen Hang zu Schauſpielen, Tänzen, prachtvollen Gebäuden und Bädern, ausartete, erſchlaffte ihre Tapferkeit, wurde ihre

Kriegsluſt merklich herab geſtimmt. Auf dieſe Art minderte ſich ihre Nationalkraft, und es wurde ihr Loos, immer dem ihnen aus Germanien zunächſt nachſtürmenden, noch unverdorbenen deutſchen Volke zu unterliegen. Aber die zuletzt ſiegten, fielen eben ſo bald in die Irrthümer und Fehltritte ihrer Vorgänger, ſanken dadurch mehr oder weniger ſchnell auf dieſelbe Stufe der Verweichlichung und Verderbtheit hinab, und erlagen dann eben ſo leicht den neu einwandernden kräftigeren Völkern.

Wir haben die Spuren des Lehens-Syſtems ſchon bey den älteſten Germanen gefunden. In den deutſchen Wäldern hatten die Fürſten ein ſolches Zutrauen zu ihren Völkern, daß ſie keine Schwüre forderten, um ihrer Treue gewiß zu ſeyn. Die reine Liebe zum Vaterlande verband den Herrſcher und die Beherrſchten zu gemeinſchaftlichen Zwecken. Zog ein deutſches Volk erobernd in ein fremdes Land, ſo wurde ein Theil des gewonnenen Bodens an die Krieger und ihre Familien vertheilt, und dieſe gewaffneten Landleute bildeten eine Kriegsmacht, die ſtets zur Vertheidigung ihres eigenen Beſitzthums, ſowohl als der ganzen National-Eroberung, bereit war. Ein großer Theil der eroberten Güter, beſonders die der frühern Staatsverwaltung oder dem regierenden Hauſe gehört hatten, wurde nun das Kammergut des Königs, und dadurch wurde derſelbe der reichſte Grundbeſitzer ſeines Volkes. In dieſen neuen Wohnländern, und mit ſo viel Vermögen verſehen, fingen die Fürſten an, ihr eigenes Intereſſe an die Stelle des Volksglückes zu ſetzen. Sie ſahen voraus, daß ſich dieſe beyden Intereſſen zuweilen kreutzen könnten. Sie dachten alſo daran, daß Volk durch ein neues Band an ihre Perſon auch für jene Fälle zu feſſeln, wo ihnen ihr Bewußtſeyn ſagen mußte, daß ſie ihrem Privat-Vortheile das allgemeine Wohl nachſetzten. Sie erfanden hierzu den Eid der Treue, den ihnen die Unterthanen zu leiſten hatten. Nicht damit zufrieden, und nicht hinlänglich beruhigt durch die Schwüre des ganzen Volkes, ſuchten ſie ihre nächſte Umgebung, ihren bewaffneten Hofſtaat möglichſt zu vermehren, und ſich denſel-

ben durch beſondere Belohnungen mit liegenden Gründen, durch freyen Lebensunterhalt, durch Geſchenke an Waffen, Pferden u. ſ. f. noch näher zu verbinden. Dieſe Vaſallen bildeten mit dem Fürſten einen Staat im Staate, und ſicherten ſeine Macht für jene Fälle, wo das Volk ſeine Rechte vielleicht ſelbſt gegen den Fürſten zu vertheidigen ſuchen würde. Die Lehen waren anfangs nur auf eine beſtimmte Zeit verliehen, oder mit denſelben die Bedingniß verbunden, daß der Fürſt ſie nach Gefallen wieder einziehen konnte. In der Folge wußten es die Lehensträger dahin zu bringen, daß ihre Beſitzungen nicht nur auf Lebenszeit, ſondern ſogar vererbbar auf ihre Nachkommen eingerichtet wurden. Da wuchſen die Vaſallen allmählich zu großer Macht und Reichthum heran. Sie wurden häufig ſelbſtſtändige Herren ihrer Güter, und Tyrannen des Volkes, und ihr Einfluß ward endlich ſogar der königlichen Gewalt gefährlich. Auf dieſe Art untergruben die Fürſten alſo ihre eigene Macht, nachdem ſie künſtlich die Kraft und Freyheit des Volkes zerſtört hatten, und der Staat, der nur mehr durch die loſen Bande der Gewohnheit, der ſtufenweiſen Unterdrückung und des wechſelſeitigen künſtlichen Bedarfs nothdürftig zuſammenhielt, ſtürzte durch den erſten kraftvollen Stoß von Außen mit Leichtigkeit zuſammen. Ja auch im Innern genügten dieſe Bande nicht. Wenn gleich das entnervte Volk den Druck, der vom Fürſten und von den groß gewordenen Vaſallen ausging, und ſchwer auf demſelben laſtete, mit knechtiſcher Ergebung trug, ſo wagten es hingegen dieſe übermüthigen Großen ſehr oft, ſich für frey und unabhängig zu halten, — vergaßen, wie die Fürſten ſie aus dem Staube erhoben, und rächten an ihren Lehensherren durch Widerſpänſtigkeit und offene Empörung den Mißbrauch, den dieſe zu der Undankbaren Vortheil von der Volkskraft und dem Staatsreichthume gemacht hatten.

Als die deutſchen Völker noch in ihrem urſprünglichen Vaterlande lebten, entbehrten ſie der geſchriebenen Geſetze leicht. National-Gewohnheiten, von den Urvätern ererbt, durch lange

kfolgung geheiligt, reichten hin, die einfachen Pflichten zu ſtimmen, welche den Völkern in der erſten patriarchaliſchen erfaſſung der Staaten oblagen. Mit der Wanderung unter mde Himmelsſtriche fühlten die Fürſten die Nothwendigkeit ſter Geſetze. Sie ließen den beſiegten Völkern ihr altes echt; aber ihr eigenes wurde allmählich durch die römiſchen rſetze, die ſie in den eroberten Ländern vorfanden, ausgebet, und ſpäter entſtanden dann geſchriebene Sammlungen rſelben, z. B. der ſaliſche, ripuariſche, allemaniſche, bavaiſche Codex. Dieſe Geſetze wurden kurz, jedem verſtändlich, nfach und kraftvoll abgefaßt, wie die Sitten des Volkes damahls noch waren. Die Deutſchen kannten nicht viele Verechen; ihr Geſetzbuch brauchte alſo auch nur wenige Arten r Strafen feſtzuſetzen. Der Hauptzweck der Geſetzgeber ſcheint mahls nur dahin gerichtet geweſen zu ſeyn, die öffentliche d allgemeine Sicherheit möglichſt zu begründen. Jede körrliche Unbild, ſelbſt die Ermordung, konnte durch gewiſſe, mlich unbedeutende Geldſummen geſühnet werden. Der iebſtahl, dieſes wegen der dabey von dem Schuldigen an Tag legten Feigheit, den Deutſchen beſonders verhaßte Verbren, wurde weit ſchärfer, nach Umſtänden ſelbſt mit dem Tode ſtraft u. ſ. w. — Zu Beyſitzern der Gerichte wurden Leute von prüfter Redlichkeit erwählt. Die Entſcheidung der ohnehin r wenig verwickelten Rechtsſachen wurde noch durch die eutlichkeit der Geſetze erleichtert, welche ſchon die Abänderun n der Strafe nach den kleinſten Eigenheiten des Vergehens rſchrieben. In gewiſſen beſtimmten Bezirken wurde eine Art berrichter, oder Vorſitzer der Gerichtsverſammlungen, die augrafen, aufgeſtellt. Die Beweiſe vor Gericht wurden durch eugen geführt, die ihre Ausſagen beſchwören mußten. Man nnte die ſchriftlichen Urkunden und Prozeß-Acten nicht. Der id war das Mittel, durch welches der Beklagte ſich von Schuld und Verdacht zu befreyen vermochte. Als die Deutſchen och ihr Wort für heilig hielten, durfte man auch keinen

Meineid ſo leicht befürchten. Aber mit dem Sittenverderbniß verſchwand die Achtung und der Werth der Schwüre. Da man dem Eide des Einzelnen nicht mehr vertraute, würdigte man ihn noch mehr durch die Einführung der Eidhelfer herab, die mit ihren Schwüren, oft in einer Zahl bis auf Hundert, den Eid des Beklagten verſtärken mußten. Doch ungeachtet dieſer Vorſichten wurde der Meineid immer häufiger. Da verfiel man auf ein neues, aber dem Menſchenverſtand wenig Ehre machendes Mittel, die Wahrheit zu ergründen: die Ordalien oder Gottesgerichte wurden eingeführt. Siedendes Waſſer, glühendes Eiſen, und endlich die Zweykämpfe, ſollten im Nahmen der Gottheit Schuld und Unſchuld beweiſen.

Wenn mehrere deutſche Völker zu einer gemeinſchaftlichen Unternehmung gegen die Römer zogen, waren ſie gewöhnlich ſo einig, daß man ſie für einen einzigen Stamm hätte halten können. Aber die Theilung der Beute und Eroberungen entzweyte ſie oft. Auch wurden ihnen ihre neuen Wohnſitze, ſo bald keine Römer mehr zu bekämpfen waren, oft zu enge. Die Völker, welche ſich in einen Landſtrich getheilt hatten, rieben ſich nun ſo lange an einander, bis das Feuer ausbrach, und blutige Kämpfe entzündete. Die Herrſchſucht der Fürſten, der Eigennutz der großen Vaſallen, vervielfältigten dieſe inneren Kriege zum Verderben der Völker.

Der ſchon erwähnte Nationalſtolz der Deutſchen, und die Verſchiedenheit des rechtlichen Zuſtandes, verhinderten lange das Verſchmelzen der Sieger und Beſiegten zu einem Volke. Noch mehr trennte dieſe der Unterſchied der Religions-Secten; denn obwohl die Gothen, Vandalen, Burgunder, Heruler u. ſ. f. die chriſtliche Religion von den Römern annahmen, ſo folgten ſie doch der Secte des Arius, indeß die Mehrzahl der Römer der reinen katholiſchen Lehre getreu blieb. Dieſer Secten-Unterſchied führte auch zuweilen zur thätigen Verfolgung, und die Katholiken mußten hie und da, beſonders unter den Vandalen in Afrika, ſehr viel von den herrſchenden Arianern leiden.

Uebrigens behandelten die Deutſchen die Beſiegten größ-
en Theils mit Milde, ließen ihnen ziemlich viele Freyheit, und
rſchwerten deren Unglück durch keinen Uebermuth. Die Fran-
en räumten den von Römern abſtammenden Einwohnern des
on ihnen eroberten Galliens große Vorzüge ein. Sie konnten
u allen Ehrenſtellen in der Armee- und Civil-Verwaltung gelan-
en. Zu den Würden der Kirche gaben dieſen die Kenntniß der
ateiniſchen Sprache und die bis dahin erhaltenen Reſte alter Ge-
hrſamkeit beſondere Brauchbarkeit. — Es iſt nicht zu läugnen,
aß die Städte, über welche, ſo lang die Feindſeligkeiten währten,
ie Heere ihren Zug nahmen, ſehr viel gelitten haben mögen;
aß die Kunſtſchätze, Bibliotheken, Gebäude, Denkmähler
. d. gl. unbeachtet und unbeſchützt zu Grunde gingen; daß in
en betrübten Zeiten der Völkerwanderung mit den Künſt-
rn und Gelehrten auch die Künſte und Wiſſenſchaften ver-
hwanden, und vieles Schöne, Große und Gute ſich unwie-
erbringlich verlor. Auch geriethen wirklich Handel und Ge-
erbe, die durch den Reichthum, den Geſchmack und die Ver-
hwendung der Römer ihren höchſten Flor erreicht zu haben
hienen, bey der Eroberung der Länder durch die Deutſchen
s Stocken. Es brauchte doch immer eine geraume Zeit, bis
ie zuletzt angekommenen wilden Eroberer ſich allmählich ſo
eit abgeſchliffen hatten, um ſich nach den Erzeugniſſen des
bmiſchen Kunſtfleißes, oder nach den ausländiſchen Producten,
ie nur der Handel verſchaffen konnte, zu ſehnen, ſie zu ſu-
en, und dadurch Gewerbe, Künſte und Handel wieder ins
eben zu rufen. — Aber es iſt wirklich ſonderbar, daß die
eutſchen, die in ihrem Vaterlande ſo lange von Ackerbau
nd den ruhigen Beſchäftigungen des ſtaatsbürgerlichen Lebens
ar nichts wiſſen wollten, jetzt in dieſen fremden Gegenden
s Schwert, ſo bald ſie es nicht mehr zum Siege nothwendig
atten, recht gern mit der Pflugſcharre vertauſchten; daß ſie
e ackerbauenden Römer ihres beſondern Schutzes würdigten,
e ſogar der drückenden Abgaben enthoben, welche die letzten

römiſchen Regenten auf den Feldbau gelegt hatten. — Die unterſte und zahlreichſte Volks-Claſſe hatte alſo, ſo bald der erſte Kriegsſturm ſich gelegt, keine gegründete Urſache mehr, ſich über die neue Herrſchaft zu beklagen. Mehrere Schriftſteller verſichern, daß die Zufriedenheit ſich bey den einfachen Landleuten, die im ungetrübten Genuß ihrer beſcheidenen Wünſche ſo leicht die eingebildeten Reitze einer glänzenden Vergangenheit vergaßen, ſehr bald eingefunden habe. —

Durch die großen Völkerwanderungen der letzten Jahrhunderte hatten die meiſten germaniſchen Länder ihre Bewohner verändert. Die Landſtriche, welche die über die Donau und die Alpen vordringenden deutſchen Völker leer ließen, wurden bald darauf von andern nordiſchen, beſonders ſlaviſchen Stämmen beſetzt. Wo die deutſchen Einwanderer hinkamen, mußten ſie mit Waffengewalt den bisherigen Bewohnern ihr Beſitzthum entreißen; dabey ging ein großer Theil der Letzteren zu Grunde, und Hungersnoth und Peſt, die treuen Begleiter der Verheerungskriege, verminderten die Zahl der Sieger und Beſiegten, ſo daß die Länder nie mit Einwohnern überfüllet wurden. Die ſtarke Abnahme der Bevölkerung veränderte endlich auch die Oberfläche des Bodens. Einſt fruchtbare Thäler verwandelten ſich, ſeit ſie von Menſchen verlaſſen, in Moräſte und Sümpfe. Auf den mit Gras bedeckten Ruinen blühender Ortſchaften weideten Herden, und wo einſt Oehlbaum und Weinſtock reiche Ernten gaben, bedeckte ſich der Boden mit wilden Forſten. — Alle dieſe Urſachen wirkten zuſammen, in den eroberten Ländern gemiſchte Völker zu bilden, die weder den ehemahligen Römern, noch den alten Deutſchen glichen, ſondern von dem Eigenthümlichen Beyder ſich Einiges angeeignet, und zum bunten Ganzen vereiniget hatten. —

Ein neues Volk, oder wenigſtens ein neuer Volksnahme, entſtand in den Gegenden zwiſchen dem Inn und der Donau, in den bisher zu Italien gerechneten beyden Rhätien. Die Bojoarier, entweder Nachkommen der alten Bojer, oder aber jene

Allemanen, welche Theodorich in dieſes Land aufgenommen, und denen dieſer Nahme aus uns unbekannten Urſachen gegeben worden, am wahrſcheinlichſten eine Vermiſchung aus Beyden, wohnten im ſechſten Jahrhunderte alldort. Bald nach Theodorich's Tode, in den Jahren 528 — 531, leiſteten ſie den Thüringern Hülfe gegen die Franken. Die verbündeten Völker wurden beſiegt, und mußten die Oberherrſchaft der Letzteren anerkennen. Zur Verwaltung dieſer Länder ſtellten die Franken eigene Herzoge auf. Die neuen Erwerbungen, welche ſie in der Folgezeit in Noricum, Rhätien und Helvetien machten, wurden zu dem Herzogthume Bojoarien geſchlagen, und dadurch deſſen Umfang bedeutend erweitert.

Die Thüringer waren ein Stamm der Weſt-Gothen, die im alten Dacien gewohnt hatten, dann von den Hunnen unterjocht wurden, endlich nach dem Verfall von Attila's Reiche ſich in Deutſchland niederließen. Die Gränzen ihrer Wohnſitze dehnten ſich im Anfange des ſechſten Jahrhunderts vom Rheine längs der Donau bis an Böhmen und die ſächſiſchen Länder. Sie wurden 531 von dem Frankenkönige Theodorich mit Hülfe der Sachſen überwältigt. Ein ſlaviſcher oder wendiſcher Hauptſtamm, die Sorben, wanderte von der Oſtſee, oder doch von der Weichſel, 534 in den öſtlichen Theil des verödeten Thüringens, in die heutige Lauſitz und Meißen, ein. Die Tſchechen und Moravier, ebenfalls zwey ſlaviſche Stämme, beſetzten die Länder des alten Bojohemums. Sie wohnten dort unter fränkiſchem Schutze, und wurden dann von den Avaren, vielleicht ſchon auf ihren erſten Zügen gegen die Franken (561 — 565), unterjocht.

Um den Beſitz Galliens kämpften jetzt die eingewanderten germaniſchen Völker. Die Ur-Einwohner, ſeit Cäſar den Römern unterworfen, und mit ihnen durch die Länge der Zeit zu gleichen Sitten und gleicher Weichlichkeit verſchmolzen, entbehrten Muth und Kraft, ihr Land gegen die eindringenden Deutſchen zu vertheidigen. Odoacer hatte mit dem Könige der

Weſt-Gothen Eurich einen Vertrag geſchloſſen, und ihm 480 die Provence abgetreten. Eurichs Waffenglück befeſtigte ſeine Herrſchaft über verſchiedene, bis dahin ſelbſtſtändige deutſche Stämme, und dehnte dieſelbe auch in Spanien aus. Die Heruler, Sachſen, Franken und Vandalen ſuchten ſeine Freundſchaft. — Mit Eurichs Tode, und der Regentſchaft, die ſtatt ſeinem unmündigen Sohne Alarich das weſt-gothiſche Reich verwaltete, begann deſſen Verfall. Der Herr eines kleinen deutſchen Stammes, der in der Inſel der Bataver wohnte, Chlodowig, wurde der Gründer einer neuen Monarchie, der fränkiſchen. Er regierte vom Jahre 481 bis 511. Er nahm im Jahre 496 die Taufe an. Seinem Beyſpiele folgte ein großer Theil ſeines Völkchens. — Er beſiegte ſowohl die Römer bey Soiſſons (486), als die Allemanen in der großen Schlacht bey Tolpiacum (Zülpich) 496. Im Jahre 497 unterwarfen ſich ihm die kurz gedauerte Republik Armorica, und die in Gallien noch ſtehenden römiſchen Beſatzungen. Er ſchlug im Jahre 500 die Burgunder zwiſchen Langres und Dijon, und legte ihnen einen Tribut auf. Doch erſt unter ſeinen Söhnen wurde das burgundiſche Reich umgeſtürzt, und völlig der fränkiſchen Monarchie einverleibt (532 — 534). — Der König der Weſt-Gothen, Alarich, war in der Schlacht unweit Poitiers bey Vougle, von Chlodowig beſiegt, gefallen (507). Mit einem Heere von Oſt-Gothen kam Theodorich den Landsleuten zu Hülfe, und führte durch mehrere Siege den Frieden herbey (510). Die Weſt-Gothen traten in demſelben Aquitanien den Franken ab. Ihnen blieb nur der Landſtrich von der Garonne bis an die Pyrenäen, Septimania genannt. Dafür erweiterten ſie ihr Gebieth in der pyrenäiſchen Halbinſel. — Zu Tours krönte ſich Chlodowig mit eigener Hand. Der morgenländiſche Kaiſer Anaſtaſius ernannte ihn zum römiſchen Conſul, und beſtätigte dadurch gleichſam die Erwerbungen der Franken in Gallien, die ihnen endlich durch einen im Jahre 536 zwiſchen Chlodowigs Söhnen und Kaiſer Juſtinian I. abgeſchloſſenen Vertrag förm-

nächſt abgetreten wurden. Die fränkiſche Monarchie erdehnte ſich dann über ganz Gallien, das weſt-gothiſche Septimanien ausgenommen, — dann auf dem rechten Rheinufer über Thüringen bis gegen die Elbe, und durch Bojoarien bis an den Inn. Aber durch die unkluge Theilung dieſer großen Monarchie in mehrere ſelbſtſtändige, nur durch die lockeren Familienbande der Beherrſcher zuſammenhängende Reiche, und durch die endloſen inneren Kriege derſelben, wurden die Franken in einem kraftloſen Zuſtande erhalten. Noch mehr trug hierzu die Schwäche der letzten Merovinger bey. Statt ihnen herrſchten ihre erſten Miniſter, die Hausmeyer oder Major Domus. Sie ließen den Königen nur den leeren Titel, und kaum einen Schatten der Gewalt. Der Hausmeyer, Carl Martell, theilte ſogar (740) mit Einwilligung der Stände die Verwaltung des Reiches unter ſeine Söhne. Doch dauerten neben denſelben die merovingiſchen Schattenkönige bis 752 fort, in welchem Jahre Pipin zum Könige erwählt, und die Merovinger des Thrones verluſtig erklärt wurden. —

Das ſeit vierzig Jahren freye Brittanien wurde im Jahre 449 von den Sachſen angefallen, die in der Folge ſieben ſelbſtſtändige Königthümer in dieſer Inſel errichteten. Die alten Einwohner zogen ſich nach muthvollem hundertjährigen Widerſtande in die Gebirge von Wallis. Ein Theil der Britten flüchtete nach den galliſchen Küſten, und gründete dort einen kleinen unabhängigen Staat, dem ſie ihren Nahmen gaben: Brettagne. — Die Verheerung durchzog Brittanien. Die Reſte römiſcher Sitten, Kunſt, Bildung, Geſetze, Religion, ſelbſt die Sprache, wurden von den rauhen Nordländern ausgerottet. Das Los der unter die Herrſchaft der Sachſen gefallenen Ur-Einwohner blieb Knechtſchaft. —

Während des Kaiſers Anaſtaſius Regierung (491 — 518) wurde das ſüd-öſtliche Europa von einem neuen Barbarenſchwarme feindlich angefallen. In den nördlichen Ebenen über der Weichſel, bis an den Don hin, erſchienen vor kurzem die

Slavonier und die Bulgaren, aus Nord-Aſien, verſchiedentlich für Zweige des tatariſchen, türkiſchen, oder hunniſchen Stammes, und unter ſich für ein und daſſelbe Volk gehalten. Früher wohnten ſie an beyden Ufern der Wolga. Ein Theil derſelben wanderte ungefähr im Jahre 480 nach Europa, und ließ ſich am ſchwarzen Meere und an den Donaumündungen unter den Hunnen und Möſo-Gothen nieder. Dieſe nomadiſchen Völker trieben neben der Viehzucht auch Ackerbau, und lebten zum Theil in einer Art von Dörfern. Sie erkannten damahls noch keine Fürſten, Volks-Claſſen oder Vorrechte. Nur erwies jede Horde oder Dorfſchaft ihren Aelteſten einige Achtung. Sie waren geſchickte Bogenſchützen, und bedienten ſich vergifteter Pfeile. Auch warfen ſie ihren Gegnern auf bedeutende Entfernungen Schlingen um den Hals. Die Bulgaren fochten gewöhnlich zu Pferde, die Slavonier zu Fuß, zwar nur mit wenig Kleidung angethan, dagegen aber mit einem ungeheuren Schilde bedeckt. — Im Jahre 485 ſchlug der Gothenkönig Theodorich ein bulgariſches Corps in Thracien, und tödtete den König Buzas. 493 gingen die Bulgaren über die Donau, und beſiegten den Römerfeldherrn Julian. 498 ſchlugen ſie den Feldherrn Ariſtus am Zurtaſtrome in Thracien. Sie wiederhohlten nun ihre Einfälle faſt jedes Jahr, und nur ſelten wurden ſie durch kaiſerliche Geſchenke einige Zeit in Ruhe gehalten. Doch aus Pannonien wurden ſie 504 durch den oſt-gothiſchen Feldherrn Pezza verjagt. — Damahls (507) begann Kaiſer Anaſtaſius den Bau der thraciſchen langen Mauer, welche die Anfälle der Barbaren von der Hauptſtadt abzuhalten, die Beſtimmung hatte. Sie war 280 Stadien (7 Meilen) von Conſtantinopel entfernt, hatte eine Länge von 420 Stadien (10 1/2 Meilen), und reichte vom ſchwarzen Meere bis zum Mare di Marmora. Ihre Dicke betrug 20 Fuß, und ſie war von Strecke zu Strecke mit Bollwerken und Thürmen verſtärkt. — In der Folge drangen die Bulgaren, von den Religionsſecten zu Con-

ſtantinopel in ihren wüthenden Parteykämpfen zu Hülfe gerufen, nach Eroberung verſchiedener thraciſcher Städte, bis in die Nähe der Hauptſtadt vor, und ließen ſich den Rückmarſch theuer bezahlen (514). Im Jahre 517 verheerten ſie Illyrien, Macedonien und den Epirus. Sie ſchlugen die kaiſerlichen Truppen, und führten viele Beute und Gefangene mit ſich fort.

Der Kaiſer Juſtinian wurde in dem macedoniſchen Dorfe Taureſium (dem alten Ochrida) im May 483 geboren. Sein Oheim Juſtin, gleich der ganzen Familie ein gemeiner Landmann, nahm Dienſte unter Kaiſer Leo's Leibwache, ſchwang ſich allmählich zu der Würde eines Oberbefehlshabers derſelben, und beſtieg nach Anaſtaſius Tode (518) den Kaiſerthron unter dem Nahmen Juſtin I. Er nahm den Juſtinian zum Sohne an, und dieſer folgte ihm 527 in der Regierung. Von des Letztern acht und dreyßig Jahre währenden Verwaltung des Staates führen wir nur einige wenige Ereigniſſe an, welche unſere Länder zunächſt berühren, oder die, um den geſchichtlichen Faden durch das Labyrinth jener finſtern Zeiten nicht zu verlieren, nothwendig erzählt werden müſſen.

Der Ackerbau und die Manufacturen, die Handwerke und Künſte, hatten ſich, ſeit dem in den Verwüſtungen der Barbaren ein kurzer Stillſtand eingetreten, in den oſt-europäiſchen Provinzen wieder in etwas erhohlt. Des Kaiſers Anaſtaſius weiſe Sparſamkeit hatte, bey anſehnlich verminderten Steuern, doch einen ſehr bedeutenden Schatz geſammelt. Juſtinian verſplitterte denſelben in kurzer Zeit. Eine übertriebene Bauluſt, häufige Kriege, und mannigfache Verſchwendung in Schauſpielen und an ſeinem zahlreichen Hofſtaate, waren Urſache, daß die Summe der Ausgaben jene der Einnahmen weit überſtieg. Kein Nachlaß erleichterte während ſeiner Regierung die Laſten des durch die mannigfaltigſten Steuern gedrückten Volkes. Zahlreiche Monopolien beſchränkten den Erwerb. Das Recht, die Staatsämter und Würden, wurden im Kaiſer-Pallaſte den Meiſtbiethenden verkauft. Juſtinians Miniſter waren theils

wegen ihrer Laſter, theils wegen des Mangels an Talenten, ihrer Stellen unwürdig. — Von Singidunum (Belgrad) bis an die Mündungen der Donau ließ der Kaiſer längs dieſem Fluſſe eine Linie von achtzig feſten Plätzen, von welchen ein Theil zwar ſchon früher beſtanden hatte, aber ganz in Verfall gerathen war, einrichten, und auch jenſeits der Donau verſchanzte Poſten anlegen. Städte, die ſeit lange in Ruinen lagen, ſtiegen aus ihrem Schutte hervor, wurden aufs Neue mit Einwohnern beſetzt, und jene, welche die Hauptwege nach Conſtantinopel ſperrten, mit ſtarken Mauern umſchloſſen. Im Inneren der oſt-europäiſchen Provinzen wurden bey ſechs hundert Forts von dieſem Kaiſer theils ganz neu errichtet, theils die Verfallenen wieder hergeſtellt, genügten aber nicht, die Länder gegen räuberiſche Einfälle der wilden Nachbarn zu ſchützen. —

Die oſt-römiſche Armee war nur noch ſtark durch die ausländiſchen Söldner, und dieſe machten den beſten Theil der Truppen aus. Nur ſolche Inländer, die durch Noth und Elend von ihrem Herde getrieben worden, dienten damahls in der Armee. Die römiſche Reiterey wirkte mit ihren Bogen und Pfeilen ausgiebig in die Ferne; die Vandalen und Gothen konnten ihr die Lanze und das Schwert erſt dann entgegen ſetzen, wenn ſich die Kämpfer ganz nahe gekommen waren, und mußten daher oft das Kürzere ziehen. Die Hunnen waren die vortrefflichſte Reiter-Truppe der Römer, die Sueven ihr beſtes Fußvolk. Aus den Alanen bildeten ſie ſchwere, aus den Herulern leichte Truppen. Die ſtehende Kriegsmacht des Reiches belief ſich nur mehr auf 150,000 Mann, und dieſe waren in drey Welttheilen verſtreut. Die Soldaten wurden nicht bezahlt, und nährten ſich meiſt vom Raube. — Juſtinian, zwar ohne große perſönliche Eigenſchaften, wußte doch ſeine Feldherrn klug zu wählen. Der Glanz ihrer Thaten umgab dieſe kraftloſe Regierung, und verbarg ihre Mängel und Schwächen. — Die Wiſſenſchaften wurden von Juſtinian we-

der geachtet, noch geschätzt; er hob sogar die berühmte hohe Schule Athens auf. Seine vorzüglichste Einwirkung in die innere Verwaltung des Staats bestand in einer oftmahligen systemlosen Umänderung der Gesetze, und in der fanatischen Sorge, alle die verschiedenen christlichen Secten seiner Völker, auch durch die grausamsten Mittel, zu jenen Religionsmeinungen zu vereinen, welche er als die allein wahren und unfehlbaren erklärt hatte. Sein übertriebener Eifer schuf eine Menge strenger Gesetze gegen Ketzer und Juden. Und doch kehrte sich der Kaiser selbst kurz vor seinem Tode zu einer neuen Ketzerey, die er sogar durch ein Edict seinen Völkern anbefahl, und durch Verfolgungen zu unterstützen begann. — In seiner ganzen Reichsverwaltung findet man Spuren von Schwäche, Unklugheit, Ungerechtigkeit und Tyranney. Justinian war eitel, doch ohne Gefühl für wahren Ruhm; verschwenderisch, habsüchtig. Durch grausame Strafen dachte er die Sitten zu verbessern. Einige der Unzucht überwiesene wurden verstümmelt; Flucher, Lästerer, Heiden wurden hingerichtet u. s. w. Aber sein eigener Hofstaat, und besonders seine eben so schamlose als grausame Gemahlinn Theodora, übertraten die Gesetze mit frechem Spotte. Der Kaiser war ein demüthiger Sclave dieser Theodora, die er von der Schaubühne zu sich auf den Thron erhoben, und die alle Laster ihres früheren Standes mit auf denselben gebracht hatte. — Theodosius II. hatte 438 eine Sammlung der Gesetze der Kaiser veranstaltet. Justinian fand diese Ausarbeitung seiner Zeit und der damahligen Lage des Reiches nicht mehr angemessen, und ließ daher den unter seinem Nahmen bekannten Codex zusammen tragen. —

Bey Justinian's Thronbesteigung war der Staat der Gothen in Italien, so wie jener der Vandalen in Afrika, bereits zu einem hohen Grade von Festigkeit gelangt. Der Kaiser beschloß jedoch, das west-römische Reich aus seinen Trümmern zu erheben, und diese Länder wieder zu erobern. Daher beendigte er einen Krieg mit Persien, welcher ihn die ersten fünf Jahre

Geld, thaten aber nichts dafür, weil der Kaiſer ſie bereits für ſich gewonnen hatte. Die fränkiſchen Könige fanden ſich zum Bündniſſe mit dem Kaiſer um ſo mehr bewogen, da ſie, als orthodoxe Katholiken, mit Juſtinian die Begierde theilten, die arianiſchen Gothen zu unterdrücken; da ſie den Mord der nahe verwandten Königinn Amalaſuntha zu rächen hatten, und da endlich jeder Schlag, der die Oſt-Gothen in Italien traf, auch mittelbar die Macht der Weſt-Gothen, ihrer ewigen Feinde, ſchwächen mußte. — Ohne Widerſtand zu finden, zog Beliſar am 10. December 536 in Rom ein. Die Vorrückung der kaiſerlichen Armee wurde beſonders durch die Hülfe der Italiener befördert, welche den Gothen theils aus gekränktem Nationalſtolze als ihren Unterjochern, theils aus Glaubenseifer als ketzeriſchen Arianern, abgeneigt waren.

Im Frühjahre 537 wurde Rom von 150,000 Gothen belagert. Ein anderes gothiſches Truppen-Corps zog nach Dalmatien, dieſe Provinz von den kaiſerlichen Truppen zu befreyen. Beliſar hatte die Stadt in einen furchtbaren Vertheidigungsſtand geſetzt. Seine eigene Entſchloſſenheit flößte der ſchwachen Beſatzung Muth ein. Alle Stürme der Gothen wurden abgeſchlagen. Dieſe begnügten ſich in der Folge mit einer engen Einſchließung, wodurch die Zufuhr vollkommen abgeſchnitten wurde. — Im Jahre 538 erhielt der bedrängte Beliſar bedeutende Verſtärkungen. Furcht, oder Hunger, zwang die Gothen, mehrere Plätze in der Nähe Roms zu räumen. Im März hob Vitiges die über ein Jahr gedauerte Belagerung gänzlich auf, nachdem er durch Beliſars thätige Ausfälle bey 40,000 Mann verloren hatte. Der Angriff auf Rimini, den Vitiges jetzt unternahm, hatte keinen beſſeren Fortgang. Er mußte ihn aufgeben, als die Römer zum Entſatze anrückten, und ſuchte fliehend in Ravenna Schutz. Auf dieſe Stadt und einige zerſtreute Feſtungen beſchränkte ſich jetzt das Beſitzthum der Gothen in Italien. Schon 536 hatte Vitiges auch das ſaviſche Pannonien, die letzte oſt-gothiſche Beſitzung

Undankbare entſetzte die Königinn der Regierung, und ließ ſie im Bade erſticken. Juſtinian beſchloß, Amalaſunthens Tod zu rächen, da ſie mit ihm ein freundſchaftliches Verhältniß unterhalten, und ihm ſogar insgeheim die Abtretung Italiens hatte hoffen laſſen. Beliſar begann den Krieg ſchon mit dem Schluſſe des Jahres 534. Sicilien war ſeine erſte Eroberung. Durch den Beſitz der Kornkammer Italiens vermochte er, Hungersnoth in dieſer Halbinſel nach Gefallen hervor zu bringen, und machte ſich gleichſam zum Herrn der künftigen Kriegsereigniſſe. — Theodats kraftloſe Regierung konnte ſein Reich nicht ſchützen, und dieſer König blieb bey dem drohenden Angriff ſo unthätig, daß die Gothen ein geheimes Verſtändniß zwiſchen ihm und dem Kaiſer argwohnten. Wirklich ſoll er einen Vertrag unterzeichnet haben, in welchem er ſein Reich gegen eine lebenslängliche Penſion von 1200 Pfund Goldes abtrat. Doch während der Unterhandlungen wurde ein in Dalmatien und Liburnien eingerücktes römiſches Corps von den Gothen zwey Mahl geſchlagen. Mundus, der uns als Feldherr oder König der Scamaren bekannt iſt, war in kaiſerliche Dienſte getreten, und zum Oberbefehlshaber Illyriens ernannt worden. Er erhielt bey Ausbruch des Krieges das Commando des Corps, das in Dalmatien einfiel, und verlor jene beyden Schlachten. Theodat ſchöpfte aus dieſen unbedeutenden Vortheilen vorſchnelle Hoffnungen, und wies nun ſtolz die Erfüllung des ſchimpflichen Vergleiches zurück. Da landete Beliſar in Reggio, und eroberte im Jahre 536 das Königreich Neapel. Der Feldherr Conſtantin beſetzte zu gleicher Zeit Dalmatien und Liburnien. Die Gothen jagten den unwürdigen Theodat vom Throne, und tödteten ihn. Vitiges wurde von ihnen zum Herrſcher erkoren. — Dieſer tapfere Monarch hatte wenig Glück bey ſeinen Unternehmungen. Er trat den Franken alle Ländereyen ab, welche die Oſt-Gothen noch in Gallien, Rhätien und Noricum beſaßen, und zahlte große Summen, um ſie zur Hülfe zu bewegen. Die Franken nahmen Länder und

mit den doch bereits aufs äußerſte gebrachten Gothen einen Vertrag eingegangen, dem zu Folge Italiens Beſitz getheilt werden, und die auf dem linken Ufer des Po liegenden Provinzen den Gothen verbleiben ſollten. Beliſar verweigerte deſſen Vollzug, und ſetzte die Belagerung fort. Die Gothen trugen nun ihm ſelbſt ihre Krone an. Treu ſeinem Kaiſer, wies Beliſar auch dieſen Antrag zurück. Im December 539 fiel Ravenna, und König Vitiges wurde gefangen. Die waffenfähige gothiſche Jugend wurde unter die kaiſerliche Armee geſteckt. Viele Gothen wurden in den ſüdlichen Provinzen Italiens zum Landbau vertheilt, und die von ihnen geleerten Städte mit italieniſchen Anſiedlern beſetzt. — Dem großen Beliſar, deſſen Thaten um ſo mehr Bewunderung verdienen, da er ſie mit unbedeutender Macht ausgeführt, wurde mit Undank gelohnt. Verläumdungen erregten das Mißtrauen des Kaiſers gegen ihn. Er fiel in Ungnade, und mußte ſich mit einer großen Geldſtrafe von weiterer Ahndung loskaufen. —

Wir wenden uns nach den Donau-Provinzen, um deren Zuſtand während des gothiſchen Krieges zu betrachten. Die Oſt-Gothen mußten, um ihr Hauptland Italien zu vertheidigen, aus Noricum und Pannonien alle Waffenfähigen an ſich ziehen. Dadurch wurde das rechte Ufer der Donau, von Batava Caſtra (Paſſau) an bis Acincum (Alt-Ofen), von den Beſatzungen entblößt. Dem nächſten kühnen Eroberer aus Norden öffnete ſich alſo der Zugang in dieſe beyden Provinzen, über welche zwar Juſtinian jetzt die Herrſchaft anſprach, aber, was er als Recht gefordert, nicht durch wirkliche Beſitznahme vollzog. Von Acincum bis Singidunum hielten die anwohnenden Gepiden das rechte Donauufer beſetzt. Auf die Bewahrung der untern Donau, von Singidunum an, verwendete der Kaiſer, wie wir ſchon erwähnt, große Sorgfalt. Aber die zahlreichen Befeſtigungen hielten die Einfälle der Slavonier und Bulgaren nicht auf. Beſonders war die Gränze des Reiches von der Seite Pannoniens ſchlecht geſichert. Die Ge-

piden trotzten den ohnmächtigen Kaiſern, und verweigerten es, dieſelben als Schutzherrn anzuerkennen. Ihre Nachbarn, die Heruler, hatten einen Fürſten, welchen ihnen Juſtinian auf ihr Anſuchen, und aus ihrem eigenen Volke, gegeben, wieder verjagt (528). Die Gepiden verſtatteten über dieß den Bulgaren freyen Durchzug durch ihr Gebieth, ſo oft dieſe die römiſchen Provinzen anfallen wollten. Der Kaiſer wurde durch ſo vielfältige Beleidigungen aufs Aeußerſte gegen dieſe Völker erbittert. Er entzog ihnen die jährlichen Hülfsgelder, und lud die Longobarden ein, über die Donau zu kommen, um die Länder zwiſchen dieſem Fluſſe und den Alpen zu bewohnen. Dort ſollten ſie eine Vormauer des Reiches gegen die Oſt-Gothen, eine mächtige Stütze gegen die Gepiden und Heruler bilden. Unter Führung ihres Königs Audouin beſetzten die Longobarden (529) vertragsmäßig die Städte und Feſtungen Noricums und Pannoniens. Aber gegen ihren Vertrag drangen ſie bis Dyrrachium an der adriatiſchen See, und verheerten die Länder ihrer römiſchen Freunde. Der Kaiſer duldete das beleidigende Betragen ſeiner neuen Bundesgenoſſen, vielleicht mit innerer Freude, daß die untern Dalmaten, als Arianer und geheime Anhänger der damahls noch im obern Dalmatien herrſchenden Gothen, auf dieſe Art gezüchtiget wurden; vielleicht im Gefühle ſeiner Ohnmacht, und aus Furcht, die Longobarden in offene Feinde verwandelt zu ſehen, da er wohl wußte, daß der Frankenkönig Theodebert ſie und die Gepiden gegen ihn aufzuregen ſich bemühte. — Durch dreyßig Jahre ſtritten ſich die Longobarden mit den Gepiden um den Beſitz der Donauufer. Juſtinian, oft von den kämpfenden Völkern um Schiedsrichter aufgerufen, weigerte den entſcheidenden Spruch, und reitzte vielmehr durch Liſt zur Verlängerung des Kampfes, der endlich mit der Gepiden und Heruler Vertilgung endete.

Unter dem Nahmen der Anten hatte ſich damahls bereits ein Theil der Bulgaren und Slavonier in dem flachen Lande

der Moldau und Wallachey festgesetzt. Mit ihnen schloß Justinian ein Bündniß, um den Strom der noch nördlicheren Barbaren zu dämmen. Aber die Anten hatten weder die Macht, noch den Willen, ihre Landsleute zurück zu halten: Slavonier, Bulgaren und Anten drangen an die obere Donau vor, erkauften sich bey den Gepiden die Erlaubniß, über den Strom zu setzen, oder gingen über denselben, wenn er seicht oder gefroren war, und wiederhohlten häufig ihre Einfälle in die osteuropäischen Provinzen. Schon im Jahre 528 wurden sie von den Persern zu einer solchen Unternehmung aufgeregt. Einige Schriftsteller belegen diese Barbaren mit dem Nahmen der Hunnen. Vermuthlich waren Hunnen mit den Bulgaren vereint. Aber auch zu der Römer Hülfe erschien vom Bosphorus her eine Armee von 100,000 sabiritischen Hunnen, und erfocht einen vollkommenen Sieg. — Des Kaisers Vetter, Germanus, Oberfeldherr in Thracien, schlug diese Feinde 529, und Justinian legte sich den Ehrennahmen Anticus bey. 530 trieb der Feldherr Chilbod die Anten aus den Reichs-Provinzen, verfolgte sie sogar in ihre Wohnsitze jenseits der Donau, wurde aber 533 in einem Hinterhalte erschlagen. Bald nachher geriethen die Anten mit den Slavoniern in Krieg. Sie schlossen damahls einen Vergleich mit dem Kaiser, durch welchen sie sich verbanden, die Gränzen an der untern Donau gegen Hunnen und andere Barbaren zu vertheidigen. Auch ließen sie es zu, daß der Kaiser die von ihnen gewählten Oberhäupter bestätigte. Justinian räumte ihnen sogar die Festung Turris Lederata (bey Uj-Palanka) ein, hielt darauf, daß sie in einer geregelten Verfassung lebten, und nahm 537 ein Corps dieser Slaven zum Kriege gegen die Gothen in seine Dienste. Auch Slavonier dienten unter Belisar in Italien gegen die Gothen. Aber für die Letztern schlugen sich in Dalmatien und Liburnien ganze Corps, die aus den an der Save wohnenden Sarmaten und Slaven geworben worden. Anten erfochten in der Nähe von Lucca, mit den Landleuten der Gegend vereint,

einen Sieg über die Gothen. Doch unter des Ildiscus Anführung ſiegte ein aus Slavoniern, Gepiden und Longobarden zuſammen geſetztes Corps in Venetien über den römiſchen Feldherrn Lazarus, und zog dann weiter dem Totila zu Hülfe. — Die Bulgaren gingen im Jahre 538, unter Anführung zweyer Könige, über die Donau, verwüſteten Scythien und Unter-Möſien, und ſchlugen mehrere römiſche Feldherren. Sie wurden jedoch von Acum, einem getauften Hunnen, beſiegt. Ein anderes bulgariſches Corps überfiel hingegen dieſen Acum, und nahm ihn gefangen. — Im Jahre 539 erdohnten die Bulgaren ihren verwüſtenden Zug durch Thracien, bis an Conſtantinopels Mauern, und nach Griechenland; ſie brachten 120,000 kaiſerliche Unterthanen als Gefangene über die Donau zurück. Der nächſte Einfall führte ſie 540 über den Helleſpont nach Aſien; durch andere verheerten ſie Illyrien, Thracien und Macedonien. Der größere Theil der Einwohner dieſer Länder verlor unter Martern das Leben. Nur den ſtärkſten Männern, den ſchönſten Weibern, wurde das noch traurigere Loos der härteſten Sclaverey. Zwey und dreyßig illyriſche Feſtungen wurden von Bulgaren zerſtört. — Die Slavonier ſtreiften 547—549 bis Dyrrachium an die adriatiſche See, und verwüſteten das Land, welches ihr Zug berührte, mit gewohnter Grauſamkeit. Beſonders zerſtörten ſie mehrere dalmatiſche Küſtenſtädte. Damahls flüchtete ſich der dem Blutbade entkommene Reſt der Epidauzier auf einen ſchwer zugänglichen Felſen am Geſtade des Meeres, und gründete dort die Stadt Rauſium, das jetzige Raguſa. — Im Jahre 550 wiederhohlten die Slaven ihren Einfall mit noch weit größerer Macht. Ihre Colonnen durchzogen Illyrien, Thracien und Griechenland, und ſchlugen mehrere kaiſerliche Corps. Bey Adrianopel erfochten ſie einen großen Sieg über den Feldherrn Scholaſticus, und drangen dann bis an die lange Mauer vor. Dort endlich erlitten ſie eine Niederlage, und kehrten an die untere Donau zurück. —

In der Mitte des sechsten Jahrhunderts erhob sich in den Bergwerken des asiatischen Gebirges Imaus oder Altai ein Haufen arbeitender Sclaven zum Aufruhr gegen den Chan der tatarischen Geougen, ihren Herrn. Mit so schwachem Beginnen gründete sich das Reich der Türken, zählte in der Folge, gemehrt durch verschiedene bezwungene Völker, seine Heere nach Hunderttausenden, und kriegte bald, bald schloß es Bündnisse, mit Römern, Persern und Chinesen. Ihr Siegeslauf führte sie in die Wohnsitze der Ugern. Ein großer Theil dieses Volkes fiel in der entscheidenden Hauptschlacht; ein anderer unterwarf sich den Siegern; ein Corps von kaum 20,000 zog unter dem Nahmen der Avaren längs der Wolga an den Kaukasus und an das kaspische Meer. Durch die Alanen erhielten sie dort die erste Kunde vom ost-römischen Reiche, und schickten 558 Abgeordnete an Justinian, diesem Kaiser ihre Dienste anzutragen, dafür aber Hülfsgelder und Ländereyen zu fordern. Ein römischer Gesandter brachte ihnen kaiserliche Geschenke bis in ihr Lager am Kaukasus, und lud sie ein, sich bey den Feinden des Reiches selbst ein Land zu erkämpfen. Es scheint, die avarischen Gesandten haben am kaiserlichen Hofe Winke erhalten, daß man ihnen den Besitz des trajanischen Daciens vor Allem vergönne. Die Avaren gingen nun über den Don und Dnieper, und rückten in Sarmatien und Nord-Germanien ein. Sie besiegten auf ihrem Vormarsche gegen die Donau die am Palus Mäotis und Pontus Euxinus wohnenden Hunnen, vertilgten ganze Stämme der Bulgaren, Anten und Slavonier, und unterwarfen mehrere andere ihrer Herrschaft. Die Avaren bemühten sich damahls noch, mit dem Kaiser eine scheinbare Freundschaft zu unterhalten. Justinian störte sie nicht in der Besitznahme der Länder am Pruth und an der untersten Donau, welche zu hindern er ohnehin keine Macht besaß. Er gedachte, dieses Volk der übermäßig angewachsenen Macht der Longobarden entgegen zu setzen. — So wie die Avaren, suchten auch deren vormahlige Besieger, die Türken,

mit Conſtantinopel in gutem Vernehmen zu ſtehen. Theils um den Avaren die Freundſchaft Juſtinians zu entziehen, theils um Handelsverbindungen anzuknüpfen, kamen mehrere türkiſche Geſandtſchaften nach dieſer Hauptſtadt. Ein Bündniß wurde abgeſchloſſen, und durch wechſelſeitige Beſchickungen unterhalten. Beſonders verband die Furcht vor dem unter Kosroes zu neuer Macht aufblühenden perſiſchen Reiche die Türken und Römer zur Einigung gegen den gemeinſchaftlichen Feind. Vielfältig hatte Juſtinian gegen dieſen gefährlichen Nachbar zu kämpfen. Der in den Jahren 540 — 562 mehrmahls geſchloſſene Friede wurde immer durch die Siege der Perſer herbey geführt, und von Juſtinian mit großen Geldaufopferungen und Tribut erkauft.

Beliſars Siege hatten zwar Afrika und Italien dem Reiche erobert; es wurde ihm aber nicht die Zeit gegönnt, ſein großes Werk zu befeſtigen. In den Jahren 535 — 545 wurde Afrika von innern Unruhen zerriſſen, die theils das durch Abgaben erdrückte Volk, theils die weder bezahlten, noch belohnten Soldaten erregten. Die Mohren ſchüttelten in den Jahren 543 — 558 das römiſche Joch ab, und Afrika verödete unter den blutigen Kämpfen der Heere, welche die Freyheit erringen, oder die Knechtſchaft befeſtigen wollten. — Die Macht der Gothen in Italien ſchien durch den Feldzug 539 gänzlich vernichtet. Nur wenige Tauſende hielten ſich noch in Pavia, Verona und Treviſo. Zu Pavia wählten die Gothen den Ildebald (Theudebald) zum König. Er eroberte das transpadaniſche Ober-Italien, ſchlug den kaiſerlichen Statthalter Venetiens, Vitalius, bey Treviſo, wurde aber bald darauf von ſeiner Leibwache getödtet. Die Königswahl traf nun den Eurich (Ararich), einen geborenen Rugier, der ebenfalls nach einer Regierung von einigen Monathen ermordet wurde. — Totila wurde 541 zum Könige ausgerufen. Er zählte bey Pavia ſeine Streitmacht, und fand nur 5000 Mann unter den Waffen. Mit dieſen unternahm er es, das gothiſche Königreich wieder

herzuſtellen. Das Glück begünſtigte den kühnen Helden. Ein Verſuch der Römer, ſich Verona's zu bemächtigen, mißlang. Bey Faenza rieb Totila ein 20,000 Mann ſtarkes feindliches Heer auf. Er ging dann über den Po und die Apenninen, eroberte 542, 543 Tuscien, Neapel, und den größten Theil von Unter-Italien, und lagerte ſich endlich (544) bey Tibur (Tivoli) in der Nähe von Rom.

Beliſar wurde berufen, Italien dem Kaiſer zu retten. Er ſammelte ſeine Armee in Dalmatien bey Salona und Spalato, ſegelte zuerſt nach dem iſtriſchen Pola, und dann durch den innerſten Buſen des adriatiſchen Meeres nach Ravenna. Der elende Zuſtand und die geringe Zahl ſeiner Truppen hinderten ihn 545 an jeder Unternehmung. Auf keine Art weiter von Conſtantinopel unterſtützt, ſchiffte er nach Dyrrachium zurück, um dort die Verſammlung der Truppen zu erwarten, mit welchen er Rom entſetzen ſollte. — Totila hatte dem Kaiſer vergeblich die Hände zu einem Vergleiche gebothen. Er trug an, ſeine Anſprüche auf Sicilien und Dalmatien aufzugeben, einen jährlichen Tribut zu bezahlen, in allen Kriegen dem Kaiſer mit ſeiner ganzen Kriegsmacht beyzuſtehen. Alle dieſe Vorſchläge wurden zurückgewieſen. — Unterdeſſen ſuchte der König, Rom durch Hunger zu bezwingen. Er blokirte die Stadt aufs ſtrengſte, und vereitelte Beliſars Verſuche zum Entſatz (546). Im December fiel Rom, von einigen Soldaten der Beſatzung verrathen. Die Stadt wurde geplündert, ein dritter Theil ihrer Mauern von den Gothen niedergeriſſen; doch die Gebäude und Denkmähler wurden für dieſes Mahl verſchont; hingegen die meiſten Einwohner nach Campanien abgeführt. — Totila hatte kaum den Marſch nach dem untern Italien angetreten, ſo beſetzte Beliſar (im Februar 547) Rom aufs neue, und ſtellte deſſen Befeſtigungen ſchnell wieder her. Totila eilte aus Apulien herauf, die Stadt nochmahls zu erobern; doch drey Stürme der Gothen worden zurück geſchlagen, und dieſe, nach dem Verluſt ihrer beſten Krieger, zum Rückzug gezwungen. —

Auf Justinians Befehl wendete sich Belisar dann nach Lucanien, kriegte zwar den Sommer hindurch glücklich mit den Gothen, wurde aber in seinen Winter-Quartieren von den Feinden überrascht, und zum Rückzug nach Sicilien gezwungen. Zwey Versuche der Römer, die Küstenfeste Ruscianum (Rossano) zu entsetzen, wurden, der erste durch einen Seesturm, der zweyte durch die drohende Aufstellung des gothischen Heeres, vereitelt. — Im September 548 wurde Belisar von der Armee abgerufen. —

Totila bemächtigte sich 549 Roms zum zweyten Mahle durch Verrath der Besatzung. Die meisten festen Städte Italiens fielen. Sicilien, Sardinien, Corsika vermehrten die Zahl von Totilas Eroberungen. Seine Geschwader verheerten bereits die griechischen Küsten. — Justinian betrieb die Rüstungen zum Kriege gegen die Gothen in den Jahren 549—551 mit geringem Eifer. Indeß er Belisar, mit dem Titel eines Oberbefehlshaber des Orients und Anführers der Leibwachen, in Unthätigkeit ließ, vertraute er seine Flotten und Heere so ungeprüften als unverbürgten Händen. Aber im Anfange des Jahres 552 begünstigte das Glück des Kaisers Unternehmungen. Einige Seestädte Unter-Italiens hatten bisher noch immer den Gothen widerstanden. Jetzt wurde Sicilien durch den kaiserlichen Feldherren Artaban erobert, eine gothische Flotte bey Ancona vernichtet. Des Kaisers Günstling, der Verschnittene Narses, übernahm den Oberbefehl des Heeres in Italien. Er erhielt, was Belisars dringenden Bitten stets versagt geblieben war: Geld und Truppen im Ueberfluß. Die Longobarden sendeten 6000 Mann Hülfs-Truppen. Corps der Heruler, Gepiden, Hunnen, sogar der Perser, sammelten sich bey Philippopolis, und wurden von Narses nach Salona, und, da es an Schiffen zur Ueberfahrt über den Meerbusen fehlte, längs den dalmatischen Küsten bis nach Italiens Gränzen geführt. — In ihrer bedrängten Lage (547) hatten die Gothen den fränkischen König Theodebert um Hülfe gebethen. Ein austra-

ſiſches Heer war über die Alpen gegangen, und hatte Ligurien und das Land am linken Ufer des Po bis an deſſen Ausfluß in Venetien erobert. Dann hatte Theodebert mit dem Totila einen vorläufigen Vertrag über die künftige Theilung Italiens zwiſchen Franken und Gothen abgeſchloſſen. Jetzt verwehrten die Franken dem Narſes den Durchzug durch Venetien. Der Gothen Feldherr Teja ſtand mit den verbündeten Truppen bey Verona in einer ſtark verſchanzten Stellung. Aber das Römerherr umging die rechte Flanke derſelben, und rückte an der Seeküſte vor; die Flotte ſegelte längs derſelben. Die letztere ſchlug die Schiffbrücken über die Etſch, den Tartaro und den Po. In Ravenna blieb Narſes neun Tage liegen, zog die Reſte der in Italien verſtreuten römiſchen Truppen an ſich, und marſchirte dann über Rimini gegen Rom. Auf den Feldern von Taginä, zwiſchen Nocera und Caprea, eine Meile von Gualdo, wurden die Gothen geſchlagen, und Totila getödtet (im Julius 552). Narſes eroberte Tuscien, und bald darauf Rom. Der größte Theil der Gothen unterwarf ſich dem Kaiſer. Die Verwegenſten zogen ſich über den Po zurück nach Ober-Italien, und riefen den Teja zum Könige aus. Anfangs 553 rückte dieſer bis an den Sarnus (Sarno) vor, und wurde, nach zweymonathlichen nichts entſcheidenden Gefechten, in der nahe am Veſuv, bey der Stadt Lettere, gelieferten Hauptſchlacht beſiegt und aufgerieben. —

Die Hülfe, welche die Franken bis nun den Gothen geleiſtet, war nur unbedeutend und unausgiebig geweſen. Zu ſpät, um ihren Untergang zu verhindern, führten jetzt zwey Brüder und Herzoge der Allemanen, Lothar und Buccelin, 75,000 Germanen über die rhätiſchen Alpen in die Ebene von Mailand. Zwar überfielen und beſiegten ſie bey Parma ein römiſches Corps. Die Gothen erhoben ſich aufs Neue in Aufſtand. Die Franken und Allemanen plünderten einen großen Theil des unterſten Italiens. Aber 554 wurden ſie vom Narſes bey Caſilinum am Volturno aufs Haupt geſchlagen. Da zogen die

Reſte der Deutſchen flüchtig über die Alpen nach Hauſe. Nun fielen alle noch von den Gothen beſetzten Feſtungen, doch die meiſten nach langem und tapferen Widerſtande. So ward nun Italiens Eroberung vollendet, und das oſt-gothiſche Reich nach ein und ſechzigjähriger Dauer umgeſtürzt. — Unter dem Titel eines Exarchen verwaltete Narſes fünfzehn Jahre (von 553 bis 567) die Halbinſel im Nahmen des Kaiſers. Er richtete die Regierung Italiens mit großer Weisheit und Feſtigkeit ein. Das Syſtem dieſer Verwaltung wurde durch Juſtinians pragmatiſches Geſetz geregelt. Der Codex dieſes Kaiſers und die Geſetze der Gothen wurden gleichzeitig bey der Gerechtigkeitspflege angewendet; die Rechte der Volks-Claſſen, die Abgaben, die Strafgeſetze u. ſ. w. nach billigen Grundſätzen geordnet. Ravenna wurde zur Hauptſtadt des Exarchats erhoben, und Rom ſank zum zweyten Range herab. Dieſe Stadt blieb die Reſidenz der Päpſte; dort blieben auch die Schulen für Aerzte, Rechtsgelehrte, Redner und Volkslehrer. Italiens zerſtörte Städte und zerfallene Kirchen wurden hergeſtellt. Aber die Bevölkerung war durch das lange Elend und die vieljährige Verwüſtung ſo ſehr herabgekommen, daß ein großer Theil des Landes öde und unbebauet blieb, und oft wiederkehrende Hungersnoth die ohnehin geringe Zahl der Bewohner noch immer verminderte. —

Während Narſes im vollen Glanze ſeiner Statthalterſchaft die Früchte der früheren Siege Beliſars genoß, hatte dieſer Feldherr Gelegenheit, mit ſeinem Talente zum letzten Mahl einen entſcheidenden Dienſt ſeinem Vaterlande zu erweiſen. Im Winter 559 ging ein großes Heer bulgariſcher Reiter und ſlaponiſchen Fußvolks, unter Zamorgas Führung, über die gefrorene Donau, und drang durch Möſien, Macedonien und Thracien gegen Conſtantinopel vor. Die lange Mauer, welche die Hauptſtadt ſchützen ſollte, war unlängſt durch ein Erdbeben eingeſtürzt. Die römiſchen Truppen waren in Italien, Afrika und Perſien vertheilt. Selbſt die kaiſerlichen Leibwa-

chen lagen größten Theils in den verſchiedenen Städten Aſiens in Beſatzung. Schon wurden die Vorſtädte Conſtantinopels von ihren zitternden Bewohnern verlaſſen, denen aber auch die ſchutzloſe Hauptſtadt keine Sicherheit verſprach. Vier Meilen ſtand das Barbarenheer noch entfernt, und die grauſame Zerſtörung, mit welcher es ſeinen Weg von der Donau an bezeichnet, drohte ſich bald über den Sitz des Kaiſers zu verbreiten. Da zog Beliſar mit einem zuſammen gerafften Haufen dem fürchterlichen Feinde entgegen. Sein Nahme, nicht ſeine erbärmliche Armee, und einige durch ſeine kluge Einleitung günſtig ausgefallene Gefechte, bewogen die Bulgaren, ſich von Conſtantinopel zu entfernen. Sie ſetzten im Sommer 560 Thraciens Verheerung fort; verſuchten es aber vergebens, nach Griechenland und in den Cherſoneß einzudringen, und nahmen endlich den Frieden an, nachdem ſie ein ſtarkes Löſegeld für die gemachten Gefangenen erhalten hatten. — Auf dem Rückmarſche nach der Donau wurden ſie von den Uthuguren, welche Juſtinian hierzu aufgefordert, überfallen, und eine große Zahl derſelben niedergehauen. Dieſer hunniſche Stamm hatte dem Kaiſer auch ſchon früher Dienſte geleiſtet, als die Cuthuguren, von den Gepiden gegen die Longobarden zu Hülfe gerufen, das Reichsgebieth kühn verletzten. Juſtinian hatte damahls die Uthuguren durch Einräumung eines thraciſchen Landſtriches und durch die Zuſage von Subſidien für ſich gewonnen. Dieſe hatten ſodann die räuberiſchen Cuthuguren aus Möſien verjagt, und waren ihrer Verbindung mit dem Kaiſer getreu geblieben. — Der Angriff, den die Uthuguren ſich auf die Bulgaren gewagt, entzündete einen unauslöſchlichen Haß unter jenen wilden Stämmen, die von nun an durch blutige Kriege einander ſelbſt ſchwächten, bis die Avaren ſie beyde unterjochten. — Zum zweyten Mahle wurde damahls Beliſar das Opfer des ſchändlichſten Undankes. Man beſchuldigte ihn, an einer Verſchwörung gegen Juſtinian Theil genommen zu haben. Seine Güter wurden eingezogen; er ſelbſt wurde in ſcharfer Haft ge-

halten. Seine Unſchuld erhellte ſich zwar bald darauf; Vermögen und Würden wurden ihm wieder gegeben. Aber am 13. März 565 endete ſein Leben, wahrſcheinlich verkürzt durch den Schmerz ſo unwürdiger und unverdienter Behandlung. — Im November deſſelben Jahres folgte ihm Juſtinian in die Ewigkeit. —

Kaum hatte deſſen Neffe Juſtin II. den Thron beſtiegen, da erſchien (566) eine Geſandtſchaft der Avaren zu Conſtantinopel. Targetius, ihr Wortführer, rühmte die Größe ſeines Herrn, des Chagan, »deſſen Milde bisher noch den Reichen des Südens fort zu beſtehen erlaubt habe; deſſen Truppen in Scythiens Norden über die gefrorenen Flüſſe gedrungen ſeyen, und jetzt die Ufer der Donau mit einer Unzahl von Zelten bedeckten.« Er forderte in deſſen Nahmen die gewohnten jährlichen Geſchenke, und verſprach für dieſen Preis den Frieden von Seite des unüberwindlichen avariſchen Volkes. — Dieſe übermüthigen Forderungen wurden mit verdienter Härte zurück gewieſen. Der Chagan war damahls mit andern Unternehmungen im nordweſtlichen Europa beſchäftiget, und verſchob es, ſich für des Kaiſers ſtolze Antwort an dem orientaliſchen Reiche zu rächen. Die Avaren hatten ſich vor einigen Jahren gegen jene germaniſchen Länder gewendet, die unter der fränkiſchen Könige Herrſchaft ſtanden. Im Jahre 561 waren ſie durch Bojohemum gegen die untere Elbe vorgerückt. Sie ſollen die Abſicht gehabt haben, über den Rhein nach Gallien zu dringen; wurden aber von dem auſtraſiſchen Könige Siegebert aufs Haupt geſchlagen. 565 unternahmen ſie einen zweyten Einfall nach Thüringen und Franken. Nach einer verlorenen Schlacht wurde Siegebert von den Avaren eingeſchloſſen. Der Chagan gewährte ihm die Freyheit und den Frieden gegen ein großes Löſegeld. Die nächſte Frucht dieſer Unternehmung war den Avaren die Unterjochung Bojohemums, dem ſie ſeine Selbſtſtändigkeit raubten, oder doch einen Tribut auferlegten. Auch die ſlaviſchen Völker an Pannoniens und Daciens nördlichen Gränzen mußten des Chagans Schutzhoheit anerkennen. — Zu der-

ſelben Zeit kriegten die Avaren, im Bunde mit den Longobarden, auch gegen die Gepiden in Pannonien.

Die Gränzſtreitigkeiten zwiſchen den Gepiden und Longobarden dauerten ſeit der Letztern Ankunft in Pannonien unaufhörlich fort. Beyde Völker waren im Jahre 549 mit dem Kaiſer verbündet; beyde ſuchten ſeinen Beyſtand. Aber die Gepiden hatten den Feinden des Reiches ſo oft den Durchmarſch durch ihr Gebieth verſtattet. Daher erklärte ſich Juſtinian für die Longobarden, ſchickte ihnen 10,000 Reiter und 1500 Heruler zu Hülfe. Da bequemten ſich die Gepiden zum Frieden, und die römiſche Hülfe kehrte nach Hauſe. Doch ſchon 551 zogen die Gepiden unter ihres Königs Torismund Führung wieder gegen die Longobarden aus. Ein vermeintes Wunder ſchreckte beyde Theile von der Eröffnung der Feindſeligkeiten ab. 552 ſchlugen die Gepiden ihre Gegner aufs Haupt. Als aber die Longobarden kaiſerliche Hülfs-Truppen erhalten, wurden ſie beſiegt, und zum Frieden gezwungen. — Alboin, der Sohn des longobardiſchen Königs Audouin, bewies ſchon in früher Jugend glänzende Talente und ausgezeichneten Muth. Von ſeiner Lanze durchbohrt, fiel der Königsſohn der Gepiden. Und doch wagte es der kühne Prinz, von dem tief gekränkten Vater Torismund ſich die feyerliche Wehrhaftmachung einzuhohlen. — Kaum hatte Alboin den longobardiſchen Thron beſtiegen, ſo entführte er Roſemunden, die Tochter des nunmehrigen Gepidenkönigs Kunimund. Aber die Gepiden, dieſes Mahl von den Römern unterſtützt, beſiegten die Longobarden, und die geraubte Prinzeſſinn wurde ihrem Vater wieder ausgeliefert. Alboin, von Liebe und Rache entflammt, rief 560 die Avaren zu Hülfe. Der Chagan willigte in dieſes Bündniß unter der eigennützigen Bedingung, daß ihm die Longobarden ſogleich den zehnten Theil aller ihrer Herden auslieferten, und daß die den Gepiden abzunehmenden Länder ganz, die gemachte Beute zur Hälfte, den Avaren zufallen ſollten. — Der Kaiſer Juſtinian überließ die treuloſen Gepiden ihrem Schick-

piden trotzten den ohnmächtigen Kaiſern, und verweigerten es, dieſelben als Schutzherrn anzuerkennen. Ihre Nachbarn, die Heruler, hatten einen Fürſten, welchen ihnen Juſtinian auf ihr Anſuchen, und aus ihrem eigenen Volke, gegeben, wieder verjagt (528). Die Gepiden verſtatteten über dieß den Bulgaren freyen Durchzug durch ihr Gebieth, ſo oft dieſe die römiſchen Provinzen anfallen wollten. Der Kaiſer wurde durch ſo vielfältige Beleidigungen aufs Aeußerſte gegen dieſe Völker erbittert. Er entzog ihnen die jährlichen Hülfsgelder, und lud die Longobarden ein, über die Donau zu kommen, um die Länder zwiſchen dieſem Fluſſe und den Alpen zu bewohnen. Dort ſollten ſie eine Vormauer des Reiches gegen die Oſt-Gothen, eine mächtige Stütze gegen die Gepiden und Heruler bilden. Unter Führung ihres Königs Audouin beſetzten die Longobarden (529) vertragsmäßig die Städte und Feſtungen Noricums und Pannoniens. Aber gegen ihren Vertrag drangen ſie bis Dyrrachium an der adriatiſchen See, und verheerten die Länder ihrer römiſchen Freunde. Der Kaiſer duldete das beleidigende Betragen ſeiner neuen Bundesgenoſſen, vielleicht mit innerer Freude, daß die untern Dalmaten, als Arianer und geheime Anhänger der damahls noch im obern Dalmatien herrſchenden Gothen, auf dieſe Art gezüchtiget wurden; vielleicht im Gefühle ſeiner Ohnmacht, und aus Furcht, die Longobarden in offene Feinde verwandelt zu ſehen, da er wohl wußte, daß der Frankenkönig Theodebert ſie und die Gepiden gegen ihn aufzuregen ſich bemühte. — Durch dreyßig Jahre ſtritten ſich die Longobarden mit den Gepiden um den Beſitz der Donauufer. Juſtinian, oft von den kämpfenden Völkern zum Schiedsrichter aufgerufen, weigerte den entſcheidenden Spruch, und reitzte vielmehr durch Liſt zur Verlängerung des Kampfes, der endlich mit der Gepiden und Heruler Vertilgung endete.

Unter dem Nahmen der Anten hatte ſich damahls bereits ein Theil der Bulgaren und Slavonier in dem flachen Lande

dung, und nach Auszahlung bedeutender Hülfsgelder, beſchloß Auſtraſiens König Childebert endlich, die Plünderungszüge der Longobarden durch einen Einfall nach Italien zu beſtrafen. Die lombardiſchen Herzoge vereinigten ſich unter den Fahnen ihres nun die Regierung übernehmenden Königs Autharich zum Widerſtande gegen den mächtigen Feind. Childebert führte ein Heer, aus Franken und Allemanen zuſammen geſetzt, im Jahre 589 über die Alpen. Einigen Nachrichten zu Folge ſoll dieſer König durch die Bitten der Longobarden zum freywilligen Rückmarſch bewogen, oder dieſer durch bezeugte Nachgiebigkeit und große Geſchenke erkauft worden ſeyn. Nach andern wäre durch den gegenſeitigen eiferſüchtigen Haß der beyden unter Childeberts Fahnen vereinigten Völker die Vernichtung dieſes Heeres herbeygeführt worden. Um auf der andern Seite auch die Kaiſerlichen zu beſchäftigen, fiel der longobardiſche Herzog Evin von Trient nach Iſtrien ein, und ließ es ausplündern. — Ein zweyter Einfall der Franken endete mit einer vollkommenen Niederlage, und mit ihrer regelloſen Flucht über die Alpen. Ein dritter drohte 590 dem lombardiſchen Reiche den Untergang. Das ebene Land zwiſchen den Alpen und den Apenninen war bereits von den Franken überſchwemmt und verheert. Autharichs Truppen, unvermögend der Uebermacht im offenen Felde zu widerſtehen, hatten ſich in die feſten Plätze geworfen. Ein kaiſerliches Heer war theils durch Friaul, theils von Ravenna aus, vorgerückt, und nahm Altinum, Mantua, Reggio, Modena, Parma und Piacenza durch Belagerung ein. Bey Mailand ſollten die Heere der Franken und Römer zuſammen ſtoßen. Aber durch Mißverſtändniſſe ſchlug dieſe Vereinigung fehl. Wahrſcheinlich ohne eine entſcheidende Schlacht geliefert zu haben, ſondern durch Hunger und Seuche aufgerieben, zogen die Franken über die Alpen zurück, und die Kaiſerlichen verloren ſchnell die eroberten Plätze wieder. — Autharich vermählte ſich nun zu Verona mit der Tochter des Herzogs Garibald I. von Bojoarien,

der ſich mit den Franken überworfen hatte, und in dem Bündniſſe mit den Longobarden Schutz gegen dieſelben zu finden hoffte. Der König nahm die katholiſche Lehre an, und der größte Theil ſeines Volkes folgte dieſem Beyſpiele. —

Was von Italiens Ländern noch die kaiſerliche Herrſchaft erkannte, unterſtand der Verwaltung des Exarchen von Ravenna. Achtzehn Römer folgten ſich bis auf Carl des Großen Zeiten in Verwaltung dieſer Würde. Ihre Hoheit erſtreckte ſich über die heutige Provinz Romagna, über die Gegenden von Ferrara und Comacchio, über die Seeſtädte von Rimini bis Ancona, die ſogenannte Provinz Pentapolis, welche ſich weſtlich bis an die Apenninen erſtreckte, — über die Gebiethe der Städte Rom, Neapel, Venedig, über das untere Calabrien, und die Inſeln Sicilien, Sardinen und Corſika. — Das lombardiſche Königreich umfaßte das feſte Land Venetiens, Mailand, Mantua, Parma, Modena, Toscana, Genua, Piemont, den Theil des Kirchenſtaates von Perugia bis an das adriatiſche Meer, den Theil des Königreichs Neapel von Capua bis Tarent, das ſüdliche Rhätien u. ſ. w. Deſſen Gränzen berührten in Italien in regelloſen Verzweigungen die Provinzen des Exarchats, — gegen Norden die Länder der Avaren und Bayern, — gegen Weſten jene der Franken. —

Unter der Könige oberſten Hoheit regierten die verſchiedenen Duces in den eroberten Bezirken, wo ſie ſich zuerſt mit ihren Kriegern angeſiedelt. Nach der Heruler und Oſt-Gothen Beyſpiel eigneten ſich auch die Longobarden den dritten Theil der Ländereyen zur Vertheilung unter ihre Krieger an. — Die in Italien geborenen Nachkommen der longobardiſchen Eroberer vermiſchten ſich mit den frühern Einwohnern. Aus ihrer deutſchen und der alten lateiniſchen Sprache der Italiener entſtanden neue Mundarten, die das Gemiſche der Völker in dem mannigfaltigen Urſprunge der einzelnen Worte verriethen. — Die Longobarden verſtanden ſich weniger auf die Cultur des Bodens, als auf das allen Germanen beliebtere Hirten-

leben. Indeß alſo der Bau der Getreide und des Weines, die Pflege des Oehlbaumes ſanken, erhob ſich die Viehzucht. Viele der bearbeitenden Hände entbehrende Aecker wurden in Wälder verwandelt, und die Jagd blieb eine Lieblingsluſt der ſpätern Longobarden. Nach einigen Generationen hatten der weiche Himmel Italiens und die reitzenden Genüſſe dieſes ſchönen Landes nicht verfehlt, die rauhen Sitten der Eroberer zu mildern. In der Kleidung, Lebensart, Nahrung u. ſ. w. waren die mächtigen Wirkungen, mit welchen Zeit, Natur und Klima die Longobarden verändert, nicht zu verkennen.

Die Longobarden entſagten nie des Rechtes der freyen Königswahl. Die Einkünfte des Staates beſtanden in den Abgaben vom Boden, und in den Taxen der Rechtspflege. Die Königswürde war mit reichen Domainen ausgeſtattet. — Die Könige waren die Geſetzgeber und oberſten Richter im Frieden, die Heerführer im Kriege. Die National-Verſammlungen, bey Pavia gehalten, mußten die königlichen Geſetze zur Gültigkeit beſtätigen. In der Mitte des ſiebenten Jahrhunderts wurden dieſe von Rotharis in einen Codex vereiniget, und mit durch die Zeit geforderten Veränderungen verbeſſert. — In der Reihe der longobardiſchen Könige zeichneten ſich mehrere durch Tugend und treffliche Eigenſchaften aus. Zwiſchen bedeutenden äußeren Kriegen und inneren Unruhen wurde Italien jetzt doch durch einige Epochen des Friedens beglückt, und der Flor dieſer Länder erhob ſich unter der ſanften und gerechten Staatsverwaltung.

Weit unglücklicher war das Loos der Provinzen des Exarchats. — Rom verſank auf die tiefſte Stufe der Entwürdigung. Die ehemahlige Hauptſtadt der Welt war menſchenleer, verarmt, dem Hunger ſehr oft preisgegeben. Die Denkmähler alter Baukunſt fielen durch die Zerſtörungen der Zeit in Trümmer. — Nachdem dieſe Stadt ihre politiſche Wichtigkeit verloren hatte, begründete ſich in derſelben, als Reſidenz der Päpſte, allmählich eine neue geiſtliche Macht. Ihr

beſcheidener Anfang ließ die große Ausdehnung nicht ahnen, zu welcher ſie in den folgenden Jahrhunderten ſich erhob. Die Kirche von Rom war ſeit frühen Zeiten mit anſehnlichen Ländereyen in Italien und andern Ländern beſchenkt worden, die ſie durch ihre Diaconen verwalten ließ. Von deren Ertrage wurden die Geiſtlichkeit des römiſchen Sprengels, die Klöſter, Kirchen, Armen- und Krankenhäuſer erhalten. Hülfloſe Römer bekamen reiche Spenden an Lebensmitteln, und der wohlthätige Gebrauch der päpſtlichen Einkünfte verdiente ſich die aufrichtigſten Segnungen der Zeitgenoſſen. — Die Päpſte wurden in der Folge in die politiſchen Ereigniſſe der Stadt Rom verwickelt. Im Frieden und im Kriege erſchienen ſie bald als Stellvertreter des fernen kaiſerlichen Oberherrn, bald als Vermittler, Vorſprecher, oder Wortführer und Schützer des Volkes. Pabſt Gregor der Große (590—603) war der Erſte, der, die Unthätigkeit und Unfähigkeit des römiſchen Exarchen laut anklagend, ſich verbunden glaubte, die Italiener zum Schutze des Vaterlandes, der Religion und des Eigenthums zu den Waffen zu rufen. Er verband die ihm durch die dringendeſte Noth aufgezwungene weltliche und kriegeriſche Oberleitung der den Longobarden entgegen zu ſetzenden Truppen mit der ſeiner geiſtlichen Würde anſtändigeren friedlichen Vermittlung. Er rettete Rom, das ohne ihn eine Beute jener Feinde geworden wäre, und verdiente ſich den Dank des Volkes, und die ungerechten Vorwürfe des byzantiniſchen Hofes. —

Zu jener Zeit waren die Avaren bereits zu einer ſehr bedeutenden Macht gelangt, die dem Oſt-Reiche mit großen Gefahren drohte. Der Chagan Bajan erhob den Flor des avariſchen Reiches während einer mehr als dreyßigjährigen Regierung (ungefähr 570—603) auf die höchſte Stufe. Er verachtete in ſeinem unmäßigen Stolze jedes freundſchaftliche Verhältniß mit dem Hofe von Conſtantinopel, und trotzte dieſem, und beleidigte die Kaiſer, ſo oft ihn Laune und Habſucht dazu reiz-

ten. Wenn die römiſchen Truppen eben mit den Perſern beſchäftiget waren, ließ der Chagan ſeine Avaren in die kaiſerlichen Provinzen einbrechen, oder er ſchickte Geſandte nach Conſtantinopel, welche die unverſchämteſten Forderungen wagten, und deren Erfüllung den ohnmächtigen Regenten abnöthigten. Kaum hatten die Longobarden Pannonien geräumt, ſo kündigte er dem Kaiſer Juſtin II. an, daß er davon vertragsmäßig Beſitz nehmen werde. Er ſchien damahls noch den Kaiſer um ſeine Einwilligung zu begrüßen. Da dieſer ſie aber verweigerte, rückte der Chagan ohne weitere Umſtände vor, und ließ Dalmatien 574 durch 10,000 Cuthuguren verwüſten. Er ſchlug 575 des Kaiſers Neffen Tiberius, und erzwang ſich beym Friedensſchluſſe, nebſt der Beſtätigung im Beſitze Pannoniens, einen Tribut von 80,000 Goldſtücken, wogegen er die Gränzen des Reichs gegen die Slaven zu ſchützen verſprach. Wirklich beſiegte er im Jahre 577 die ſlaviſchen Stämme, die am linken Ufer der unterſten Donau, in der heutigen Wallachey und Beſſarabien, wohnten. Er hatte ihren Herzog Lauritas auffordern laſſen, ſeine Hoheit anzuerkennen, und ihm einen Tribut zu bezahlen. Die Slaven fanden ſich durch dieſe Forderung aufs Aeußerſte beleidigt, und tödteten die avariſchen Geſandten. Der Feldzug wurde alſo mehr um jenen Mord zu rächen, als zum Frommen des römiſchen Reiches unternommen. — Bald darauf verlangte Bajan die Uebergabe der Feſtung Sirmium; und leitete ſeine Anſprüche auf dieſe einſt gepidiſche Stadt aus ſeinen Verträgen mit den Longobarden ab. Da ihm die Einräumung dieſer wichtigen Schutzwehre des Oſt-Reiches verſagt wurde, erbath er ſich 578 Arbeiter vom Kaiſer Tiber, unter dem Vorwande ein Badhaus zu errichten, und dieſe verwendete er dann, eine Brücke über die Save zu ſchlagen. Die kaiſerliche Beſatzung von Singidunum (Belgrad), welcher Platz, ſeit dem die Oſt-Gothen das ſaviſche Pannonien geräumt hatten (536), wieder in den Händen der Römer war, ließ die auf der Donau herabgeflößten Bauhölzer nicht

eher paſſiren, bis der Chagan durch einen feyerlichen Eid ſeine friedlichen Abſichten verbürgt hatte. Er verletzte aber dieſen ſogleich durch die Berennung Sirmiums, das er jedoch erſt nach dreyjähriger Einſchließung durch Hunger bezwang (580). Der Chagan verlangte ſodann die Auszahlung des ſeit drey Jahren rückſtändigen Tributs, und Tiberius ſuchte ihn durch eine förmliche Abtretung Sirmiums zufrieden zu ſtellen.

Als Kaiſer Mauritius 582 zur Regierung kam, forderte der Chagan bald Erhöhung des Tributs, bald Auslieferung der gefangenen oder übergelaufenen Unterthanen, dann wieder einen Elephanten, ein goldnes Prachtbette, Putzſachen, koſtbare Hausgeräthe, Silbergeſchirre u. d. gl. Die jährlichen Hülfsgelder betrugen damahls ſchon 120,000 Goldſtücke. 583 — 586 zerſtörte der Chagan die Donaufeſtungen Singidunum, Vimnacium, Bonnonia, Ratiaria, Doroſterum, und a. m., welche ſich in ſo elendem Zuſtande befanden, daß es zu ihrer Einnahme keiner Belagerungen bedurfte. Die Verwüſtungen der Avaren erdehnten ſich dann bis an die Mauern Conſtantinopels, und über die Länder am adriatiſchen Meere bis an Italiens Gränzen. Damahls wurde auch Noricum bis an die Enns von den Barbaren überſchwemmt. — Das Reich des Chagans erhielt nunmehr den beſtimmten Nahmen Avaxia. Das eigentliche Avarien begriff das alte Dacien (Siebenbürgen, Moldau, Wallachey, Beſſarabien) und Pannonien. Aber die avariſche Herrſchaft erſtreckte ſich über die meiſten Völker, welche, von den dalmatiſchen Küſten angefangen, längs der Save, Donau, dem ſchwarzen und aſowiſchen Meere bis zum Don, dann an der Düna, dem Dnieper, der Weichſel, Oder und Ober-Elbe, an der Südſeite der Sudeten, und öſtlich von der Enns, von den noriſchen und carniſchen Alpen, wohnten. Innerhalb dieſer, nicht genauer zu beſtimmenden Gränzen liegen der größte Theil der öſtreichiſchen, preußiſchen, pohlniſchen und europäiſch-ruſſiſchen Länder. —

Um der Herrſchaft über die unterjochten Völker deſto ſicher-

rer zu seyn, vertheilte und versetzte der Chagan dieselben wechselweise in dem großen Länderraume. In den nordöstlichen Gegenden Germaniens, so wie in Pannonien und Dalmatien bis an die Alpen, siedelte er mehrere besiegte slavische Stämme an. Gegen diese Letzteren zog im Jahre 595 der Herzog von Bayern, Tassilo I., in das carnische Pusterthal, und kehrte mit großer Beute zurück. Aufgemuntert durch die erkämpften Vortheile, wiederhohlte er im folgenden Jahre den Zug, wurde aber in Rhätien bey Aguntum (Innichen) von den Avaren, die ihren slavischen Unterthanen Hülfe brachten, mit Verlust von 2000 Mann geschlagen. — Um die Angriffe der Deutschen zu bestrafen, fiel der Chagan im Herbste 596 nach Thüringen ein. Die fränkische Königinn Brunnhilde zahlte ihm große Summen dafür, daß er seine Avaren, ohne weitere Feindseligkeiten auszuüben, nach Pannonien zurück führte. — Römische Gefangene lehrten damahls die Avaren, Belagerungs-Maschinen zu bauen und zu gebrauchen. Aber der Festungskrieg widerstand immer noch ihrer Neigung, und nie wurden sie in demselben von glänzenden Erfolgen beglückt. Rasche, weit greifende Verheerungszüge waren ihrer Natur und Gewohnheit angemessener, und durch diese setzten sie einen großen Theil Europas in Schrecken.

Die endlosen Kriege der Römer und Perser wurden im Jahre 590, als ein kaiserliches Heer den abgesetzten König Kosroes wieder auf seinen Thron zurück geführt hatte, durch einen Frieden unterbrochen, dem die Dankbarkeit des persischen Monarchen eine längere Dauer versprach. Da Kaiser Mauritius nun seine Truppen aus Asien nach Europa ziehen durfte, beschloß er, den durch zehn Jahre erduldeten Trotz der Avaren zu demüthigen. Diese waren damahls eben in Thracien eingefallen. Der Feldherr Priscus wurde von ihnen umrungen, und schien mit seinem Heere verloren. Aber auf ein grundloses Gerücht, daß der Kaiser selbst mit einem großen Heere zu dessen Entsatz anrücke, ging der Chagan einen Vertrag

ein, der das kaiſerliche Heer aus ſeiner bedenklichen Lage rettete. — In den Jahren 592 — 593 führte Priscus die römiſchen Truppen mehrmahls bey Doroſterum (Siliſtria) über die Donau in die jenſeitigen Länder der Sarmaten und Slaven. Die Avaren hinderten ihn nicht daran, weil ihnen ein Theil der ſlaviſchen Beute verſprochen worden. Doch 594 wurde Priscus im Commando von des Kaiſers Bruder, Peter, abgelöſt. Als dieſer eben aus dem Slavenlande über die Donau zurück zog, überfielen ihn die Avaren, und nahmen ihm 5000 gefangene Slaven ab, vermuthlich weil er die Theilung der Beute nicht hielt, die ſein Vorgänger dem Chagan zugeſagt. Nachdem Petrus im Jahre 595 auch in mehreren Gefechten gegen die Slaven unglücklich geweſen, gab der Kaiſer 596 dem Priscus den Oberbefehl wieder. Dieſer Feldherr wurde wahrſcheinlich von einer übertriebenen Ruhmbegierde verleitet, die Avaren durch abſichtliche Beleidigungen zum Kriege zu reitzen. Der Chagan begann die Feindſeligkeiten, indem er Singidunum überfiel, welches die Römer ſeit der avariſchen Zerſtörung im Jahre 583 wieder beſetzt hatten. Dann drang er nach Dalmatien vor, überſchwemmte den gröſten Theil des Landes, und verwüſtete bey vierzig Städte. Von Longobarden und Slaven unterſtützt, verheerte er auch die iſtriſche Halbinſel. — Priscus hatte unterdeſſen die bulgariſche Beſatzung, welche der Chagan in Singidunum zurück gelaſſen, aus dieſem Platze gejagt. Dann überfiel er ein Corps von 2000 Avaren, welches der in Dalmatien und Iſtrien gemachten Beute, auf dem Transporte nach Pannonien, zur Bedeckung diente, und hob den ganzen Zug auf (597). Der Chagan kehrte nun von der Seeküſte nach den öſtlichen Ländern zurück. 598 durchzog er das untere Möſien, und belagerte die Seeſtadt Tomi. Priscus folgte ihm zwar mit dem kaiſerlichen Heere, und lagerte ſich in der Nähe der avariſchen Armee. Da er aber zu ſchwach war, eine entſcheidende Schlacht zu wagen, ſo blieb er unthätig. Kurz darauf rückten die Avaren wieder längs dem

ſchwarzen Meere herab gegen die Hauptſtadt. Der kaiſerliche Feldherr Comentiolus wagte bey Druzipara in Thracien eine Schlacht, und wurde beſiegt. Nun ſchien den Chagan nichts mehr auf ſeinem Wege nach Conſtantinopel aufzuhalten, als plötzlich die Peſt ſein Heer ergriff, und eine außerordentliche Verwüſtung unter demſelben anrichtete. Der Chagan ſelbſt verlor ſieben ſeiner Söhne in wenig Tagen. Durch ſo ſchreckliches Unglück wurde Bajans Uebermuth gebeugt, und er both die Hand zum Frieden, der dann auch bald zu Stande kam. Die Gränzen beyder Reiche wurden genau beſtimmt, und der jährliche Tribut der Römer um 20,000 Goldgulden erhöht. 12,000 Gefangene, für welche der Kaiſer das geforderte geringe Löſegeld zu bezahlen verweigerte, ließ Bajan niederhauen.

Im Jahre 600 brach der Kaiſer ſelbſt den Frieden. Das römiſche Heer ging in mehreren Colonnen über die Donau, und rückte in Avarien vor. Bajan wurde aufs Haupt geſchlagen, und verlor ſeine vier letzten Söhne auf dem Wahlplatze. Unter den zahlreichen avariſchen Gefangenen befanden ſich auch 8000 Slaven. Dann ſetzten die Römer über die Theiß, eroberten einen Strich Landes, welchen Gepiden unter avariſcher Herrſchaft bewohnten, und machten deren gegen 30,000 gefangen. — Indeß ſich das römiſche Heer mit dieſer zweckwidrigen Unternehmung beſchäftigte, gewann der unerſchütterliche Chagan die Zeit, alle noch übrigen Kräfte ſeines Volkes in Pannonien und Ober-Möſien zu ſammeln. Er faßte den kühnen Entſchluß, ohne das römiſche Heer zu beachten, gegen das unbeſchützte Conſtantinopel zu rücken. — Die ſlaviſchen Anten hatten ſich offen für die Römer erklärt. Dieſe zu ſtrafen, hatte der Chagan ſeinen Feldherrn Aspich mit einem Corps in ihr Land geſendet, der den Willen ſeines Herrn ſo pünctlich ausführte, daß dieſer Stamm gänzlich vernichtet wurde, und in der Geſchichte nicht mehr vorkommt. Der Chagan trat nach dieſer Unternehmung den eiligen Marſch nach dem Helle-

ſponſ an. Aber die Avaren waren durch die erlittenen Unfälle ſo mißmuthig geworden, daß das Heer ſich jeden Tag durch Entweichung minderte, der Reſt der Truppen mit Aufruhr drohte. Der Chagan ließ bey ſeiner Vorrückung das kaiſerliche Corps unter Priscus in ſeinem eigenen Lande an der Theiß, ein zweytes von Petrus angeführtes im ſlaviſchen Gebiethe am linken Donauufer, hinter ſich. Alle dieſe Umſtände zuſammen genommen, machten ſeine Lage äußerſt bedenklich. Unterhandlungen wurden begonnen, und der Chagan ſchien bereit, billigen Bedingungen Gehör zu geben. Da rebellirte die von Petrus befehligte Armee, weil der Kaiſer angeordnet hatte, daß ſie in dem ſlaviſchen Dacien die Winter-Quartiere beziehen ſollte, und ſie anwies, ſtatt des Soldes ſich von dem zu erhalten, was ſie dem Lande abzupreſſen vermögte. Unter eines Centurio, Phocas, Führung zogen die Aufrührer gegen Conſtantinopel. Auch die Hauptſtadt ſtand gegen den Kaiſer auf. Dieſer flüchtete nach Aſien, entſagte dem Throne, und wurde zu Chalcedon ſammt ſeiner Familie hingerichtet (602, im Herbſte).

Phocas ward als Kaiſer ausgerufen, — nachdem er bis zum Jahre 610 als ein grauſamer Tyrann regiert, von dem Statthalter Afrika's, Heraclius, entthronet, und auf deſſen Befehl enthauptet. Kosroes hätte ſich ſchon gegen den Kaiſermörder Phocas erklärt, und einen großen Theil von Syrien erobert. Im Jahre 611 vollendete Antiochias Fall die Bezwingung dieſer Provinz. 614 eroberten die Perſer Paläſtina, 616 Aegypten und Klein-Aſien. So traurig war die Lage des Reiches in Aſien, und nicht viel glänzender in Europa. Die Weſt-Gothen entriſſen den Römern die Städte und Landſtriche, welche ſie noch an Spaniens Küſten beſaßen. Von Iſtriens Gränzen bis an Thraciens lange Mauer herrſchten die Avaren. Doch unter Phocas Regierung, und in den erſten neun Jahren des Heraklius wurde der Friede mit denſelben nicht förmlich gebrochen, weil beyde Kaiſer den Tribut pünctlich bezahlten.

Die Avaren waren aber durch ihre Eroberungen an den adriatischen Meerbusen Nachbarn der Longobarden geworden. Schon 599 hatte der Chagan an den König Agilulf Gesandte geschickt, die zu Mailand ein Bündniß unterhandeln. Ungeachtet des mit Phocas bestehenden Friedens, gab der Chagan den Longobarden 602 Hülfs-Truppen zur Bezwingung des Exarchats, die Cremona erobern und Istrien verheeren halfen. — Heraclius rüstete sich 619 zum Perserkriege, als ihm der Chagan, welcher nun einem mächtigen Heere in Thracien entgegnete war, die Erneuerung der alten Bündnisse antrug. Die beyden Fürsten verabredeten eine Zusammenkunft in Heraclea. Dort sollte der Friede bestätigt, die Freundschaft durch glänzende Ritterspiele gefeyert werden. Der treulose Chagan sann aber den Kaiser überfallen, und Heraclius wurde nur durch Verkleidung und durch die Schnelligkeit seines Pferdes gerettet. Die Avaren verfolgten ihn bis an Constantinopels Mauern, plünderten die Vorstädte, und kehrten mit großer Beute und 270,000 Gefangenen über die Donau zurück. — Heraclius konnte für diese schändliche That keine Rache nehmen, da die Anstrengungen gegen Persien alle Kräfte des Reiches in Anspruch nahmen. Er mußte sogar die Ruhe der Avaren mit zwey Mahl hundert tausend Goldstücken bezahlen. Der Chagan sah sich durch die damahls beginnenden Aufstände seiner slavischen Unterthanen genöthigt, gegen seine Neigung einige Jahre den Frieden zu halten.

Die Feldzüge des Heraclius gegen die Perser in den Jahren 622—625 waren eine Reihe von kühnen, und mit siegreichen Erfolgen gelohnten Unternehmungen. Kosroes both 625 seine letzten Kräfte auf, die sich wieder erhebende Macht des Kaisers durch einen entscheidenden Streich auf immer zu vernichten. Drey starke persische Corps setzten sich in Bewegung: das eine sollte das kaiserliche Heer in Asien angreifen und beschäftigen, das zweyte demselben die Verbindung mit seinen Hülfsquellen abschneiden, das dritte auf Constantinopel losgehen, und mit

deſſen Eroberung den Umſturz des Reiches vollenden. Zugleich hatte der König mit dem Chagan ein Bündniß geſchloſſen, und die beyden Fürſten theilten vorläufig ſchon die Länder des Reichs unter ſich. — Das dritte perſiſche Heer war bereits (626) auf ſeinem verheerenden Zuge durch Aſien im Lager bey Chalcedon (dem Flecken Kadi-keui bey Scutari) eingetroffen, und erwartete nur die Ankunft der Avaren am thraciſchen Bosphorus, um den Angriff auf die Hauptſtadt zu beginnen. Der Vortrab des avariſchen Heeres, der aus 30,000 Slaven, Gepiden und Bulgaren, und einiger avariſchen Reiterey beſtand, überſchritt die lange Mauer, und warf die römiſchen Truppen in die Stadt. Der Chagan ſelbſt rückte mit 80,000 Avaren heran, und zu Ende des Julius war Conſtantinopel auf allen Seiten eingeſchloſſen. — Doch es gelang dem Kaiſer, eine Verſtärkung von 12,000 Mann in die Stadt zu werfen. Die kaiſerliche Flotte beherrſchte den Bosphorus, und das perſiſche Heer konnte alſo der Avaren Unternehmen nicht wirkſam unterſtützen, da es durch die Meerenge von denſelben getrennt blieb. Zehn Tage hindurch fortgeſetzte Stürme wurden von Conſtantinopels Vertheidigern zurück geſchlagen. Der Mangel an Lebensmitteln, und der drohende Aufſtand der Hülfs-Truppen, zwangen den Chagan zur Aufhebung der Belagerung und zum Rückzuge. — Heraclius erhielt nun gegen Perſien die Hülfe der Türken. Die perſiſche Königsſtadt ſelbſt wurde durch ſeine ſiegreichen Waffen erobert. Kosroes rettete ſich mit der Flucht. Er wurde des Thrones nochmahls entſetzt, und von ſeinem eigenen Sohne Siroes ermordet. Im Jahre 628 wurde der Friede mit Perſien abgeſchloſſen. —

Das ohnmächtige Reich der griechiſchen Kaiſer entweicht nun immer mehr unſern Blicken. In einer langen Regentenreihe wechſelten verächtliche Schwachköpfe mit grauſamen Tyrannen. Empörungen ſtürzten viele dieſer unwürdigen Herrſcher von dem Throne, den ſie durch ihre Laſter entehrten. Den Nachfolgern gelang es meiſtens, die Schlechtigkeit der

Vorgänger zu übertreffen. In einem trüben, ſumpfigen Laufe ſchleicht die Geſchichte Conſtantinopels nun fort, faſt ohne Beziehung auf das übrige Europa, bis zu den Zeiten, wo die Kreuzzüge der weſt-europäiſchen Völker mit Nachdruck in die Schickſale des Oſten eingriffen, und den Blick des Geſchichtsforſchers wieder nach den Ufern des Helleſponts lenken. Doch in dieſer Zwiſchenzeit wurde das Oſt-Reich von Begebenheiten berührt, welche aus einer religiöſen Revolution in einem andern Welttheile hervor gingen, und ſpäterhin ganz Europa Jahrhunderte hindurch in krampfhafter Bewegung erhielten. Dieſe wollen wir wenigſtens kurz andeuten, um ſie in der Folge nicht nachhohlen zu müſſen. Wir wenden uns daher jetzt nach Arabien. Wir betrachten dort die Stiftung einer neuen Religion, das Entſtehen eines Volkes, welches auf die Geſchichte des Mittelalters einen außerordentlichen Einfluß hatte, der bis auf unſere Tage fortwirkte, und auch noch der Zukunft Stoff zu wichtigen, die Verhältniſſe aller europäiſchen Reiche verändernden Ereigniſſen biethen kann.

In der Halbinſel Arabien, zwiſchen Perſien, Syrien, Aegypten und Aethiopien, einem ſteinigen, Holz- und Waſſerarmen Lande, deſſen Umfang jenen von Deutſchland vier Mahl überſteigt, wohnten zahlreiche Beduinen, — nomadiſche Hirtenſtämme, die mit ihren Roſſen, Kameelen und Schafen von einer der ſeltenen Quellen zur andern zogen, an den Stromgebiethen die ſparſamen Weiden aufſuchten, — oft, durch drückenden Mangel getrieben, in Aegyptens, Syriens und Paläſtinas glücklichere Länder plündernd einfielen, und für die Mühſeligkeiten eines elenden gefahrvollen Lebens nur durch die Reitze einer unbeſchränkten Freyheit entſchädigt wurden. In dieſem Lande gab es jedoch einzelne Strecken, welchen die Natur ihre Gaben nicht eben ſo ſtiefmütterlich verſagt hatte. Der Theil Arabiens am indiſchen Meere hat wegen ſeinen natürlichen Vorzügen den Beynahmen des glücklichen erhalten, indeſſen die traurige Beſchaffenheit der bey-

den übrigen Drittheile durch die Benennungen des steinigten und wüsten Arabiens hinlänglich bezeichnet wird. In dem glücklichen Arabien gab es mehrere, in den beyden übrigen Strichen doch einige Städte. In Mekka, nahe an der Küste des rothen Meeres, wurde Mahomed im Jahre 569 geboren. Seltene Geistesgaben machten ihn fähig, als Prophet und Verkündiger eines neuen Glaubens unter seinen Landsleuten aufzutreten. Die Grundsätze und Lehren desselben wurden in dem Koran gesammelt. Vorgebliche Wunder bestätigten Mahomeds göttliche Sendung in den Augen der leichtgläubigen Menge. — Der Glaubensprediger fand fanatische Anhänger, aber auch haßerfüllte Feinde. In Mekka verfolgt, und zur Flucht genöthigt, wurde er zu Medina als Fürst aufgenommen, und mit der königlichen Macht bekleidet. Da er durch Lehre allein das Gedeihen und die Verbreitung seiner neuen Religion nicht hinreichend befördert glaubte, griff er zum Schwerte. Arabien unterlag seinen siegreichen Waffen. Im Jahre 629 lud Mahomed sogar den Kaiser Heraclius zur Annehmung des Glaubens ein, den er den wahren nannte. Bald darauf fiel er Palästinas Gränzen feindlich an, und nur sein Tod (632) unterbrach den Lauf seiner kühnen Thaten. — Mahomeds Religionslehre vereinigte die arabischen Stämme zu einem Volke, und dieses machte den Nahmen der Saracenen, welcher jenen Nomaden seit Jahrhunderten beygelegt worden war, bekannt und berühmt. Die Fürsten, welche dem Mahomed in der Regierung folgten, nahmen den Titel der Kaliphen an. — Obwohl dieser neue Staat durch die blutigen Kämpfe nie zu versöhnender Religons-Parteyen zerrissen wurde, so dehnten sich doch der Saracenen Eroberungen über Persien, Syrien, Aegypten, Afrika und Spanien aus. — Zum ersten Mahl drangen sie im Jahre 668 über den Hellespont, und belagerten Constantinopel sechs Monathe lang. In den nächst folgenden Jahren wiederhohlten sie ihre fruchtlosen Angriffe auf diese Hauptstadt Aber 675 schloß der

Kaliphe Friede mit Kaiſer Conſtantin V., und verpflichtete ſich ſogar zu einem Tribute. — Zum zweyten Mahl im Jahre 716 nahte ein Heer von Arabern und Perſern durch Klein-Aſien Conſtantinopel, ging bey Abydus über das Meer, und berennte die Stadt. Aber des Kaiſers Leo Iſauricus tapfere Vertheidigung, die Zerſtörung zweyer feindlichen Flotten durch das griechiſche Feuer, der Hunger, die Krankheiten, endlich die nachtheiligen Gefechte mit einem bulgariſchen Entſatzheere, das ihnen 22,000 Mann erlegte, zwangen die Feinde nach dreyzehn Monathen zur Aufhebung der Belagerung. — Unterdeſſen hatten die Saracenen auch Spanien angegriffen. Nach deſſen Unterwerfung (713) drangen ſie auch in das ſüdliche Frankreich, eroberten Languedoc (721), und überſchwemmten 731 Burgund und Aquitanien bis an die Loire. Carl Martel ſchlug ſie 732 bey Tours aufs Haupt, und ſeine Feldherren trieben ſie über die Pyrenäen zurück. — Die inneren Zwiſte der nach der Regierung des Kaliphats ſtrebenden Familien ſchwächten in der Folge deſſen Macht ungemein. Spanien riß ſich empörend von demſelben los (755), und gehorchte dem letzten Prinzen aus dem Hauſe der Ommyaden, indeß die Abaſſiden den Thron in Aſien beſaßen. Im zehnten Jahrhundert herrſchten ſogar drey Kaliphen über die Mahomedaner: einer zu Bagdad in Syrien, der zweyte zu Cairo in Aegypten, der dritte zu Cordova in Spanien. — Der ſpäterhin als Kaliphe ſo berühmte Harum Al Raſchid führte 781 hundert tauſend Perſer und Araber auf die Höhen von Chryſopolis (Scutari), Conſtantinopel gegen über, und zwang der Kaiſerinn Irene einen Frieden ab, deſſen eine Bedingung ein jährlicher Tribut von 70,000 Goldſtücken war. Kaiſer Nicephorus weigerte ſich, dieſe ſchändliche Knechtſchaft fortzuſetzen, mußte aber, nachdem er in Klein-Aſien mehrere Niederlagen erlitten hatte, und die aſiatiſchen Provinzen bis ans ſchwarze Meer verheeret worden, 805 einen noch ſchimpflicheren Frieden eingehen.

Außer den Saracenen hatten die Kaiſer auch in Europa mit mächtigen Feinden zu kämpfen. Der Verluſt des größten Theiles von Italien, das den Longobarden unterworfen blieb, wurde zu Conſtantinopel tief gefühlt, und nie verſchmerzt. Die Longobarden bedrohten den unter dem Nahmen des Exarchats vereinigten Reſt der kaiſerlichen Beſitzungen. Die Reihe der longobardiſchen Könige ſtrebte unausgeſetzt nach dem Zwecke, ganz Italien unter ihrem Zepter zu vereinigen. Ihre Kämpfe gegen die des Exarchats ſchwache Gränzen vertheidigenden Römer waren meiſtens ſiegreich, und von Eroberungen begleitet. Aber durch häufige Empörungen der Herzoge herbey geführte innere Kriege hinderten ſie immer, jenes Ziel zu erreichen. Conſtans II. unternahm 663 einen Zug nach Italien. Er landete in Tarent; flüchtete aber, nachdem er von den Longobarden drey Mahl beſiegt worden, nach Sicilien, wo er 668 ermordet wurde. — Conſtantinus V. Pogonatus (regierte 668—685) bekriegte die Bulgaren und Slavonier an der unteren Donau mit unglücklichem Erfolge. Dieſe Völker breiteten ſich immer mehr am rechten Donauufer in Möſien und Ufer-Dacien aus. Als ſie 688 auch den Kaiſer Juſtinian II. geſchlagen, nahmen ſie bereits den ganzen Länderraum bis an den Hämus ein, der noch jetzt von ihnen den Nahmen der Bulgarey trägt. 705 führte der bulgariſche König Terbellis den abgeſetzten Juſtinian wieder auf ſeinen Thron zurück. 717 entſetzten die Bulgaren das von den Saracenen belagerte Conſtantinopel. 718 flüchtete ſich der abgeſetzte Kaiſer Anaſtaſius II. zu König Terbellis, und dieſer verſprach, ihm ſein Reich wieder zu verſchaffen. Er umſchloß auch wirklich Conſtantinopel mit einem Heere. Doch der tapfere Widerſtand ermüdete die Bulgaren. Sie lieferten ihren Schützling dem Kaiſer Leo III. aus, der ihn ſogleich hinrichten ließ. Dieſer Kaiſer, welcher von 717 bis 741 regierte, hielt mit den Bulgaren feſte Freundſchaft. — Auch die Chazzaren, welche vor vierzig Jahren von der Wolga und dem kaſpiſchen Meere bis in die Gegenden zwi-

ſchen dem Palus Mäotis und dem Dnieper vorgerückt waren, die dort bewohnten Bulgaren unterjocht, und die tauriſche Halbinſel erobert hatten, gewann Leo dadurch, daß er die Tochter des Chans, die in der Taufe den Nahmen Irene erhielt, mit ſeinem Sohne Conſtantin vermählte (732). —

Wir wiſſen, daß die ſlaviſchen Völker, welche an der Donau, in Bojohemum, und in den illyriſchen Ländern wohnten, größten Theils unter die avariſche Herrſchaft gerathen waren. Die frühere Geſchichte dieſer Slaven iſt in undurchdringliches Dunkel gehüllt. Was die Claſſiker in ihren Werken über Veneter, Sarmaten und Slaven geäußert, haben wir im I. Bande, Seite 189 — 198, und im II. Bande, Seite 21, 25, 30 — 31, zuſammen geſtellt. Die Angaben der Chroniken, die in Böhmen einen Fürſten Czech mit ſeinen Nachfolgern ſeit 550 herrſchen laſſen, auch in den Ländern zwiſchen der March und dem Gran einen ſlaviſchen Freyſtaat, dann in dem ſlaviſchen Carantanien und in der windiſchen March eine Folge alter Herzoge anführen, entbehren genügender hiſtoriſcher Beweiſe. Mit Gewißheit können wir annehmen, daß dieſe Länder bis zum Anfange des ſiebenten Jahrhunderts unter dem Joche der Avaren ſeufzten. Dieſe zwangen die Ueberwundenen, mit ihnen zu Felde zu ziehen, wo ſie dieſelben den größten Gefahren ausſetzten. Sie gaben ihnen abſichtlich Ländereyen an den Gränzen gegen die Franken, Longobarden und die kaiſerlichen Provinzen, um mit derſelben Aufopferung ſich ſelbſt gegen die erſten Anfälle der Nachbarn zu ſchützen. Sie behandelten die Slaven auch ſonſt mit großer Härte; bedienten ſich ihrer als Knechte, ſpannten ſie vor ihre Wagen, gebrauchten ihre Wohnungen, Vorräthe, und ſelbſt ihre Weiber, nach Gefallen. — In Bojohemum erhoben ſich die Slaven zuerſt für ihre Freyheit (624). Samo, ein fränkiſcher Kaufmann, nach Andern ein geborener Slave, ſoll ſie beredet haben, die ſchimpflichen Ketten zu zerbrechen. Er ſtellte ſich an die Spitze des Aufſtandes, und was er begonnen, führte er ruhmvoll aus. Die Sla-

ven wählten ihn zu ihrem Könige. Er vertheidigte nicht nur mit vielem Glücke die Unabhängigkeit seines Reiches gegen Avaren und Franken; sondern er machte auch Einfälle nach Thüringen, und erleichterte es den in Meißen und der Lausitz wohnenden Sorben, ihre Freyheit zu gewinnen. Ihr Herzog Dervon erkannte sich jedoch von Samos Reiche abhängig. — Der fränkische König Dagobert I. (reg. von 628—637) wollte nun das Recht der Oberherrlichkeit geltend machen, welches die Franken vor der avarischen Eroberung über Bojohemum ausgeübt. Die Slaven erwiederten aber: daß die Franken sie einst ohne Schutz gegen die Avaren gelassen; daß sie die Wiedererlangung ihrer Freyheit nur der eigenen Anstrengung zu danken hätten, und daher auch frey zu bleiben entschlossen wären. — Damahls sollen einige fränkische Kaufleute in Böhmen von Räubern ermordet worden seyn. Dagobert forderte dafür Genugthuung, die Samo verweigerte. Nun schickte der König 631 zwey Heere, eines von Allemanen, das zweyte von Austrasiern, gegen die Slaven in Bojohemum. Zu gleicher Zeit reitzte er die Longobarden auf, die carantanischen Slaven anzufallen. Samo hatte die waffenfähigen Czechen und Sorben gesammelt. Er nahm eine verschanzte Stellung bey Voigtsberg im (Voigtlande bey Oelsnitz). — Die Allemanen und Longobarden waren glücklich auf ihren Zügen, und kehrten mit Beute zurück. Aber die Austrasier bestürmten drey Tage vergebens jene Stellung der Slaven; am vierten schlug sie Samo durch eigenen Angriff aufs Haupt. — Von nun an wurden die fränkischen Länder das Ziel oft wiederhohlter Einfälle der Slaven. Thüringen wurde mehrmahlen verheert; die Sachsen, welche Dagobert mit dem Schutze dieser Provinz beauftragt, wurden geschlagen, und endlich empörte sich auch der fränkische Statthalter Thüringens, Radulph, und schloß mit Samo ein Bündniß. —

Die noch in dem alten Dacien oder Gepidien bewohnten slavischen Stämme wurden im Jahre 634 von den Bulgaren an-

gegriffen, und aus ihren Wohnſitzen vertrieben. Ein Theil derſelben zog ſich über die Weichſel nach Norden, und bevölkerte die europäiſchen Länder, die jetzt Rußlands Zepter gehorchen. Eine groſe Anzahl dieſer Slaven aber wanderte in Bojohemum ein. Da dieſes Land die ſo beträchtlich vermehrte Zahl der Bewohner nicht zu faſſen und zu nähren vermochte, ſo beſchloſſen mehrere dieſer Stämme, ihre Wanderſchaft über die Donau gegen Süden fortzuſetzen. Sie ſchickten 640 Abgeordnete an den Kaiſer Heraclius, und bathen um Aufnahme in die illyriſchen Länder. Dem Kaiſer war ihr Antrag ſehr willkommen; denn er hoffte, an dieſem neuen Zuwachs von Bevölkerung auch eine Verſtärkung ſeiner Heere in den Kriegen gegen Perſer und Saracenen, und beſonders verläßliche Hülfs-Truppen gegen die Avaren, zu gewinnen. Die Chrowaten gingen zuerſt über die Donau, und erhielten Ländereyen in Dalmatien, die ſie aber erſt den Avaren mit Gewalt entreißen mußten. Sie gaben jenem Lande ihren eigenen Nahmen: Chrobatien, und dehnten ſich in der Folge längs der Save bis nach Iſtrien aus. Sie erkannten die Oberherrſchaft der Kaiſer, hatten aber ſelbſt gewählte Oberhäupter, welche Zupanne hießen, und die beſondern Diſtricte verwalteten, in die das Land eingetheilt war. Die Chroaten bildeten ſich in Kurzem zu einem wohl geordneten Staate. Bürgerliche Gewerbe, Handel und Schifffahrt erhöhten ihren Wohlſtand. Die verheerten Städte Nona, Zara vecchia, Scardona, Corinum, u. a. m., erhoben ſich aus ihren Trümmern, und das Land blühte durch eifrige Cultur des Bodens, und eine reichliche Bevölkerung. — Die Sorben oder Serbier aus der Lauſitz beſetzten damahls das nördliche Macedonien; ſpäterhin einen Theil des oberen Möſiens (das jetzige Serbien und Bosnien), und das untere oder ſüdöſtliche Dalmatien. Die ſerbiſchen Wohnſitze dehnten ſich alſo von der Donau herab bis ans adriatiſche Meer, und vom Fluſſe Titius (der Kerka) bis an den thraciſchen Gränzfluß Neſtus (Karaſſu). Fünf abgeſon-

rte Völkerſchaften dieſes Stammes wurden in der Folge im nteren Dalmatien kennbar: die Paganen, Zachlumen, Ter-uniaten, Kanaliten und Diocleaten. Sie bewohnten die Städte Narona, Perullium, Trebullium, Rhizinium, Dio-ea, Olcinium, Liſſus, Delminium u. ſ. w.; dann die In-ln Brattia, Pharia, Corcyra nigra, Melita u. a. m. Dieſe Slaven wurden ſpäterhin furchtbare Räuber zu Waſſer und u Lande. Die Bewohner der benachbarten griechiſchen Inſeln itten beſonders durch ihre häufigen Plünderungszüge. —

Samo ſtarb im Jahre 658. Krok, vermuthlich ein Nach-omme Samo's, wurde 670, nach einem Zwiſchenreiche von wölf Jahren, zum oberſten Richter oder Fürſten der böhmi-chen Slaven erwählt. Ihm folgte im Jahre 700 ſeine weiſe Tochter Libuſſa in der Herrſchaft, die ſie 722 mit ihrem Ge-nahl, Przemißl I., theilte. Ihre Nachkommen regierten als Herzoge das ſelbſtſtändige Böhmen bis auf die Zeit Carls des Großen. —

Noch früher als die böhmiſchen Slaven, riſſen ſich die in nem Landſtriche von Sirmium an, längs der Save hinauf, urch Krain und Kärnthen bis in Tyrol und Salzburg wohnen-den Slaven von der Herrſchaft der Avaren los, und unterwar-fen ſich dem longobardiſchen Herzoge Giſulph von Friaul. Aus Rache drangen die Avaren 610—611 mit einer großen Macht über die Alpen, verheerten Friaul, ſchlugen und tödteten jenen Herzog, bekamen deſſen Reſidenz Forum Julii (Cividale) durch Verrätherey der Herzoginn in ihre Gewalt, und verbrannten dieſe Stadt. Da die carantaniſchen Slaven bis zum Anfange des achten Jahrhunderts in dieſen Verhältniſſen zu den Lon-gobarden blieben, ſo mußten ſie noch viele Einfälle und Ver-heerungen von den Avaren erleiden. Es iſt ungewiß, zu wel-cher Zeit die carantaniſchen Slaven anfingen, Herzoge aus dem eigenen Volke zu haben, und in wie weit dieſe ſelbſtſtän-dig, oder von den Longobarden abhängig geweſen ſind. Unter Dagoberts I. Regierung kömmt 636 ein Fürſt der windiſchen

ſiegte; der bulgariſche mußte ſich mit der Flucht retten. Dem Letztern gewährte der fränkiſche König Dagobert I. einen Zufluchtsort in Bojoarien. 9000 Männer hatten mit ihren Weibern und Kindern den Flüchtling begleitet. Sie wurden einzeln in die bayeriſchen Ortſchaften vertheilt, und in einer Nacht meuchleriſch ermordet. Nur einige Hunderte entkamen, und retteten ſich nach der windiſchen Mark, wo ſie der Fürſt Walducho gaſtfrey aufnahm. —

Obwohl die Avaren auch von dem bayeriſchen Herzoge Theodo I. mehrmahls geſchlagen worden (um 645), erhielten ſie ſich dennoch im Beſitze Noricums bis an die Enns. Das Land an dieſem Fluſſe verheerten ſie abſichtlich, und verwandelten es in eine Wüſte. Dieſe Menſchen- und nahrungsloſe Einöde bildete ihnen eine natürliche Schutzwehre gegen die Angriffe der Bayern. — Die vielen erlittenen Unglücksfälle hatten der Avaren kühnen Muth herab geſtimmt. Sie dachten weniger mehr daran, neue Länder zu erobern, als den Ueberreſt ihres Reiches durch ihnen eigene Maßregeln zu vertheidigen. Sie bedeckten nähmlich Avarien mit einer Reihe von Feſtungen. Neun große kreisförmige Lager, von den Franken Ringe genannt, wurden angelegt, und mit zwanzig Fuß hohen Wällen und tiefen Gräben eingefaßt. Nur wenige und ſchmale Zugänge verſtatteten den Eingang in das Innere dieſer Befeſtigungen. Ein ſolcher Ring hatte mehrere Meilen im Durchmeſſer. Der innere Raum war in Dorfſchaften und Landgüter eingetheilt. In dem mittleren Ringe wohnte der Chagan; dort wurden die Schätze des Reiches aufbewahrt. Zwey kleinere Ringe wurden im Noricum an der Donau angelegt, den Fluß gegen die Einfälle der Deutſchen und der böhmiſchen Slaven zu ſchützen. Die arbeitsſcheuen Avaren ließen dieſe ungeheuren Befeſtigungen größten Theils durch die ihnen damahls noch unterthänigen Slaven ausführen. — Im Jahre 671 führte ein Streifzug die Avaren durch Rhätien bis nach Graubündten. Sie zerſtörten das Kloſter Diſſentis, und ermordeten deſſen

Mönche. Auf dem Rückzuge wurde ein groſser Theil derſelben von dem Landvolke erſchlagen. — Als die kaiſerlichen Heere die Perſer und Saracenen gedemüthiget hatten, begannen die bereits ſo ſehr geſchwächten Avaren zu fürchten, daß Conſtantinus V. Pogonatus (reg. von 668—685) ſeine Waffen nun gegen ſie wenden würde. Sie bewarben ſich daher um ſeine Freundſchaft, und ſendeten 679 auch die früher erhaltenen römiſchen Geiſseln gegen ein mäſsiges Geſchenk zurück. —

Das bayeriſche Herzogthum, oder die Länder Vindelicien, Rhätien, und Noricum zwiſchen der Enns und dem Inn, wurde im Jahre 702 in einen Bundesſtaat verwandelt, deſſen vier einzelne Theile der Herzog Theodo II. und ſeine Söhne Theodebert, Grimoald und Theodebald verwalteten. Als nach dem Tode des Major Domus Pipin von Heriſtall (714) die Stimmen der fränkiſchen Fürſten ſich zwiſchen deſſen natürlichem Sohne Carl Martell und einem Enkel Theodoald theilten, glaubten die bayeriſchen Herzoge bey dieſem Zwiſte der Franken ihre Unabhängigkeit gewinnen zu können. Dieſer Plan ſcheint für einige Jahre auch wirklich zur Ausführung gediehen zu ſeyn. Im Jahre 712 zog Herzog Theodebert durch Tyrol nach Italien, und verhalf durch ſeine Siege über den longobardiſchen König Aripert, der auf der Flucht im Teſſin ertrank, dem Auſprand auf den Thron dieſes Reiches. Dieſer vermählte ſeinen Sohn Luitprand mit einer bayeriſchen Prinzeſſinn. — Der Tod des Herzogs Theodebert (722) veranlaſste einen Bürgerkrieg in Bayern. Nicht nur kämpften die Fürſten ſelbſt unter ſich um deſſen Landestheil, ſondern auch Luitprand machte Anſprüche auf die Erbſchaft, drang im Etſchthale über Botzen bis Seben vor, und behielt dieſen Landſtrich mehrere Jahre in Beſitz. — Carl Martell hatte endlich im fränkiſchen Reiche die Oberhand gewonnen, und übte nun ungeſtört des Vaters Macht und Würde. Er zog 725 gegen Bayern, theils um das Land zur früheren Abhängigkeit zurück zu führen, theils um den noch immer fortwährenden

Erbſtreit mit Gewalt beyzulegen. Er ging über die Donau, eroberte das ganze Herzogthum, übergab dem Prinzen Hugbert deſſen Verwaltung, und verhielt ihn zur Anerkennung der fränkiſchen Hoheit. Doch ſchon im Jahre 728 mußte er einen neuen Kriegszug nach Bayern unternehmen, um die Ruhe zu erhalten. — 732 machten die Avaren einen wüthenden Einfall nach Bojoarien. Im nähmlichen Jahre fochten die Bayern unter Carl Martells Fahnen bey Poitiers gegen die Saracenen. — 736 überfielen die Avaren den Herzog der carantaniſchen Slaven, Boruth. Hugbert kam ihm zu Hülfe, und die Avaren wurden zurück getrieben. Aber Boruth mußte ſich als Lehensträger des bayeriſchen Herzogs erkennen, und ſeine Unterthänigkeit dadurch verbürgen, daß er ihm ſeinen Sohn Karaſt und ſeinen Neffen Chetumar als Geißeln übergab. — Die windiſche Mark ſollte nun eine Vormauer Deutſchlands gegen die Avaren bilden. Zu demſelben Zwecke ſiedelten die Franken auch im Noricum ob der Enns einige ſlaviſche Haufen an, die dem avariſchen Joche entflohen waren. — Im Jahre 737 ſetzte Carl Martell nach Hugberts Tode den Odilo als Herzog ein. Ein neuer Einfall der Avaren vollendete bald darauf die Verheerung des Landes an beyden Ufern der Enns, und Laureacums Zerſtörung. —

Um die Avaren und Slaven mit Macht von dem fränkiſchen Reiche abzuhalten, und um zu gleicher Zeit die Herzoge von Bayern und Allemanien, deren Treue ſeit lange verdächtig erſchien, drohend zu beobachten, hatte ſchon Pipin von Heriſtall an Böhmens und Vindeliciens Gränzen eine große Statthalterſchaft, das Nordgau, errichtet. Dieſes begriff die Ober-Pfalz, Bayreuth, Anſpach, Bamberg, Eichſtädt, Coburg, und noch einige Landſtriche im nachmahls ſo genannten eigentlichen Franken. Carl Martell vollendete die Einrichtung dieſer Provinz, und gab ihr ſeinen Neffen, Walter, zum Gränzgrafen. Die Angabe, daß dieſer Gränzgraf ſchon damahls auch auf die Verwaltung des nördlichen Oeſtreichs,

über der vier am linken Donauufer gelegenen Viertel dieſes Erzherzogthums, Einfluß gehabt habe, ſcheint dadurch hinreichend widerlegt, daß dieſer Landſtrich damahls noch zu Bojohemum gehörte, und von ſlaviſchen Völkern bewohnt war, die erſt Carl der Große 806 beſiegte. Eine zweyte Angabe, nach welcher die Gränzgrafen des Nordgaus auch das Land ob der Enns, und die 725, bey Hugberts Beſtätigung im Herzogthume, verſchiedenen bayeriſchen Prinzen angewieſenen Landſtriche zwiſchen dem Lech, der Iſer und dem Inn unter ihre Aufſicht bekommen hätten, ſcheint ſowohl mit der geographiſchen Lage, als mit der bis zu Taſſilos II. Abſetzung 788 beſtandenen Selbſtſtändigkeit des Herzogthums Bayern unvereinbar. — Die ebenfalls ſchon unter Pipin genannten Herzoge von Sachſen ſind wahrſcheinlich Statthalter eines Landſtriches an der Saale geweſen, der ſich zwiſchen Franken oder dem Nordgau und den Landern der heidniſchen Sachſen an der Elbe in ungewiſſen Gränzen erſtreckte.

Nachdem Chlodowig 496 bey Zülpich die Allemanen beſiegt, und ihr freyes Volksthum zerſtöret hatte, wurde ihr Land eine Provinz des fränkiſchen Reiches. Nach einigen Generationen verſchwand zwar das Volk der Allemanen gänzlich. Aber der Nahme Allemanien blieb noch mehrere Jahrhunderte dem Landſtriche zwiſchen Tyrol, Bayern, Franken und den Vogeſen, der alſo Schwaben und Elſaß begriff. Herzoge wurden von den fränkiſchen Königen zu deſſen Verwaltung eingeſetzt. Die beſondern Diſtricte, als das Breisgau, Rheingau, Argau, Turgau u. ſ. w., wurden von Gaugrafen verwaltet. Dieſe Herzoge nahmen, wie wir wiſſen, an den fränkiſchen Zügen nach Italien und an ihren ſonſtigen Kriegen, ſo wie die übrigen Statthalter und Kron-Vaſallen, Theil. Aber ſie miſchten ſich auch in die Bürgerkriege der Franken, und mehrere Herzoge empörten ſich ſogar, und rangen nach Selbſtſtändigkeit. Pipin von Heriſtall eroberte das empörte Allemanien, entſetzte 709 den Herzog Gottfried, und theilte das Herzog-

thum. Zu dieſer Zeit wurde Elſaß davon abgeriſſen, und erhielt ſeine eigenen Herzoge. Während des Erbſtreites nach Pipins Tode, vereinigte ſich der allemaniſche Herzog Lanfried I. mit den Herzogen von Bayern und Sachſen, die fränkiſche Herrſchaft abzuſchütteln. Carl Martell beſiegte ihn ao 730 in der Hauptſchlacht am Walde Feilhorſt. Die allemaniſchen Truppen halfen ihm ſodann den Sieg gegen die Saracenen bey Poitiers erfechten (732), und Theodebald verwaltete das Herzogthum in Ruhe bis zu Carl Martells Tode (741). —

Kaiſer Leo III. erklärte ſich 726 für die Ketzerey der Bilderſtürmer. Mit großer Härte wurden alle jene verfolgt, welche die altgewohnte Verehrung nicht aufgeben wollten. Von Papſt Gregor II. ermuthigt, widerſetzte ſich Italien dieſer Tyranney der Meinungen; die Städte des Exarchats ergriffen die Waffen, und die Longobarden, ſelbſt eifrige Rechtgläubige, unterſtützten die Verfechter des alten Glaubens. Dieſe feindlichen Verhältniſſe hoben den Einfluß der Kaiſer auf Mittel-Italien größten Theils auf. Zwar dem Nahmen nach wurden die Provinzen des Exarchats noch immer für den Hof von Conſtantinopel verwaltet. Doch die ſonſt gewöhnlichen Abgaben wurden nicht mehr dahin abgeführt. Der Kaiſer hingegen zog die Güter ein, welche die Kirche in jenen Provinzen beſaß, über die ſich ſeine Macht noch erſtreckte. Rom erſcheint in dieſer Zeit als ein nach der alten Selbſtſtändigkeit ſtrebender Freyſtaat. Doch ein jämmerliches Zerrbild ſeiner ehemahligen würdevollen Geſtaltung, wurde es von dem unter ſich uneinigen Adel geleitet, der bey allen Beſchlüſſen nur ſeine Vorrechte allein eigenſinnig und unwiſſend geltend zu machen ſuchte. Am wohlthätigſten wirkte in ſolcher Verwirrung der Einfluß des geiſtlichen Oberhauptes, den alle Claſſen des römiſchen Volkes als milden Vermittler dankbar verehrten.

Um dieſe Zeit erneuerten die Longobarden die Verſuche, Italiens Eroberung zu vollenden. Hatten ſie den Römern Hülfe gegen die Bilderſtürmer angebothen, ſo war der politiſche

Beweggrund, das Exarchat jeder Unterſtützung der Oſt-Römer durch dieſe Entzweyung zu berauben, unverkennbar geweſen. König Luitprand fiel unter dem Vorwande, die Verehrung der heiligen Bilder zu verfechten, in die jetzige Provinz Romagna (727). Die Katholiken leiſteten ihm gar keinen Widerſtand, und die Thore der für unbezwingbar erkannten Feſtung Ravenna öffneten ſich ihm, nachdem der Exarch Scholaſticus ſich mit der Flucht nach Conſtantinopel gerettet hatte. Doch die Venetianer, unter ihrem Herzoge Urſus, wurden vom Papſte Gregor II. um Hülfe gegen die Longobarden gebethen. Sie eroberten 729 Ravenna mit Sturm. Da aber Leo und ſein Exarch hartnäckig auf der Zerſtörung der Bilder beſtanden, rief der Papſt nun ſelbſt die Longobarden zu Hülfe. Dieſe wollten ſich für die frühere Zurückweiſung ihre Dienſte rächen, und ſchloßen ein Bündniß mit dem Kaiſer. Schon hatte der Exarch Eutychius die kaiſerlichen Truppen mit jenen des Königs vereinigt, um Spoleto und Rom zu erobern: da gab Luitprand auf des Papſtes Zureden die Belagerung Roms auf. — Bald darauf unterſtützten die Römer den rebelliſchen Herzog von Spoleto gegen Luitprand. Dieſer begann ſogleich die Feindſeligkeiten wieder, und es ſchien, der König würde nun den lang gehegten Plan, ganz Italien unter ſeiner Herrſchaft zu vereinen, zur Ausführung bringen können. Aber 741 beſtieg Zacharias den päpſtlichen Stuhl, und hielt das Vordringen der Longobarden bald durch Unterhandlungen und Verträge, bald durch die Kraft ſeiner unwiderſtehlichen Beredſamkeit auf. —

Fünfter Abſchnitt.

Das Zeitalter Carls des Großen.

Zeitraum vom Jahre 740—814.

Inhalt.

Carlmann und Pipin, Herzoge der Franken (742). Ihre Kriege in Bayern und Schwaben (742—753). Carlmann wird Mönch (746—754 †). Pipin wird nach des merovingiſchen Childerichs III. Abſetzung zum Könige der Franken erhoben (752). — Des griechiſchen Kaiſers Conſtantin VI. Copronymus Kriege mit den Bulgaren (753—775). — Pipins Regierung als König (752—768). Seine Feldzüge gegen die Longobarden (754—755). Carl und Carlmann, Könige der Franken (768). Ereigniſſe in Carantanien (762—773). Carlmanns Tod (771). —

Carl Alleinherrſcher (771—814). Kriege gegen die Sachſen (772—803). Eroberung des longobardiſchen Reiches (773—774). Pipin, König von Italien (781—810). Carls Zug nach Friaul (776). Krieg mit den Bayern und Avaren. Bayern, Tirol und Oeſtreich ob der Enns werden dem fränkiſchen Reiche einverleibt (788). Iſtrien, Liburnien und Chrobatien werden unterworfen (790). Zweyter Krieg mit den Avaren (791—803). Eroberung Avariens, und Einrichtung desſelben zur fränkiſchen Provinz. Schickſale der Chroaten, Slavonier, der mähriſchen und böhmiſchen Slaven und der Bulgaren. Carl wird zum römiſchen Kaiſer gekrönt (am 25. December 800). — Krieg in Venetien und Dalmatien (803—810). Bernhard, König von Italien (812). — Krieg mit den Sorben und andern Slaven (805—813). Unterwerfung Böhmens (806). — Tod Carls des Großen (28. Januar 814.) — Schilderung Carls und ſeiner Zeit. —

Carl Martell, der mächtige Major Domus und Herzog der Franken, theilte 740 das Reich, als deſſen Schattenkönige er die letzten entarteten Sproſſen des merovingiſchen Stam-

mes noch immer erduldet hatte, gleich als wäre es sein rechtliches Eigenthum, unter seine Söhne Carlmann und Pipin. Der Erstere erhielt Austrasien oder Ost-Frankreich, und alle deutschen Besitzungen: Bavarien, Allemanien, das Land ob der Enns, Thüringen, Nordgau u. s. w.; Pipin Neustrien, Provence und Burgund, oder West-Frankreich. Ein Sohn aus seiner zweyten Ehe mit der bayerischen Prinzessinn Schwanhilde, Gripho, sollte nur mit einem Landstriche in Gallien abgefertigt werden. Nach des Vaters Tode (741 am 22. October) wurde Gripho von den Stiefbrüdern aus seinen Besitzungen vertrieben und zu Laon gefangen genommen. — Carl Martells Tochter, Chiltrud, vermählte sich gegen den Willen ihrer Brüder mit dem bayerischen Herzog Odilo. Bald darauf mußten die fränkischen Herzoge die Bayern zu der von diesen trotzig verweigerten Huldigung durch Waffengewalt zwingen. Odilo, obwohl ihr Schwager, empörte sich (742), und wiegelte die Herzoge von Aquitanien, Allemanien und Sachsen auf. Er versammelte eine große Kriegsmacht in einer verschanzten Stellung am Lech, wurde aber in derselben (743) durch eine Furth umgangen und geschlagen. Er flüchtete über den Inn nach Tyrol. Bayern wurde zwey und fünfzig Tage lang verheert. Odilo gerieth in der Folge in die Hände der Franken, und ward von Pipin strenge verwahrt. Doch 744 söhnten sich die Fürsten wieder mit ihm aus, und gaben ihm sein Herzogthum zurück.

Noch 742 erfochten die Brüder glänzende Siege über die Herzoge von Aquitanien und Allemanien; 744 schlugen sie die Sachsen, und ihr meineidiger Herzog Theodorich wurde als Gefangener nach Frankreich geführt. 746 entsagte Carlmann seiner Würde, und verschloß sich in das Benedictinerkloster auf dem Monte Cassino im Neapolitanischen, wo er am 4. December 754 verstarb. — Gripho war unterdessen von Pipin in Freyheit gesetzt worden, und hatte Ländereyen in Süd-Gallien erhalten. Er fühlte aber nur immer die Verkürzung an dem

von seinem Vater ihm zugedachten Erbe, und nährte den Durst nach Rache in seiner Brust. Vermuthlich war er der Miturheber der dreymahligen Empörung des allemanischen Herzogs Theodebald, der endlich von den fränkischen Truppen gefangen, und 746 zu Kanstadt enthauptet wurde. Gripho wiegelte nun auch die Sachsen nochmahls gegen die Franken auf. Nach deren Niederlage flüchtete er nach Bayern, wo sein Großvater Odilo Anfangs 748 verstorben war, nachdem er seinen unmündigen Sohn Thassilo II. zum Erben eingesetzt hatte. Gripho, unterstützt von der Stimmung der ihm geneigten Bojoarier, dann durch die thätige Hülfe einiger Franken und Schwaben, bemächtigte sich 749 dieses Herzogthums. Er genoß dessen Besitz nicht lange ungestört. Pipin ging über den Lech. Gripho und Lanfried II., Herzog von Allemanien, zogen sich hinter den Inn nach Tyrol, weil sie der überlegenen fränkischen Macht nicht widerstehen konnten. Die ohne Schutz gelassenen Länder unterwarfen sich dem Pipin, der sie dem Thassilo zusprach. Gripho und Lanfried wurden gefangen; der Letztere starb 751 in fränkischer Haft; Gripho aber wurde bald wieder frey gelassen, und mit der Verwaltung eines ansehnlichen Landstriches in Neustrien (der Stadt Mans mit angeblich zwölf Grafschaften) betheilt. Doch schon im nächsten Jahre nahm er an der Empörung des aquitanischen Herzogs Waifar Theil. Als dann auch dieser besiegt und gefangen worden, suchte Gripho nach Italien zu den Longobarden zu entkommen, wurde aber auf der Reise in Savoyen gefangen, und bey St. Jean de Maurienne ermordet (753). — Schon 752 erklärte die fränkische Volksversammlung zu Soissons den letzten Merovinger Childerich III. des Thrones unwürdig, verwies ihn in ein Kloster, und erhob Pipin zum Könige aller Franken. Der Papst Zacharias bestätigte diesen in seiner Königswürde, ließ ihn durch den Erzbischof Bonifaz von Mainz salben, und gewann durch diese Gefälligkeiten sich und dem heiligen Stuhle die nützliche Freundschaft des neuen fränkischen Königshauses. —

Auf dem Throne von Conſtantinopel war 741 dem bilderſtürmenden Leo ſein Sohn Conſtantinus VI. Copronymus gefolgt, der den Krieg gegen die Bilder mit gleicher Wuth fortſetzte. Die Bewohner Roms beſchloſſen, ſich nun auf immer Conſtantinopels Herrſchaft zu entziehen, und verjagten die kaiſerlichen Beamten aus ihrer Stadt. Um jene Zeit wurde das oſt-römiſche Reich von den Ausländern bereits allgemein mit dem Nahmen des griechiſchen belegt. Seit den Kaiſern Tiberius und Mauritius war nähmlich die alte römiſche oder lateiniſche Sprache in den öſtlichen Gegenden von der griechiſchen verdrängt worden, und da dieſe die eigenthümliche Sprache der Mehrzahl jener Völker war, die damahls noch unter der Herrſchaft der Kaiſer ſtanden, ſo wurde ſie nun auch zur Sprache des Hofes, der Regierung und der Geſetzgebung erhoben. Doch die Kaiſer und das Volk von Conſtantinopel entſagten nie des Nahmens der Römer, auf den ſie ſtolz waren, und bedienten ſich desſelben bis zum Sturze ihres Reiches. — Conſtantin dem VI. mangelten Einſicht und Klugheit; aber Thätigkeit und Tapferkeit bewies er in mancher verwegenen Unternehmung gegen die Nachbarn. Beſonders viel hatte er mit den immer mächtiger werdenden Bulgaren zu ſchaffen. An ihren Gränzen, oder, wie ſie behaupteten, auf ihrem eigenen Grund und Boden, legte der Kaiſer 753 einige Städte und Feſtungen an. Auch verweigerte er ihnen die gewöhnlichen Hülfsgelder. Die Bulgaren beſchwerten ſich über dieſe Beeinträchtigung, und rächten ſie, da ſie keine Genugthuung erhielten, 756 durch die Verwüſtung Thraciens. Obwohl von den Kaiſerlichen auf dem Rückzuge verfolgt, brachten ſie Beute und Gefangene in Sicherheit, und ſetzten ihre Streifereyen in den nächſten Jahren fort. 760 überfielen ſie den Kaiſer ſelbſt in dem Paß Peregaba, und dieſer entkam nur mit Verluſt ſeiner beſten Officiere. — Innere Zwiſte über die Nachfolge in der Regierung ſchwächten nun die Bulgaren. Ihr neuer Fürſt Teletzes führte ſie nach Thracien auf Raub, wo ſie 763 bey

Anchialus (Kenkis) aufs Haupt geſchlagen wurden. Die Bulgaren ſtraften die Niederlage ihres Fürſten durch deſſen Ermordung. Deſſen Nachfolger, Sabin, wurde von ſeinen Unterthanen verjagt, weil er ſich aufrichtig zum Frieden neigte. Conſtantin ſchloß zwar 764 mit den Bulgaren einen Vertrag, aber brach ihn ſelbſt gleich darauf wieder durch meineidigen Verrath. 765 ſchlug er die Bulgaren am Ufer der Donau. Ihre Fürſten waren mit der Blüthe der Kämpfer gefallen. Schon hatte der Kaiſer eine zahlreiche Flotte ausgerüſtet, die, mit der Land-Armee zuſammen wirkend, der Bulgaren Untergang vollenden ſollte. Aber ein Sturm zertrümmerte die Erſtere, und nöthigte den Kaiſer, das große Unternehmen aufzugeben. Acht Jahre wurden nun zu unermeßlichen Rüſtungen verwendet. Eine neue Flotte von 2000 Schiffen zog 773 — 774 längs der Seeküſte, der Kaiſer ſelbſt mit der Landmacht durch Thracien bis Dyoniſopolis (Varna). Er hatte beſchloſſen, die Bulgaren gänzlich auszurotten. Aber er erkannte die Schwierigkeit ſeines Unternehmens, ehe er die Ausführung begann, und nahm die Friedensvorſchläge mit Vergnügen an. Doch während zu Conſtantinopel die Vertragsbedingniſſe berathen und ausgearbeitet wurden, zog ein Corps von 12,000 Bulgaren aus, um einen in Thracien wohnenden ſlaviſchen Stamm aufzuheben, und nach der Bulgarey zu verpflanzen. Der Kaiſer erfuhr dieſes wortbrüchige Vorhaben zeitig genug, um demſelben zuvor zu kommen. Er fiel mit 80,000 Mann über Lithoſoria in das feindliche Land, und rieb jenes Corps auf dem Marſche auf. Conſtantins Tod unterbrach 775 die weiteren Plane, die dieſer Kaiſer aufs neue zur Vertilgung der Bulgaren entworfen hatte. —

Pipin begann ſeine königliche Regierung mit glänzenden Siegen über die Sachſen, denen er Tribut auferlegte. Während des bayeriſchen Herzogs Taſſilo II. Minderjährigkeit, ſtellte der König militäriſche Befehlshaber in Bayern, Tyrol und dem Lande ob der Enns auf, welche den Titel Gränzgrafen

führten, und auch wirklich die Gränzen zu schützen, die Bestimmung hatten. Als die ersten Gränzgrafen werden uns Albert und Odgar genannt, welche schon von Carl Martell ansehnliche Besitzungen zwischen der Iser und dem Inn erhalten hatten. Albert wurde in der Folge Abt zu Tegernsee, — Odgar, Herzog in Burgund. Diesen beyden folgte 752 Schwittger, ein edler Deutscher aus dem Nordgau, der früher des Gripho Partey gehalten, als Gränzgraf. — Der allemanische Herzog Gunzo II. erkannte 753 die fränkische Hoheit. —

Der Longobardenkönig Luitbrand endete 744 seine lange und ruhmvolle Regierung. Er hatte sich zuletzt mit dem Papste Zacharias ausgesöhnt, und ihm die früher eroberten Städte des Exarchats eingeräumt. Sein Nachfolger, der bisherige Herzog von Friaul, Ratchis, belagerte Perugia. Doch des Papstes Beredsamkeit entwaffnete ihn, und der König entsagte sogar dem Throne, und vertauschte ihn mit dem Mönchskloster Monte Cassino (749). — Im Jahre 753 eroberte König Astulph Ravenna und die Provinz Pentapolis, und machte hierdurch der Reihe der Exarchen, die seit dem Umsturze des ost-gothischen Reiches den kaiserlichen Antheil Italiens verwaltet hatten, ein Ende. Er bedrängte nun Rom selbst, forderte Unterwerfung und Abgaben, und drohte mit Zerstörung. Da sank den Anfangs trotzigen Römern der Muth. Thränen und Wehklagen erfüllten die Stadt. Papst Stephan III. flehte Pipin um Hülfe, und als schriftliche Bitten den Frankenkönig nicht zu deren Erfüllung zu bewegen vermochten, reiste er selbst über die Alpen nach Paris, salbte den Pipin zum zweyten Mahl, so wie dessen Söhne Carl und Carlmann zu Königen der Franken, und sprach den Bannfluch über diejenigen aus, welche dem neuen Königshause den Gehorsam versagen würden. — Da Astulph den ernstlichen Abmahnungen Pipins eben so wenig Folge leistete, als er die Bitten des Papstes erhörte, so zog der König 754 mit einem starken Heere durch Savoyen nach den Alpen. Astulph hatte sich mit seinen Longobarden im Thale von

Suſa gelagert. Er wurde geſchlagen, und nahm die Flucht nach Pavia. Pipin eroberte deſſen Lager, und die Franken verheerten Ober-Italien längs dem Po hinab. Aſtulph entſagte nun jedem Anſpruche auf Rom, gab die in dem kaiſerlichen Gebiethe eroberten Städte heraus, und ſtellte Geißeln als Bürgen des Friedens. Der Papſt kehrte im Triumphe nach Rom zurück, und der ſiegreiche Pipin führte ſein Heer mit Ruhm und Beute bereichert nach Frankreich. — Doch ſchon im folgenden Jahre verletzte Aſtulph die verſprochene Ruhe, fiel in das Exarchat ein, und belagerte Rom durch fünfzig Tage. Da zog Pipin zum zweyten Mahl über die cottiſchen Alpen, ſchlug die longobardiſchen Truppen, welche die Päſſe vertheidigten, und belagerte, vereint mit ſeinem Neffen, dem bayeriſchen Herzog Taſſilo II., Pavia. Aſtulph hatte die Belagerung Roms, gleich als Pipin den Alpen nahte, aufgegeben, und ſich in dieſe feſte Stadt geworfen. Er bath jetzt nochmahls um Frieden, übergab dem fränkiſchen Könige die in Mittel-Italien gelegenen Theile des Exarchats, zahlte ihm 30,000 Goldgulden als Erſatz der Kriegskoſten, ſtellte Geißeln für die künftige Ruhe, und verſprach einen jährlichen Tribut von 5000 Goldgulden. Pipin ſchenkte dem Papſte den größten Theil jener Länder, welche Aſtulph dem Exarchate entriſſen hatte, und die noch jetzt den römiſchen Staat bilden. Er behielt ſich aber, mit dem Titel eines römiſchen Patriciers, die Oberherrlichkeit oder Schutzherrſchaft über dieſelben vor. Das untere Italien blieb größten Theils in unmittelbarer Gewalt des Kaiſers, — Ober-Italien behielten die Longobarden. Zu Pipin kamen ſchon während Pavias Belagerung oſt-römiſche Geſandte, die gegen die Vergeudung des Exarchats feyerlichſt proteſtirten, und die von dieſer Provinz abgeriſſenen Städte und Landſtriche als ein rechtmäßiges Eigenthum ihres Kaiſers zurück forderten. Doch der Frankenkönig erklärte: »Da der Kaiſer dieſe Länder nicht habe gegen die Longobarden ſchützen können, die Franken ſie aber von den Letzteren im offenen Kampfe erobert hat-

ten, ſo würde er nach ſeinem Gefallen über dieſelben verfügen.« — Der Papſt wurde damahls ein weltlicher Fürſt, aber zugleich auch ein Vaſall der Franken, von welchen er ſein neues Gebieth als Lehen empfing. Der Erzbiſchof von Ravenna verwaltete nun als päpſtlicher Beamter die mit Rom vereinigten Bezirke des Exarchats.

Dem Aſtulph folgte 757 der Connetable Deſiderius, Herzog von Toscana, auf den longobardiſchen Thron. Dieſer erkaufte Anfangs des Papſtes Hülfe gegen ſeine widerſpänſtigen Großen durch die Abtretung von Ancona, Faenza, Ferrara und Secchia. Aber als Paul I. ſich feindſelig in des Königs Streitigkeiten mit den Herzogen von Spoleto und Benevent miſchte, verurſachte Deſiderius den Päpſten eben ſo viele Unruhe, als ſein Vorgänger. Zehn Jahre hindurch ſchallten die Klagen und Bitten um Schutz von Rom über die Alpen, und verhallten ungehört an Pipins Ohr, welchen dieſe ganze Zeit über der blutige Krieg in Aquitanien beſchäftigte. Dieſer endete erſt 767, und bald darauf auch Pipins Leben (24. Sept. 768). — Seine beyden Söhne, Carl und Carlmann, folgten ihm auf den Thron. So wie Carl Martell, hatte auch Pipin das Reich getheilt. Carl erhielt den ehemahligen Antheil ſeines Vaters, oder: Neuſtrien, Burgund, Provence u. ſ. w.; Carlmann jenen ſeines Oheims, des älteren Carlmanns: Auſtraſien und Deutſchland. Sie wurden am 9. October 768, Carl zu Noyon, Carlmann zu Soiſſons, als Könige ausgerufen. —

Carl war am 2. April 742 zu Aachen geboren. Im neunzehnten Lebensjahre (761) zeichnete er ſich bereits im aquitaniſchen Kriege durch ſeine Tapferkeit aus. Im ſechs und zwanzigſten beſtieg er den Thron. Von ſeiner Jugend- und Bildungsgeſchichte wiſſen wir nichts. — Als König beendigte er vor Allem die inneren Kriege Galliens durch Beſiegung der Herzoge von Aquitanien und Gascogne (771). — In dem Herzogthume Carantanien war dem Boruth ſein Sohn Karaſt (762), und dieſem der Neffe Chetumar (765) in der Regierung

gefolgt. Beyde Fürsten hatten, während ihrer Haft als Geißeln in Bayern, den christlichen Glauben angenommen. Der Letztere starb 771. Die heidnischen Slaven wollten dessen Sohn, Waldung, nicht als ihren Herrscher anerkennen. Aufstände, die zum Theil schon während Chetumars Regierung in Carantanien gewüthet, kosteten vielen Tausend Slaven beyder Parteyen das Leben, bis der Herzog Peter von Friaul mit longobardischen Truppen von der einen, und Tassilo II., vermuthlich auf Carls Befehl, mit einem bayerischen Heere von der andern Seite vorrückten, die Slaven besiegten, und Waldung als Herzog einsetzten (772—773). Doch hatte dieser noch längere Zeit gegen den aufrührerischen Geist seiner Unterthanen zu kämpfen. —

Papst Stephan IV. flehte unaufhörlich die beyden Könige um Hülfe gegen die Longobarden, welche erst 767, während dem Streite der Afterpäpste Constantin und Philipp, Rom belagert hatten. Die Königinn Mutter hingegen gab sich Mühe, jeden Zwist zwischen den Longobarden und Franken zu verhüthen. Sie vermittelte im Jahre 770 die Vermählung Carls mit des Desiderius Tochter Hermingard. Dessen zweyte Tochter Luitberta war schon seit längerer Zeit mit Herzog Tassilo II., — eine dritte mit dem longobardischen Herzoge Aregisus von Benevent, vermählt. Dem dringenden Zureden des Papstes Stephan gelang es binnen Jahresfrist, die freundschaftlichen Verhältnisse der beyden Völker, die so sehr gegen seinen Vortheil waren, zu stören, und Carls Ehebündniß zu zerreissen. Die Prinzessinn Hermingard wurde, nachdem eine Synode die Scheidung ausgesprochen, ihrem Vater zurück geschickt. —

Am 4. December 771 starb König Carlmann, der lange Zeit mit seinem Bruder in Unfriede gelebt. Seine Söhne fürchteten ihren Oheim so sehr, daß sie, Statt ihr Recht zur Thronfolge geltend zu machen, mit ihrer Mutter und Schwester, und einigen fränkischen Edelleuten, zu König Desiderius nach Italien

flohen. — Carl wurde nun als alleiniger König aller Franken anerkannt. —

Auf dem Reichstage zu Worms 772 beschloß Carl den Zug gegen die heidnischen Sachsen. Die Kriege gegen diese Völker dauerten über dreyßig Jahre, bis 803, mit wenigen Unterbrechungen fort. Carl endete fast jeden Feldzug mit einem Siege, dem ein Waffenstillstand folgte, und jedes kommende Jahr wurden die Feindseligkeiten mit neuer Erbitterung begonnen. Die Sachsen hielten sich durch die gewaltsam abgezwungenen Verträge nie länger gebunden, als ihnen die dringendeste Noth selbst dazu rieth. Nach jeder Niederlage zerstreuten sie sich in ihre Wälder und Moräste, in welche die Sieger sie nicht verfolgen konnten, und erschienen in kurzer Zeit mit frischen Streitkräften auf dem Kampfplatze. Die fränkische Lehens-Miliz war nicht zu lang währendem Dienste zu verhalten, und so schnell ein solches Heer sich bildete, eben so schnell löste es sich gegen das Ende jedes Feldzuges auf, und hinderte dadurch ihren Feldherrn an umfassender Benutzung der erreichten Vortheile. Die Sachsen wurden mehrmahls zum Tribut, und zur Aufnahme von Missionarien gezwungen; aber sie weigerten den ersten, erschlugen die andern, so bald die Franken irgend anders wo beschäftiget waren. Ihr Fürst und Feldherr Wittekind regte ihren Muth und Vaterlandsliebe immer wieder aufs Neue an. Dessen Taufe, und die Uebersiedelung der hartnäckigsten Sachsen in andere Reichsprovinzen, führten allmählich näher zum Zweck dieses Krieges. — In diesem ersten Feldzug kam Carl bis über die Weser, wo ein Vertrag abgeschlossen, und von den Sachsen mit Geißeln verbürgt wurde. —

Papst Adrian I. klagte damahls, daß Desiderius die Ländereyen, welche Pipin dem heiligen Stuhle geschenkt hatte, feindlich überzogen, und mehrere Städte des römischen Gebieths verheeret habe, ja Rom selbst (773) mit Belagerung bedrohe. Desiderius war wegen der Verstoßung seiner Tochter aufs Aeußerste gegen Carln erbittert. Er dürstete nach Rache, und

wünſchte, Carlmanns Söhne demſelben als Gegner aufzuſtellen. Er ängſtigte Rom, weil der Papſt ſich geweigert, dieſe Prinzen zu Königen der Franken zu ſalben. Auch hatte Adrian die Herzoge von Spoleto und Benevent unterſtützt, welche den Deſiderius nicht als König anerkennen wollten. — Die päpſtlichen Geſandten trafen Carl zu Diedenhofen (Thionville) an der Moſel. Ihr Vortrag rührte den König; vielleicht rieth ihm auch die Politik, die gute Gelegenheit zu benutzen, um ſeine Herrſchaft über die Alpen auszubreiten. Carl beſchloß alſo im Reichsrathe den Krieg gegen die Longobarden. Das fränkiſche Heer ſammelte ſich bey Genf, und zog in mehreren Colonnen über die Alpen: Bernhard, Carls mütterlicher Oheim, über den Mont Joux (Bernhardsberg), Carl ſelbſt über den Mont Cenis. Das erſte longobardiſche Corps, auf das die Spitzen der fränkiſchen Colonnen ſtießen, ließ Lager und Gepäcke im Stiche, und ſuchte ſein Heil in der Flucht hinter Turin. Deſiderius hatte ſich in dem feſten Pavia eingeſchloſſen, deſſen Belagerung Carl mit allem Nachdrucke begann, die ſich aber durch die hartnäckige Vertheidigung in die Länge zog (774). Während derſelben unterwarfen ſich Spoleto, Ravenna, Fermo, Aſino, Ancona und Foligno dem Papſte. — Carl ließ den Herzog Bernhard die Belagerung fortſetzen, und zog mit einem Theile ſeines Heeres vor Verona. Nach einem tapferen Widerſtande entfloh der longobardiſche Erbprinz Adalgis nach Conſtantinopel, und dieſe Stadt ergab ſich. Carlmanns Witwe, Gerberga, wurde mit ihren Kindern in derſelben gefangen, über die Alpen zurück geſchafft, und endete wahrſcheinlich in einem Kloſter. Von Carlmanns Familie macht die Geſchichte keine Erwähnung mehr. —

Carl kehrte zum Belagerungs-Corps vor Pavia zurück, trat aber bald darauf die Reiſe nach Rom an, während welcher der Herzog Bernhard den Oberbefehl des Heeres fortführte. Zu Rom hielt der König einen herrlichen Einzug, und feyerte das Oſterfeſt mit Gebeth und Faſten. Er beſtätigte die von

Pipin dem heiligen Stuhle gemachten Schenkungen durch eine ſchriftliche Urkunde, und vermehrte ſie mit dem Landſtriche, welchen die Flüſſe Muſo, Panaro, Po, Tartaro, das adriatiſche Meer und die Apenninen einſchließen. Der dankbare Papſt beehrte Carln mit der Würde eines Patriciers oder Schirmvogts von Rom, ſo wie ſie deſſen Vater Pipin, und vor demſelben die oſt-römiſchen Kaiſer und deren Stellvertreter, die Exarchen, bekleidet. Mit dieſer Würde war die Ausübung einer wirklichen Oberherrſchaft über Rom und deſſen Gebieth, und das Recht, die Wahl der Päpſte anzuordnen, zu leiten und zu beſtätigen, verbunden. — Im Herbſte 774 ergab ſich Pavia, nachdem es alle Schrecken der Hungersnoth und Seuchen ausgeſtanden. Der gefangene Deſiderius wurde zu Saint Denis in einen Mönch verwandelt, und endete ſein Leben im Kloſter Corbey. Das longobardiſche Königreich verlor ſeine Selbſtſtändigkeit nach einer Dauer von zwey hundert und ſechs Jahren. Neapolis und die meiſten Provinzen Unter-Italiens, die bisher Theile des Exarchats gebildet, verblieben den oſt-römiſchen Kaiſern. Die Herzogthümer Trient und Friaul fielen mit dem longobardiſchen Reiche, oder den jetzigen Ländern Venedig, Lombardie, Piemont, Genua, Toscana, Lucca, Parma, Modena, u. ſ. w., unter Carls Herrſchaft. Nur das Fürſtenthum Benevent blieb unter dem longobardiſchen Herzoge Aregiſus, dem Schwager Carls und Taſſilos, ſelbſtſtändig, und der Longobarde Rotgod wurde in der Verwaltung des Herzogthums Friaul beſtätiget. Carl wurde zu Monza durch den Erzbiſchof von Mailand mit der Longobarden eiſernen Krone gekrönt, fügte nun auch ſeinen Titeln jene eines Königs der Longobarden und eines römiſchen Patriciers bey, und zog, nachdem er die Verwaltung ſeines neuen Reiches geordnet, noch 774 nach Frankreich zurück. —

Die Sachſen waren, während Carl in Italien beſchäftiget geweſen, in Franken eingefallen. 775 unternahm der König einen Zug gegen dieſelben, und beſiegte die Oſt- und Weſt-

phalen. — Papſt Adrian beſtürmte den König noch immer mit lauten Klagen. Sie hatten zum Theil die Widerſetzlichkeit der ihm überlaſſenen Länder zum Gegenſtande. Auch dachte Prinz Adalgis ernſtlich daran, ſein Erbreich wieder zu erobern. Der Herzog Rotgod von Friaul trug ämſig bey, ganz Italien gegen die Franken aufzuhetzen. Mehrere Große ſchloßen ſich an dieſe Partey. Der Papſt, Rom, und die fränkiſche Herrſchaft in Italien, wurden bedroht, und der longobardiſche Prinz rechnete bereits darauf, mit Kaiſer Leo IV. Hülfe ſeiner Väter Thron zu beſteigen. Da zog nun Carl 776 von Schlettſtadt an der Ill durch Schwaben und Tyrol nach Friaul. Der Herzog Rotgod wurde gefangen und enthauptet, Treviſo durch Belagerung eingenommen. Es erhielt eine fränkiſche Beſatzung, und die Verwaltung des Herzogthums wurde an Rothbert übertragen. — Im Junius 776 kehrte Carl nach Franken zurück, um einen Aufſtand der Sachſen zu dämpfen. Dieſe wurden an der Sieg und an der Lippe mehrmahlen geſchlagen, unterwarfen ſich 777, und ein großer Theil derſelben empfing die Taufe. Den beſchworenen und mit Geißeln verbürgten Frieden brachen die Sachſen jedoch ſchon im Jahre 778 wieder, als Carl jenſeits der Pyrenäen kriegte, und das Land bis an den Ebro eroberte. Den unglücklichen Rückzug aus Spanien, und Rolands Heldentod im Thale von Ronceval, haben Geſchichte und Dichtung verewiget. — Ein gegen die ſächſiſchen Aufrührer im Jahre 779 unternommener Kriegszug hatte, wie gewöhnlich, glänzende Erfolge. Auf dem Reichstage zu Lippſpring (780) unterwarf ſich der ſächſiſche Landſtrich zwiſchen der Weſer und Elbe, deſſen Bewohner, ſo wie auch viele der jenſeits der Elbe wohnenden wendiſchen Slaven, durch die Taufe in Chriſten verwandelt wurden. —

Im untern Italien hatten ſich 776—780 neue Unruhen erhoben. Das Gebieth des Papſtes war von Neapolitanern und Griechen verletzt worden, und dieſer flehte auf das dringendeſte um des Kaiſers Hülfe. Carl reiſte mit ſeiner Familie

781 nach Rom, dieſe Streitigkeiten durch ſeine Gegenwart auszugleichen. Dort traf er auch wichtige Beſtimmungen mit ſeinen drey Söhnen: der älteſte, Carl, ſollte ſich unter des Vaters eigener Leitung zum Beherrſcher der Franken bilden; Carlmann wurde, unter dem Nahmen Pipin, von dem Papſte Adrian getauft, und zum Könige von Italien, — Ludwig zum Könige Aquitaniens, geſalbt. Pipin wurde ſodann mit der eiſernen Krone zu Monza als Italiens König von dem Erzbiſchofe von Mailand gekrönt. — Die Geſandten der griechiſchen Kaiſerinn Irene begehrten damahls für ihren Sohn Conſtantin VII. die Hand der achtjährigen königlichen Prinzeſſinn Rothrud. Dieſe Verbindung kam aber nie zu Stande, weil Irene ſelbſt einige Jahre ſpäter das erhaltene Verſprechen aufgab. — Carl reiſte über Parma, Pavia und Mailand nach Frankreich zurück. — Zu Worms erneuerte der unruhige Herzog der Bayern, Taſſilo, den ſchon mehrmalen geleiſteten Schwur der Treue, und verſtärkte ihn durch zwölf Eidhelfer, brach denſelben aber gar bald wieder, wie er ſchon öfters gethan. —

Im Jahre 782, auf dem Reichstage zu Cöln, erſchienen Geſandte der däniſchen und ſcandinaviſchen Könige. Auch war der Ruhm von Carls Thaten ſchon lange nach Avarien gedrungen. Die Avaren mußten befürchten, daß der heldenmüthige Kaiſer die Verletzungen rächen würde, welche ſie ſich in früheren Zeiten ſo oft gegen das fränkiſche Gebieth erlaubt hatten. Der Chagan ſendete alſo Abgeordnete nach Cöln, wo friedliche Unterhandlungen mit ihnen gepflogen wurden. — Bald erſchallte wieder der Kriegsruf durch die deutſchen Gauen. Der ſächſiſche Held, Wittekind, war aus Dänemark, wohin er ſich vor Carls Uebermacht geflüchtet, in die Heimath zurück gekehrt, hatte ſeine Landsleute zu den Waffen aufgerufen, und rückte mit Macht an der Elbe herab. Auch die ſlaviſchen Sorben, die zwiſchen der Elbe und Saale wohnten, waren in Thüringen und den fränkiſchen Antheil von Sachſen eingefal-

len. Wittekind hatte bereits bedeutende Vortheile erfochten, als Carl ſelbſt beym Heere erſchien, und ihn aufs Haupt ſchlug. Dieſer Fürſt rettete ſich zum zweyten Mahle nach Dänemark. 4500 gefangene Sachſen wurden zu Verden an der Aller enthauptet. — Auch 783 ſiegte Carl in eigener Perſon in zwey Hauptſchlachten an der Lippe und Haſe über die Sachſen. 784 wurden die Weſtphalen bey Steinfurth beſiegt. — Wittekind beunruhigte nun die Küſten der Nordſee, beſonders aber Friesland. Ein glänzender Sieg bey Schöningen, mehrere Streifzüge von dem Lager bey Eresburg (Stadtberg an der Dimmel) aus, endlich ein Geſetz, welches die Annahme des Chriſtenthums bey Todesſtrafe befahl, ſtellten die Ruhe in den ſächſiſchen Ländern auf einige Zeit her. Die Taufe Wittekinds und ſeiner vornehmſten Anhänger ſchien dieſe zu verbürgen (785). — Im folgenden Jahre brach ein gefährlicher Aufſtand in Thüringen aus. Carls ſcharfes Urtheil beraubte die vornehmſten der Rebellen der Augen, der Würden, der Güter und des Vaterlandes. — Die Empörung des Herzogs von Benevent, Aregiſus, rief Carln im Winter 786—787 über die Alpen. Wahrſcheinlich hatte dieſer Herzog mit Taſſilo von Bayern und der griechiſchen Kaiſerinn Irene ſich zu dem Plane vereiniget, dem ſchnellen Wachsthume der fränkiſchen Monarchie Hinderniſſe in den Weg zu legen, Ober-Italien den Franken wieder zu entreiſſen, und ſeinen Schwager Adalgis auf den longobardiſchen Thron zurück zu führen. — Nachdem Carl die Hauptfeſtung Capua erobert hatte, floh Aregiſus nach Salerno, unterwarf ſich jeder Bedingung des Friedens, verband ſich, einen jährlichen Tribut an König Pipin zu bezahlen, und gab ſeine beyden Söhne zu Geißeln. Als dieſer Fürſt bald darauf (788) ſtarb, verlieh Carl das erledigte Herzogthum deſſen Sohne Grimoald III. Von der ehemahligen Herrlichkeit der Longobarden in Italien war, wie wir wiſſen, nur dieſes Herzogthum mit einer Art von Selbſtſtändigkeit übrig geblieben. Des Vaters Aufruhr war Urſache, daß dem Sohne jetzt die Bedingungen des Vertrages erſchwe-

ret wurden: ſeine Longobarden ſollten ihre Bärte abſcheeren; die Mauern der feſten Städte ſollten geſchleift, die öffentlichen Urkunden und die Münzen auch mit Carls Nahmenszüge bezeichnet werden u. ſ. w. Grimoald verſprach Alles; als er ſich aber erſt im Beſitze ſeines Landes befeſtiget hatte, weigerte er ſich, das Verſprochene zu erfüllen. Pipin bekämpfte ihn oft (793 —806), konnte ihn aber nie völlig bezwingen. — Die Kaiſerinn Irene hatte damahls jede freundſchaftliche Verbindung mit den Franken bereits abgebrochen. Sie nahm ſich nun entſchieden des longobardiſchen Prinzen Adalgis an, ließ ihn von einer ſtarken Flotte nach Calabriens Küſten geleiten, und durch ihren Statthalter Siciliens mit aller Macht unterſtützen. Grimoald von Benevent befehligte das kaiſerliche Heer gegen den Prinzen. Adalgis ſoll 788 in Calabrien Niederlage und Tod gefunden haben. Andern Nachrichten zu Folge wäre er zu Conſtantinopel vor Gram geſtorben. —

Der Gränzgraf von Friaul, Rothbert, war im Jahre 785 über Trient in das damahls zu Bayern gehörende Gebieth der Stadt Botzen eingefallen, und bemächtigte ſich dieſes Platzes. Der Herzog Taſſilo ſendete die Vorſteher Rhätiens, Gawin und Idwin, gegen ihn. Dieſe eroberten Botzen wieder, wurden aber, als ſie Rothbert zu hitzig verfolgten, zurück geſchlagen, und bis an die Etſch geworfen. Hier endlich unterlag Rothbert in dem entſcheidenden Gefechte, und fiel. — Die Urſache dieſer Fehde iſt zwar nicht bekannt; ſie dürfte aber in der verrätheriſchen Verbindung Taſſilos mit Carls Feinden gelegen haben, zu welcher ſich dieſer Herzog von ſeiner Gemahlinn Luitberta verleiten ließ, die, als Deſiderius Tochter, den Sturz ihres Hauſes an dem Könige zu rächen ſuchte. Auf jeden Fall mußte dieſes Ereigniß die feindlichen Geſinnungen nähren, durch welche dieſe beyden Fürſten ſeit lange gegen einander erbittert worden. — Carl beſuchte bey ſeiner Anweſenheit in Italien (787) auch ſeinen Freund Adrian zu Rom, und vermehrte das päpſtliche Gebieth durch neue Schen-

kungen. Damahls erſchienen der Erzbiſchof Arno von Salzburg, und der Abt von Mondſee als Taſſilo's Geſandte zu Rom. Unter des Papſtes Vermittlung ſuchten ſie, eine vollkommene Ausſöhnung zwiſchen ihrem Herzoge und dem Könige zu Stande zu bringen. Carl zeigte ſich dazu geneigt, und der Papſt bedrohte ſogar den Herzog mit dem Kirchenbanne, wenn er die aufrichtige Unterwerfung noch länger verzögern würde. Aber die bayeriſchen Geſandten ſcheinen nicht mit hinreichenden Vollmachten verſehen geweſen zu ſeyn, und ſo wurden dann die Unterhandlungen abgebrochen. —

Kaum war Carl im Herbſte 787 nach Deutſchland zurück gekommen, als er den Taſſilo nach Worms fordern ließ, um ſich dort vor der Reichsverſammlung über die Vergehen, die ihm zur Laſt gelegt wurden, zu verantworten. Der Herzog ſcheute die Strenge dieſes Gerichtes im Bewußtſeyn ſeiner Schuld, und wagte es nicht, vor dem Könige zu erſcheinen. Da ließ Carl die Truppen aus Sachſen und Thüringen bis Pferingen an die Donau rücken; er ſelbſt zog mit einem Heere aufs Lechfeld bey Augsburg; ein drittes Corps ſammelte Pipin bey Trient, und ließ es bis Botzen marſchiren. So ſah ſich alſo Taſſilo ringsum eingeſchloſſen, und da er der Anhänglichkeit und Treue ſeines Volkes nicht vertraute, auch die Macht nicht beſaß, ſich auf drey Seiten den vordringenden Feinden entgegen zu ſtellen, ſo bequemte er ſich zur Unterwerfung und feyerlichen Erkennung der Lehenspflichtigkeit, und ſtellte ſeinen Sohn Theodo mit zwölf vornehmen Rittern als Geißeln ſeiner Treue. —

Doch ſchon im nächſten Jahre dachte Taſſilo ernſtlich daran, das wieder aufgeladene Joch aufs Neue abzuſchütteln. Auf ſeine Einladung fielen die Avaren zu gleicher Zeit durch Carantanien und Friaul nach Italien, durch Bayern nach Deutſchland ein. Dieſe waren auf beyden Seiten ſehr unglücklich. Aus Italien retteten ſie ſich, von Pipin beſiegt, in ordnungsloſer Flucht. Ihr zweytes Corps wurde bey Ips am Fluſſe gleiches Nah-

mens von Carls Feldherren Garamund und Odaker, die über die Enns in Avarien eingedrungen waren, geſchlagen. Hier deckten 10,000 avariſche Leichen das Schlachtfeld, und viele Feinde fanden in der Donau ihr Grab. — Zu Ingelheim mußte nun Taſſilo (788) vor Carls Richterſtuhl treten. Er wurde in voller Reichsverſammlung überwieſen, ſchon im aquitaniſchen Kriege das fränkiſche Heer treulos verlaſſen zu haben, mit den Longobarden, Sachſen, Avaren, und allen übrigen Feinden des Reiches, in verrätheriſchen Verbindungen geſtanden zu ſeyn, und ſie gegen die Franken aufgeregt zu haben. Er mußte des Herzogthums für ſich und ſeine Familie feyerlich entſagen. Aber die von den Richtern einmüthig ausgeſprochene Todesſtrafe milderte Carl, und befahl, daß Taſſilo zum Mönch geſchoren wurde. Ein gleiches Schickſal wiederfuhr ſeinem älteſten Sohne Theodo zu Saint Maximin bey Trier. Taſſilo lebte ſodann zu Fulda, und ſtarb im Kloſter zu Lorſch auf der Inſel Altmünſter bey Worms. — Bayern, Tyrol und Oeſtreich ob der Enns wurden dem fränkiſchen Reiche einverleibt. Carl ernannte ſeinen Schwager, den Grafen Gerold, zum Statthalter dieſer Länder, und erhob Regensburg zur Hauptfeſtung gegen die Avaren.

Carantanien und die windiſche Mark geriethen entweder ſchon mit Friaul, oder doch jetzt mit Bayern, unter die fränkiſche Oberherrſchaft. Im nähmlichen Jahre 788 begannen die Feindſeligkeiten zwiſchen Pipins italieniſchen Truppen und den kaiſerlichen Beſatzungen in Iſtrien und Liburnien. Nach mehreren in den Jahren 789—790 erfochtenen Siegen, eroberte Pipin dieſe beyden Provinzen, und übertrug deren Verwaltung dem Herzoge Johann. Doch einige Seeſtädte blieben damahls noch in den Händen der Kaiſerlichen. Chroatien wurde ebenfalls beſetzt, und dort der ſlaviſche Herzog Wonimir, welcher ſchon früher mit Carln in freundſchaftlichen Verhältniſſen geſtanden, in ſeiner Würde beſtätiget. — Friaul und Carantanien verwaltete damahls der Gränzgraf Heinrich

(Erich). Die Save machte nun in Illyrien die Gränze des fränkiſchen Reiches gegen die Avaren, die Enns im Noricum.—

Der König hatte 789 die ſlaviſchen Wilzen, welche zwiſchen der Elbe, Havel und Peene wohnten, geſchlagen. Sie ſchworen ihm Frieden und Treue, und ſtellten Geißeln. 790 genoß das Reich in Deutſchland vollkommene Ruhe, und Carl beſchäftigte ſich zu Worms mit den innern Angelegenheiten der Regierung, beſonders mit der politiſchen Befeſtigung ſeiner Macht und der ſittlichen Bildung ſeiner Völker. Da erſchien eine avariſche Geſandſchaft am kaiſerlichen Hoflager. Es gelang ihr aber nicht, die von den Avaren zu Gunſten Taſſilos unternommenen Angriffe zu entſchuldigen, und eben ſo wenig die übrigen Urſachen der Uneinigkeit, welche vermuthlich in den die Avaren ſo ſehr beengenden Gränzbeſtimmungen lagen, zu heben.

Carl beſchloß den Krieg gegen die Avaren. Er verſammelte 791 ſein Heer bey Regensburg. In drey Colonnen wurde der Marſch nach Avarien angetreten. Der Graf Theodorich und der Kämmerer Meinfried rückten mit einem Theile der Franken, mit dem frieſiſchen Corps und den ſächſiſchen Truppen gerade vorwärts an das Norduſer der Donau. Carl, und der Statthalter Bayerns und Oeſtreichs ob der Enns, Graf Gerold, zogen mit der Hauptmacht am ſüdlichen Ufer hinab. Der König von Italien führte ſein Heer, zu dem der Herzog Johann von Iſtrien und der Gränzgraf Heinrich von Friaul mit ihren Truppen ſtießen, über die Alpen durch Carantanien nach Avarien. Pipin ging über die Save, ſchlug den Chagan, der ſich ihm mit dem Kern ſeines Volkes entgegen geſtellt, aufs Haupt (am 22. Auguſt 791), und eroberte deſſen Reſidenz. Die Nachricht dieſes Sieges erhielten die beyden andern Colonnen, als ſie die Enns erreichten. Ein dreytägiges Dank- und Bittfeſt wurde mit Proceſſionen, Faſten, Gebeth und Almoſen, vom 16. bis 18. September bey Lorch gefeyert. Dann rückten dieſe Colonnen zu beyden Seiten der Donau vor, in-

deß in der Mitte auf dem Fluſſe die Flotte mit den Kriegs- und Mundvorräthen, unter Bedeckung der bayeriſchen Truppen, folgte. Die Avaren wagten es nirgend, einer ſolchen Macht im offenen Felde zu widerſtehen. Zwey ihrer Hauptfeſten, die eine jenſeits der Donau, am Fluſſe Kamp, der bey Krems in die Donau fällt, bey Grafenswerd, — die zweyte dießſeits des Fluſſes, am Cumberg, zwiſchen Zeiſelmauer und Königſtätten, wurden erobert und zerſtört. Die Avaren flohen nach allen Seiten, und verbargen ſich in Wälder und Gebirge. Carl verfolgte die Fliehenden über Wien bis an die Raab. Eine Menge Avaren wurden erſchlagen. Die von dieſem Volke ſeit Jahrhunderten zuſammen geplünderte Beute fiel den Siegern in die Hände. Zwey und fünfzig Tage ſengten und brennten die Franken in Avarien. — Carls weitere Vorrückung hielten die breiten Ströme, die weit gedehnten Moräſte, und beſonders eine im Heere einreiſſende Pferdeſeuche auf. — Im Herbſte traten die Franken den Rückmarſch an, und führten eine große Anzahl gefangener Männer, Weiber und Kinder mit ſich fort. Carl zog mit der einen Colonne über Stein am Anger, Wien und Lorch; die zweyte, unter den beyden Grafen, nahm ihren Weg durch Bojohemum, vermuthlich über Budweis, nach Regensburg. Pipin aber kehrte durch Krain und Friaul nach Italien zurück. —

Carls Freude über den glänzenden Ausgang dieſer Unternehmung wurde durch eine tiefe Kränkung in ſeiner eigenen Familie getrübt. Der älteſte ſeiner Söhne, welchen er außer der Ehe mit Fräulein Himmeltrude erzeugt, und der ebenfalls den Nahmen Pipin trug, fühlte ſich vermuthlich, im Vergleich mit ſeinen durch den Zufall ihrer rechtmäßigen Geburt begünſtigten Brüdern, von dem Vater vernachläſſigt und zurück geſetzt. Als Carl im Winter 792 mit ſeiner Familie zu Regensburg das Hoflager hielt, war dieſer Pipin unter dem Vorwande einer Kränklichkeit hinweg geblieben. Er ſchmiedete Anſchläge, welche die Ermordung des Vaters und der Brüder

zum Zwecke hatten. Er fand Mißvergnügte, die ſich an ihn ſchloßen, und zur Ausführung ſeiner ſchändlichen Plane willig die Hände bothen. In einer Kirche hielten die Verſchwornen ihre Zuſammenkünfte, wurden aber von einem hinter dem Altare verſteckten lombardiſchen Mönche, Fardulf, belauſcht und verrathen. Einige der Rädelsführer büßten die ſchwere Schuld mit dem Leben. Pipin wurde als Mönch ins Kloſter Prüm geſteckt. —

Im Jahre 793 ließ Carl einen Canal beginnen, der die Rednitz und Altmühl, und dadurch alſo auch den Mayn und die Donau verbinden ſollte. Mehrere unglückliche Ereigniſſe unterbrachen den Bau: Graf Theodorich wurde auf einem Zuge gegen frieſiſche Rebellen an der Weſer erſchlagen. Die Saracenen fielen aus Spanien nach Frankreich ein. Auch mußte König Pipin den rebelliſchen Herzog Grimoald von Benevent bekriegen, und die Griechen in Unter-Italien beunruhigten die päpſtlichen Beſitzungen unaufhörlich, obwohl ſie mehrmahlen von dem fränkiſchen Gränzgrafen in Spoletto, Winnigis, geſchlagen worden waren. — 794 mußte der ehemahlige Herzog von Bayern, Taſſilo, im Mönchsgewande vor den zu Frankfurt verſammelten Biſchöfen und Großen des Reiches erſcheinen, und durch eigenes Geſtändniß ſeine Schuld und die Billigkeit ſeiner Strafe anerkennen. — In den Jahren 794 — 797 dauerte der Krieg gegen die Sachſen fort; endlich im Frühjahre 798 ſchienen dieſe Völker gänzlich zur Ruhe gebracht zu ſeyn. Aber der von den Nordmännern an Carls Friedensgeſandten verübte Mord verurſachte einen neuen Krieg zwiſchen der Elbe und Weſer, der ſich bis Holſtein hin ausdehnte, und das Jahr 799 fortwährte. — Nicht weniger glücklich als gegen die Sachſen und Avaren, kämpften die Franken gegen die Mauren in Spanien 794—799, und der Landſtrich von den Pyrenäen bis an den Ebro, die ſpaniſche Mark, blieb Carls Herrſchaft unterworfen. —

Heinrich, der Gränzgraf von Friaul, und Wonimir, der

Herzog von Chroatien, zogen 794—795 in das Land der Avaren. Die inneren Unruhen dieſes Volkes, das damahls eben zwey ſeiner Fürſten ermordet hatte, erleichterten deren Vordringen. Je unglücklicher das avariſche Volk in ſeinen Verhältniſſen mit dem Auslande geworden, deſto deſpotiſcher benahmen ſich die Großen und Reichen gegen die Gemeinen. Sie erlaubten ſich jede Art von Ungerechtigkeit, und brachten durch die Ausſprüche der beſtochenen Richter, oder durch offene Gewalt, die Armen um ihre letzte Habe. Dieſer Druck erregte eine allgemeinen Unzufriedenheit, und hatte Zwiſte, Mordthaten und Befehdungen zur Folge. Fürſt Tudum, Oberhaupt einer jener Parteyen, die das avariſche Volk zerriſſen, ging mit ſeinen Anhängern zu den Franken über, und verrieth ſeine Landsleute. Jene beyden Feldherren eroberten mehrere avariſche Ringe, und überſchickten die Beute dem Könige, der davon dem Papſte, der fränkiſchen Geiſtlichkeit und ſeinen Großen reiche Spenden vertheilte. — Auch Pipin drang im Sommer mit italieniſchen und bayeriſchen Truppen über die Alpen und die Save in Avarien ein, ſchlug den Chagan Karam, nahm viele avariſche Oberhäupter gefangen, erſtürmte den Hauptring, der die Reſidenz jenes Chans war, und zwiſchen der Raab und Drave lag, ging endlich über die Donau, und verfolgte die fliehenden Avaren bis an die Theiß. Er erbeutete unermeßliche Schätze, und begab ſich dann nach Aachen, wo er einen triumphirenden Einzug hielt. Dort wurden Tudum und eine große Anzahl ſeiner Unterthanen getauft. Dieſer Fürſt erhielt von dem Kaiſer reiche Pathengeſchenke, und kehrte ſodann nach Avarien zurück. Er fiel aber bald darauf wieder vom chriſtlichen Glauben ab, und erlitt in der Folge des Meineids Strafe, wie Eginhard ſagt, ohne jedoch die Art derſelben anzugeben. —

Die Avaren ſendeten 797 Bothen in das verſchanzte Lager Heriſtelle (Harſtell an der Weſer), an König Carln mit reichen Geſchenken. Damahls ſcheint ihre Unterjochung bereits zum großen Theil vollendet geweſen zu ſeyn. Der Reichs-

tag berieth ſich nur mehr über die Befeſtigung der Ruhe. Die Avaren hatten in dem ſiebenjährigen Kriege ihre Reichthümer verloren. Der Adel und die beſten Krieger waren in den mörderiſchen Schlachten gefallen. Ein noch größerer Theil des Volkes war gefangen, und in ferne Länder zur Sclaverey geſchleppt worden. Was in Avarien zurück blieb, mußte mit ſeinen Anführern Unterwürfigkeit geloben, und ſtand unter der Aufſicht der benachbarten fränkiſcher Gränzgrafen. — Zu Heriſtelle bekannten ſich viele vornehme Avaren zum Chriſtenthume, und ſchworen Carln Treue. Doch noch im nähmlichen Jahre 797 führten Gerold, der Gränzgraf Bayerns und des Landes ob der Enns, Johann, Herzog von Iſtrien, und Graf Heinrich von Friaul, Krieg gegen die Avaren, welche von dem meineidigen Fürſten Tudum zu neuer Empörung verleitet worden; — der letztere auch gegen die rebelliſchen Slaven in Liburnien. Obwohl dieſe Kämpfe noch bis zum Jahre 803 fortgedauert haben, wenigſtens kaiſerliche Truppen-Corps noch bis dahin mit Dämpfung von theilweiſen Aufſtänden in Avarien und Illyrien beſchäftiget waren, ſo wird doch allgemein angenommen, daß der eigentliche Krieg gegen die Avaren mit dem Jahre 799 geendet habe. In dieſem Jahre blieb der Graf Gerold in einem Gefechte gegen die Avaren, und Heinrich wurde in Iſtrien zu Terſato, unweit Trieſt, es iſt ungewiß, ob von' Avaren, oder von aufrühreriſchen ſlaviſchen Bauern, erſchlagen. An Tudums Nachfolger, Zodann, rächte Carl den meineidigen Verrath. Die Avaren unterlagen nochmahls den deutſchen Waffen. Sie, und die pannoniſchen Slaven, auf allen Seiten geſchlagen und eingeengt, huldigten im Jahre 803 dem Kaiſer. Damit endete das avariſche Reich im zweyhundert und vierzigſten Jahre nach ſeiner Entſtehung.

Carl gab dem bezwungenen Lande der Avaren ſeinen alten Nahmen Pannonien wieder. Doch kömmt daſſelbe in den Schriften dieſer und der nächſtfolgenden Zeiten auch noch un-

ter den Nahmen Hunnia und Avaria, östliches Land und östliche Mark, vor. Es wurde eine fränkische Provinz. Gränzgrafen verwalteten dieselbe. Als deren erste werden uns Guntram (799), Werinhar (805), Albrecht und Gottfried genannt. Die slavischen Fürsten, welche in Pannonien wohnten, waren denselben untergeordnet. Sie bezahlten an den kaiserlichen Fiscus gewisse Abgaben oder einen Tribut, und waren zur Heeresfolge verpflichtet. In gleichen Verhältnissen zu dem Kaiser und den Grafen standen die Chane der Avaren, welche den christlichen Glauben angenommen hatten. Für das Seelenheil der Besiegten sorgten, unter der obersten Leitung des Erzbischofs von Salzburg, des Patriarchen von Aquileja, und des Bischofs von Passau als Nachfolgers der alten Erzbischöfe von Lorch, — die Bischöfe von Wien, Iglau, Ungerisch-Altenburg und Neutra. — Um das durch den vieljährigen Vertilgungskrieg eines großen Theiles seiner Einwohner beraubte Land wieder zu bevölkern, wurden deutsche und slavische Colonisten zwischen der Enns und der Raab angesiedelt. Da das Herzogthum Bayern schon 788 mit der Absetzung Tassilos II. gänzlich aufgehoben, und in eine unmittelbare fränkische Provinz verwandelt worden war, so ist es auch unwahrscheinlich, daß die unter der Enns eroberten Landstriche mit Bayern vereinigt werden konnten. Die fränkische Politik forderte es, die bezwungenen Länder und Völker durch Zerstückelung zu schwächen. Es wäre schon mit Carls tiefer Einsicht und Scharfblick nicht übereinstimmend gewesen, wenn er sich selbst bemühet hätte, große und mächtige Statthalterschaften erst noch zu bilden. Unmöglich aber konnte er darauf verfallen, wenn auch das Herzogthum Bayern noch bestanden hätte, durch so ansehnliche Vergrößerung ein Volk zu verstärken, dessen Fürsten sich so oft empört, und seit fast hundert Jahren als die beharrlichsten und unversöhnlichsten Feinde der Franken erwiesen hatten. —

Während die Franken siegreich in Avarien vordrangen, fiel

auch ein chroatiſches Corps in das ſaviſche Pannonien ein, eroberte einen beträchtlichen Theil desſelben, und wurde von Carln in deſſen Beſitze beſtätigt, nachdem dieſe Chroaten die fränkiſche Oberherrſchaft anerkannt hatten. Sie bildeten nun einen eigenen kleinen Staat unter ſelbſtſtändigen Supanen, der den Nahmen Slavonien führte. Schon im Jahre 798 wurde der Biſchof Theodorich von Carln zum geiſtlichen Hirten Slavoniens und Carantaniens ernannt, und durch den Erzbiſchof Arno von Salzburg und den Gränzgrafen Gerold in ſeinen Sprengel eingeführt. — Als ſchon das ganze weſtliche Avarien bezwungen war, fiel auch der bulgariſche Fürſt Krumm in das avariſche Gebieth, und eroberte eine große Landſtrecke an beyden Ufern der Theiß. —

In einem Theile Mährens hatte der ſlaviſche Fürſt Swatos ſeinen Sitz zu Wehllerad an der March aufgeſchlagen, nachdem er durch die Avaren aus dem Landſtriche an der Waag und dem Gran, und aus den pannoniſchen Ländereyen, die er am rechten Donauufer beſeßen haben ſoll, verdrängt worden war (730). Ihm folgte Samomir, angeblich ein Sohn des carantaniſchen Herzogs Boruth. Dieſer ſoll ſein Gebieth gegen die Avaren wieder bis an die Waag und den Gran ausgebreitet haben (750 — 760). Auch bekriegte er pohlniſche Slaven ohne beſonderen Erfolg. — 791 folgte ihm ſein Sohn Samoslaw in der Regierung des Landes. Unverbürgt iſt die Erzählung, daß dieſer König dem fränkiſchen Heere 791 den Durchmarſch gegen die Avaren verſagt habe, und darauf in ſeiner Reſidenz Wehllerad belagert, und zur Ergebung gezwungen worden. Der Friede ſoll ihm nur unter der Bedingniß zugeſtanden worden ſeyn, daß der chriſtliche Glaube in Mähren eingeführt würde. Eben ſo ungewiß ſind die Züge, welche die Mährer 793 und 794, dann unter dem Thronfolger Hormidor 798 nach Böhmen, — die böhmiſchen Slaven aber 799 bis in das Herz von Mähren gemacht haben ſollen. Wahrſcheinlich zu gleicher Zeit mit den Böhmen, ungefähr 806, erkannten die mähriſchen Slaven Carln als

ihren obersten Herrn. — Dem Hormidor folgte 811 Mogemir in der Regierung Mährens. — Die böhmischen Chroniken führen eine unbewiesene Reihe ihrer Herzoge für diesen Zeitraum an, und zwar Wogen (730 — 757), Wnyslaw (757 — 785), Krzezomisl (785 — 803), und Neklan (803 — 839). Vermuthlich herrschten diese Fürsten nur in einem Theile des Landes, und neben ihnen, in andern Gegenden Böhmens und Mährens, noch mehrere kleine slavische Oberhäupter, von welchen auch die Geschichte einige nennt. —

Die Schwäche der griechischen Kaiser und der Verfall des avarischen Reiches beförderten den zunehmenden Flor des bulgarischen Volkes. Leo IV. hatte mit demselben Friede geschlossen. Im Jahre 777 nahm er den von den Bulgaren des Thrones entsetzten König Telerich in Schutz. Dieser empfing zu Constantinopel die Taufe, und erhielt die Hand einer Verwandten der Kaiserinn Irene. — Im Jahre 783 drangen Slavonier in Griechenland und in den Peloponeß ein. Die kaiserlichen Truppen erfochten zwar verschiedene Vortheile über dieselben; aber sie konnten sie nicht mehr aus den besetzten Ländern vertreiben. Doch unterwarfen sich diese Slavonier der Oberherrschaft des Kaisers, und verbanden sich, einen Tribut zu bezahlen. — Leo's Sohn, Constantinus VII. Porphyrogenitus, siegte 791 über die Bulgaren bey der Burg Probinus. Im nächsten Jahre tilgte Fürst Kardam die erlittene Schmach, indem er einen unbesonnenen Angriff des Constantin mit dessen völliger Niederlage bestrafte. Ein Vertrag, ob Waffenstillstand, ob Friede, ist ungewiß, stellte die Ruhe auf einige Jahre her. Doch 796, als Kardam die gelobten Geschenke vergeblich von dem Kaiser fordern ließ, und Constantin im schlecht begründeten Uebermuthe die bulgarischen Gesandten beleidigt hatte, begann der Krieg von Neuem. Constantin zog mit einem ansehnlichen Heere nach Bertinizia. Aber der bulgarische Fürst verschmähte den Kampf mit dem Kaiser, und hielt sich siebzehn Tage in einer unangreifbaren Stellung im Walde Abroleva ruhig, bis

Conſtantin, des längern Harrens müde, nach Byzanz zurückzog. Dort wurde er von ſeiner eigenen Mutter entthront, und der Augen beraubet (797).

Irene hielt Friede mit den Bulgaren, obwohl ſie das Reich mehrmahlen feindlich behandelten. Ihr Nachfolger Nicephorus (ſeit 803) war durch die Kriege mit den Saracenen mehrere Jahre verhindert, jene Verletzungen des kaiſerlichen Gebiethes zu ahnden. Die Bulgaren trieben nun ihre Frechheit immer weiter. 806 hoben ſie bedeutende Geld-Transporte auf, die von Conſtantinopel den Garniſonen in den Provinzen zugeſchickt wurden. 807 überfielen ſie die Stadt Sardica, und hieben die 6000 Mann ſtarke Beſatzung nieder u. ſ. w. Nun endlich zog Nicephorus gegen dieſe räuberiſchen Nachbarn. Fürſt Krumm herrſchte damahls (807) über die Bulgaren zwiſchen der Theiß und Maros und an beyden Ufern der Donau. Eine Menge Avaren, die ſich vor den deutſchen Siegern in die Bulgarey geflüchtet, hatten ſeine Macht verſtärkt. Krumm ging dem Kaiſer entgegen. Aber dieſer war ſchon durch Empörung ſeines Heeres zum Rückzuge genöthiget worden. Bulgariſche Streif-Corps plünderten nun Thracien und Macedonien. — Im zweyten Zuge (809) führte Nicephorus das Heer wohl in die Bulgarey, aber auch ohne Schlacht wieder nach der Hauptſtadt zurück. Ein dritter Zug (811) hatte einen noch ſchmählicheren Ausgang. Zwar verwüſtete der Kaiſer einen Theil der feindlichen Länder, verbrannte den Sitz des bulgariſchen Fürſten, und wies deſſen verſöhnende Anträge ſtolz zurück. Er wurde aber bey Nacht von Krumm im Lager überraſcht, und mit dem größten Theile ſeines Heeres niedergehauen. — Unter Kaiſer Michael ſetzten die Bulgaren ihre verheerenden Züge in Thracien fort. 812 hatten ſie ſich bereits des Landes bis an den Hebrus (die Marizza) bemächtiget. 813 ſchlug Krumm den Kaiſer bey Adrianopel, und eroberte deſſen Lager und Gepäcke. Ein Theil der Bulgaren belagerte dann Adrianopel; der Fürſt mit dem andern zog vor Conſtantinopel. Dort hatte

ſich Michael bereits zum Mönch weihen laſſen, und Leo V., der Armenier, hatte die Regierung übernommen. Die Hauptſtadt befand ſich in gutem Vertheidigungsſtande, und war ſtark beſetzt. Leo lud den bulgariſchen Fürſten zu einer Unterredung, und ſuchte ſich bey derſelben durch beſtellte Meuchelmörder ſeines Gegners zu entledigen. Deſſen Begleiter fielen auch wirklich unter dem Mordſtahl; doch der Fürſt ſelbſt entkam, obwohl mit mehreren Wunden bedeckt. Krumm ließ aus Rache Conſtantinopels prächtige Vorſtädte niederbrennen, und führte eine Menge Thracier gefangen mit ſich hinweg. Dann bezwang er Adrianopel durch Hunger, und verſetzte deſſen Bewohner über die Donau, in das Land zwiſchen der Theiß und Maros. Im nächſten Winter drang Krumm nochmahls über die gefrorenen Flüſſe nach Thracien ein, verwüſtete das Land, machte über 50,000 Thracier gefangen, und bereitete ſich eben zu Conſtantinopels Belagerung, als ihn der Tod hinweg raffte (April 814). — Ueber deſſen Nachfolger Ducom erfocht Leo bey Meſſembria einen glänzenden Sieg. Da dieſer König 815 nochmahls ſeine Truppen nach Thracien führte, überfiel ihn Leo in einer finſtern Nacht, und Ducom wurde ſammt ſeinem Heere aufgerieben. Der Kaiſer drang nun verheerend in die Bulgarey, und kehrte mit reicher Beute und einer großen Zahl Gefangenen nach Conſtantinopel zurück. Noch im nähmlichen Jahre ſchloß der Kaiſer mit dem Könige Ditzeng einen Frieden auf dreyßig Jahre. —

Papſt Leo III. war 799 von einigen kühnen Rebellen aufs Aeußerſte mißhandelt worden. Er rettete durch die Flucht ſein bedrohtes Leben, und kam Hülfe flehend zu Carln nach Paderborn. Der König ließ ihn durch ſtarke Bedeckung nach Rom zurück geleiten. Im folgenden Jahre 800 reiſte Carl ſelbſt nach Italien. In Liburnien ſtrafte er die Mörder des Gränzgrafen Heinrich, und ernannte den Cadolaus zum Herzoge von Friaul. Dann ſchickte er den König Pipin gegen den ſchon wieder im Aufruhr begriffenen Herzog von Benevent, und begab

ſich nach Rom, um dem Papſte Recht und Genugthuung zu verſchaffen. Am Weihnachtstage krönte ihn Leo III. vor dem Altar des heiligen Petrus zum Kaiſer von Rom. — Nach dreyhundertjähriger Unterbrechung wurde alſo das abendländiſche Kaiſerthum wieder erweckt. Ein Deutſcher war es, der jetzt über Rom, Italien, Pannonien, Germanien, Gallien, einen Theil von Spanien u. ſ. w. herrſchte. Bis auf den bilderſtürmenden Leo Iſauricus, waren die oſt-römiſchen Kaiſer Schirmherren Roms und der Päpſte geweſen: dieſes Amt wurde durch die Erhebung Carls auf die deutſchen Kaiſer übertragen. — 801 zu Ravenna oder Pavia ergänzte Carl das longobardiſche Geſetzbuch, indeß Pipin noch immer in Unter-Italien mit Grimoald III. kriegte, und die Saracenen, welche Corſika beſetzt hatten, aus dieſer Inſel vertreiben ließ. — 802 und 803 beſchäftigten die Sachſen den Kaiſer zum letzten Mahle. Der zu Salza abgeſchloſſene Friede beſchloß endlich dieſen dreyßigjährigen Krieg. 804 brach Carl die ſächſiſche Macht vollends, indem er einen großen Theil dieſes Volkes nach Flandern und in das rheiniſche Franken verſetzte. —

Als die griechiſchen Beſitzungen in Unter-Italien von den Franken ſo ernſthaft bedroht wurden (801), trug die Kaiſerinn Irene, um dieſe zu retten, Carln ihre Hand an. Schon war von beyden Seiten eine Verbindung beſchloſſen, welche das römiſche Reich in ſeinem alten Umfang wieder hergeſtellt hätte. Aber dieſer Plan erregte das allgemeine Mißfallen der griechiſchen Großen, welche ſich dadurch gegen die Franken zurück geſetzt zu ſehen befürchteten. Eine Verſchwörung wurde angezettelt, die Kaiſerinn 802 abgeſetzt, und der Patricier Nicephorus auf den Thron erhoben. 803 ſtarb Irene in einem Kloſter auf der Inſel Lesbos. Im nähmlichen Jahre wurde zwiſchen den beyden Kaiſern ein friedlicher Vertrag zu Salza abgeſchloſſen; doch bald brachen die Feindſeligkeiten der Griechen gegen die Franken aufs Neue aus. Das damahls bereits auf eine gewiſſe Art unter ſeinen Herzogen unabhängige Venedig

gab hierzu die Veranlaſſung. Deſſen Herzog Johann hatte einen Griechen zum Biſchofe eingeſetzt. Aber der Patriarch von Aquileja verſagte dieſem die Weihe. Der Herzog, darüber erbittert, landete vor Grado, dem Sitze des Patriarchen, und nachdem er die Stadt durch Belagerung erobert, ſtürzte er denſelben vom höchſten Thurme herab. Der vom Papſte Leo neu ernannte Patriarch, Fortunat, mußte ſich aus Treviſo nach Salza zum Kaiſer flüchten, der ihm kräftigen Schutz verſprach. Die fränkiſchen Truppen verjagten nun den Herzog Johann und ſeinen Sohn Moritz aus ihrem Gebiethe, und die beyden Fürſten retteten ſich nach Mantua (805). Der Tribun von Malomocco, Obeler, mit ſeinen beyden Brüdern Beatus und Valentin, wurden von Carln zu Herzogen von Venedig ernannt. Nicephorus nahm die Partey des vertriebenen Herzogs, und ſchon verbreitete ſich das Gerücht von der Ankunft griechiſcher Flotten. Da eilte Obeler 806 zu Carln nach Diedenhofen (Thionville), Unterſtützung ſich dort zu erbitten. —

Wir wiſſen, daß Carl ſeit 790 Iſtrien, Liburnien, Croatien und Slavonien ſeiner Herrſchaft unterworfen hatte, einige Seeſtädte ausgenommen, welche in der Macht der Griechen verblieben. Seither hatte ſich auch ein Theil von Dalmatien freywillig unter Carls Schutz begeben. Ob aber fränkiſche Truppen dort damahls ſchon feſten Fuß gefaßt, und wie weit ſie ſich in dieſem Falle im Lande ausgedehnt haben mögen, iſt unbekannt. Mit Herzog Obeler erſchienen auch Abgeordnete aus Dalmatien, und zwar der Herzog von Jadera, Paulus, und der Biſchof Donat, zu Diedenhofen, und unterwarfen ſich und ihr Land dem Kaiſer Carl. Der conſtantinopolitaniſche Patricius Nicetas fiel nun in Dalmatien ein, und eroberte das ganze Land; doch vermochte er es nicht, den ausgeſtoßenen Herzog den Venedigern wieder aufzudringen. König Pipin ſollte Venetien ſchützen. Aber es kam noch früher ein Waffenſtillſtand zu Stande, und Nicetas kehrte nach Conſtan-

tinopel zurück. — 808 war kaum die Zeit der Waffenruhe abgelaufen, so schickte Nicephorus eine Flotte unter des Admiral Paulus Befehlen nach dem adriatischen Meerbusen. Diese landete zuerst in Dalmatien, dann bey Venedig. Ein hitziges Gefecht bey Commachio blieb unentschieden, und Franken sowohl als Griechen schrieben sich den Sieg zu. Beyde Parteyen wünschten jetzt ernstlich den Frieden; aber Obelers Hinterlist vereitelte die Bemühungen. Dessen Treulosigkeit wurde endlich dem Kaiser aufgedeckt; da ließ Carl 810 den Krieg gegen Venedig selbst beginnen. Pipin griff diese Stadt zu Wasser und zu Lande an; eroberte sie, und ließ dann Dalmatiens Küsten durch die italienische Flotte verheeren, die aber bey Paulus Annäherung die Flucht ergriff. — Nach andern Berichten hatte der jetzt von den Griechen unterstützte Beatus seine Brüder Obeler und Valentin vertrieben. Pipin wollte diese Beyden wieder in ihr Herzogthum einsetzen. Er eroberte mehrere venetianische Ortschaften, und verfolgte den Beatus auf Flössen und Kähnen nach den Inseln, welche jetzt die Stadt Venedig bedeckt. Die Franken geriethen durch Mangel an Lebensmitteln, und durch das Eintreten der Ebbe, die ihren Rückzug erschwerte, in große Verlegenheit. In dieser Lage wurden sie von den Venetianern angegriffen, geschlagen, und viele getödtet. Der König zog sich nach Ravenna zurück, und Beatus blieb im Besitze des Herzogthums. — Pipin starb zu Mailand am 8. Julius 810, erst im vier und dreyßigsten Jahr seines Alters. Der Kaiser ernannte 812 dessen natürlichen Sohn, Bernhard, zum Könige von Italien, und übertrug die Reichsverwaltung bey Bernhards großer Jugend, er zählte erst dreyzehn Jahre, dem Grafen Wala. Mit den griechischen Gesandten, welche nach Italien gekommen waren, um mit Pipin zu unterhandeln, schloß nun Carl selbst den Frieden ab. Den Griechen wurden Sicilien, Calabrien, der am Meere gelegene Theil von Neapel, dann Venedig und verschiedene istrische und dalmatische Küstenstädte,

worunter Capo d'Iſtria, Trau, Spalato, Raguſa, — endlich die liburniſchen Inſeln überlaſſen. Zu Aachen endete 812 ein mit Grimoald IV. von Benevent abgeſchloſſener Vertrag die Feindſeligkeiten, welche Unter-Italien ſo lange verheeret hatten. Nur der Krieg mit den Saracenen, die mehrere Angriffe auf Sardinien und Corſika machten, währte noch 813 fort. —

Im Norden der Donau, im Oſten der Theiß, hatten ſich bis nun noch einige avariſche Haufen mit ihren Oberhäuptern oder Chans erhalten. Sie erlagen aber nach einander den Angriffen der Bulgaren und der böhmiſchen und mähriſchen Slaven. Dieſe letzteren fielen auch die Ländereyen jener Avaren an, die ſich Carls Herrſchaft unterworfen, und die Taufe empfangen hatten. So vertrieb der mähriſche Fürſt Lecho den Chan Theodor aus ſeinem Gebiethe an der March, und dieſer kam 805 nach Aachen, Carls Hülfe anzuflehen. Der Kaiſer ergriff willig die Gelegenheit, den Schrecken ſeiner Waffen in neue Gegenden zu verbreiten. Wahrſcheinlich hatten auch die Sorben und Wilzen eben die Gränzen des Reiches durch neue Einfälle verletzt. Der Kaiſer ließ ſeinen Sohn Carl mit einem Heerestheil über die Saale gehen. Dieſer ſchlug die Sorben bey Querchafeld (wahrſcheinlich das jetzige Weißenfels). Ihr Fürſt Miliduoch fiel. Meißen und Voigtland wurden verwüſtet; alle feſten Orte geſchleift. Die Sorben unterwarfen ſich, verbanden ſich zu einem jährlichen Tribut, und ſtellten Geißeln. Um ſich ihrer Unterthänigkeit zu verſichern, wurden bald darauf die Feſtungen Halle und Magdeburg angelegt. — Die zweyte Colonne des fränkiſchen Heeres führten die Grafen Adolph und Werner aus Bayern, eine dritte rückte aus Sachſen, nach Böhmen. Auch dort wurden die Slaven überfallen, geſchlagen, in ihre Wälder getrieben. Fürſt Lecho war unter den Todten. Die Franken rückten bis an die Eger vor, verwüſteten das Land durch vierzig Tage, mußten ſich dann aber aus Mangel an Lebensmitteln zurück ziehen. — Dem Chan

Theodor gab der Kaiſer ein anderes Gebieth am ſüdlichen Donauufer, in der Gegend von Peternell bis Stein am Anger, zwiſchen der Leitha und dem Neuſiedler-See. Nach deſſen bald darauf erfolgtem Tode ſetzte der Kaiſer einen avariſchen Fürſten Abraham zu ſeinem Nachfolger ein, der an der Fiſcha bey Fiſchament feyerlichſt die Taufe empfangen hatte. Die Gränzſtreitigkeiten zwiſchen den Avaren und Slaven dauerten unterdeſſen immer fort. Im Jahre 811 begaben ſich zwey avariſche Fürſten, Zauch und Tudum, ſo wie auch ſlaviſche Abgeordnete, nach Aachen, wo Carl in ihren Gränzſtreitigkeiten als Richter entſchied. Er verlieh damahls der Stadt Regensburg das Stappelrecht für den ſlaviſchen, Lorch bey Enns für den pannoniſchen Handel. — 806 rückte wieder eine kaiſerliche Armee, von König Pipin, dem damahls auch die Verwaltung Bayerns und Noricums von dem Kaiſer zugetheilt worden war, geführt, in Böhmen ein. Die Czechen wurden beſiegt und unterworfen. Sie verſtanden ſich zu einem jährlichen Tribut von hundert zwanzig fetten Ochſen und fünfhundert Mark Silbers. — Prinz Carl ſetzte in den folgenden Jahren den Krieg gegen die Slaven an der Saale und Elbe ſiegreich fort. —

Die Slaven, die ſich damahls bereits über jene Theile der öſtreichiſchen Länder ausgebreitet hatten, die ſie noch jetzt einnehmen, würden erſt ſeit Kurzem den Nachbarn näher bekannt. Die genauern Nachrichten über ihre Sitten und volksthümlichen Eigenheiten beginnen erſt mit dem ſechſten Jahrhundert. Sie bleiben auch noch immer mangelhaft, widerſprechend und unbefriedigend. —

Die alten Slaven werden als ſtarke, hochgewachſene Menſchen, mit röthlichen Haaren, geſchildert. — Sie liebten ihre Freyheit, und vertheidigten dieſelbe, waren ſie auch der Uebermacht und dem Drange der Umſtände unterlegen, doch in der Folge wieder aufs rühmlichſte gegen Oſt-Römer, Avaren, Franken und Longobarden. Ihre Tapferkeit im Kampfe wurde wo möglich

noch von ihrer Grauſamkeit übertroffen. Die lang erfahrene Unterdrückung hatte ihren Charakter mißtrauiſch, rachgierig, falſch gemacht. Früher werden ſie als rechtſchaffen, aufrichtig, und liebreich unter ſich, gaſtfrey gegen Fremde geſchildert. —

Einige ſlaviſche Stämme wurden von Königen, andere von Diſtricts-Oberhäuptern, den Supanen, regiert. Alte Gewohnheiten vertraten bey ihnen die Stelle der Geſetze. Ueber die laufenden Angelegenheiten entſchieden die Männer des Stammes durch gemeinſame Berathung. — Sie kannten und ehrten das Eigenthumsrecht. Diebſtahl unter ihnen ſelbſt war ganz unbekannt. — Des Eides bedienten ſie ſich ſelten. Der Handſchlag vertrat meiſtens deſſen Stelle. —

Die Slaven waren kriegeriſch von Natur, und der Krieg war ihnen durch ihre Lage nothwendig geworden. Sie kämpften eben ſo brav als Hülfs-Truppen ihrer Unterdrücker, wie ſpäterhin für ihre Freyheit. — Ihre Waffen beſtanden in kleinen Schilden und Spießen, Lanzen und Pfeilen. Sie trugen keine Panzer; mit faſt unbedecktem Körper ſtürzten ſie ſich in den Feind. — Ihre Heeresfahne wurde für heilig geachtet. Der größte Theil der Slaven focht zu Fuß. — Die an der See bewohnten Slaven, als wie die Chrobaten und Serbier, hatten zahlreiche Flotten kleiner Schiffe, die ſie theils zum Küſtenhandel, theils zur Seeräuberey verwendeten.

Die Slaven hingen dem Heidenthume lange und eifrig an. Sie ſollen dennoch einen höchſten Gott als Herrn des Weltalls erkannt haben. Die untergeordneten Gottheiten theilten ſie in gute und böſe, und ſchrieben deren Einwirkung die glücklichen und unglücklichen Ereigniſſe im Menſchenleben zu. Den oberſten Gott glaubten ſie viel zu hoch über dieſe Erde erhaben, als daß er ſich zu den kleinlichen Angelegenheiten der Menſchen herablaſſen könnte.

Ihre elenden, zerſtreuten Hütten verließen die Slaven mit dem leichten Sinne, der allen Nomaden eigen iſt, und mit dem plötzlichen Entſchluſſe, den oft die Noth herbey führte. —

Ihre Nahrung glich an Einfachheit jener aller Hirtenvölker der älteren Zeiten. Ihre Körper waren nur nothdürftig bedeckt, und diese Schürzen oder Mäntel wurden aus Thierfellen verfertigt. — Ihre Vergnügungen bestanden in Gesang und Tanz, begleitet von rohen Blas-Instrumenten. — Erst spät bequemten sie sich von den allen Völkern im rohen Naturzustande gewöhnlichen Beschäftigungen, der Jagd und der Viehzucht, zum mühsameren Landbau. Obwohl es in den Ländern der Slaven reiche und zum Theil vor ihrer Ankunft schon bearbeitete Bergwerke gab, so scheint es doch nicht, daß sie dieselben benutzt haben, obwohl ihnen der Gebrauch der Metalle wohl bekannt war. — Vermuthlich waren ihnen die gewöhnlichsten und nöthigsten Handwerke und Künste lange unbekannt geblieben. Jeder Slave erzeugte sich fast alle seine Bedürfnisse selbst: seine Hütte, seine Kleidung, sein weniges Geräthe u. s. w.

In einem Zustande der ärmlichsten Entbehrung konnten diese Völker des Handels kaum bedürfen. Der Mangel an natürlichen und Kunst-Producten, so wie der Abgang des Geldes, blieb den Slaven lange ein Hinderniß des Handels. Was ein slavischer Stamm von einem andern gebrauchen konnte, ward meist durch den Austausch erhalten. Carl der Große fand aber doch den Handel mit den Slaven in den östreichischen Ländern bereits bedeutend genug, um denselben seines besonderen Schutzes zu würdigen, und dessen Gang durch eigene Capitularien zu ordnen. Die Chrobaten und Serbier betrieben den Küstenhandel bis nach Italien mit Thätigkeit. —

Bey einem so rohen Volke dürfen wir keine Spur von wissenschaftlichen Kenntnissen aufsuchen. Im Anfange des sechsten Jahrhunderts wurde ihnen wahrscheinlich erst die Kunst zu Schreiben allgemein bekannt, und das glagolitische Alphabeth, — viel später, in der zweyten Hälfte des neunten Jahrhunderts, das cyrillische erfunden. —

Der Kaiser hatte zwar die Küsten der Nordsee gegen die

verwegenen Angriffe der nordiſchen Seeräuber durch Befeſtigung der Häfen, Ausſtellung von Strandwachen und Errichtung von Flotten zu ſchützen geſucht. Aber dieſe waren dennoch 810 in Friesland eingedrungen, und hatten in mehreren Gefechten die kaiſerlichen Truppen geſchlagen. Nun zog Carl ſelbſt gegen ſie, und war bereits mit dem Heere über die Aller gedrungen. Da wurde der feindliche König Gottrik von ſeiner Leibwache ermordet. 811 begannen die Friedensunterhandlungen mit den nordiſchen Völkern. 812 wurde die Eyder in Hollſtein als Gränze des fränkiſchen Reiches angenommen, und 813 zu Aachen der endliche Friede abgeſchloſſen. Unter Carls Zepter ſtanden nun Frankreich, Spanien bis an den Ebro, Deutſchland bis an die Eyder und über die Elbe, mit Böhmen, Mähren und Schleſien, — Italien bis Benevent, mit Sardinien und Corſika, — Iſtrien, Liburnien, Slavonien, das innere Dalmatien, Noricum und Pannonien. —

Schon im Jahre 806 hatte der Kaiſer zu Diedenhofen ſeinen letzten Willen aufgeſetzt. Die Verſammlung der Großen des Reiches hatten denſelben beſchworen, Papſt Leo III. ihn durch ſeine Unterſchrift beſtätigt. Die Theilung des Reiches unter die drey Kaiſersſöhne, Carl, Pipin und Ludwig, ward in demſelben feſt beſtimmt. Aber dieſer Entwurf kam nie zur Ausführung, da, wie erwähnt, Pipin 810, und ſchon am 4. December 811 auch Carl verſtorben. 813 übertrug der Kaiſer ſeinem nunmehr einzigen Sohne Ludwig zu Aachen in feyerlicher Reichsverſammlung die Mit-Regentſchaft und Thronfolge. Auch beſtätigte er nochmahls Pipins Sohn, Bernhard, in dem Beſitze Italiens. — Am 28. Januar 814 ſtarb der große Kaiſer zu Aachen im zwey und ſiebenzigſten Jahre ſeines Alters, nach ſechs und vierzigjähriger Regierung. Er wurde dort in der von ihm ſelbſt erbauten Kirche begraben. —

Carl, der Stifter des tauſendjährigen deutſchen Kaiſerreiches, verdiente ſich von Mit- und Nachwelt, als Mann, Monarch, Geſetzgeber und Feldherr, den Beynahmen des Großen. —

Sein kräftiger Geiſt verband die verſchiedenen Völker, die in dem weiten Raume vom Ebro bis zur Elbe und Theiß, von Neapel bis an die Nordſee wohnten, und leitete ſie zum hohen gemeinſamen Staatszweck. Dabey ſchonte er die Eigenthümlichkeiten der einzelnen Stämme. Franken, Longobarden, Römer, Sachſen, Bayern, Avaren, Spanier, Slaven und ſ. w., huldigten ihm als ihrem Herrn. Kriege und Siege hatten die fernen Nationen an den Kaiſerthron gefeſſelt; des Kaiſers väterliche Güte und gerechte Regierung gewannen ihm die Herzen der Beſiegten. —

Was Carl für die Volksbildung und die Wiſſenſchaften that, war meiſtens aus ſeinem eigenen Geiſte und ſelbſtſtändigen Entſchluſſe hervor gegangen. Natürliche Anlagen und feſter Wille mußten das erſetzen, was die damahlige Erziehungsweiſe einem deutſchen Prinzen nicht geben konnte. — Carl ſuchte für ſeine eigene Perſon in den ſpäteren Lebensjahren nachzuhohlen, was an ſeiner Bildung in der Jugend verſäumt worden war. Er las gerne und anhaltend, beſonders in geiſtlichen Büchern. Obwohl Carl der lateiniſchen Sprache vollkommen mächtig, und mit der griechiſchen bekannt war, ſo hatte er doch die Schreibekunſt nicht gelernt. Vergebens bemühte er ſich noch im hohen Alter, Buchſtaben nachzumahlen. Ungeachtet dieſes hindernden Umſtandes verſuchte er es dennoch, eine deutſche Grammatik zu verfaſſen; gab den Monathen und Winden deutſche Nahmen, und arbeitete daran, die vaterländiſche Sprache zu reinigen und zu vervollkommnen. Auch ſtudierte er mit Eifer die Aſtronomie, oder richtiger die Kalenderkunſt. — Er zog die in jener Zeit ſo ſeltenen Gelehrten, ſo wie die Männer von hervorleuchtenden Talenten, aus allen Ländern an ſeinen Hof. Selbſt ein kräftiger Redner, erfreute er ſich an ihren Geſprächen. Er bediente ſich ihrer Rathſchläge, und überhäufte ſie mit Gütern und Ehrenſtellen. Aus ihnen geſtaltete ſich eine Art von gelehrter Geſellſchaft, in welcher der Kaiſer ſelbſt, jedoch um allen Zwang zu beſeitigen, unter

dem angenommenen Nahmen König David erſchien. — Aber Zeit und Zeitgenoſſen bothen Carln nur geringe Hülfsmittel, ſeine nach Unterricht dürſtende Seele zu befriedigen. Er wendete ſich daher zu der claſſiſchen Vorzeit, und ſtudierte den hohen Geiſt des Alterthums aus deſſen Schriften und Denkmählern. —

Carl war als Menſch liebenswürdig. In allen Lebensverhältniſſen bewies er ſich milde, beſcheiden, gütig, herablaſſend. Beſonders nährte er eine zärtliche Liebe für die Glieder ſeiner Familie, und hatte ſie gerne ſtets um ſich; daher er ſich auch meiſt auf ſeinen Reiſen von denſelben begleiten ließ. Sein Aeußeres war würdevoll; ſeine Geſtalt groß, erhaben, männlich; ſeine körperliche Stärke ohne Gleichen, ſo daß er Sarazenen mit einem Hiebe geſpalten, Hufeiſen gebrochen haben ſoll. — In der Kleidung liebte er die größte Einfachheit; in allen Genüſſen des Lebens war er nüchtern und mäßig. — Die ungemeine Thätigkeit des Kaiſers beweiſt ſich aus dem Eifer, mit welchem er für die Verwaltung der fernſten Provinzen ſorgte, und ſich zum kleinſten Detail der Geſchäfte herab ließ. Dabey war er an einen beſtändigen Wechſel des Aufenthalts gewohnt, oder er wurde durch Politik und Krieg von einem Ende des Reiches zum andern gerufen. Dieſe häufigen Reiſen und Feldzüge raubten ihm einen großen Theil der den Staatsgeſchäften beſtimmten Zeit, und nöthigten ihn dann, durch verdoppelte Anſtrengung der Fürſorge für ſeine Völker zu genügen.

Als Geſetzgeber verbreitete ſich Carls Alles ordnender Geiſt über die verſchiedenen Zweige der Staatsverwaltung und des Volkslebens mit einer außerordentlichen Genauigkeit und einem preiswürdigen Streben nach Gerechtigkeit. Von den dießfälligen Früchten ſeines Eifers ſind in den Capitularien weitſchweifige Beweiſe auf unſere Zeiten gekommen. —

Der Beſieger der Longobarden, Sachſen, Avaren und Slaven hat durch eine fünfzigjährige Folge von glänzenden

Kriegsthaten, deren höheren Gang er faſt immer ſelbſt geleitet, ſeinen Feldherrnruhm wohl erworben. Die Zeitgenoſſen verehrten ihn nicht nur als mächtigen Monarchen, ſondern auch als großen Helden. Rom und die Päpſte vertrauten ſeinem ſtarken Arme die Wiederherſtellung des weſtlichen Kaiſerthums. — Die fränkiſche Nation bedeckte ſich unter ſeiner Führung in den vieljährigen Feldzügen mit Ruhm. Die Großen des Reiches erwarben ſich Gold, Güter und einträgliche Verwaltungsſtellen. Aber die ſeltene und magere Beute, welche den gemeinen Kriegern zu Theil wurde, vermochte es wohl nicht, das Volk für den ſchweren Druck zu entſchädigen, mit welchem dieſe ewigen Kriege auf demſelben laſteten. —

Die Franken hegten ſeit lange einen Nationalſtolz, durch den ſie verleitet wurden, alle übrigen Völker gering zu achten. Zu leicht hatten ſie die Allemanen, Burgunder, Weſt-Gothen u. ſ. w. überwunden. Ihr Hochmuth wuchs durch ihre Siege; aber ihre Tapferkeit erſchlaffte, als ſie um ſich keine Feinde mehr zu beſiegen fanden. Die inneren Kämpfe der mehreren, gleichzeitig in den Theilen des fränkiſchen Reiches regierenden merovingiſchen Könige erweckten und nährten die Kriegsluſt des Volkes wieder. Die großen Eigenſchaften Pipins von Heriſtall und ſeiner Nachfolger in der Würde der Major Domus erhoben den Geiſt der Franken. Witz und Schlauheit ſchienen ihnen ohnehin von der Natur zum Erbtheil gegeben. Aber die Aufklärung des Verſtandes wuchs nicht in gleichem Verhältniß: denn ſie haßten die Wiſſenſchaften, welche ſie nur von den Römern hätten erlernen müſſen. Die kriegeriſche Erziehung, die endloſen Bürgerkriege, und die Sorgloſigkeit der ſchwachen Merovinger unterhielten die Unwiſſenheit des Volkes. Es koſtete Carln ungemeine Mühe, den Wiſſenſchaften und Künſten von ſeinen Unterthanen eben dieſelbe Achtung zu verſchaffen, die er ihnen ſelbſt aus vollem Herzen weihte, — die Bildung ſeiner Völker mit ſeinen geringen Mitteln nur in etwas zu befordern. Wir müſſen daher den Erfolg ſeiner Bemühungen in

den einzelnen Zweigen der Staatsverwaltung, der Künste und Wissenschaften, des öffentlichen Lebens, mit wohlverdienter Bewunderung erkennen.

Die Bildung der Völker war im Allgemeinen seit Constantin schnell gesunken. Die sanfteren Sitten, die verfeinerten Genüsse des Lebens, welche die Römerherrschaft über die Welt verbreitet, wurden von den nordischen Eroberern verbannt. Doch in der Folge wirkte die römische Weichlichkeit ansteckend auf die Letztern, und wenn auch die Franken in Germanien und Gallien noch geraume Zeit ihren alten Sitten treu blieben, so hatten hingegen die Ost-Gothen und Longobarden in Italien sich mehr zu dem sanfteren Leben hingeneigt. Die in Deutschlands Norden zurück gebliebenen Völker hingegen, waren noch immer so rauh, wie ihr Klima, und widersetzten sich jeder aufgedrungenen Veränderung in Verfassung, Sitten, Religion, selbst mit Aufopferung des Lebens. So vertheidigten die Sachsen dreyßig Jahre gegen Carls ganze Macht ihre Freyheit, Volksthum und Glauben, und mehrere ihrer Nachbarn unterlagen erst nach eben so rühmlichen Kämpfen. — Im Osten Europa's hatten die Verweichlichung und Verderbtheit in dem Maße zu-, als Kraft und Muth abgenommen. Zu Constantinopel erhielt sich geschmacklose Ueppigkeit an einem Hofe, der durch Pracht und Verschwendung einen grellen Gegensatz mit seinen Provinzen darstellte, die im Elend vergingen. Die Regierung dieses Reiches wurde von wollüstigen und sorglosen Kaisern den Ministern, Mönchen, Verschnittenen und Weibern überlassen. Die Willkühr der Soldaten, und die Anmaßung der Geistlichkeit wurde diesen Regenten sehr oft gefährlich. Viele aus ihnen wurden gewaltsam vom Throne gestürzt, verstümmelt, verbannt, oder getödtet. —

Carl strebte nach unbeschränkter Herrschaft. Die Würden der Herzoge, welche unter den vorhergehenden Regierungen durch ihre bedeutende Macht und Besitzungen so oft verleitet worden waren, nach Unabhängigkeit zu streben, fand er mit

Kriegsthaten, deren höheren Gang er faſt immer ſelbſt geleitet, ſeinen Feldherrnruhm wohl erworben. Die Zeitgenoſſen verehrten ihn nicht nur als mächtigen Monarchen, ſondern auch als großen Helden. Rom und die Päpſte vertrauten ſeinem ſtarken Arme die Wiederherſtellung des weſtlichen Kaiſerthums. — Die fränkiſche Nation bedeckte ſich unter ſeiner Führung in den vieljährigen Feldzügen mit Ruhm. Die Großen des Reiches erwarben ſich Gold, Güter und einträgliche Verwaltungsſtellen. Aber die ſeltene und magere Beute, welche den gemeinen Kriegern zu Theil wurde, vermochte es wohl nicht, das Volk für den ſchweren Druck zu entſchädigen, mit welchem dieſe ewigen Kriege auf demſelben laſteten. —

Die Franken hegten ſeit lange einen Nationalſtolz, durch den ſie verleitet wurden, alle übrigen Völker gering zu achten. Zu leicht hatten ſie die Allemanen, Burgunder, Weſt-Gothen u. ſ. w. überwunden. Ihr Hochmuth wuchs durch ihre Siege; aber ihre Tapferkeit erſchlaffte, als ſie um ſich keine Feinde mehr zu beſiegen fanden. Die inneren Kämpfe der mehreren, gleichzeitig in den Theilen des fränkiſchen Reiches regierenden merovingiſchen Könige erweckten und nährten die Kriegsluſt des Volkes wieder. Die großen Eigenſchaften Pipins von Heriſtall und ſeiner Nachfolger in der Würde der Major Domus erhoben den Geiſt der Franken. Witz und Schlauheit ſchienen ihnen ohnehin von der Natur zum Erbtheil gegeben. Aber die Aufklärung des Verſtandes wuchs nicht in gleichem Verhältniß: denn ſie haßten die Wiſſenſchaften, welche ſie nur von den Römern hätten erlernen müſſen. Die kriegeriſche Erziehung, die endloſen Bürgerkriege, und die Sorgloſigkeit der ſchwachen Merovinger unterhielten die Unwiſſenheit des Volkes. Es koſtete Carln ungemeine Mühe, den Wiſſenſchaften und Künſten von ſeinen Unterthanen eben dieſelbe Achtung zu verſchaffen, die er ihnen ſelbſt aus vollem Herzen weihte, — die Bildung ſeiner Völker mit ſeinen geringen Mitteln nur in etwas zu befordern. Wir müſſen daher den Erfolg ſeiner Bemühungen in

den einzelnen Zweigen der Staatsverwaltung, der Künste und Wissenschaften, des öffentlichen Lebens, mit wohlverdienter Bewunderung erkennen.

Die Bildung der Völker war im Allgemeinen seit Constantin schnell gesunken. Die sanfteren Sitten, die verfeinerten Genüsse des Lebens, welche die Römerherrschaft über die Welt verbreitet, wurden von den nordischen Eroberern verbannt. Doch in der Folge wirkte die römische Weichlichkeit ansteckend auf die Letztern, und wenn auch die Franken in Germanien und Gallien noch geraume Zeit ihren alten Sitten treu blieben, so hatten hingegen die Ost-Gothen und Longobarden in Italien sich mehr zu dem sanfteren Leben hingeneigt. Die in Deutschlands Norden zurück gebliebenen Völker hingegen, waren noch immer so rauh, wie ihr Klima, und widersetzten sich jeder aufgedrungenen Veränderung in Verfassung, Sitten, Religion, selbst mit Aufopferung des Lebens. So vertheidigten die Sachsen dreyßig Jahre gegen Carls ganze Macht ihre Freyheit, Volksthum und Glauben, und mehrere ihrer Nachbarn unterlagen erst nach eben so rühmlichen Kämpfen. — Im Osten Europa's hatten die Verweichlichung und Verderbtheit in dem Maße zu-, als Kraft und Muth abgenommen. Zu Constantinopel erhielt sich geschmacklose Ueppigkeit an einem Hofe, der durch Pracht und Verschwendung einen grellen Gegensatz mit seinen Provinzen darstellte, die im Elend vergingen. Die Regierung dieses Reiches wurde von wollüstigen und sorglosen Kaisern den Ministern, Mönchen, Verschnittenen und Weibern überlassen. Die Willkühr der Soldaten, und die Anmaßung der Geistlichkeit wurde diesen Regenten sehr oft gefährlich. Viele aus ihnen wurden gewaltsam vom Throne gestürzt, verstümmelt, verbannt, oder getödtet. —

Carl strebte nach unbeschränkter Herrschaft. Die Würden der Herzoge, welche unter den vorhergehenden Regierungen durch ihre bedeutende Macht und Besitzungen so oft verleitet worden waren, nach Unabhängigkeit zu streben, fand er mit

Recht dem monarchiſchen Princip gefährlich. Er ſuchte ſie daher durch alle Mittel aufzuheben. An deren Stelle ſetzte er Statthalter mit dem Titel der Gränz- oder Markgrafen zur Verwaltung der Provinzen. Dieſe, obwohl nur kaiſerliche Beamte, fanden doch durch die Vereinigung der Militär- und Civil-Gewalt, durch die Befugniß, ſich Grundbeſitz in ihren Provinzen zu erwerben, und durch die bald zum Recht erwachſende Gewohnheit, daß dieſe Stellen vom Vater erblich auf den Sohn übergingen, in der Folge die Gelegenheit, ſich zu ſelbſtſtändigen Herren ihrer Provinzen zu erheben. Unter Carls Regierung war jedoch die Gewalt dieſer Statthalter noch ſehr beſchränkt. Sie konnten durch königliche Befehle jeden Tag abgerufen, in eine andere Provinz überſetzt, oder für begangene Fehler mit angemeſſener Strafe belegt werden. Kaiſerliche Commiſſärs, die Kammerbothen, oder Sendgrafen, bereiſten jährlich alle Provinzen, unterſuchten die Verwaltung und den Zuſtand derſelben, ſo wie die Verhältniſſe der Statthalter zu den Landesbewohnern. Auch die Biſchöfe waren verpflichtet, die Schritte der Grafen zu beobachten, und den Kaiſer von allem zu verſtändigen, was in deren Benehmen der Pflicht und dem Staats-Intereſſe zuwider wäre. — Der Geſchäftskreis des Gränzgrafen umfaßte die Eintreibung der Staatsgefälle, die Juſtizpflege, die Vertheidigung ſeiner Provinz gegen feindliche Anfälle, den Oberbefehl über die aus derſelben geſtellten Truppen, wenn ſie ſich zu offenſiven Kriegen mit dem kaiſerlichen Heere vereinigten; u. ſ. w. —

Die fränkiſche Nation theilte ſich in verſchiedene Stände; nähmlich: in den hohen und in den niedern Adel, oder die Ritterſchaft, — in die freyen Leute oder Grundeigenthümer, — in die unter gewiſſen Bedingungen von ihren Herren Freygelaſſenen, — in die an die Scholle gebundenen leibeigenen Bauern, und in die Knechte oder leibeigenen Dienſtleute. — Die Deutſchen brachten leibeigene Sclaven ſchon mit ſich in

die römiſchen Länder. Ein groſser Theil der beſiegten Bewohner, wenigſtens die mit den Waffen in der Hand gefangenen, wurden ebenfalls leibeigen. Noth, Mangel, Schulden, zwangen auch häufig verarmte Deutſche, auf ihre Freyheit zu verzichten, und die Leibeigenſchaft als eine Wohlthat anzuſuchen.

Der Stand der edlen und mächtigen Freyen übte früher das Recht der Geſetzgebung in ſeinen Verſammlungen aus. Unter Carls Regierung war ein oberſter Reichsrath, deſſen Mitglieder der Kaiſer ſelbſt wählte, dazu beſtellt, dem Monarchen zunächſt in der Leitung der Staatsgeſchäfte beyzuſtehen. Die herkömmlichen Volksverſammlungen wurden noch beybehalten. Aber ihre Beſtimmung war nicht mehr, Geſetze zu entwerfen, und über die öffentlichen Angelegenheiten ſich zu berathen, ſondern nur die Befehle des Kaiſers zu empfangen. — Die Reichstage wurden zwey Mahl des Jahrs, im Frühjahre und im Herbſte, gehalten. Die Erſteren waren die bedeutendeſten, und auf denſelben wurden die wichtigen Staatsgeſchäfte verhandelt. Die weltlichen und geiſtlichen Groſsen erſchienen auf denſelben; die freyen Franken hatten ebenfalls Zutritt; doch nur die Vornehmen eine berathende Stimme. Der Monarch beſtätigte des Reichstags Beſchlüſſe. Der alten Form gemäſs, nahmen die Gemeinen dieſelben an. — Unter Carls Nachfolgern wurden die Reichstage nicht mehr ſo genau gehalten. — Die geiſtlichen Angelegenheiten wurden auf beſondern Concilien verhandelt.

Die Regierungsformen der Oſt-Gothen und Longobarden haben wir bereits an ihrem Orte geſchildert. Die erblichen Herzoge der Thüringer, Bayern, Allemanen hatten eine rein monarchiſche Macht. Die Herzoge der Sachſen hingen in ihren Regierungshandlungen von dem vorherrſchenden democratiſchen Princip ab, und jedes Jahr wurde zu Marklo an der Weſer ein Landtag gehalten, auf welchem aus jedem Gaue ſechs und dreyſsig Deputirte, zwölf Edle, zwölf Freye,

zwölf Freygelaſſene, zur allgemeinen Berathung erſchienen. Ihr berühmter Held Wittekind ſcheint, ungeachtet der großen Anhänglichkeit ſeines Volkes, hiervon keine Ausnahme gemacht zu haben. —

Am Hofe der fränkiſchen Könige gab es mehrere ausgezeichnete Hof-Aemter und Reichs-Würden, um welche ſich die Großen des Reichs gerne bewarben. Die bedeutendeſten derſelben waren: der Domeſticus (Oberaufſeher der Kammergüter), Camerarius (Kämmerer), Comes Palatii (Pfalzgraf und oberſter Hofrichter), Mareſchall (Oberſt Stallmeiſter), Seneſchall (Hofmarſchall); dann noch Mundſchenken, Truchſeßen, Jägermeiſter, Falkenmeiſter u. ſ. w. Außer dem fanden ſich ſtets viele große Vaſallen, die Feldherren, die Biſchöfe und andere hohe Staats- und Kriegsbeamte am Hofe, welche eben durch ihre Geſchäfte in die Nähe des Kaiſers geführt wurden. — Die Großen des Reiches, und alle, die Zutritt beym Kaiſer erhielten, mußten ihm die Füße küßen. —

Die gewöhnliche Reſidenz der fränkiſchen Könige war auf ihren Meierhöfen. Nur zu den Reichstagen, an großen Kirchenfeſten, und bey andern außerordentlichen Gelegenheiten kamen ſie in die Städte. — Die Franken ſelbſt bezahlten wenige oder gar keine Abgaben an den Staat, und dieſer hatte nur Kriegsdienſte von ihnen zu fordern. Den Königen gaben die großen Gutsbeſitzer jährlich ſogenannte freywillige Geſchenke. Die königlichen Einkünfte beſtanden außer dem in den Erträgniſſen der Kammergüter, in dem Antheil an den gerichtlichen Strafgeldern, in den Auflagen der unterjochten, nicht-fränkiſchen Unterthanen. — Auf dem Reichstage zu Düren 779 führte Carl den geiſtlichen Zehnten ein. —

Das alte Herkommen, vermiſcht mit einigen der vorgefundenen römiſchen Geſetze, legte den Grund zu den ſaliſchen, ripuariſchen und andern Sammlungen altdeutſcher Geſetze. Das Geld erſcheint in denſelben faſt durchgängig als Süh-

nungsmittel für Privat-Beleidigungen, und ſogar für den Mord. Doch gab es auch bey verſchiedenen Vergehungen Strafen am Leibe und Leben für Freye ſowohl als für Leibeigene. Zweykämpfe, Waſſer-, Feuer- und Kreuzproben, Eidſchwüre und Eidhelfer waren die rechtlichen Beweiſe. Der Meineid war ein ſo gewöhnliches Laſter geworden, daß der Franke, um ſein Wort zu bekräftigen, auf die Reliquien und auf die Gräber der Heiligen ſchwor, und eigene Reiſen anſtellte, den Eid in den Kirchen der berühmteſten Wunderthäter zu wiederhohlen. — Wenn die Könige ſelbſt Gericht hielten, ſaßen die Hofämter, Biſchöfe und großen Vaſallen demſelben bey. Die höheren Stände konnten nur von Ebenbürtigen gerichtet werden. Die Gränzgrafen hatten in ihren Diſtricten mehrere Unterbeamte, Richter, Vögte und Schreiber zur Beſorgung der Juſtizgeſchäfte. Gewählte Schulzen und Schöppen bildeten die Gerichte über die Mittelſtände. Der Leibeigene aber unterſtand meiſtens der Willkühr ſeiner Eigner. — Das Verfahren vor den Gerichten geſchah Anfangs mündlich. Doch noch unter Carls Regierung nahmen die Franken die ſchriftlichen Aufſätze bey ihren gerichtlichen Verhandlungen und ſonſtigen Geſchäften an. — Es gab bey den Franken keine Rechtsvertreter. Jeder mußte ſeine Sache ſelbſt vor den Gerichten führen. Nur bey außerordentlichen Gründen bewilligten die Könige Stellvertreter. Die Gerichtsverſammlungen wurden meiſtens öffentlich und im Freyen gehalten. Jedermann hatte bey denſelben Zutritt. — Carl hatte in ſeiner langen Regierung eine Menge neuer Geſetze gegeben, die großen Theils auf unſere Zeiten gekommen ſind. Viele Geſetze behielt er jedoch aus den früheren Sammlungen bey. Er verſchärfte die Strafen nach dem Bedarf ſeiner Zeit. Dem Meineidigen wurde die Hand abgehauen; Kirchen- und Straßenraub wurden, ſo wie der Hochverrath, mit Todesſtrafe belegt. Aber Mordthaten wurden noch immer mit Gelde geſühnt; erſt Kaiſer Ludwig fügte die Verbannung dazu. —

Carl verabſcheute den Zweykampf; er ließ ihn daher auch als gerichtlichen Beweis nicht anwenden. Doch kam dieſe Art der Gottesurtheile unter ſeinen Nachfolgern deſto mehr in Schwung. —

Von den Armeen und der Kriegsverfaſſung des oſt-römiſchen Reiches haben wir in dem dritten Abſchnitte das Nöthige angeführt. In eine weitläufige Beſchreibung ihrer Waffen und Kriegs-Maſchinen ſich einzulaſſen, liegt außer den Gränzen dieſes Werkes. Die Flotten der Griechen waren die vorzüglichſten ihrer Zeit. Das griechiſche Feuer, eine Erfindung des Callinicus unter Kaiſer Conſtantin V., gab ihnen ein bedeutendes Uebergewicht über jene der Saracenen, ihrer mächtigſten Gegner. Auch bey Vertheidigung der Städte wendeten ſie deſſen verheerende Wirkungen mit großem Erfolge an. Conſtantinopel, von den Saracenen in den Jahren 668 und 716 belagert, wurde durch dieſes Zerſtörungsmittel gerettet. — Die Abendländer hatten eine Kriegsverfaſſung für die Vertheidigung, eine andere für den Angriff. War das Wohnland in Gefahr, ſo griffen alle Waffenfähigen zu Schwert und Lanze; die Heermanie, oder der Heerbann, eilte nach den bedrohten Gränzen. In ſolchem Falle war der Kriegsdienſt jedes Mannes Pflicht, und der Tod die Strafe desjenigen, der ſich ihm entzog. In Angriffskriegen, die der Fürſt oder die Großen des Reichs beſchloſſen, war kein freyer Deutſcher zur Heeresfolge verbunden, außer er beſaß ein Lehen, mit deſſen Beſitz eine ſolche Verpflichtung verknüpft war. Da beſtand dann das Heer gewöhnlich nur aus Lehensträgern und Freywilligen. — Eine Ausnahme machten die Wanderungen der Völker, bey welchen die ganze Nation, oder doch ein großer Theil derſelben, aus gemeinſamen Intereſſe veranlaßt, oder durch allgemeine Noth gezwungen, angreifend in fremdes Gebieth vordrang. — Die Krieger bekamen keinen Sold. Ein Theil der Beute, oder Grundſtücke im eroberten Lande, waren der Erwerb und Lohn der Kämpfe. —

Der Mißbrauch der Waffen war bey Carls Unterthanen, aller dießfalls gegebenen Geſetze ungeachtet, noch ſehr im Schwunge. Der Adel focht ſeine Zwiſte ſowohl im Zweykampf, als in förmlichen Fehden aus. Die letzteren geboth Carl mit Gewalt zu unterdrücken, und die ſtreitigen Sachen den gewöhnlichen Richtern zu unterziehen. — Mord, Raub und Plünderung, aus Beuteſucht oder aus Privat-Rache, ereigneten ſich ſehr häufig. Vergebens ſuchte Carl dieſe Gewaltthätigkeiten dadurch zu beſchränken, daß er im Jahre 813 dem Concilium zu Mainz vorſchlug, das Waffentragen im Frieden abzuſchaffen. Sogar die Biſchöfe ſetzten ſich dagegen, und bewilligten nur, daß die Geiſtlichkeit ſich nicht ferner der weltlichen Waffen bedienen ſolle.

Der Deutſche war ſtets tapfer von Natur. Seine angeborenen kriegeriſchen Eigenſchaften konnten durch Carls zweckmäßige Einrichtungen wohl nur erhöhet werden. Die ſchwer geharniſchte Reiterey war der Kern des Heeres. Obwohl Carl ſelbſt noch viel auf das Fußvolk hielt, ſo war doch dasſelbe meiſt elend bewaffnet, und da nie ein Adelicher in demſelben diente, ſo beſtand es aus dem ſchlechteſten Geſindel, und wurde in der Folge, als die Deutſchen nicht mehr gegen andere gleichgewaffnete Deutſche, ſondern gegen die leichten ungeriſchen Reiter zu fechten hatten, für völlig unbrauchbar und überflüſſig gehalten. Die Waffen der Deutſchen beſtanden damahls in ſchweren Lanzen und unbehülflichen Schwertern, in Spießen, Bogen, Pfeilen und Dolchen, — zum Schutze: in Schild, Helm und Harniſch; — die Werkzeuge bey Belagerungen: in Mauerbrechern, Steinſchleudern, u. d. gl. — Beym Heergepäcke führte man Aexte, Hauen, Schaufeln und anderes Schanzzeug zur Feldarbeit. — Carl hatte die erſten Schiffbrücken, die auf Wägen fortgebracht wurden. —

Die Vergnügungen der Franken beſtanden in der Jagd, im Trinken, in den Spielen der Gaukler und Poſſenreiſſer, und in einer Art von theatraliſchen Vorſtellungen,

über welche uns nichts Näheres bekannt iſt. Eine reich beſetzte Tafel, eine lange Reihe gefüllter Humpen, einige Kuppeln guter Jagdhunde, Falken und Stoßvögel, gehörten zu den reitzendeſten Annehmlichkeiten des damahligen Wohllebens. — Carl verboth durch ein Geſetz die Trink-Bruderſchaften, welche unter dem deutſchen Adel häufig im Gebrauche waren. Wie ſehr das Betrinken im Schwunge geweſen ſeyn müſſe, geht wohl aus den Verordnungen hervor, daß kein Betrunkener vor Gericht erſcheinen, ein Zeugniß geben, — kein Graf anders als nüchtern dem Gerichte vorſitzen ſoll; Niemand einen Andern mit Gewalt zum Trinken zwingen durfte u. ſ. w.

Die friedlichen Beſchäftigungen hatten durch die Verwüſtungen der Völkerwanderung, und durch die daraus erfolgten hundertjährigen Kriege einen großen Stoß erlitten. Weite Länderſtrecken waren verheert, entvölkert, in Einöden verwandelt worden. Der Ackerbau wurde aus Mangel an arbeitenden Händen vernachläſſigt. Die Armuth und das allgemeine Elend ſetzten die ſogenannten bürgerlichen Gewerbe zurück. Die Künſte lebten nur noch in einigen italieniſchen Küſtenſtädten und in den großen Städten am Rheine. Hie und da fanden ſich einige geſchickte Handwerker unter den Mönchen eines Kloſters. Doch die weiblichen Handarbeiten wurden noch immer mit vieler Kunſt getrieben. Zu dieſen gehörten bey den deutſchen Frauen Spinnen, Weben leinener und wollener Zeuge, Färben, Nähen, Sticken, Backen u. ſ. w.

Bey den Franken waren, bey feſtem Eigenthume, Ackerbau und Viehzucht ſchon ſeit langer Zeit im Flor. Der Edle und der Freye beſaß ſeine Grundſtücke mit dem Rechte, ſie zu allem möglichen Erträgniß zu benutzen. Carl beſchränkte die früher beſtandene Jagdfreyheit, erklärte das Wild in den Forſten für kaiſerliches Eigenthum, und verboth die willkührliche Ausrottung der Waldungen. Uebrigens konnte jeder Eigenthümer ſo viel Holz fällen, als er für ſich, oder auch wohl zum Handel, bedurfte. —

Die Häuſer der Franken waren vor Carls Zeit, wenn auch größten Theils nur von Holz, doch bequem und weitläufig angelegt, ja ſogar zierlich. Die Wohnorte unterſchieden ſich in die Meierhöfe, Weiler, Dörfer, Flecken und Städte. — Als die Bevölkerung in Deutſchland anfing ſich zu vergrößern, nahmen die Deutſchen den Gebrauch an, ihre Wohnungen in Dorfſchaften zuſammen zu bauen. Die einzelnen Höfe ſind wahrſcheinlich dadurch ſeltener geworden. Der alte Haß der Deutſchen gegen die Städte, die von ihnen ſo genannten ſteinernen Kerker, milderte ſich. Die Einfälle der Ungern trugen in der Folgezeit viel dazu bey, daß in den Donauländern die Bewohner ſich in große Ortſchaften vereinigten, und dieſe mit Mauern umzogen. Auch die Reſidenzen der Biſchöfe verwandelten ſich in Städte, und dieſe wurden allmählich mit freyen Leuten und Freygelaſſenen, mit Handwerkern, Kaufleuten u. ſ. w. bevölkert. Das Nähmliche geſchah mit den kaiſerlichen Meierhöfen, die wegen der Menge der zu denſelben gehörigen Arbeitern und Gewerben ohnehin anſehnlichen Dörfern glichen. Dieſe Meierhöfe, oder großen Landwirthſchaften, ſcheinen ſehr gut cultivirt worden zu ſeyn, und lieferten mannigfaltige Erträgniſſe an Getreiden, Baumfrüchten, Wein, Bier, Honig und Wachs, Fiſchen, Herden- und Federvieh, Pferden u. ſ. w. Im Allgemeinen muß aber der Feldbau weder mit hinreichender Ausbreitung betrieben, noch in der Aufbewahrung der Früchte die gehörige Vorſicht angewendet worden ſeyn; denn ſonſt wäre die damahls oft wiederkehrende Hungersnoth kaum zu erklären. — Die ſchweren Landarbeiten wurden meiſtens von den leibeigenen Knechten verrichtet. Der Bauer mußte die Hälfte der Woche für ſeinen Herrn frohnen; dann bezahlte er dieſem die Abgaben mit den Erträgniſſen des ihm zur Bebauung überlaſſenen Bodens; endlich mußten die Unterthanen ihren Herren noch die Burgen auf ſteilen Felſenhöhen errichten, die Stoffe zu deren Kleidung bereiten u. ſ. w.

Die Kleidung der ihrer Volksſitte noch getreuen Fran-

ten, und ſelbſt des Kaiſers, beſtand in leinenen Wams und Hoſen, mit Seide durchwirkt oder beſetzt, im Winter mit Pelzen von Mardern oder Fiſchottern verbrämt; darüber trugen ſie lange Mäntel oder Oberröcke; Schuhe und Strümpfe mit Bändern von verſchiedenen Farben. Zu der gewöhnlichen Kleidung deutſcher Männer und Frauen wurde der Stoff von den weiblichen Dienſtleuten in den Familien ſelbſt verfertigt. Viele fränkiſche Adeliche fingen aber ſchon lange vor Carln an, die mit großen Koſten aus dem Auslande bezogene Seide zur Kleidung zu verwenden, und an Kleidern, Geräthen, Putzſachen u. dgl., Gold, Silber und edle Steine anzubringen. Um dieſem Luxus Einhalt zu thun, beſtimmte der Kaiſer durch ein Geſetz 808 den höchſten Preis für einen Oberrock oder Mantel zu 20 Solidos, mit Marder- oder Fiſchotterfellen gefüttert zu 30, mit Katzenfellen zu 10 Solidos, deren einer 1 fl. 54 kr. Conventions-Geld im Werthe betrug.

Der Handel mit aſiatiſchen Producten geſchah meiſt über Conſtantinopel. Theils zu Schiffe, theils zu Lande durch die Caravanen, kamen die Waaren aus dem Orient nach dem Helleſpont. Von da führten ſie der Küſtenhandel den See-Provinzen, die Flüſſe den inneren Ländern Europa's zu. Carl bezeichnete in ſeinen Capitularien 805 den Handelsleuten, welche ihr Weg durch feindlichen Streifereyen ausgeſetzte Gegenden führte, die Land- und Waſſerſtraßen, auf welchen ſie unter dem Geleite der bewaffneten Macht ohne Gefahr ziehen konnten. Die Gränzgrafen waren verpflichtet, dem Handel und den Durchzügen der Waaren thätigen Schutz zu gewähren. Andere Verordnungen des Kaiſers beſtimmten die Art, und die Gegenſtände des erlaubten Handels. Auch führte er ein rechtes und gleiches Maß und Gewicht, zuerſt auf ſeinen Kammergütern, und ſpäter im ganzen Reiche ein. Er geſtattete ſeinen Unterthanen eine unbeſchränkte Handelsfreyheit. Nur durften in theuren Zeiten keine Lebensmittel, Waffen aber niemahls, ausgeführt werden.

Im Ganzen hatte der Handel ſeit der Theilung des römiſchen und dem Falle des abendländiſchen Reiches bedeutend abgenommen. Doch in der letzten Zeit eröffneten ihm die Eroberungen der Franken neue Wege in die Länder der Sachſen, Slaven und Avaren. Da kam der Handel auch in den deutſchen Ländern wieder in Aufnahme. Mehrere Städte an dem Rheine, der Donau und Elbe wurden zu Haupt-Niederlagen und Stappelplätzen der Waaren beſtimmt. Meſſen wurden gehalten. Aber ſchon damahls fiel ein großer Theil der Geſchäfte, ſo wie des Gewinnes, in die Hände der Juden, da ſich das Vorurtheil unter den Deutſchen erhielt, der Handel ſey für einen freyen, oder wohl gar edlen Mann unanſtändig. Da die Juden durch ihre Betriebſamkeit ſehr bald große Reichthümer gewannen, ſo wurde auch ihr Einfluß groß, und der fränkiſche Adel hing bey ſeinen vielen Bedürfniſſen oft von ihrer Hülfe und Unterſtützung ab. Hier iſt jedoch zu bemerken, daß dieſer Einfluß der Juden zuerſt jenſeits des Rheines im eigentlichen Frankenreich gefühlt wurde, und daß er in Deutſchland viel ſpäter, und nicht in einer ſo großen Ausdehnung zu bemerken war. — Die Zölle, welche jeder große Landbeſitzer auf ſeinen Gütern von den durchziehenden Waaren erpreßte, erſchwerten den Handel gewaltig. Carl bemühte ſich, dieſen Druck zu mindern, indem er, wo es ohne Verletzung alter Gerechtſamen möglich war, die beſtehenden Mauthen und Zölle aufhob, oder doch beſchränkte, und neue nur bey Brücken und Fähren abzufordern erlaubte, um deren Erhaltung zu beſtreiten. — Es iſt traurig, daß man unter den Gegenſtänden des damahligen deutſchen Handels auch Menſchen aufgeführt findet, welche die Juden an die Mauren nach Spanien, die Venetianer aber nach Afrika und Conſtantinopel ausführten. Die übrigen Waaren beſtanden in Getreiden, Wein, Flachs, Honig, Herdenvieh, Pferden, Thierhäuten, Gold, Silber, Eiſen, Kupfer, edlen Steinen, Salz, Leinwand, Wollenzeugen und Tüchern, Waffen, orientaliſchen Seidenzeugen, Gewürzen u. ſ. w.

Man zahlte zu jener Zeit nach Pfunden Silbers oder Goldes, die im Handel wirklich zugewogen wurden; dann auch in gemünztem Gelde: den Solidis und Denariis. Das von Carl eingeführte Pfund war dem französischen Troys-Gewicht gleich, und um fünf Procent schwerer als das Cölnische. Der Werth eines Pfundes Goldes betrug damahls nach unserem Conventions-Gelde 456 fl.; des Pfundes Silber 38 fl.; der goldene Solidus oder Schilling 7 fl. 27 kr.; der silberne 1 fl. 54 kr.; der Denar 9 1/2 kr. Das Gold stand also damahls in einem zwölffachen Werthe zum Silber. — Carl verboth, daß außer seinen eigenen Münzstätten Geld geschlagen würde. Seine Nachfolger aber ertheilten, besonders an Bischöfe und Klöster, häufige Münz-Privilegien. — Die Getreidepreise waren, nach einer Verordnung Kaiser Carls vom Jahre 794: der Scheffel Haber zu einem Denar, Gerste zu zwey, Rocken zu drey, Weitzen zu vier Denars. Für einen Denar wurden 24 Pfund Weitzen-, 30 Pfund Roggen-, 40 Pfund Gerstenbrote verkauft. —

Wir haben erwähnt, daß der ost-gothische König Theodorich den Wissenschaften und Künsten in seinem italienischen Reiche Schutz wiederfahren ließ. Aber unter der Herrschaft der Longobarden sanken dieselben immer tiefer, und verschwanden endlich fast gänzlich aus der Halbinsel. Im östlichen Reiche hingegen erhielten sich noch die Wissenschaften, in so weit die Kriege, der despotische Druck der Regierung, und endlich die Religionsverfolgungen und die Frömmeley, sie nicht beschränkten. Da im Abendlande die Geistlichen die einzigen Bewahrer der Wissenschaften waren, so folgte natürlich daraus, daß sie vorzugsweise nur jenes Wissen cultivirten, das in die Geschichte, die Orthodoxie und die Streitigkeiten der Religion einwirken konnte. Der kriegerische Geist ließ dem Adel, die Armuth und das bedrängte Leben der unteren Volks-Classe, die Muße nicht, sich mit den Wissenschaften abzugeben.

Der chriſtliche Gottesdienſt verbreitete und erhielt die lateiniſche Sprache in den Ländern, wohin der Glaube ſelbſt drang. Da alle, die auf den Titel von Gelehrten Anſpruch machten, ſich im Schreiben der lateiniſchen oder der griechiſchen Sprache bedienten, und ſich um Reinigung und Regulirung ihrer eigenen Sprachen nicht im Mindeſten bekümmerten, ſo blieb auch die deutſche Sprache lange ungebildet. Schon im vierten Jahrhundert begann man jedoch auch ſchon in deutſcher Sprache zu ſchreiben. Des gothiſchen Biſchofs Ulphilas Ueberſetzung des neuen Teſtaments muß den Jahren 360—370 zugezählt werden. — Carl verwendete große Sorgfalt, ſeine vaterländiſche Sprache möglichſt auszubilden. Dieſer wahrhaft deutſche Kaiſer erkannte die politiſche Wichtigkeit der Sprache, als Bindungsmittel aller deutſchen Völker. Unter ihm blieb ſie die Hofſprache. Er arbeitete ſelbſt an einer deutſchen Grammatik, ließ alle Reſte alter deutſcher Dichtkunſt und Geſchichte ſammeln u. ſ. w. — Nach Carls Zeit begann die griechiſche Sprache des Umgangs in das Neugriechiſche, die lateiniſche in die noch jetzt in Italien, Frankreich und Spanien üblichen Sprachen überzugehen. In Frankreich bekam eigentlich nach dem Theilungsvertrage von Verdun (842) die lateiniſche Sprache wieder das Uebergewicht über die deutſche, und geſtaltete ſich allmählich zur Franzöſiſchen.

Hauptwerke wurden in den Wiſſenſchaften kaum geliefert. Aber man begann Encyclopedien und Wörterbücher zu ſchreiben, die das Wenige umfaßten, was von Kunſt und Wiſſen aus dem Alterthum noch übrig geblieben war. Zum Gebrauch der Schulen wurden Compendien verfaßt, die für die minderen Claſſen Grammatik, Rhetorik und Dialectik, für die höheren Arithmetik, Geometrie und Aſtronomie abhandelten. Volksſchulen ſollten nach Carls Willen in Weilern und Dörfern, wenigſtens in jedem Kirchſprengel oder Pfarrbezirk eine, errichtet, und in denſelben die Knaben im Kirchengeſang und Pſalmiren, im Leſen, Schreiben, Rechnen, und in der

Grammatik unterwieſen werden. Gewiß aber iſt die Ausführung weit hinter des Kaiſers herrlichem Plane zurück geblieben. Die fränkiſche, und mit ihr die übrigen deutſchen Nationen, haßten die Mühe des Studierens. Dieſes war mit ihrer Lebensart und ihren gewöhnlichen Beſchäftigungen unverträglich. Sie hielten die Geiſtlichkeit allein zur Gelehrſamkeit beſtimmt. Carls Bemühungen für den Unterricht des Volkes vermochten es nicht, die alten Vorurtheile ſeiner Franken auszurotten. Auch in den höheren Schulen, die bey den Klöſtern und Stiftern errichtet worden, wurde der Unterricht meiſt nur für die Diener der Kirche berechnet. Wie ſelten ſogar von den Geiſtlichen dieſer geringe Grad der Bildung erreicht wurde, kann man daraus ſchließen, weil ſelbſt die Concilien von den unteren Prieſtern nichts weiter verlangten, als daß ſie das Evangelium leſen und verſtehen könnten. Der höhere Unterricht beſchränkte ſich wohl nur auf jene Jünglinge, die zu hohen geiſtlichen Würden beſtimmt waren, und die Mehrzahl der Geiſtlichen beſaß kaum mehr Bildung als die Laien der niederen Stände. — Die Wiſſenſchaften wurden damahls unter dem Titel der ſieben freyen Künſte in folgende Abtheilungen gebracht: Grammatik, Rhetorik, Dialectik, Arithmetik, Geometrie, Muſik und Aſtronomie. — Zu Conſtantinopel beſtand eine Art von gelehrter Geſellſchaft, die bis zur Zeit der Bilderſtürmung blühte, und dann wegen ihrer Anhänglichkeit an die Verehrung der Bilder aufgehoben wurde. — Die Bibliotheken in den beyden Hauptſtädten des Reiches wurden durch Krieg und Feuersbrünſte zerſtört. Die Rom erobernden Barbaren ſchleppten wohl auch Bücher, nebſt andern Schätzen, mit ſich fort; aber die meiſten derſelben gingen auf dem Transporte zu Grunde. Bis zum achten Jahrhundert hatten Mönche, die in der Schreibekunſt Fertigkeit beſaſſen, in den Klöſtern die Werke der Alten abgeſchrieben, und dieſe Copien in Sammlungen aufgeſtellt. Der Geiſtlichkeit verdanken wir alſo auf jeden Fall Alles, was von den Werken der Alten auf

uns gekommen iſt, ſo wie die Erhaltung der lateiniſchen Sprache. Dann aber begann eine frömmelnde Wuth aufzubrauſen, und man glaubte, der Religion einen Dienſt zu erweiſen, wenn man die Schriften der Heiden vertilgte. Dieſelbe Verfolgung zerſtörte die Denkmähler alter Künſte, die Standbilder der Götter, der heidniſchen Kaiſer, Feldherren, Weiſen. — Aus Rom hatten die Barbaren mehrmahlen unermeßliche Kunſtſchätze hinweg geſchleppt. Conſtans II. plünderte ſelbſt dieſe Stadt 664 ſyſtematiſch aus; dieſer ganze Raub fiel in die Hände der Saracenen, und ging in fernen Ländern und Meeren zu Grunde. —

Die ſo tief geſunkenen Künſte erhoben ſich in dieſem Zeitraume noch nicht wieder. Die Mahlerey und die muſiviſchen Arbeiten beſchäftigten ſich damahls meiſt mit den Bildern der Heiligen, und verzierten damit Kirchen, Klöſter und Palläſte. — Die griechiſchen Kaiſer erbauten häufig Kirchen. Juſtinians I. Liebhaberey erfüllte alle Städte des Oſt-Reiches mit Prachtgebäuden. Die Könige der Gothen und Longobarden waren ebenfalls Freunde der Baukunſt. Unter Carls Regierung erhob ſich die Baukunſt auch in Deutſchland zu einem beſſeren Geſchmack. Bis zu ſeiner Zeit verwendete man faſt nur das Holz allein beym Bau; dann aber auch Kalk, Steine und Marmor. Eine Menge Schlöſſer und Kirchen wurden theils von dem Kaiſer ſelbſt, theils von den Großen des Reiches erbauet. — Die Muſik wurde zur Verherrlichung des chriſtlichen Gottesdienſtes angewendet, und beſonders der Geſang der Kirchen-Hymnen verbeſſert und vervollkommnet. Carl verpflanzte denſelben aus Italien nach Deutſchland, und den übrigen dießſeits der Alpen gelegenen Ländern ſeines Reiches. Er erhielt vom griechiſchen Kaiſer Nicephorus eine Orgel, die erſte, welche in Deutſchland bekannt wurde. Schon Papſt Gregor I. (590—604), und nach ihm mehrere Andere, ſchrieben wiſſenſchaftliche Werke über die Muſik. Der Erſtere errichtete eine muſikaliſche Unterrichtsanſtalt zu Rom, und forderte es von den Geiſtlichen, daß

ſie Muſik verſtänden. — Die gymnaſtiſchen Künſte dienten in den Hauptſtädten des Reiches noch immer zum Hauptvergnügen des Volkes. Die Rennbahnen waren die beliebteſten Verſammlungsorte der Römer und Conſtantinopolitaner. Beſonders die Letztern übertrugen ihre politiſchen und religiöſen Streitigkeiten dahin, und der Circus wurde oft der Schauplatz von blutigen Schreckensſcenen. — Die Dichtkunſt war unter Römern und Griechen verblühet. Die Zahl der Dichter war nicht gering, aber dagegen ihr Werth deſto unbedeutender. Dieſe Kunſt beſchäftigte ſich jetzt mit Liedern der Minne, mit geiſtlichen Hymnen, und mit geſchichtlichen Geſängen, Balladen und Romanzen. — Die Redekunſt fand ihre Gegenſtände in der Religion. Sie war tief geſunken. Würde der Sprache, Wahrheit und Natur waren verloren gegangen. In ſpitzfindigen blumenreichen Redensarten erſchöpfte ſich die klang- und nachdrucksloſe Sprache. —

Die Geſchichte dieſer Zeit ſchrieben größten Theils Mönche. Ohne Philoſophie, ohne Welt- und Menſchenkenntniß, von Aberglauben, Leichtgläubigkeit, Parteyſucht befangen, lieferten ſie nur magere, unzuſammenhängende, vielfältig entſtellte Facten. Die Lebensbeſchreibungen der Heiligen nehmen unter dieſen Geſchichtswerken einen bedeutenden Platz ein, und dienen, ungeachtet der Unrichtigkeiten, mit denen ſie angefüllt ſind, doch mit als Quellen zur Geſchichte jener Zeit. — Die Geographie hatte als Wiſſenſchaft faſt keine Fortſchritte gemacht. Die berühmten alten Erdbeſchreiber der Griechen und Römer hatten keine würdigen Nachfolger gefunden. — Die Mathematik wurde bis ins ſechſte Jahrhundert auf der Akademie zu Alexandria mit Gründlichkeit getrieben. Dann aber wurden die guten Mathematiker immer ſeltener. Die Aſtronomen jener Zeit hingen dem ptolomäiſchen Syſtem an. Mechanik wurde von einigen ſeltenen Talenten getrieben. — Die Naturkunde mußte durch die Hinneigung der leichtgläubigen Zeit zum Wunderbaren unge-

mein leiden. Die Phyſik und die Naturgeſchichte ſpürten die Folgen des Aberglaubens, und entbehrten reiner Begriffe. Die Chemie wurde im practiſchen Leben nach Handwerksgriffen ausgeübt, z. B. beym Bergbau, in der Färberey u. dgl. Die deutſchen Bergwerke wurden damahls ſchon längſt bearbeitet: beſonders Kupfer, Eiſen und Silber. Dazu wurden mannigfaltige Kenntniſſe in der Mechanik und Chemie erfordert, um die Metalle aus den Erzen zu ſcheiden, und bis zur vollen Brauchbarkeit zu bearbeiten. Als Wiſſenſchaft betrachtet, artete die Chemie in Alchymie aus, und beſchäftigte ſich mit den Hirngeſpinſten des Steines der Weiſen, und der Goldmacherey. Die Medicin wird vermuthlich auch in ihrem einfachſten Zuſtande der Chemie nicht ganz haben entbehren können. Um ſich ein Bild eines Arztes jener Zeit zu entwerfen, denke man ſich ihn ohne viele chemiſche, und mit geringen botaniſchen Kenntniſſen, in der Anatomie äußerſt wenig erfahren, und manchen abergläubiſchen Mitteln mehr als ſeinem ganzen Wiſſen vertrauend. — Ungeachtet dieſes Zeitalter keineswegs ein philoſophiſches genannt zu werden verdiente, ſo gab es nicht nur einzelne große Fürſten, Miniſter und Geiſtliche, die ihr Privat- und öffentliches Leben nach den Grundſätzen der reinſten Moral und geläuterteſten Lebensweisheit einrichteten, ſondern auch mehrere Gelehrte erhoben ſich über den Geiſt ihrer Zeit, und ſtellten in ihren Schriften philoſophiſche Grundſätze auf, die ihren Einſichten und ihrer Unbefangenheit zum Ruhme gereichen. — Die Rechtsgelehrſamkeit gewann an Beſtimmtheit durch Juſtinians allgemeinen Codex, und durch verſchiedene Sammlungen beſonderer Geſetze für einzelne Stände und Verhältniſſe; dann durch die deutſchen Geſetzſammlungen der Franken, Allemanen, Burgunder u. ſ. w.; endlich durch die Capitularien Carls des Großen. Die Geſetze der chriſtlichen Kirche wurden nun ebenfalls geſammelt, und aus ihnen das ſogenannte canoniſche Recht gebildet. — Die Religion, oder viel-

mehr die Beſchäftigung, die heiligen Bücher auszulegen, und ihren Sinn zu deuten, wurde zur Wiſſenſchaft erhoben. Leider ſchoben einzelne Männer der ſo einfachen und reinen Sprache der chriſtlichen Lehre ihre verwegenen Auslegungen unter. Oft gegen ihre eigene Ueberzeugung, aus Stolz oder Streitſucht, empörten ſie ſich gegen das, was die Mehrzahl der Chriſten als wahr erkannte, und ſtifteten Parteyen und Ketzer-Secten, welche die chriſtliche Gemeinde aufs grauſamſte zerfleiſchten. Die Theologen, die Einen um die aufgeworfenen Irrlehren zu beweiſen, die Andern um ſie durch kraftvollen Angriff umzuſtürzen, ſtudierten nun fleißig die heiligen Bücher und die Schriften der früheſten Kirchenlehrer. —

Zu Carls des Großen Zeit war noch ein großer Theil der europäiſchen Völker im Heidenthume befangen. Noch Jahrhunderte ſpäter erhielt ſich der Götzendienſt im Norden und Nord-Oſten von Europa. Die deutſchen Ritter tilgten erſt im ſechzehnten Jahrhundert deſſen letzte Spuren in Liefland und Preußen. — Die Religion gewann ungemein durch die Siege Carls des Großen. Das Chriſtenthum wurde in den neu eroberten Ländern verbreitet. Sachſen, Avaren und Slaven wurden zum wahren Glauben bekehrt, leider mehr mit dem Schwerte, als durch überzeugende Belehrung. Viele neue Biſchofsſitze, Kirchen und Klöſter wurden in den eroberten Ländern errichtet. —

Concilien entſchieden über die wichtigeren Angelegenheiten der Religion. Dieſe Kirchenverſammlungen wurden von den Königen angeordnet. Auf ihren Befehl beriethen ſich die Biſchöfe über Gegenſtände des Glaubens, und unterſuchten die Ketzereyen, die meiſtens durch die überflüſſigen Spitzfindigkeiten entſtanden, mit welcher ſo mancher dem menſchlichen Verſtande ganz unerklärbare Religionspunct unterſucht wurde. — Die Könige vergaben die Bisthümer. Sie übten die höchſte Gerichtsbarkeit und das Schutzrecht über die Diener der Religion und die Güter der Kirche. Die Päpſte miſchten ſich, bis auf Pipins Zeit, wenig in die Verhältniſſe der fränkiſchen Kirche. —

Bisthümer, Kirchen, Abteyen und Klöſter wurden von Fürſten und Privaten häufig mit geſchenktem Gut und Geld bereichert. Man erkaufte ſich ſchon zu jener Zeit die geiſtliche Vergebung der Verbrechen, und verſicherte ſich des Himmels durch Abtretung eines Theiles ſeiner Habe an die Kirche. Carl begründete den Unterhalt derſelben auf eine feſte Weiſe, indem er den geiſtlichen Zehnten einführte. Die Biſchöfe, Abteyen und Klöſter ſuchten und erhielten oft die Zoll-, Münz- und Marktgerechtigkeit, ſo wie die Befreyung von allen Staatslaſten gegen gewiſſe zu entrichtende Geldentſchädigungen. — Die Gewalt der Biſchöfe in ihren Sprengeln wurde von geiſtlichen Dingen auch auf die weltlichen ausgedehnt, als die ſcharfen Sittengerichte eingeführt wurden, die dieſe Prälaten auf ihren jährlichen Bereiſungen hielten, und denen ſich Niemand, weß Standes er immer war, entziehen durfte. Die geiſtlichen Strafen beſtanden ſelten, und nur gegen die unterſten Stände, in körperlichen Züchtigungen; ſonſt aber in Faſten, Bethen und Geldbußen, und in der Excommunication oder dem geiſtlichen Bann. — Die Biſchöfe waren als Lehensträger zum perſönlichen Waffendienſte verbunden, und obwohl Carl ſie geſetzlich von dieſer Verpflichtung, als unvereinbar mit ihrer heiligen und friedlichen Beſtimmung, enthob, ſo fielen doch noch unter ſeinen Nachfolgern mehrere derſelben mit den Waffen in der Hand.

Die Biſchöfe waren die unterrichteteſten Menſchen ihrer Zeit, oder beſſer zu ſagen, ſie waren die Einzigen, welche einen geringen Unterricht genoſſen hatten. Der Kaiſer bediente ſich ihrer auch in politiſchen Geſchäften, zu Unterhandlungen und Geſandtſchaften. Nur mit Hülfe der Geiſtlichkeit, das ſah der weiſe Carl ein, konnte er ſeine großen Entwürfe ausführen. Nur die Religion konnte die Eroberungen befeſtigen, die er in heidniſchen Ländern gemacht, indem ſie die Einwohner zum Chriſtenthume bekehrte. — Auch die Bildung der Völker konnte nur von dem einzigen Stande ausgehen, bey

welchem ſich noch einige Reſte der alten Wiſſenſchaften erhalten hatten.

Durch das Uebergewicht, welches die Geiſtlichen über die Laien jener Zeit behaupteten, durch ihren Einfluß auf die Staatsgeſchäfte und auf die Leitung der Gemüther, durch den erworbenen Beſitz von Gütern, Unterthanen und Schätzen, bereitete ſich jene geiſtliche oberſte Herrſchaft vor, die damahls in ihrem Wirken nur noch durch die Uneinigkeit ihrer Häupter aufgehalten wurde, in der Folge aber mit größter Bedeutenheit in den Gang der Weltereigniſſe eingriff. Nachdem die Päpſte Jahrhunderte hindurch von den Herren der Stadt Rom: den conſtantinopolitaniſchen Kaiſern, oder deren Statthaltern, den Exarchen, beſtätigt werden mußten, gab ihnen der Streit über die Verehrung der Bilder die Gelegenheit, ſich anfangs von Conſtantinopel los zu machen, in der Folge ſich der Franken Schutz zu unterwerfen. Auf dieſem Wege erhielten die Päpſte bedeutende Beſitzungen, weltliche Macht, und die Anerkennung als Haupt der abendländiſchen Geiſtlichkeit. — Dankbar für die der Kirche zugewendeten Vortheile, blieben die Päpſte die treueſten Stützen von Carls Größe. Sie heiligten die Kronen, die er trug, durch ihren Segen, und gaben ihm eine neue kaiſerliche. —

Bibliothek